Fer. 194.(3

<36614582840016

<36614582840016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Llx. ii307s

Digitized by Google

Der

Weltbürger.

Oder

deutsche Annalen

der Menschheit und Unmenschheit, der Aufklärung und Unaufgeklärtheit, der Sittlichkeit und Unsittlichkeit für die Jetztwelt und Nachwelt.

Gesammelt

von

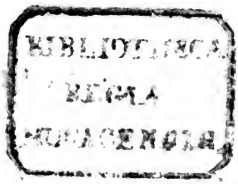
Freunden der Publicität.

Dritter Band.

Neuntes und letztes Heft.

Germanien,
Auf Kosten der Herausgeber. 1792.

Digitized by Google


BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Der

Weltbürger.

VII. Heft.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

27.

Ein Paar Briefe über Salzburg.

Erster Brief.

Salzburg am 2ten im Julius 1789.

Lieber!

Laut würd ich über den verdammt marternden Weg, der von München nach Salzburg führt, klagen, würde murren, und — ihn genommen zu haben — hundertmal bereuen; wäre nicht mein iziger Aufenthalt ein so ziemlich hübscher Ort, und hätten mir die bis an die Wolken ragenden Alpengebirge, die ich schon beinahe halben Weges gen Salzburg erblikte, nicht manche frohe Empfindung auf meiner Hieherreise gewährt, und mich doch einigermassen für die baierschen Stösse schadlos gehalten.

Ich kam in Gesellschaft zweier Reisegefährten Donnerstags, Nachts 10 Uhr hier an, und nahm, da es mir so am schiklichsten schien, mein Absteigquatier in der Rose. Da mich hier — wie Sie sich noch aus meinem lezten Schreiben von München aus erinnern werden — meine Geschäfte eine längere Zeit, als am erstgenannten Orte, und selbst in Augsburg, verweilen lassen, und ich auch mehrere Bekanntschaften, und verschiedene Empfehlungen an viele angesehene Personen, in deren Kreis ich

alle hier befindlichen Merkwürdigkeiten, Seltenheiten und Schönheiten zu sehen bekomme, mithabe; so können Sie immer auf eine weitläufigere und vollständigere Skize von diesem Orte Rechnung machen; denn ich kann Ihnen wirklich mehr liefern, als Sie von Augsburg, von München, von den Rheingegenden, und von meiner lieben Schweiz bereits besizen. Ich werde, wie in allen meinen Nachrichten und Bemerkungen keiner Partheilichkeit folgen, und Ihnen das Gute, wie das Elende mit gleich unpartheyischem Freimuthe aufzeichnen. Nur seien Sie ja nicht so grausam, und fodern Sie etwa eine ausführliche Beschreibung von der Entstehung dieses Ortes, bis auf gegenwärtige Zeiten; von den verschiedenen Veränderungen, die sich daselbst seit langen Jahrhunderten zutrugen; von den guten und bösen Fürsten, die ihn beglükten oder drükten, und was man noch alles von einem Städtebeschreiber verlangt. Fallen aber doch hie und da Blike in ältere Zeiten zurük, so geschieht es einzig darum, entweder einige dunkle Stellen verständlicher zu machen; oder um Kontraste gegen einander aufzustellen. Wollen Sie nähere historische Kenntnisse von Salzburg; so finden Sie selbe in allen Salzburgschen, und Baierschen Geschichtschreibern, die uns dicke Folianten hinterliessen. Unter den Neuern verdient vorzüglich Kleienmeyer in seinen „Nachrichten von dem Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia vor, während, und nach Beherrschung der Römer, bis zur Ankunft des heiligen Ruperts, und von dessen Verwandlung in das heutige Salzburg„ nachgeschlagen zu werden. Eine besondere Topographie von Salzburg existirt noch nicht. Zwar finden sie hin und wieder in historischen und kritischen Journalen zerstreute Aufsäze über verschiedene Gegenstände, die entweder auf den politischen oder litterarischen Zustand dieses gewiß

merkwürdigen Landes Bezug haben; allein dieß sind nur Fragmente. So stehet z. B. in Mayers und Spittlers historischem Magazine manches Gute, aber auch mit unter Unrichtiges von Salzburg; so finden Sie im Benediktiner Musäum herrliche Bruchstüke, die Ihnen aber keine Uebersicht des Ganzen heben können. Was Nikolai, Risbeck, Pezzel, und noch einige andere von Salzburg geliefert haben; kömmt gar nicht in die Rechnung. Nur die naturhistorischen Briefe der Herren Schrank und Moll verdienen — als naturhistorische Briefe betrachtet — eine Ausnahme.

Genug für heute. Schlafen Sie recht wohl, und zweifeln Sie nicht, bald Interessanteres zu lesen von u. s. w.

Zweiter Brief.

Salzburg vom 3ten im Julius 1789.

Bester!

Daß Salzburg (*) mit unter die hübscheren Städte Oberdeutschlands gehört, bleibt unstreitig, und nur wenige Mühe, wenige Kosten würden erfodert, sie zu einer der schönsten umzuschaffen. Doch vielleicht wird sie dieß noch; denn alles ist wenigstens beschäftiget, die Häuser und Gebäude zu verschönern; Lusthäuser, Mayerhöfe, englische Gärten, und Alleen anzulegen, und nichts zu unterlassen, was ihr Reiz und Schönheit, und Vorzüge vor vielen Städten Deutschlands geben kann. —

Da es schon ziemlich Nacht war, als ich hier ankam; so kann ich Ihnen, denn auch der Mond schien nicht, wenig von dem fernen Anblike Salzburgs von der Abendseite hersagen. Die steilen,

(*) Dücker, Metzger, Sekznagel, und Gutrath lieferten uns Karten von Salzburg. Jene des lezteren ist — meines Wissens — die zuverlässigste.

schneebedekten Felsenwände — wovon ich schon oben Erwähnung that — verlor ich nicht eher, als bis mich die Stadt in ihre Mauern schloß. Diese ungeheuern, schneeigen Gebirglasten mögen übrigens im Mondscheine einen majestät-schauerlichen Anblik geben. Mir waren sie wenigstens, da ich sie doch nur als schwarze Wände sah, furchtbar, und schauerwekend. Desto höher stieg aber meine Begierde, sie bald am Tage zu sehen. Denn so etwas bleibt doch immer, wie Sie sich leicht denken können, und besonders für einen Fremden, sehr interessant.

Die Nacht über schlief ich wenig, weil ich den Morgen, und mit ihm schaurige Meisterstüke der Natur näher zu erbliken, kaum erwarten konnte.

Die Nacht war vorüber. Ich erwachte; es schlug vier Uhr; und ehe ich mich noch ganz angezogen hatte, überraschten mich schon einige, die meine Ankunft früher, als es mir lieb war, erfahren hatten; und schlugen mir, da ein überaus herrlicher Tag zu erwarten war, und ich ihnen meine Neugierde, Salzburg im Umfange der Gebirge zu besehen, entdekte, einen Spaziergang nach Aigen, einen etwa eine kleine Stunde von der Stadt entfernten Lustorte vor, wo ich, wie sie mich versicherten, meine Neugierde am besten befriedigen könnte. Wirklich fand ich hier mehr, als ich erwarten konnte. Eine Gegend, wie dem Schöpfer aus seinem Plane zum Eden geraubt! Schon der Weg, der dahin führt, ganz ländliche Schönheit, ganz Paradies. Eine beständige weite Ebene mit Flüssen, Schlössern, Landgütern, Mayerhöfen, und Baumpflanzungen angefüllt — wer sollte bei so vielen Schönheiten fühllos vorübergehen?! — Aigen ist ein schönes Schloß mit einer grossen Kirche, nebst einem kalten Gesundbade, welches dermalen der Landmarschall, ein Graf von Lodron, besizt. Er erkaufte es von dem geschmakvollen Domherrn Wolfegg,

der das ohnehin reizende Oertchen in ein Eden umschuff. Der englische Garten ist sehr schön; und die abwechselnden Gänge, und ländlichen Hüttchen überraschend. Die Erfindung mit dem Spiegel, der die Stadt im Prospekte darstellt, herrlich. Das ganze dieses Edens gehört aber nur für edlere Seelen, für Geschöpfe, vertraut mit den stillern, mit Geist und Herz beschäftigten Freuden. Ich — stünd es in meiner Macht — würd es mir für all meine Lebenstage zum Wohnsize wählen.

Wollte ich Ihnen auch ein Gemälde von der Lage und der Aussicht ringsumher entwerfen, so müßte ich befürchten, das Ganze zu verdunkeln. Ich kann Ihnen unmöglich all die tausend Schönheiten, die mein entzüktes Aug durchirrte, aufs Papier hinhauchen. Nur einen geometrischen Grundriß; an den malerischen wag ich mich nicht. Denken Sie sich Lieber! einen hohlen Spiegel, in dessen Mittelpunkte aber an dem äussersten, der ofnen Seite zugekehrten Abschnitte ein Gegenstand sich befände, den wir nun die Stadt nennen; das halbe Rund, das diesen Gegenstand auf einer Seite umschließt, sind ungeheure, an die Wolken reichende Alpengebirge; und das Freie am Abschnitte des Spiegels eine unabsehbare, in ein Graugemisch sich verlierende Ebene gegen Westen. So von dreien Seiten mit rauchen, himmelanragenden Felsen umschlossen, liegt Salzburg, und nur gegen Westen öffnet sich eine endlose Ebne. —

Es war noch so ziemlich frühe, als wir da ankamen, und uns auf einen Rasensiz unter Alleen gelagert hatten. In einiger Entfernung plätscherte der Springbrunn des Schloßgartens, und hinter uns stand die Morgensonne über dem lichtblauen Gebirge. Ihre Strahlen brachen sich im röthlich goldnen Lichte, an den gegenüberstehenden Felsenmassen, und spielten blizend im herrlichsten Farbengemische. Der Anblik

dieses Morgens; der Ort, an dem ich mich befand; der Freundeszirkel um mich her gelagert, — rührten mich bis zu Thränen namenlosen Entzükens. Giebt es Schönheiten in der Natur, die der sinnreiche Mensch nicht nachzubilden im Stande ist, so muß es nur ein Morgen in Gegenden, wo Felsen sind, seyn. Meine Empfindung riß mich empor — da stand ich — in Mitte meiner Brüder — mit entblößtem Haupte — eine Thrän im Auge — der Morgenhimmel über mir — ein Eden rings um mich — tausend Schönheiten zu meinen Füssen. — Dankbar stand ich, und rief: Das ist herrlich! Und als wärs der Wiederklang meiner Worte, scholls noch einmal: Das ist herrlich! — —

Wir schweiften noch einige Stunden umher. Da trafen wir eine kleine Einsiedelei, nahe dabei einen natürlichen Wasserfall, und jenseits des Wasserfalls an der Felsenwand eine Marmorplatte mit der herzhebenden Inschrift:

Beth oft! entdek' am stillen Orte
Gott ohne Zagen deinen Schmerz;
Er schließt vom Herzen auf die Worte,
Nicht von den Worten auf das Herz.
Nicht dein gebognes Knie, nicht Thränen,
Nicht Worte, Seufzer, Psalm und Ton,
Nicht dein Gelübd rührt Gott: dein Sehnen,
Dein Glaub an ihn und seinen Sohn.

Nahe an der Einsiedlerzelle fanden wir einen niedrigen Hügel, auf dem ein Kreuz befestigt war. Auf einem kleinen Schilde, der sich oben beim Zusammfuge befand, standen folgende viel in sich fassende Kraftworte:

Still und schaudernd siz ich hier
in des Thales Kühle;
Les am Himmel, les in mir,
ahnde, wähne, fühle.

Etwas weiter, ohngefähr eine Viertelstunde von

Augen ist das Dorf Glas, wo wir aber nichts Merkwürdiges fanden. Aber noch weiter hinauf liegt ein Gasthof, der sehr berühmt ist. Man nennt ihn insgemein den Stanzinghof. Bei einem zweiten Besuche dieser Gegend, werde ich Ihnen vielleicht mehr davon sagen. —

Nachdem wir Kaffee getrunken, kehrten wir, und besonders ich — denn in Salzburg scheint man auf dergleichen Dinge vermuthlich, weil sie schon allzubekannt sind, nicht sonderlich zu achten — mit vollem Herzen gegen Mittag zurüke. — Nun beschloß ich schon den ersten Morgen, den ich an diesem lieben Orte zubrachte, mit dem seelenvollsten Vergnügen. — Nach Tische besahen wir denn die Stadt. — Da mich oft Geschäfte hindern dürften, das Gesehene an jedes Tages Abende aufzuzeichnen; so hoffe ich bei Ihnen — wenn ich vieles nur bloß in Einem forterzähle — in Hinsicht dessen um so eher Vergebung zu erhalten. — —

Die ganze Stadt wird von einem schwellend-brausenden Strome, den man Salza (Salzach) nennt, wovon auch die Stadt ihren Namen hat, und der im tiefsten Erzgebirge von Salzburg (*) entspringt, durchschnitten, und theilt sie folglich in zween gleiche Theile, wovon die eine die Ober- und der andere die Unterbrüke heißt. Diesem Strome ist an beiden Seiten ein festgemauertes Quadergestade, das zum Anländen und Spazierengehen sehr bequem ist, als Damm entgegengesezt. Beide Halbtheile der Stadt vereinigt eine auf hölzernen Jöchern sehr gut gebaute Brüke. Sie war noch — wie man mir sagte — vor weniger als einem Jahre gedekt und ausgemalt. Da aber die lezte gräuliche Ueberschwemmung einen Theil davon zernichtete, wurde auch — das Wa-

(*) Auf dem Kründertauern, nahe an der tirolschen Gränze. — Zu Hallein wird er zuerst schiffbar!

rum wäre vielleicht nicht schwer zu errathen — die übrige Bedekung abgerissen; anstatt dessen aber an beiden Seiten mehrere Balkone angebracht. Dieß hätte aber auch, ohne die Brüke der Dachung zu berauben, geschehen können. Da ich sehr viele Landleute Obst darauf fiel biethen sah, so mußte ihnen bei Regen und ungestümer Witterung die vorige Brüke sehr gute Dienste geleistet haben, deren sie nun entbehren müssen. Mich wundert nichts so sehr, als daß man, da es doch zur Verschönerung, und zum Nuzen einer Stadt nicht wenig beiträgt, noch immer an den meisten Orten hölzerne Brüken hat. — Auf ihrer Mitte steht eine Schildwache.

Der einseitige Theil der Stadt, dessen Hauptstrasse eine der schönsten der Stadt — nach Linz führt, und deßhalb auch die Linzergasse genannt wird, ist nicht beträchtlich groß, und ausser einigen öffentlichen Gebäuden findet sich da nichts sonderlich Merkwürdiges.

In diesem Theile sind auch zwei Klöster; ein Kapuzinerkloster (*), das auf einem ziemlich hohen Berge liegt, und ein Frauenkloster, das Lorettinerinnen — auch ein Kapuzinerorden — bewohnen. Weiter unten am Kapuzinerberge Imberg befindet sich eine kleine Kirche, den beiden heiligen Johann dem Täufer und Evangelisten gewidmet. Nach einer daselbst aufgehangenen Schrift (**) kamen einst beide Heilige vor die Stadt, und erbothen sich, aber mit dem Bedinge, wenn man ihnen eine Kapelle errichten würde, zu Schuzheiligen der Stadt!! Deßhalb wird, wenn die minderste Ahndung eines bevorstehenden Unglüks Salzburg bedroht, da sogleich manch Gottversöhnendes Opfer angestellt.

(*) Wurde vom Fürsterzbischofe Wolf Dietrich gestiftet.
(**) Wie man mich versichert, so soll sie vor einigen Jahren weggenommen worden seyn.

Digitized by Google

Es sind noch überdieß hier vier Kirchen, deren eine, die Sebastians-Kirche genannt, besehen zu werden verdient. Alle Altäre sind von Marmor, und drei Altargemälde von dem berühmten Troger. An dieser Kirche befindet sich ein Bruder- und ein Tollhaus. Hinter selben ist ein Kirchhof, der gewiß seines gleichen — einzelne Mißbräuche, und kindisches Spielzeug weggerechnet — nicht bald zählen wird. Er ist ins Viereck geführt, und in der Mitte ragt eine Kapelle hervor, die Erzbischof Wolf Dietrich mit den Worten: „Ich will in Mitte meiner Schafe ruhen„ für sich allein erbaute. Ihre innre Verzierung ist von einer ganz seltnen Art. — Dieser Wolf Dietrich soll auch in einem nahe dabei stehenden alten Thurme, der einst das Ende der Stadt ausmachte, und für ein Gefängniß galt, eingekerkert gewesen seyn. Ein Gemälde, das ihn vermuthlich vorstellen sollte, ist an einer Seite dieses Thurmes angebracht. — Rings um den Kirchhof ist ein gewölbter Hallengang, wo die prächtigsten Denkmäler, Grabstätten und Grüfte der vermöglichern Bürger Salzburgs sich befinden. Auch ist da eine Marmorpiramide mit dem Porträte Theophrasts, eines gebohrnen Schweizers, jenes berüchtigten Goldmachers, den einige Herren Reisebeschreiber den Stein der Weisen finden liessen. Unter der Pyramide steht diese Grabschrift:

— onditvr (conditur) hic Philippvs
Theophrastvs insignis
medicine (medicinae) doctor, qui
dira illa vvlnera. Lepram.
Podagram Hydroposin
aliaq, insanabilia cor
poris contagia, mirifica
arte svstvlit . ac bona
sva in pavperes distri
bvenda collocandaq

honoravit, anno M, D
XXXXI die XXIIII· septe
mbris vitam cvm morte
mvtavit.

Pax. vivis. reqvies.
aeterna sepvltis.

Man zeigte mir auch sein Haus, das ganz hübsch ist, und der Zeit ein reicher Bäcker an sich gekauft hat. An einer Eckseite ist so etwas, das ihn vorstellen sollte, gemahlt (*).

(*) Von diesem Manne trägt man sich hier mit folgenden lächerlichen Märchen herum. Er konnte, sagt man, Gold machen; war aber oft so arm, daß er keinen Heller hatte. — Das reimt sich wohl! — Der deutsche Kaiser Karl V lag zum Sterben da, und alle Aerzte zweifelten an seinem Aufkommen. Man rief Theophrast; denn ein gewisses, im Feuer scharf ausgebranntes Pulver, womit er alles zu Gold machte, soll für die verzweifelsten Krankheiten geholfen haben. Er kam in seiner gewöhnlichen Kleidung, nehmlich mit einem gelbledernen Göller angethan, und staunte, als er die da anwesenden Aerzte bei seinem Eintritte, in Gold und Silber gekleidet, erblikte. Er überreichte seine Arznei, und war sogleich unsichtbar. — In dem Wirthshause, wo er eingekehrt hatte, bezahlte er nichts; verwandelte aber zum Danke eine Eisenstange in Gold. — Nach etwelchen Stunden glaubte der Kaiser rasend zu werden, und befahl, ihn an allen Enden zu suchen, und aufs strengste mit ihm zu verfahren. Allein, er war schon über alle Berge, und kein Mensch konnte ihn erfragen. Endlich ließ aber der wüthende Schmerz nach, und er erlangte bald darauf seine vorige Gesundheit. Er wollte ihn nun belohnen; allein Theophrast war wieder nicht zu erfragen. — Sein Tod soll ein Diament, den man ihm in eine Milch gelegt, die er sehr gerne aß, gewesen seyn. — vor seinem Tode befahl er seinem Bedienten, eine Schachtel mit solchem Pulver, um das Geheimniß nicht auf die Nachwelt zu bringen, in die Salza zu werfen. Der Bediente, den dieses Pulver dauerte, behielt es; und auf das Befragen, ob er es hineingeworfen, sagte er: Ja. Als ihn aber Theophrast fragte; wie sich der Strom davon gefärbt, antwortete der Bediente: Er blieb wie vor. Sogleich mußte er wieder hingehen, und selbes hinunter werfen. Es geschah; und der ganze Salzafluß schien einem Goldstrome ähnlich! Er hinterließ einige Bücher, die er fast alle im Rausch geschrieben. Müssen hübsche Produkte seyn! —

Digitized by Google

Rükwärts dem Kirchhofe, und dem Bruderhause, wurde vor einem Paar Jahre ein prächtiges Gebäude aufgeführt, dessen Bestimmung aber noch keine Seele, vielleicht kaum sein Besizer, der Erzbischof, weiß. Durch dieses Gebäude führt ein Weg zu den Loretterinnen, den Kasernen, und dem sogenannten Hexenthurme, wo man vor Zeiten — weiland seligen Andenkens! — die losen Gabelreiterinnen, die troz Blanchard die Luftfahrerei verstanden, in eisernen Kesseln, daß sie ja nicht die Erde mit dem Fusse berühren, und sich wieder frei machen konnten, aufhieng. — Hier prangt die Wohnung, die aber eher einem Pallaste als einem Bürgerhause ähnlich sieht, des im vorigen Jahre verstorbenen Herrn Hafners, dessen Tod ganz Salzburg wehmüthig bedauert. Nahe an diesem Gebäude ist eine schattige Allee von wilden Kastanienbäumen, in der Klostergartenmauer befindlich, die dieses Hafners Vater, der ein sehr geiziger Mann gewesen seyn soll, anlegen ließ. Am Ende dieser Allee kömmt man, wenn man sich rechts wendet, auf einen überaus grossen und weiten Plaz, der viel gewinnen würde, wenn einmal Jemanden der kluge Gedanke beifiele, ihn ganz mit Steinen pflastern, und die grossen Gebäude abpuzen zu lassen. In Mitte dessen ist eine Schweme, darüber der Parnaß mit dem geflügelten Pferde Pegasus emporsteigt. Es werden sich aber noch sehr wenige Musensöhne daraus berauscht haben, denn ich sah nichts als Pferde, und stinkende Kutscher um ihn spazieren. — Hier befindet sich die Sommerresidenz des Fürsten, die sehr prächtig, im kineſischem Geschmake vom Erzbischofe Harrach erbaut, und mit schönen Strahlableitern versehen ist. In der Mitte ist ein grosser Burghof, und am Eingange stehen zwo metallene Halbkarthaunen, vor denen aber sonst niemand, als ein gewisser Reisebeschreiber erschroken ist. Der Auf-

gang in die Zimmer ist herrlich, und ich erinnere mich nicht, bald etwas schöners und majestätischeres gesehen zu haben.

Die Zimmer sind sehr gut meublirt, mit welschen Kaminen gezirt; und vorzüglich gefiel mir der Saal. Es ist auch eine prächtige Schloßkapelle da. Hinter dem Pallaste befindet sich der fürstliche Lustgarten, der sehr lang und groß ist. Er wird in drei Gärten getheilt, in den Blumen-Rosen und-Zwergengarten. Im erstern ist ein offener Saal, wo sonst Tafeln gehalten wurden; eine herrliche Orangerie; die schönsten Springbrünnen, wovon einer beim Sonnenschein einen beständigen Regenbogen macht. Es befindet sich darinn ein Irrgarten, der zugleich als Theater dient. Es sind hin und wieder viele gute Statuen angebracht, und schöne Alleen angelegt. Der zwergene Garten hat seinen Namen von den steinernen Männchen und Weibchen, besser Mißgeburten, die ihn, ich weiß nicht zieren, oder verunstalten sollen. Es ist auch da ein Schießplaz. Die Aussicht von diesem und vom Rosengarten, der auf einer Mauer angelegt ist, geht auf die Salza, und ist ganz hübsch. Wohnet der Fürst-Erzbischof im Sommer da, ist auch zugleich die Hauptwache hier. An diesen Garten stößt der grosse Pallast des Landmarschalls, Grafen von Lodron, welcher Stamm bis auf zweien Sprossen seit etwelchen Jahren gänzlich ausgestorben ist. Die Schönheiten, die so manche Reisebeschreiber an selben sowohl von Innen als Aussen fanden, finde ich nicht, und nur erst denn, wenn er abgepuzt würde, könnte er ein wenig mehr Ansehen bekommen. Die Zwerg Gärten, die sich daran befinden, sind durch die beschäftige Hand, und Scheere des Gärtners geschmaklos verkünstelt. —

Das nicht weit davon entfernte Schauspielhaus ist mit dem in München in keine Parallele zu stel-

len. Auf die starke Bevölkerung dieser Stadt ist es zu klein; und man sagte mir, daß schon manchmal die Leute wieder zurüke gehen müßten. Da wird denn freilich wohl mancher Direkteur dem Herrn Baumeister ein paar — — übern Hals wünschen. Rükwärts der Fürstenloge ist ein Gebäude angebaut, das leicht zum Schauplaz hätte verwendet werden können, indem es ohnehin leer steht, oder höchstens mit alten Theaterdekorationen angefüllt ist. Das Inwendige des Theaters selbst ist ziemlich klein; und grosse Stüke werden da wohl abbrevirt erscheinen müssen. Im Herbste treffen gemeiniglich hier Schauspieler ein, und spielen denn mehrere Monate fort. Obgleich das hiesige Publikum einen übermässigen Instinkt fürs Schauspiel hat, indem man da Leute, die zu Hause wenig oder nichts zu kauen haben, erblikt; so weis man doch noch kein Beispiel, daß sich hier ein Direkteur bereichert hätte; wohl aber das Gegentheil, wie in den meisten dergleichen Orten geschieht. Was daran Schuld seyn mag, wäre wohl so schwer nicht zu bestimmen. Wahrscheinlich das gewöhnlich überspannte Theaterpersonale, indem so ein Direkteur viele Leute zu halten fast gezwungen ist, weil das Publikum, wie überall, Spektakulosität und lärmende Stüke liebt, die viele Personen und grosse Kosten fodern. Führt er nun keine dergleichen, ob denen selbst das Theater zittern möchte, auf, so kann er zusehen, wo seine Zuschauer bleiben. — Nicht weit hievon befindet sich ein sogenanntes mildes Leihhaus (*). — Ein Leihhaus ist, meiner Meinung nach, immer mehr zum Schaden als Nuzen des Armen. Ein hungriger Schelm versezt sein Bischen, das er noch etwa besizt. — In einem Jahre ist der Termin aus. Er soll sein Pfand

(*) Es wurde von Jakob Ernst von Liechtenstein, Reichsfürsten und Erzbischoffen zu Salzburg im Jahre 1748. aus dessen eignem Sekel zum Behufe wahrer Armen errichtet.

lösen; aber er hat bisher noch nicht soviel erübrigen können; es verfällt; und der arme Mann hat kaum den vierten Theil des Werthes beim Einsaze darauf geliehen bekommen. Ein Wuchrer kauft diesen Bürgerschweiß an sich, und wird reich! —

Noch ist hier das Priesterhaus merkwürdig. Es ist ein treffliches Gebäude. In der Mitte befindet sich die Kirche zur heil. Dreifaltigkeit genannt. Auf einer Seite derselben ist die Wohnung der Alumnen, deren Zahl sich wohl auf mehr als 50. beläuft; auf der andern die Pagerie, wo sich die Edelknaben und andere fremde, hier studierende Kavaliers befinden. (*) — In diesem Gebäude waren einst die sogenannten Siebenstädter. Es waren nehmlich 7 Studenten, die da beisammen wohnten, und, von der fünften Schule angefangen, unentgeltlich ihre Studien vollenden konnten. Der Name Siebenstädter kömmt daher, weil von jeder salzburgischen Stadt einer da studiren kann. Nun haben sie Geldstipendien, und wohnen zerstreut in privaten Bürgerhäusern. —

Die Lederer, Mezger, Bäcker und Weber wohnen, und zwar leztere in der Vorstadt Stein, immer in einer Gasse beisammen. — In diesem Theile der Stadt ist die beste Einkehr in der blauen Traube, in der Rose, beim Hofwirth; die zween Bräuer Popp und Neuhauser kann man noch beisezen.

Der jenseitige Theil schließt die prächtigern Gebäude ein; ist grösser, und fast alle Herrschaften haben da ihre Wohnungen. Hier ist auch die Winterresidenz (**) des Fürst-Erzbischoffes, die derzeit von aussen wenig

(*) Der Stifter dieses prächtigen Gebäudes ist Fürsterzbischoff Hans Ernst.

(**) Fürsterzbischoff Konrad der Erste legte den Grund dazu: und Harrach vollendete den Bau. Die ehemalige Residenz der Bischöffe war die Abtei zu Sankt Peter.

Digitized by Google

Anzügliches an sich hat. Eine ungeheure Maschine, der man aber eine ganz neue Wendung zu geben gesonnen ist. Es sind schon bereits mehrere Häuser niedergerissen worden, um sie frei dastehen zu machen. Sie bekömmt noch zwei Portals; selbst eine darauf befindliche, im gothischen Geschmake erbaute Kirche wird vielleicht ein wenig Plaz machen müssen: Die in dieser Residenz befindlichen fürstlichen Zimmer, Säle und Gänge sind ungeheuer; aber prächtig und geschmakvoll verziert. Auch stößt daran ein Garten, der einer Erwähnung ganz unwürdig ist. Vor der Burg ist ein grosser ansehnlicher Plaz, der Hofplaz genannt, in dessen Mitte ein Brunn, der einst ein Wunder seiner Art hieß, und für den größten in ganz Deutschland gelten soll. Das Wasser läuft bei einer halben Stunde weit herzu, und erreicht eine Höhe von fünfzig Werkschuhen. Der Brunn ist aus Marmor, mit einem grossen Wasserkasten. Aus diesem steigen Schaalen, durch die sich ein Fels hinaufwindet. Auf der lezten ragt ein Meergott, der das Wasser aus einem Schaalenhorne in die Höhe bläßt, wo es sodenn von einer Schaale in die andere fällt. Unter der lezten speien vier grosse Meerpferde Wasser von sich. Der ganze Brunn ist sehr künstlich, und gut gebaut. (*) — Auf einer Seite befindet sich der prächtige Dom, der ringsumher frei steht, ganz aus Quadersteinen gebaut, und mit Kupfer gedekt ist. Die Altäre sind alle von lederfarbnem Marmor, und selbst die Kapitals und Statuen. Es sind darinn fünf Orgeln, und der ganze Dom ist sehr weit und groß. Zwo geräumige Sakristeien finden sich da; die Schaz- und Kunstkammer schäzt man auf mehrere Tonnen Goldes. Unter dem Hochaltar sind die Gebeine der beiden Stifter Virgil und Rupert in

(*) Er ward unter der Regierung Guidobalds errichtet. (*)

einem mit Silber gezierten Sarge von Ebenholz aufbewahrt. — Ueberhaupt gefiel mir das Einfache in den Kirchen dieser Stadt. Alle kindischen Tändeleien sind von den Altären verbannt, indem sich sonst oft eine ganze Trödelbude darauf befand. Ein paar Leuchter und ein Kreuz ist alles, was man hier darauf erblikt. Auch alles Täfelwerk ist aus den Tempeln Gottes weggeschaft; und es scheint, als suche man hier jene reine, einfache Wohnung Gottes, die in den ersten Christenzeiten gebräuchig war, wieder einzuführen. — Der Chor ist gut besezt, und im fürstlichen Kapellhause befinden sich 14 Knaben, die zwar eine strenge Herrlichkeit im schwarzen Roke zur Oberaufsicht, und zum Zuchtmeister einen wohlbestellten, dikleibigen Hausknecht haben; dabei aber fürstlich leben. Sie sind in einem eignen Gebäude, und haben auch zur Erhohlung ein kleines Gärtchen im benachbarten Mönchsberg.

Auf dem Domplaze befindet sich eine prächtige Mariensäule (*). — Auf dem Hofplaze, der Residenz gegen über, ragt ein grosses Gebäude, das Neubau genannt, worinn sich die Dikasterien und Hofbibliothek befinden. Daran ist die Hauptwache. Auch befindet sich in diesem Gebäude ein Glokenspiel, das alle Tage Morgens, Mittags und Abends einige Stüke spielt.

Auf dem Kapitelplaze steht ebenfalls eine Schwemme, die Vater Neptun mit seinem allmächtigen Dreizake furchtbar beschüzt. In dem Kapitelhofe, wo die Fürstbischoffswahlen vorgenommen werden, liegt ein Schaz von Wappenbüchern.

Die Abtei zu St. Peter ist merkwürdig. Es ist ein uraltes Benediktinerstift, und die Aebte waren in den ältesten Zeiten zugleich Bischöffe von Salzburg. Auch hat der jezige Prälat noch um-

(*) Fürsterzbischoff Sigmund von Schrattenbach war ihr Stifter.

umschränkte Gewalt, und geht selbst dem Domkapitel vor. Es ist ein ungemein reiches Kloster, das viele Güter, Unterthanen und Maierhöfe besizt. Die Kirche ist eine der prächtigsten, die man sich denken kann. Alle Altäre sind von dem schönsten Marmor. Die Altargemälde (*) von Meistern gemalt. Ein gewisser heiliger Schauer überfällt einen, wie man zur Pforte hineintritt, ob der Majestät und dem Gold- und Marmorglanze, der die Augen blendet. Zu dem Allerheiligsten hinauf führt eine Marmortreppe mit dergleichen Geländern, und giebt dem Tempel ein noch feierlichers Ansehn. Nichts ist zu bedauern, als daß diese Kirche an einem niedern, feuchten Orte steht, und ein ziemlich schlechter Kirchhof sie auf einer Seite umschließt, den ich recht herzlich weggewünscht hätte (**). Hier ist noch eine Kapelle zu sehen, welche die erste in Salzburg gewesen seyn soll, so ihre Bewohner nach ihrer Bekehrung zum Christenthum erbauten. Auch ist da ein Hallengang, wie in jenem zu St. Sebastian,

(*) Die Hinrichtung des Täufers im Kerker von Schmied ist gewiß eines der herrlichsten.

(**) In der Sakristei dieses Klosters wird ein Gürtel, den der heil. Vital, der Stifter dieser Abtei war, getragen, aufbewahrt. Will es mit kranken Personen, sie mögen noch jung oder alt seyn, keinen Ausgang nehmen; so holt man ihn aus besagter Sakristei, und bringt ihn in die Wohnung des Kranken. Nun glaubt man steif und fest, daß entweder Tod oder Leben erfolgen muß. — Was besagte Abtei hiebei für eine Absicht hat, weis ich wahrlich nicht. Interesse, da man nichts dafür bezahlen darf, kann es wohl nicht seyn. Vielleicht die Achtung und das Ansehn, daß sie sich hiedurch, indem sie auf diese leichte Art Lebende zum Tod und Todte zum Leben zu bringen im Stande ist, zu erwerben hoffet. — Dieser Gürtel wird also nicht, wie ich mich erinnere, irgendwo gelesen zu haben, für schwangere Weiber, um sich einer baldigen Entbindung zu getrösten, gebraucht. — Vermuthlich ließ man ihn itzt Wunder zu wirken aufhören.

der ihn bei weitem nicht erreicht. In diesem ruht der schon erwähnte Faktor Hafner. Man errichtete ihm auf seiner Grabstädte ein Sinnbild, das, ohngeachtet es nur auf Holz gemalt ist, doch so ganz gut gerieth (*) Es befindet sich darauf das Bildniß des Seligen, das ihm, wie man mich versicherte, so ziemlich ähnlich sehen soll. Unter dem Bilde, das ein Genius mit einem Arme umschlungen hält, steht folgende Grabschrift geschrieben:

An Jahren kurz, doch an Verdiensten reich,
Der Menschheit heilig war sein Leben;
Sein sanftes Herz, für Menschenthränen weich,
Wie vielen Armen hat es Trost gegeben?

Nach unserm Wunsch' sollt' er unsterblich seyn:
Allein er starb zum allgemeinen Schmerzen.
Sein Name aber trozet Erz' und Stein;
Er grub ihn mächtig in der Bürger Herzen.

O dieser Name wird mit Dankgefühl
Der spätsten Enkel Seelen noch entzüken;
Denn weit nach uns reicht seines Wohlthuns Ziel,
Um ferne Kindeskinder zu beglüken.

Beseelte stets, o Unvergeßlicher!
Dein Geist mit gleicher Thätigkeit die Reichen;

(*) Noch kann ich mich keiner Ursache entsinnen, warum man einem Manne, wie Hafner, der Millionen reich war, kein marmornes Denkmal errichtet. Verdiente er es etwa nicht? Sezt man doch welche menschenwürgenden Eroberern, die blühende Städte in Schutt und Asche verwandeln, derer Tritte der Fluch von Millionen erarmter Menschen verfolgt und begleitet! — Doch vielleicht geschieht es noch; geschieht es aber nicht, so darf man immer auf den Geiz seiner reichen, noch lebenden, undankbaren Freunde rechnen, die es wahrlich nicht verdienen, dereinst auch nur von einem Menschen bedauert zu werden. Wäre so eine fromme Erinnerung des Mannes unwerth, wenn ein Armer vor dem Gebilde des Gutthäters stühnde, und eine dankbare, segnende Thräne auf des Menschenfreunds Urne rollte!

Digitized by Google

Denn sähe man bald keine Armen mehr,
Denn müßte Gram und Elend von uns weichen. —

Nun ruh' in deiner edeln Väter Gruft
Sanft deine Hülle, Vater aller Armen!
Der Menschheit aber, welche zu dir ruft,
Schenk deinen Geist — dein thätiges Erbarmen.

Auf den für Salzburg in der That empfindlichen und schmerzvollen Tod dieses **wahren**, thätigen, warmen Menschenfreundes, der, nicht weil Er reich zu seyn werth war, aller Lob verdient, indem Er seinen Reichthum gut, und zum Heil und Wohl seiner Mitmenschen anzuwenden wußte, und auch wirklich dazu anwendete, sind mehrere Gedichte erschienen, worunter wohl das von **Lorenz Hübner** im Salzburger Musenalmanach von 1788. abgedrukte das Beste seyn mag. **Franz Xaver Huber** gab eine kleine Piece unter dem Titel: **Ueber die Wohlthätigkeit des sel. Herrn Hafners, Edeln von Imbachhausen**, heraus, und zeichnete gut den schönen Karakter dieses menschenfreundlichen, jungen Mannes. —

Auf einer Seite des Kirchhofes befindet sich eine in Felsen ausgehauene Einsiedelei. Da sie nur im Jahre einmal, und zwar um Allerheiligen geöffnet wird; ich mich aber hier nicht so lange aufhalten kann, so muß ich die Nachricht davon, nur einer sichern Erzählung nach, geben. In diese Felsenwohnung sollen sich einst die Mönche erstbesagter Abtei, als die Hunnen in Salzburg einen Einfall thaten, mit ihrem Obern **Maximus** geflüchtet haben. Eine daselbst in Stein gehauene Schrift soll das Mehrere zeigen. Die Feinde aber, die schon wirklich in die Stadt eingedrungen, entdekten diesen Zufluchtsort; erbrachen die Thore, und stürzten die Mönche die Steile vom Felsen in den Kirchhof hinab. Es sind

da mehrere Altäre, eine ordentliche Kirche, eine schon ziemlich veraltete Gloke, und ein viereckigt ausgehauener hohler Stein, der als Bett gedient haben soll. —

Vor der Kirche der Abtei ist ein weiter, gepflasterter Plaz mit einem ganz hübschen Brunnen. Hier hatten auch, und zwar noch vor einen paar Jahren die zu diesem Kloster geeigenschafteten Stiftsbauern vom Gebirge eine höchst alberne Freiheit. Am Vitalstage, als an welchem sie ihre Renten, abzuliefern, nach Salzburg kamen; besezten sie rings den Klosterhof, und niemand durfte hinein, ausser man kaufte sich durch ein kleines Trinkgeld los. Geschah nun jemanden das Unglük, daß er nicht daran dachte, und kein Geld zu sich stekte; so mußte er sich ohne Barmherzigkeit an einem Fusse einen Strick befestigen, und in einen Zugbrunnen auf einige Augenblike versenken lassen. Daraus entstand freilich oft manches Unheil, indem so gar schwangere Weiber hievon keine Ausnahme machten. Endlich, nachdem des Uebels genug gestiftet war, blieben zwar dergleichen Weiber, wenn eine das Unglük hatte, von ungefähr in die Hände dieser Halbmenschen zu gerathen, davon befreit: allein für Personen männlichen Geschlechts erhielt sich diese schädliche Freiheit noch immer. Vor ungefähr zweien Jahren aber mußten sie diese albernen Possen weglassen, und sich mit einer Summe, die ihnen dafür bezahlt wurde, zufrieden geben. Es ist schreklich, wenn man sich erinnert, was es für Mißbräuche, und Dummheiten in ältern Zeiten gab! —

Noch sind in diesem Theile der Stadt fünf Orden, nehmlich: die Theatiner (*) Franziskaner, Augustiner, (in der Vorstadt Mühln) die Urselinerinnen, und ein adeliches Frauenstift auf dem

(*) Fürsterzbischofen Max Gandolph haben sie ihr Dasein zu verdanken.

Nonnberge, der dicht unten am Schloßberge liegt (*). —

Der Marktplaz, und noch einige andere sind mit ganz feinen Häusern geziert. Ueberhaupt trift man die Gebäude so ziemlich rein. Nur an einigen bürgerlichen zeigen sich manchmal Zierarten, die leicht zu entbehren, oder wegzuwünschen wären. Alle Häuser sind hier im Sommer mit wassergefüllten Gefässen versehen. Ueberdieß muß bey Strafe unter jedem Hausdache ein Vorrath von Brettern, um bei einer etwa sich ereignenden Feuersbrunst bequemer hin und wieder zu kommen (oder um der Flamme ein wenig mehr Nahrung zu verschaffen,) etwelche lederne Wassereimer, ein paar grosse Handsprizen, und eine Feuerkoze sich befinden. Auf mehrerern Dächern kann man vermöge solcher Bretter, oft sehr weit spazieren. Die Vordermauer der Häuser ragt fast bei allen weit über die Dachung hinauf. Jedes Haus hat noch überdieß eine fast besondere aber schöne Bauart, und diese Abwechslung, so unregelmäßig sie auch ist, wird um so angenehmer, als man immer etwas Neues zu sehen bekömmt. Nur ihre übermässige Höhe, indem einige zu sechs und sieben Stockwerken hinaufsteigen, verursacht, daß manche Gässen ziemlich dunkel und melancholisch aussehen, so z. B. die Judengasse, und noch mehr andere.

Schon aus den Gebäuden läßt sich der Karakter und Geschmak einer Nation näher bestimmen, und sie sind, so zu sagen, geheime Verräther ihrer Besizer, indem man einiger massen leicht daran erkennen wird, ob in ihrem Gehirne Licht oder Finsterniß herrscht. Schöne Gebäude tragen über-

(*) Ehedem soll daselbst eine römische Veste gestanden haben, die man Castrum Juvaviense nannte. — Gertrude, Ruperts, des ersten Salzburgschen Bischofes Schwester war auch die erste Abtissinn dieses Klosters.

dieß nicht nur zur Vervollkommung, und zur Zierde einer Stadt vieles bei; sondern sie machen einem das Leben beinahe angenehm. In einem reinlich, und gutgebautem Hauſe wird ſichs immer vergnügter und ruhiger leben und wohnen, als in einem finſtern, ſchlechtangelegten, und ſchmuzigen Gebäude. „Es macht mich allemal ſehr vergnügt, ſagt Sulzer, jener verewigte Philoſoph, wenn ich Werke menſchlicher Hände ſehe, die von guter Ueberlegung, Geſchmak und Fleiſſe zeugen, und wenn es auch nur ein beſonders wohlgefügter Acker, oder ein mit Ueberlegung gepflanzter Baumgarten wäre. Hingegen macht mich nichts ſchneller und gewiſſer traurig, als wenn ich an einen ſchmuzigen, finſtern, übelgebauten und ſchlecht im Baue unterhaltnen Ort komme, dergleichen man im nördlichen Deutſchlande, beſonders in Weſtphalen, ſo viele ſieht. Es beunruhiget mich ſehr, wenn ich mir dabei vorſtelle, wie ſchlecht es in den Köpfen und Herzen der Menſchen ausſehen müſſe, die ſo elend wohnen, ohne gewahr zu werden, daß ihnen in einem ſo weſentlichen Bedürfniſſe etwas fehle. Solche Menſchen ſind nothwendig dumm, und unempfindlich, es ſei, daß Armuth und Dürftigkeit, oder brutale Tyrannei, oder irgend eine andere Peſt der Seelen ſie dahin gebracht habe.

Nichts iſt natürlicher, als daß der etwas ruhige und dabei denkende und empfindende Menſch etwas zur Verſchönerung der Dinge, die ihn täglich umgeben, unternehme. Selbſt wilde Völker lieben den Schmuck an ihrer Kleidung (*). Die Wohnungen aber ſind gewiß ein eben ſo wichtiger Theil unſerer Bedürfniſſe, als die Kleider. Wer darinn

(*) Ueberzeugen uns denn die Indianer, und Afrikaner, die ſich ſo gerne mit Federn, Perlen, und mehr dergleichen kindiſchen Zeuge ſchmüken und zieren, nicht hinlänglich von der ausgemachten Wahrheit dieſes Sazes?

Digitized by Google

Unordnung, Verfall, und Unreinlichkeit nicht bemerkt, der muß beinahe eine Viehische Seele haben.

Weniger traurig, aber ärgerlich ist es mir, wenn ich an Häusern oder Geräthschaften Arbeiten von verkehrtem Geschmack sehe: Zierarten, für welche sich gar kein Grund entdeken läßt, oder solche, die gerade der Natur der Sachen entgegen gesezt sind, die das Gerade krum, und das Starke schwach machen. Dieses zeugt geradezu Narrheit und Wahnwiz.

Ueberhaupt kann man von dem Geschmak, der an einem Orte in Gebäuden herrscht, viel von den Karakter des Volks erkennen, so wie man ein gelehrtes, oder lesendes Volk aus dem Geschmak der Werke, die es vorzüglich liebt, beurtheilen kann. „ — —

Noch befindet sich hier ein Münzhaus; ein grosser, und, wenn sich jemand die Mühe gäbe, ihn mit wenigen Kosten verschönern zu lassen, prächtig gebauter fürstlicher Marstall, worinn gewöhnlich 148 Pferde stehen. Nahe dabei steht eine Schwemme. Die Geländer, und das darüber stehende Pferd sind von Marmor, und sehr gut gearbeitet. — Da gleich hinterher der Mönchsberg, an dessen Fusse Salzburg liegt, (denn sie müssen wissen, mein Lieber! daß sich in der Stadt selbst drei ziemlich hohe Berge befinden, nehmlich der Mönchs- Kapuziner- und Schloßberg, die alle aus sandigen Steinen bestehen, und zu Gestaden und Mauerdiensten besonders gut verwendet werden können) sein mit grünem Gesträuche und schattigen Bäumen bestreutes Haupt gen Himmel hebt; so wurde zu mehrerer Bequemlichkeit unter dem Fürst-Erzbischofe Schrattenbach ein Durchgang gesprengt, der ziemlich lange, in der Mitte aber etwas finster ist. Aber dem Eingange prangt das Bildniß des Fürsten, und beim Ausgange die Statue eines Sigismund, der so geschikt angebracht ist, daß man ihn mit jedem Augenblike zu fallen glaubt. Neben dem Ausgange

Digitized by Google

ſtehen Pyramiden. Nur vermißte ich jene künſtlichen Ruinen, die der Verfaſſer der Reiſe durch Baiern ſah, wenn es nicht erſtgenannte Pyramiden ſind. Von hier aus führt ein Weg, der ganz mit Bäumen beſezt iſt, in das ſogenannte Moos (*), wo ſich immer mehrere Landhäuſer erheben. Viele Kaufleute und andere vermögliche Perſonen haben da ihre Meiereien und Luſtſchlöſſer; auch ſind hier viele Bauernhöfe, alle Unterthanen der Hofmark Leopoldskron, eines prächtigen Schloſſes, das Fürſt-Erzbiſchof Firmian erbaute, und deſſen jeziger Beſizer der älteſte Sohn des nicht unlängſt auf ſeinen Gütern in Welſchland verſtorbenen ſalzburgſchen Oberhofmeiſters, Grafen von Firmian, iſt. Von Innen iſt dieſes Schloß vorzüglich wegen ſeiner herrlichen Sammlungen von Mahlereien, wovon nicht wenige Kunſtſtüke ihrer Art mit allem Rechte genannt werden dürfen, beſehen zu werden würdig. Es befindet ſich da ein eigner Saal, der Mahlerſaal genannt, worinn die von eigner Hand verfertigten Portraits der erſten und berühmteſten Mahler Europens anzutreffen ſind. Ein Vögelkabinet, dem es aber vielleicht freilich noch an Vollkommenheit fehlen mag; ein Teich, worinn ſich eine kleine Inſel befindet, und mehr dergleichen. —

Wieder in die Stadt zu kommen; Die Univerſität iſt ein groſſes Gebäude, vorzüglich die daranſtoſſende Kirche (**), an der man nichts bedauert, als daß die Thürme noch nicht ausgebaut ſind, vielleicht auch nie dürften ausgebaut werden. — Die Univerſität wurde im Jahre 1618 geſtiftet, und durch Vermittlung des Erzbiſchofes Leopold auch im Jahre 1700. daſelbſt das Jus publicum docirt. — Es befindet

(*) Dieſe Erde wird auch zugleich als Torf zum brennen gebraucht.
(**) Dieſe prächtige Kirche ward vom Fürſterzbiſchofe Johann Ernſt erbaut.

Digitized by Google

ſich hier ein hübſcher Garten; nur die Auditorien, wo die Vorleſungen gehalten werden, ſehen mehr Roßſtällen, als Auditorien ähnlich. Hingegen iſt der daſelbſt befindliche Hörſaal um ſo ſchöner. Das darinn ſtehende Theater wird wenige, die Architektur betreffend, ſeines gleichen zählen. — Man verſicherte mich zuverläſſig, daß den da ſtudierenden Jünglingen, wenn ſie von irgend einem guten Freunde ein ſchönes Buch in die Hände kriegten, worinn nur ein wenig der Liebe erwähnt wird, (wovon ihr hochwürdiger Herr P. Präfekt (*) ein gar groſſer Feind iſt) verſteht ſich, wenn es je entdekt ward, ſelbes ihnen weggenommen wurde. Sollen denn aber, um des Himmels willen, Jünglinge, die die ſchönen Wiſſenſchaften ſtudieren, **Kochems** und **Eulenſpiegels** leſen? Uebrigens ſollen da auch gelehrte Männer ſich befinden, die ſchon manch nüzliches, manch für die Menſchheit intereſſantes Werk geliefert haben.

Es ſind hier zwo **Buchhandlungen**, worinn man gewiß mit den neueſten und beſten Werken bedient wird; auch verlegen ſie ſelbſt welche; zwo Buchdrukereien, und in Hinſicht, daß die hieſige Regierung geiſtlich, iſt doch hier unbeſchränkte Preßfreiheit. Auch die Buchhandlungen dürfen alle Arten von **Produkten** menſchlicher Kunſt liefern. —

Die Sommer- und Winterreitbahne, die nahe daran liegt, iſt ſehr gut und bequem gebaut. In jener, der man ſich im Sommer bedient, ſind drei **Gallerien** in Stein gehauen übereinander, um Luftſpringern, Hezen (**), Feuerwerken u. d. gl. zuzuſehen. — —

(*) Meines Wiſſens kehret er in ſein Kloſter zurük.

(**) Hat es je eine für Menſchen ſchändliche Ergözung (aber kann man ſie denn eine nennen?) ſeit Gottes Schöpfung gegeben, ſo muß es nur gerade eine Hezze ſeyn. Unmöglich kann ich mir vorſtellen, wie auch nur ein halbgeſit-

Die Gäſſen ſind ſo ziemlich hell, breit, und von jedem Unrathe, den man oft ſo gemein anderwärts trifft, geſäubert. — Das Pflaſter iſt durchaus ſehr gut; nur der Sand, den man darauf ſtreut, macht beym Regenwetter einen unausſtehlichen Moraſt. Doch dieſem wäre, meiner Meinung nach, leicht, wenn es nur jemand gefiele, abzuhelfen. Gröberer Steinſand, hier ſogenannter Gries, (Gruß) würde wohl die nehmlichen, oder noch beſſere Dienſte thun. Wenigſt wäre hiedurch dem unleidentlichen Moraſte geſteuert. —

Die Gaſthöfe, deren hier nicht zuviel, ſind faſt

---

teter Menſch an ſo etwas Wohlgefallen finden kann. Wie ſoll wir denn das Erhohlung, Ermunterung und Vergnügen ſeyn, wo Geſchöpfe leiden? wo unſchuldige Thiere ſich einander, bloß weil es ihrem Herren ſo beliebt, zerfleiſchen ſollen? Es ſcheint noch ſo ein Ueberbleibſel aus barbariſchen Zeiten zu ſeyn: und ich wette, wären dergleichen Schauſpiele öfters, man gewöhnte ſich, auch Menſchenhetzen ohne Rührung beizuwohnen. Da ſchwäzt man immer von Empfindung und Gefühl, und weinet ſich halb todt, wenn eine lüſterne Fliege im Weinglaſe erſäuft: indeß denn ſolche empfindſame Seelen die blutigſten Auftritte mit einer lauten Lache und einem lärmenden Händegeklatſche ruhig, und ohne mindeſter Regung anſehen können. Nun ſtelle man mir ein ſolches, noch ſo beliebtes Volkſchauſpiel, und unſer philoſophiſches Jahrhundert in eine Parallele. — Luftſpringer und Seiltänzer ſind ebenfalls ſo etwas, das man ganz leicht entbehren kann. Denn jede Handlung des Menſchen, alles ſoll Endzwek und Nuzen vor ſich haben. Welchen Endzwek, welchen Nuzen aber kann ich daraus beſtimmen, wenn ich einen Wagehals mit Gefahr ſeines Lebens in Lüften ſchweben ſehe? O wie wahr ſpricht Weiſſe von einem Seiltänzer, wenn er ſingt:

Ich hab' ihn geſehen,
Den künſtlichen Mann,
Auf einem Seile gehen,
So gut ich's auf der Ebne kann.

Ich muß es wohl ſagen,
Dieß fodert viel Müh:
Doch möcht' ich was fragen;
Die ſeltne Kunſt — was nüzet ſie?

durchgehends sehr leidentlich; man wird gut bedient, und die Bezahlung ist doch, ungeachtet hier nun seit einen paar Jahren alles sehr theuer ist, noch immer so ziemlich christlich. Die besseren in diesem Theile der Stadt sollen seyn: Trinkstube, die einst im grossem Rufe stand, im goldnen Schiffe, u. a. m. Auch sind hier vier Kaffeehäuser, worunter das Steigersche am prächtigsten meublirt ist. Man trift da Personen von jedem Stande, und wer Unterhaltung sucht, findet sie hier gewiß. Man spielt auch Billiard.

Das Rathhaus, vor dessen Eingang Madame Themis noch immer hübsch mit verhüllten Augen, Schwerdt und Wage, jeden Biedermann mit Schrecken füllt (*), und ihn weg von ihrer Stätte fernet; ist ein grosses, weitläuftiges Gebäude, worinn sich ein den Karnevalsballen geeigenschafteter Redoutensaal befindet. Die gefangenen Missethäter werden hier im obersten Stokwerke eingekerkert. Mag freilich so ganz wunderlich lassen, wenn im prunkenden Saale unterm wirbelnden, freudigen Tanze ganz Salzburg, berauscht vom Tummel überläubender Freuden die

(*) Und sollte sie's denn nicht, wenn wir einem alten, braven Dichter glauben wollen, der von dieser saubern Meze singt:

Ist die Gerechtigkeit gleich blind,
So fühlt sie doch, die nach ihr fragen:
Die gleiche Wagschaal muß ihr sagen,
Ob die Dukaten wichtig sind,
Die man ihr zusteckt: und sie hält
Ein blankes Schwerdt in ihren Händen,
Das ihr die Diebe nicht das Geld,
Was ihr geschenket wird, entwenden.

Ich gesteh' es aufrichtig, daß ich wirklich noch zu sehr Fremdling bin, und die Vorzüge, so wie die Gebrechen dieser lieben Frau in hiesigem Lande noch zu wenig kenne, um hier ein entscheidendes Urtheil zu fällen und zu bestimmen, ob, und in wie weit diese Reimlein auch hier anwendbar wären.

Digitized by Google

Nächte durchlärmet, und harmonische Musik die Seelen zur völlesten schmelzendsten Wonne entzükt: indeß oben im düstern Kerker der arme, gefangene Mitbruder grimmig in seine Fessel beißt, und das wilde Kettengerassel so ganz unharmonisch zur untern Musik ertönt; indeß er Seufzer gen Himmel schikt, mit Thränen den Boden nezt, und mit Fluch, oder ringend im Todeskampfe den fürchtigen Schauerort fühlt. —

Das Denkmal der Hebräer, so in jenen finstern Zeiten an einer Eke des Thurmes angebracht war, und wovon noch in der Reise durch den baierischen Kreis Erwähnung geschieht; ist bereits als ein auffallender Beweiß der einstigen Un- und jezigen Toleranz weggeschaft. Auch darf diese ohnehin von aller Welt gedrükte Nation keine so beträchtliche Summe, wie einst, wenn einige sich in der Stadt selbst aufhalten wollten, mehr bezahlen; und unbrüderlich genug, wenn man auch nur einen Heller von ihnen fodert. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt, wenn sich hier einige befinden, ist in der Vorstadt Mühln.

Auf den vier Enden des auf dem obersten Thurmsöller des Rathhauses angebrachten Geländerganges werden alle Tage mit dem Glokenschlage 12, die Posaunen geblasen. Gewiß eine fromme Erinnerung jedem guten Christen an jenen schreklichen lezten Gerichtstag. —

Die hiesige, nicht unlängst neueingeführte Normalschule soll eine der besten ihrer Art seyn. Alle Anstalten, die hier gemacht werden, sind fast durchgehens lobenswerth, und die beredtesten Zeugen der klugen Einsichten des hiesigen helldenkenden Landesfürsten.

Dritter Brief.

Salzburg am 7ten im Julius 1789.

Freund!

Heute, Lieber! heute wünschte ich Sie wahrlich an meine Seite zu zaubern, um an Ihrem Arme jede frohe Empfindung, und jedes Vergnügen, welches mir dieser, wo nicht grosse, doch gewiß liebenswürdige Ort gewährt, geniessen zu können. O wie wünscht ich, jede Wonne, und jede Freude mit Ihnen zu theilen!

Mit dem Frühsten besah ich heut mit einigen meiner hiesigen Freunde Salzburg in seinem äussern Umfange. Die ganze Stadt ist theils von Natur, theils durch Kunst und Menschenwerke so trefflich von allen Seiten geschüzt, daß es schwer halten dürfte, sie im Sturme zu erobern. Auf der einen Seite dekt und schüzt selbe eine ungeheure Kettenreihe von Bergen, auf der vierten ein reissender Strom, Mauern, Wälle, und Gräben. Mehrere aus Quadersteinen aufgeführte Thore, und über fürchterlich tiefen Wassergräben hangende Fallbrücken muß man vorbei, ehe man in die Stadt selbst kömmt. Die Wachen sind alle gedoppelt, und ihre martialischen Gesichter scheinen selbst einen Sturm gen Satan, und seine ganze Hölle nicht zu scheuen.

Diese Thorwege führen nach den reizendsten Ebnen. — Eine kleine Stunde von der Stadt liegt eine berühmte Wahlfahrt, Plain genannt. Der Weg, der sich dahin zieht, ist einer der angenehmsten, derer ich mich je noch erinnere. Die Kirche daselbst ist sehr groß, schön und hell. Es sind da einige Mönche aus der Abtei zu St. Peter, die selbe zu versehen haben. Ihre Wohnung ist groß und schön, und der daranstossende Garten so ziemlich hübsch. Der ganze Ort liegt auf einer beträchtlichen Anhöhe. — Gegen Mittag kehrten wir zurük; und da es einer der schönsten Tag war, die man hier nur

immer erwarten kann, indem schöne um diese gebirgigte Gegend ein seltenes Geschenke sind; so begaben wir uns des Nachmittags in das fürstliche Lustschloß Hellbrunn, das vorzüglich seines künstlichen Gartens, und seiner Wasserwerke wegen so berühmt ist. Der Weg dauert ohngefähr eine halbe Meile, und giebt die schönste Allee, die man sich nur immer denken kann. Auf beiden Seiten stehen hohe Bäume gepflanzt, deren oberste Aeste in einander greiffen, über den Weg ein perspektivisches Gewölbe bilden, ohne daß sie der Hand eines Gärtners bedurften, und einen ungemein kühlen und angenehmen Schatten werfen. Zwischen diesen Bäumen ragen viele Schlösser, Landhäuser, Kornfelder, und Lustgärten hervor. Auch den Eingang zu dem Schlosse, das schon ziemlich alt, aber doch jezt besser meublirt, und so, wie der Garten vom Erzbischofe Marx Sittig, erbaut ist, ziert ein dergleichen Baumgang. Die ganze Bauart, und alles, was man hier sieht, zeugt von einem ganz besondern Geschmake dieses Fürsten, der an dem Fürchterlichen viel Vergnügen finden mußte. Es sind da Fischteiche von verschiednen Arten, abwechselnde Gärten, mehrere ausländische seltne Thiere. Die Wasserwerke füllen einen mit Schauer, indem sie nichts als fürchterliche Dinge bilden. Das beste mag wohl jenes seyn, wo sich ein jäher Plazregen erhebt, eine metallene Crone vom Wasser auf eine ziemlich beträchtliche Höhe gehoben wird, eine Orgel vermittels dieses Elements einige Stüke spielt, u. m. d. — In diesem Garten, den rings ein Tannenwäldchen umzieht, finden sich die Leute ein, essen und trinken, und genieſſen der wenigen Freuden, die ihnen dieser Ort gewährt. — Auf einer gleich dahinter liegenden Anhöhe steht ein altes Schloß, das die Sage von einem ganz besonders geschwinden und geschikten Baumeister erbauen ließ. Daran befindet sich ein in Stein gehauenes nicht minder wil-

des Theater, worauf schon einige Schauspiele aufgeführt wurden (*). — Der ganze Hellbrunn ist der Steinböcke und Damhirschen wegen mit einer Mauer umschlossen, die wohl mehr denn eine Stunde im Umfange messen mag. — Da wir bei unserer Rükkehr einen andern Weg nahmen, und ich von ohngefähr das Hochgericht erblikte; erschrak ich nicht wenig, indem alles neu, und nicht längst errichtet zu seyn schien. Ich fragte voll Verwunderung meine Begleiter, ob es damit wirklich so stünde, wie mich däuchte. Nein, war ihre Antwort, nur verbessert wurden diese die Menschheit entehrenden Schandwerkzeuge. So, sagte ich, verbessert? Sah dieser Jammerort unter der jezigen, weisen Regierung schon viele unglükliche Schlachtopfer? O ja, erwiederte man. Aber, sagte ich mit gerechtem Unwillen, wie bringe ich denn wieder Aufklärung und verbesserte Galgen und Rabensteine in eine Parallele?? — In einer nicht allzugrossen Entfernung befindet sich der hochfürstliche Gestütthof, wo ich die schönsten jungen Pferde auf der Weide erblikte. — Wir schlugen uns nun immer mehr rechts, und kamen endlich durch eine kleine Vorstadt, das Nonnthal genannt, welches das Thal des dicht am Fusse des Schloßberges liegenden Nonnberges ist. Die Aussicht dieser Vorstadt (**), ist trefflich, indem man da die schön-

(*) Herr Emanuel Schikaneder, Direkteur auf dem hochfürstlichen Thurn und Taxischen Opernhause, der so gerne das Sonderbare liebt, und auch hener einige Stüke unter freiem Himmel in Regensburg vorstellte, führte vor mehreren Jahren auch da ein Schauspiel auf.

(**) Nur das domkapitelsche Spitalgebäude ist, ob ich es schon an einen andern Ort gewünscht hätte, eines Blikes würdig. Das Ganze wird in zwei Theile abgetheilt, wovon der eine für das männliche; der andere Theil aber für das weibliche Geschlecht bestimmt ist. Zwischen beiden befindet sich die Kirche mit einem prächtigen Portale, ruhend auf marmornen Säulen.

sten angebauten Ebnen mit verschiednen Meiereien und Schlössern erblikt; auf der einen Seite der Salzastrom gen Westen herabbraust, sich durch angenehme Auen in einer kleinen Ründung windet, und den trefflichsten Anblik giebt. Dieß Oertchen, wovon ich jezt rede, sieht, wenn die Salza sich schwellt, einem vollkommenen See ähnlich. In dem erwähnten Kapitelspitale werden kapitelsche Dienstleute, wenn sie 9. Jahre gedient haben, und schon alt und schwächlich sind, ohnentgeltlich durch ihr noch übriges Leben versorgt.

Ausser dem Lustschlosse Hellbrunn ist hier noch ein fürstliches Jagdschloß, eine gute halbe Meile von der Stadt, Kleßheim genannt. Es ist von Innen und Aussen ziemlich gut gebaut. Vor dem Eingange, zu welchem zwei auf verschiedenen Seiten aufgeführte Marmortreppen führen, deren lezte Stufen in Eins laufen, und eine Altane bilden, ruhen auf marmornen Piedestälen vier grosse und sehr gut aus Marmor, den man hier so häufig trift, gearbeitete Hirschen. Der daranstossende englische Garten ist sehr niedlich. — Bei unserer Rükkehr nahmen wir (Sie müssen nicht denken, daß dieß alles an einem Tage geschah; denn zu Kleßheim braucht man eigends einen halben Tag), unsern Weg durch die Vorstadt Mühln, die ganz hübsch ist. Eine Strecke ausser derselben steht das sehr gut gebaute, überans grosse allgemeine Krankenhaus (*), worinn Kranke von jeder noch zu heilenden Art ohnentgeltlich verpflegt werden. Aus dessen Mitte ragt eine ganz nette Kirche hervor. — Ein abgesonderter Theil des Gebäudes ist für das männliche, und der andere für das weibliche Geschlecht bestimmt. Daran stößt noch ein dazu gehöriger Garten, der einzig zum Nuzen und

zur

(*) Es wurde von dem ruhmvollen Fürsten, Johann Ernst gestiftet.

zur Erhohlung der Kranken angelegt wurde. — In der Vorstadt selbst sind verschiedene gutgebaute Häuser, und ein nicht unebner Plaz mit einem Brunnen. Auf einer Anhöhe steht ein Augustinerkloster, das ganz hübsch und von dem berühmten Wolf Dietrich gestiftet ist. Die Kirche ist groß und prächtig. Der Garten meist zum Nüzlichen angelegt. Es wird hier im Kloster ein sehr gutes Bier gebraut, das schon manchem den Kopf aus seiner ächten Lage trieb. Seitdem aber der Fürst diese Herrn, die einst, wie man mir sagte, mit manchem ein heimliches Monopolium trieben, und ihre todliegenden Schäze ein wenig gerüttelt hat; soll es da bei weitem nicht so lebhaft, wie vormals, zugehen. In diesem Kloster traf ich einen braven Mann, der mir schon ehe durch seine Schriften bekannt war (*) — Hinter der Kirche geht ein schöner Weg in den Mönchsberg, der den Salzburgern wohl einer der angenehmsten Spaziergänge seyn mag. Es bewohnen ihn Invaliden, und diese Leute sind so gutwillig, daß sie einem oft von selbst die Thorgitter öffnen. Der warme Blik, der, wenn ich so einen alten, braven Krieger für seine Gutwilligkeit etwas Kleines in die zitternde Hand drükte, auf mich fiel, und mit einem frommen Danke begleitet war, gab mir ein grösseres Vergnügen, als wenn mir ein Fürst mit seinem Beifall gelächelt hätte. — Die Gegend, die sich hier Rechts und Links unter kleinen Gesträuchen umherzieht, ist sehr romantisch. Auch traf ich da eine mathematische Sternwarte, die, nebst einem daselbst befindlichen kleinen Gebäude, und einer Kapelle zur Universität gehört. Die Aussicht, die man von da aus über die Stadt hat, ist eine der schönsten. — Ueberhaupt findet man hier in der Ge-

(*) Sandbüchler heißt der Eiferer für die gute Sache gegen jenes Nattergezücht in Augsburg.

gend von Salzburg sehr viele alte Schlösser und Vesten, die dermal nur von einigen alten Soldaten bewohnet sind. — Den heutigen Tag beschlossen wir im Saale auf der Trinkstube (*), wo uns beim Tanze, den eine herrliche Musik begleitete, die halbe Nacht wie ein Göttertraum vorüberschwand. Nachdem wir noch ein Koffeehaus besucht, legte ich mich zu Bette, mit der frohen Erinnerung am folgendem Tage wieder etwas neues zu erblicken, denn wir verabredeten uns, des andern Tages das Schloß zu besehen.

Vierter Brief.

Salzburg am 11ten im Julius 1789.

Bester!

Den Morgen brachten wir also damit zu, daß wir einen Spaziergang vor das Linzerthor vornahmen, und alle Wege Rechts und Links durchkreuzten. Um die Kasernen führt ein sehr weitläufiger Wall, den verschiedene Baumgänge und Gärten noch mehr verschönern. Ein Morgen da in einem Spaziergange genossen, ist das herrlichste, was man sich wünschen kann. Unter diesem Walle führen geheime Ausgänge, und Kasematten herum, die in einem Kriege, den man aber hier gewiß nicht so bald zu befürchten haben mag, gute Dienste leisten können. Ausser dem erst erwähnten Thore trafen wir einen ziemlich geräumigen Exerzierplaz an (**). Von

(*) Dieser Saal, der zwar nicht sonderlich groß ist, wurde erst vor kurzem gebaut. Es befindet sich hier auch ein grosser, der einst weltberühmt war, heut zu Tage aber mehr für einen Pferdestall als für einen ehrlichen Belustigungsort gelten möchte.

(**) Auch vor dem Neuthore in der Rüdenburg befindet sich einer, der aber ganz ungleich gröſſer ist. Hieselbst sind zwei grosse, aus Holz erbaute Kasernen, um fremde Soldaten, die hier Rasttag halten, bewirthen zu können. Auf

da winden sich durch kornreiche Wiesen die schönsten, an beiden Seiten mit grünenden Heken und Bäumen besezten und beschatteten Wege nach manchem Lustschlosse, wovon das dem hiesigen Domherrn, Grafen von Dietrichstein, und jenes, dem im vorigen Jahre zu Passau verstorbenen, gewesenen hiesigen Domprobsten, Fürsten von Firmian, gehörige Schloß Ekelbrunn, wohl die merkwürdigsten sind. — Der hier etwa eine kleine Viertelmeile von der Stadt entlegenen Vorstadt Geigl, die aber mehr einem schönen Dorfe, als einer Vorstadt ähnlich sieht, ist kaum zu erwähnen. Es befindet sich daselbst ein eignes Gericht. — Eine gute Strecke davon liegen zwei alte Schlösser, Söllheim und Rotheck; Lezteres umschließt ein Wald. — Im Rükwege schlugen wir uns Links, und kamen, nachdem wir den Kapuzinerberg, worauf sich ebenfalls, so wie in einer kleinen Entfernung von seinem Fusse, ein altes Bergschloß befindet, herum gekommen waren, in eine der herrlichsten Ebnen, die mit den hier gewöhnlichen paradiesischen Schönheiten geschmükt, im Morgenthau vor uns da lag, und hold und bräutlich jedem unserer Blike entgegen lachte. — So wie wir uns der Stadt näherten, wurde der Weg immer enger, und wir kamen durch die Vorstadt Stein, die sehr lang ist, und meist nur von Webern, Weißgärbern, Töpfern, und armen Leuten bewohnet zu seyn scheint. Ausser der Vorstadt liegt ein mit einem schönen Garten umgebenes Schloß, das den Freiherren von Rehlingen gehört, so wie eine prächtig erbaute Lederfabrike. — Sonst ist da nichts sonderlich Merkwürdiges zu sehen. —

---

diesem Plaze hielt das hiesige Militär (wovon ich noch an einem andern Orte reden werde) schon oft schöne Manoeuvres. Eines dergleichen, das aber ganz vollkommen war, indem man sogar Lager schlug, und wie zum Kriege mit Bagage und Proviantwägen ausrükte, ward vor mehreren Jahren im Kleßheim gehalten.

Die Büffelochsenfährd (wovon in der Reise durch Baiern noch Erwähnung geschieht) ist nun aufgehoben. Ihre Zucht war im Geisberge, der ohngefähr zwo Stunden von der Stadt entlegen ist, und wo sich nicht selten die hiesigen Akademiker einzufinden pflegen. Der Plaz, der sich auf seinem obersten Theile, der von unten auf beinahe zugespizt erscheint, ausbreitet; ist ungeheuer groß, und die Aussicht vortreflich. Man kann von da aus 7 Seen, die im Umfange Salzburgs liegen, überbliken. Unter ihm liegen Bauernhöfe, und es wird sehr weit hinauf angebaut. —

Nachdem wir schon vorher mit einigen Feuerwerkern, die die Zeughäuser im Schlosse Fremden zu zeigen haben, uns verabredeten, und den heutigen Tag dazu bestimmten, alles daselbst Befindliche zu besehen; so bestiegen wir Nachmittags gegen 1 Uhr den schreklich steilen Berg. Eine Viertelstunde darf man immer rechnen, ehe man ihn ganz hinaufgestiegen. Drei bis vier Posten, die alle mit fürchterlichen Fallbrüken, und Gräben versehen sind, muß man ebenfalls vorbei, ehe man den Schloßplaz erreicht. — Die dasige Besazung besteht meist aus alten, ausgedienten Soldaten, die etwa noch höchstens zum Schildwachestehen zu gebrauchen sind. — Im Hinaufsteigen erblike ich an einer über einen steilen Felsen ragenden hohen Mauerwand: Julius Cäsar geschrieben. Daß diese Felsenveste nicht zur Zierde, oder zum Vergnügen erbaut wurde, bewiesen die, ganze Klafter im Durchschnitte führenden Mauern, und die an den Fenstern befestigten, oft dreifachen, armdiken eisernen Gegitterstangen. — Da der Weg, um Lebensvorrath, und andere Nothwendigkeiten hinauf zu führen, zu steil und beschwerlich ist; so sann man auf ein anderes Mittel, und diese Dinge werden nun ganz bequem durch Hilfe einer Rolle (die man hier Reise nennt) hinauf gezogen.

Digitized by Google

Diese Erfindung ist sehr geschikt. Oben in dem Schlosse ist ein ziemlich geräumiger Plaz. — Wir trafen in den Zeughäusern einen sehr grossen Vorrath von Waffen aus alten und neuern Zeiten. Es ist fürchterlich und schauderwerkend, die Mordwerkzeuge, und zentnerschweren Rüstungen und Gewehre unserer Ahnen zu sehen. Gleich beim ersten Anblike erinnerte ich mich an Stollbergs Empfindungen im Rüsthause zu Bern. —

Die Sensen, Dreschеln und Morgensterne (*) sind die fürchterlichsten Todeswerkzeuge, die man sich nur immer denken kann. Ganze- Halb- und Viertelkarthaunen, Feldschlangen u. a. m. sind in grosser Anzahl vorhanden. Harnische für Reiter und Fußgänger finden sich hier Gänge und Kammern voll. Rüstungen vom Kopfe bis zum Fusse für Mann und Roß zeigt man sich vor. Einige davon sind mit Gold und Silber gearbeitet, und künstliche Zierarten daran ausgelegt. Sie sollen einst türkisch gewesen, und zwar erbeutet seyn. Ein grosser Brennspiegel, womit man auf tausend Schritte zu zünden im Stande ist. Eine Rüstkammer, darinn sich bloß die abgenommenen Waffen der aufrührischen Bauern befinden, die im Jahre 1525. selbst Salzburg und ihren Fürsten belagerten. (**) — Da wir einige Stunden damit

(*) Da Sie vielleicht noch nicht wissen, wie diese Waffen aussehen, so will ich sie Ihnen kurz beschreiben. Sensen sind lange, sehr lange sensenförmige, und überaus scharfschneidende, breite Eisen, die senkrecht auf einer ebenfalls langen Stange befestigt sind. Einen solchen Sensenhieb hielt man einst für tödlich, und unheilbar. Die Dreschеln sind von jenen der Bauern in nichts unterschieden, als daß sie manchmal gröſſer, und rings mit eisernen Spizen besetzt sind. — Morgensterne sind kurze Stangen, die am Ende einen runden Kopf haben, der, wie die Dreschеln, ebenfalls mit eisernen Spizen, gleich einer Igelhaut, besäet ist. Diese beiden leztere Waffen thaten vorzüglich im Sturme bei Belagerungen, und zwar den Belagerten sehr gute, aber, leider! schauervolle Dienste.

(**) Von diesem fürchterlichen Bauernaufruhr in Salzburg

zubrachten, so können Sie sich leicht denken, welch eine Menge hier vorhanden seyn muß. In einem andern steht Stephan Stöckls noch bisher ausgestopft erhaltenes Pferd. Es ist ein weisser Schimmel; und eine Figur, die ihn ganz vermuthlich vorstellen soll, sizt in einem ledernen Brustharnische, den er

---

hat man eine ausführliche Geschichte von Kasparis. Nur soviel im Vorbeigehen. Die Bauern, ihres Joches, und ihres Fürsten überdrüßig, und von einem nicht ganz irrigen Eifer, indem sich auch Religionsirrungen ins Spiel mischten, entflammt; belagerten Salzburg, und eroberten alles ringsumher. Der Fürst floh in sein festes Schloß Hohensalzburg: die Bauern beschossen das Schloß, und wollten ihn todt wissen. Da er einmal von Ohngefähr im Schloßsaale zum Fenster hinaussah, richteten sie ihre hölzernen Kanonen — denn andere hatten sie nicht — vom Mönchsberge, wo sie sich damals eben gelagert hatten, gegen dieses Fenster, und nur wenig fehlte die Kugel, daß sie ihn nicht traf. Sie schmetterte aber doch aus einer den Saal stüzenden, blaumarmornen Säule ein Stük heraus, wovon die Spur noch heut zu Tage zu sehen ist. — Diese Rebellen gewannen die herrlichsten Siege, und schlugen selbst die dem Erzbischoffe zu Hilfe eilenden Truppen. Endlich aber nöthigten sie Uneinigkeiten unter sich selbst; die sich täglich in grösserer Anzahl sammelnden Hilfsvölker, und vorzüglich Oesterreich und Baiern, die Waffen niederzulegen; und es wurde ein Vertrag geschlossen, der aber bald einen neuen Aufstand nach sich zog. — Endlich ward doch unter gewissen Bedingungen Friede, und sie begaben sich, obgleich noch immer in ihrer Brust etwas von jenem Feuer glimmt, endlich zur Ruhe.

Im Jahre 1732. zogen mehr denn 32,000 Gebirgbauern, bloß weil man ihnen, sich zur protestantischen Religion zu bekennen, auf Befehl des damals regierenden Erzbischofes Firmian — von dem ich vielleicht schon noch einmal reden werde — nicht gestattete, nach Amerika, und in die preussischen Lande. Welch Vortheil daraus für Salzburg entstand, will ich gar nicht untersuchen. Denn da hierauf Leute aus den rheinischen Gegenden, die die gebirgigten wenig kannten, hineinzogen, und sich darinn ansiedelten; so kann sich ieder ein wenig Denkender die Folge ganz leicht selbst vorstellen. Lauter Früchte der schönen Intoleranz!

trug, darauf. Auf dem Boden liegen hölzerne und lederne Kanonen, ein elend vergöldetes Kreuz, das er sich vortragen ließ, und sein Stok, an dessen Knopfe ein langes, in dem Rohre verborgenes Messer befestigt ist. Den Eingang zu diesem Zeughause schüzen zween fürchterlich geharnischte Männer, die aber troz ihres Ansehens, ganz ruhig bleiben. — Die fürstlichen Zimmer sind durchaus alter Art. Der Stok und ein paar Pantoffeln, die man sich da von dem Erzbischoffe Lang (unter dem der Bauernkrieg entstand) vorzeigt, sind Beweise von einem ausnehmend grossen Körperbaue dieses Fürsten. — Noch befinden sich hier gefüllte Getreidböden, um für jeden Nothfall gesichert zu seyn. Ein Tabernakel eines ehemaligen Gözen, den man im Bürgerspitale gefunden hat, ist noch übrig. — Die Aussicht von den Gewehrgängen, die im Schlosse umher führen, übertrifft noch jede vorherbeschriebene. Die Vestung selbst würde schwer zu erobern seyn. Die grossen Kanonen, die aus allen Enden, und aus jeder Schußöffnung ihre Verderben schwangern Schlünde streken, können die Stadt von dreien Seiten bestreichen, und jedem Ueberfalle trozen. Die Bauart ist sehr alt, und ich würde mich, ungeachtet der herrlichsten Aussicht schwer entschliessen können, da all meine Tage zu verleben, was doch so viele müssen, und vorab jene, deren Wohnung unter der Erde in einem finstern, feuchten, stinkenden Loche ist, darein ewig kein Sonnenstrahl dringt, ohne daß man sie erst frägt, ob sie wollen. Hier sind nehmlich die gröstten Verbrecher — meist Wildschüzen! — die entweder in den Zeughäusern arbeiten, oder das Rad an der Reise treiben, oder mit schweren Ketten beladen, im Steinbruch in der Rüdenburg Quadersteine brechen, und sie bearbeiten müssen. Um ihnen aber einen beliebten Spaziergang zu erschweren, haben sie eine Soldatenwache um sich. — Von dem Schlosse

Digitized by Google

führt auch ein Weg in den Mönchsberg hinüber. — Das adeliche Frauenkloster ist ein uraltes Gebäude, wo vorzüglich die Kirche einer Vereinfachung höchst bedürftig wäre. — Am Wege, den wir durch das Kai nehmen mußten, sah ich eine jubilirte Kirche.

Fünfter Brief.

Salzburg am 19ten im Julius 1789.

Theuerster!

Nun, Bester! auch einige allgemeine Bemerkungen im politischen und moralischen Fache, um die bisher in der Aufklärung gemachten Vorschritte, die Verbesserung des Landes, und die Glükseligkeit seiner Bewohner daraus herzuleiten.

Der izt regierende Fürsterzbischoff dieses Landes, der da seit 1772 regiert, und ein Sprosse aus dem fürstlichen Hause Kolloredo von Waldsee, und Mels ist, scheint noch zur rechten Zeit zur Regierung gekommen zu seyn, ehe Salzburg in Aberglaube und Finsterniß, in Dummheit und Bigotism ganz untergesunken. Betrachte man nur den Abstand zwischen der vorigen und der jezigen Regierung! Aberglaube, Pfaffentrug, Jesuitenunsinn, Bigotterie, und übertriebene Andacht an allen Enden, waren das Hauptsächlichste, was man damals in Salzburg traf, wodurch man sich emporschwingen, beliebt machen konnte. Alle Musik auf Tanzsälen und in Wirthshäusern war unter dieses Fürsten andächtiger Regierung auf strengste verbothen. Die vielen Musiker, die ohnehin nie ein Reichthum drükt, stellten ihm in häufigen Klag- und Bittschriften ihren Jammer, ihre Dürftigkeit und ihr Unvermögen, sich länger mit Weib und Kindern zu erhalten, vor. Allein alle Bitten und Vorstellungen halfen nichts; und, um sich nicht zu versündigen, wenn er seinen Unterthanen erlaubte, durch eine ehrbare, anständige Er-

Digitized by Google

hohlung, durch einen Tanz an Ruhetagen nach schwerer Arbeit sich ermuntern zu können; ließ er sie lieber, damit sie doch nicht ganz verhungerten, ins Ausland ziehen. Berchtoldsgaden war ihr vorzüglicher Sammelplaz, und ganz Salzburg, da es inner seinen Mauern keine Erhohlung, kein Vergnügen und keine Belustigung fand, begab sich dahin, und genoß, weil es im Heimath Sünde war, nun in diesem Orte des Tanzes Freuden im vollen — oft im Uebermasse. Ein Hungriger, der lange nichts zu kauen bekam, wird, wenn man ihm mit einmal gute Speisen auftischt, und ihn nach eigner Willkühr handeln läßt, mit einem Heißhunger über alles herfallen, und bloß der Seltenheit wegen mehr, als ihm gedeihlich, zu sich nehmen. Er wird aber auch denn die schädlichen Folgen mit schwerer Reue fühlen. — So giengs auch den guten Salzburgern; und welcher Nuzen erwuchs ihnen daraus? welcher dem Staate? dem Fürsten? dem Bürger? Das Geld wurde ins Ausland geschleppet; Berchtoldsgaden lachte sich ins Fäustchen, und füllte seine Taschen mit blanker Salzburger Münze, indeß es in dieser Stadt einem beständigen Karfreitage ähnlich sah. Die Wirthe, die ihre Gewerbe verloren, klagten mit Wehmuth; alles half nichts. Pfaffen, Kinder und Narren waren dieses superfrommen Fürsten liebste Unterhaltung, und nur dieser Schlag Leute machte damals in Salzburg sein Glük. Besonders stimmte ein gewisser Parhammer, ein gar frommer Jesuit, das gute, willige Herz dieses Mannes nach eignem Gutdünken, und machte ihn beim Auslande zum Gelächter. Alle Mißbräuche blieben, wie sie waren; neue kamen hinzu; mancher listige Fuchs ersah seinen Vortheil, spickte seinen Beutel, und lachte des einfältigen Völkleins, das dumm genug war, jeder Thorheit, jedem Unsinne gutmüthig zu folgen, und sich wie ein Kind am Gängelban-

de blinder Orthodoxie leiten zu lassen! So sah es unter Schrattenbach aus. Schrattenbach starb, und Kolloredo kam zur Regierung. — Von seinen ersten Jahren kann ich Ihnen nicht viel sagen, weil man auch mir sehr wenig davon zu erzählen wußte, indem sich selbe beinahe unbemerkt einschliechen. Doch die jezige Lage Salzburgs werden Ihnen verschiedene Zeitschriften schon vortheilhaft genug geschildert haben. — —

Seit 1787 wird hier ein Musenalmanach herausgegeben, der seinem Herausgeber und dem Lande Ehre macht. Auch die Staatszeitungen, wozu noch die monatlichen litterarischen Beiträge, und die gründliche, und weit umher gelesene oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung zu rechnen, sind wohl die besten im katholischen Deutschlande. — Herr Professor Lorenz Hübner, ein Mann von grossen Einsichten, von vieler Erfahrung und gründlicher Gelehrsamkeit ist der Verfasser der erstern, und Redakteur der leztern. Dieser brafe, würdige Gelehrte hat sich bereits Deutschlands volle Achtung durch mehrere mit Ruhm und Beifall gekrönte Werke erworben.

Dieser, und mit ihm viele andere von entschiedenem Ruhme suchen mit rastlosem Eifer, Licht und Liebe zu den Wissenschaften und jeder Art des Schönen und Guten in den hiesigen Gegenden zu verbreiten und zu befördern. Vieles hat man diesen Männern schon wirklich zu verdanken.

Daß seine Zeitungen in Baiern unter einer beträchtlichen Geldstrafe zu lesen verbothen wurden, ist ein Beweis von keiner guten, nachbarlichen Gesinnung, da doch Salzburg immer in Hinsicht des grossen Nuzens, den Baiern aus dem Salzverkehr mit Salzburg zieht, redlich und freundschaftlich mit selbem handelte, und noch handelt. Doch vielleicht liegt da eines andern Interesse mit zum Grunde, und

das Ding scheint einem zwar feinen, aber doch nicht ganz undurchsichtigen Gewebe so ziemlich ähnlich.

Noch giebt es hier mehrere helldenkende Männer, unter und ausser den Lehrern der Universität, wie ich schon erwähnt habe, die man bereits meist aus ihren Werken kennt. — —

Die Begräbnisse geschehen Kraft der in den hiesigen Landen nicht unlängst herausgekommenen Stollordnung nach der einfachsten Art. Die Bahre ist bloß mit einem schwarzen Leichentuche behangen; die Träger haben dergleichen Mäntel, und hohe und runde Hüte. Alle die sonst hier gebräuchlichen farbigten Bruderschaften, Fahnen, Figuren, und was es sonst noch für erbärmlich lustige Spektakulositäten gab, sind abgeschaft. Auch sind ein paar tüchtige Männer aufgestellt, die das ganze Leichengeschäft besorgen, da hingegen in andern Städten, und voran in Oesterreich und Baiern Leichenweiber (Seelnonnen) sind, was sehr abgeschmakt läßt. Allen sogenannten Kerzlweibern ist ihr Kirchenkomerz strenge verbothen. — Die Theatermässigen Gräber, die mit vieler Mühe in der Karwoche hindurch erbauet wurden, sind in ganz zwekmässige und einfache Vorstellungen umgeändert worden. — Nur wundert mich nichts so sehr, als daß die Begräbnisse in den Kirchen, von deren Schädlichkeit und Thorheit man so sonnenklar hier überzeugt zu seyn scheint, ihr alt hervorgebrachtes, vernunftwidriges Bürgerrecht noch nicht verloren haben.

Auch freie und ofne Kirchhöfe sollte man ihrer schädlichen, und die Gesundheit störenden Ausdünstungen wegen, von den Städten entfernen. Was nüzt unsere Philosophie, wenn wir ihren nüzlichen Vorschriften, die sie uns überweisend anbeut, nicht folgen? was nüzt es einem Christen, wenn er die Gebothe der Liebe nur weis, sie aber nicht befolgt? —

Zu Nachts, nur helle Mondnächte ausgenommen,

Digitized by Google

wird die ganze Stadt mit Laternen beleuchtet, welches Geschäfte die Nachtwächter zu besorgen haben. Eine schöne Anstalt, die man wünscht, überall nachgeahmt zu sehen. —

Der Bürger, der noch Firmians Regierung nicht ganz aus seinem Andenken verloren zu haben scheint (*), klagte mir sehr wehmüthig, daß die

(*) Nach Volkssagen soll dieser Firmian ein hartherziger, unerbittlicher Mann, der Salzburg mit unersättlichen Steuern drükte, gewesen seyn; der nicht auf den Nuzen seines Landes, sondern auf den seiner Familie, die damals sehr erarmt war, gesehen hat. Nicht ohne Widerwille erinnern sich noch seiner die Salzburger. Er leerte die Goldgruben, wo seine Vorfahren Schäze häuften; drükte mit stets neuen Auflagen den Unterthan; machte das Land arm, und bereicherte seine Familie: enthob sie dem Staube, gab ihr Würden und Ansehen; baute ihr Palläste, und Bürgerschweiß mußte die Kosten bezahlen. Er scheint ein ganz ausgearteter Sprosse des sonst so liebenswürdigen firmianschen Hauses gewesen zu sein. Alle Firmiane besizen doch wahre, ächte Menschenliebe: aber er kannte keine, war hart, unerbittlich. — Der zu Passau regierende Reichsfürst, und Kardinal von Firmian, der vor mehreren Jahren dortselbst verstorben, und sein Bruder, der hierorts Domprobst war, waren Menschenfreunde in der engsten Bedeutung dieses, leider! so zahllos verschwendeten, gemisbrauchten, entweihten Namens, und hiessen Männer, an denen die Welt nichts bedauerte, als daß sie selbe zu früh verliessen. Mit offnen Armen eilte jeder dem Nothleidenden entgegen, und steuerte seiner Armuth. Ja beide würden — hätte es in ihrem Machtkreise gelegen — die ganze Welt beglükt haben. — „Salzburg liebt mich nicht, sagte oft mehrbemeldter Fürst, und ich liebe es hinwider nicht.„ — Schön! Was kann sich ein Volk von so einem Fürsten versprechen? zu welcher Glükseligkeit kann es unter so einer Regierung emporzuglimmen hoffen? — Sein Wahlspruch war: „Ich werde das Land betreten, wie der Weber den Stuhl„. O! du hast Wort gehalten, Firmian! — rief sein jammerndes Volk, nachdem es ihn einmal kennen gelernet — du hast Wort gehalten; hast das Land nicht nur betreten, sondern beinahe — zertreten! — Seit diesem sind die Salzburger mit Abscheu gegen jeden Firmian eingenommen; und selbst das Kapitel, mit dem erstgenannter Fürst nicht am besten harmonirte,

Digitized by Google

Steuern, Anlagen und Gülten, wenigst in Hinsicht jeziger Zeiten, wo der Verdienst immer mehr vermindert, der Lebensunterhalt aber, ohne daß man doch eine wesentliche Ursache anzugeben weis, sehr vertheuert wird, so ziemlich schwer und hoch seyen. Der arme Unterthan, der oft im taglangen Schweiße kaum den Unterhalt für sein Weib und seine Kinder zusammenbringt, muß denn vors allererste seine Abgaben wegzählen, und ehe mit Weib und Kindern, das sich wohl nicht selten ereignen mag, hungern, um seinem Fürsten für sein mit saurer Mühe erworbenes Stük Geld ein paar Speisen mehr auf die Tafel zu liefern. — Wüßte manchmal so ein Fürst, wie hart und mühvoll das Geld, das er zu irgend einem Vergnügen, für irgend ein kinesisches Vogelhaus verwendet, erst verdient werden muß; o wahrlich! er vergässe darüber alle Flitterfreuden, und wäre auch nur mit etwas ganz geringem zufrieden, ohne deßwegen Mangel, oder fühlbaren Abgang zu dulden.

Freilich schränkte der jezige Fürst die grossen, prachtvollen Verschwendungen ein, indem auch Tafeln, die an den festlichen Tagen gegeben werden, nie länger, als eine Stunde dauern; allein die Einkünfte, welche die Unterthanen ehedem zu bezahlen hatten, gehen indeß doch immer ihren alten Gang.

Wäre nicht allgemeine Klage über Mangel an Geldverdienst, eine ganz unnöthige Vertheurung der Lebensmittel, und hie und da noch so etwas untermischt; so wäre der izt regierende Fürst **Kolloredo** der Mann, der **Salzburg** in den blühendsten Zustand in jeder Hinsicht versezen könnte. — —

---

weil selbes zu den grossen Summen, die er immer aufnehmen wollte, nicht gutsagte, und ihm keinen Bürgen leistete, wird schwerlich sobald einen Firmian zu Salzburgs Fürsten wählen. Sibi bonus, aliis malus, konnte man mit Rechte von ihm sagen.

Noch kann ich mich von keiner Ursache überzeugen, warum man die Mendikantenklöster nicht in eine andere Gestalt umändert, da doch schon bereits im hiesigen Lande mehrere Glieder derselben auf Pfarreien versezt sind. — An einem Orte, wo man schon so schöne Vorschritte machte, sollte man auch da mehrere Einsichten nehmen, und Mittel aussinnen, einem Orden, der — wie weltkündig — mit allem Rechte eine Last des Staates genannt werden darf, indem er sich von dem Schweisse anderer nähret, in brave, brauchbare und nüzliche Glieder des Vaterlandes zu verwandeln. Und wäre es denn nicht eine der ersten Pflichten der Regenten, dergleichen Orden, die in keiner Hinsicht dem Staate Vortheil oder Nuzen bringen, in ihrer Vermehrung zu hindern? Wahrlich! es wäre thöricht, wenn jemand behaupten wollte, sie brächten Nuzen dem Staate und der Religion, da sie sich bei ihrem ersten Eintritte feierlich verbinden, Müssiggänger durch ihr ganzes, langes Leben zu seyn; andere für sich arbeiten zu lassen, und sich vom Schweisse ihres bessern Mitmenschen zu ernähren (*). Auch ihr faules, zwek- und absichtloses, Andacht und nächtliche Ruhe störendes Korgeheule; all ihre hundert tausend Messen, Litaneien, Segen, Kreuzwege, Prozeßionen und dergleichen römische Erfindungen haben keinen wesentlichen Nuzen für die Religion, da diese ganz andere Dinge lehrt. Alle Arten von Thorheit und Unsinn, Bigotterie und Despotism findet man in ihren Mauern. Und bestimmte denn nicht Gott aus-

(*) Jene Orden, die dem Staate als Jugendlehrer dienen und nüzen, verdienen meine ganze Achtung. Allein könnten sie sich diesem Geschäfte nicht auch ohne Orden und Kutte unterziehen? Diese gehören also gar nicht unter die Klasse jener, deren Hauptgeschäft ist, ihrem Wanste zu fröhnen, und ein halbschläfrig: Domine ad adjuvandum &c. — deß wohl die meisten bedürften — herabzuheulen.

drüklich den Tag zur Arbeit, und die Nacht zur Ruhe? Doch vielleicht suchen sie ihr Vergehen, indem sie am Tage ihrer Bestimmung zuwider handeln, ihre Pflichten nicht erfüllen, und ihren Beruf verfehlen, in der Nacht zu ersezen, und Gott zu versöhnen, daß er ja nicht zörnen möchte, wenn sie etwa auch am folgenden Tage wider seinen ausdrüklichen Willen handelten, und wieder — nichts thäten.

Und sind denn endlich ihre Gelübde, die sie zum Müssiggange verbinden, nicht schon einem Staate und seinen Gesezen höchst widrig? Denn wer ein ewiges Gelübde — ah diese Herren sind gar zu klug, sie schwören gleich ein ewiges!! — der Armuth ablegt, giebt ja klar zu verstehen, daß er auch ewig nichts arbeiten will, welches aber wider den ausdrüklichen Befehl Gottes ist; denn es steht geschrieben: Wir sollen im Schweisse unsers Angesichts unser Brod essen; und wer nicht arbeitet, soll nicht essen. Stünde aber auch dieses nicht geschrieben, so würde schon eine gesunde Polizei (*) wider dieß dem gemeinen Wesen so schädliche Gelübde protestiren, weil in einem wohl eingerichteten Staate höchstens die Armen zu toleriren sind, die nicht arbeiten können (**)

Wollten sie sich aber hierüber beschweren, und be-

(*) An einigen Orten gehen die Franziskaner und Kapuziner, selbst in der Stadt, von Haus zu Haus betteln, und niemand, wo auch der Bettel aufs schärfste verbothen ist, denkt daran, daß sie dem Landesherrlichen Befehle gerade zuwider handeln. Die Polizeiwache, deren Amtsmacht ein armer Schelm, der sichs gelüsten lassen wollte, um einen Pfenning jemand anzusprechen, gewiß schwer fühlen würde; zieht vor diesen ganz besondern Bettlern, denen man obendrein grössre Gaben zu reichen gezwungen ist, noch überdieß den Huth, und küßt ihren stinkenden Habit. Doch vielleicht haben derlei Herren ein Bettel-Privilegium!!!

(**) Obermaiers Bildergallerie klösterlicher Mißbräuche.

haupten, daß das ihre Meinungen verdrehen heißt, indem sie nur die vollkommne Armuth im Geiste schwören; so muß man freilich ersteres widerrufen, und eingestehen, daß niemand sein Gelübd fleißiger halte, als die Mönche (*).

Die ungeheure Menge von Bettlern, die man da trift, ist aber auch wieder ein trauriger Beweis, daß Salzburg noch nicht zum höchsten Grade der Aufklärung hinangestiegen ist, denn sonst müßte es nur sehr wenige Menschen, die Mangel oder Jamer drükt, geben. Aber könnte denn nicht auch diesem Unheile gesteuert werden? Ich weis, daß man schon hin und wieder darauf sann, diesem Uebel abzuhelfen; allein ihre einmal zu ungeheuer angewachsene Anzahl machte jeden Anschlag bisher fruchtlos. Eine Fabrik, worauf man freilich auch schon verfiel, würde doch immer das beste Mittel seyn, diesem müssigen Gesindel — denn unter diesen Bettlern befinden sich Leute, denen es bloß so behagt, indem sie schon von Kindheit auf ans Betteln gewöhnt wurden, und jede Art Arbeit scheuen, ungeachtet sie Kräfte genug dazu besässen — Brod und Arbeit zu verschaffen. Männer, die eine genaue Kenntniß der Erzeugnisse und Bedürfnisse dieses Landes besizen, die am besten wissen würden, wodurch am meisten Geld ausser Land und ins Land gebracht wird; sollten eine gewisse Bearbeitung einländischer Produkte, oder wären es auch ausländische, wenn nur der Absaz und der reine Gewinn den Arbeitern ihre Arbeit mit noch einem Ueberschusse lohnte, aussinnen. Man lege eine Fabrike an, mache Versuche, und der Schaden, wenn auch die Waare wirklich keinen so grossen Absaz, als man sich etwa vorstellte, finden sollte; würde ja doch auch nicht viel grösser seyn, als der, so viele hundert müßige Bettler auf Ko-

(*) Obermaiers Bildergallerie klösterlicher Misbräuche.

Kosten des Staates zu unterhalten. Ich kann mir nicht einbilden, daß nichts dergleichen ausfindig zu machen wäre, oder daß sich wohl gar in einem Lande wie in Salzburg, keine Erzeugnisse finden sollten, die man zu diesem Endzweke bestimmen, verarbeiten, und ins Ausland verführen, oder auch nur im Inlande anstatt der fremden, die so häufig eingeführt werden, absezen könnte. Der Arme würde hiedurch vor Noth und Armuth geschüzt, er könnte sich ruhig sein Stükchen Brod verdienen, und dürfte nicht noch dereinst des Müssigganges wegen, der meist mit dem Bettel verbunden ist, eine strenge Rechenschaft zu erwarten haben; dem Staate entwüchse hieraus Ehre im Auslande, und der einem Staatskörper so höchst schädliche Geldabfluß würde gehemmet; er würde eine neue, ganz andere Wendung bekommen, und sein Kreislauf im Innlande befördert werden. So machte es Joseph in seinen Staaten, so trift mans fast in jedem protestantischen Lande, in Preussen, Westphalen und Sachsen; und so wünscht es der Menschenfreund auch hier zu treffen. — —

Der kühne Muth, mit welchem sich der deutsche Primas, mit Köln, Trier und Mainz, den widerrechtlichen, unbefugten Eingriffen der päbstlichen Nunziatur in Deutschland widersezt; der kühne Entschluß, die Sache vor den Thron des Kaisers zu bringen, ist auffallend, und muß jedem deutschen Biedermanne die Brust hoch zur Kehle schwellen. So ein Schritt Jahrhunderte zurük, würde schon ein paar ziemlich heisse Bannstralen nach Deutschland gewettert haben! Allein Pius kennt Deutschland, kennt der jezigen Zeiten Lage, und weiß nur zu gut, daß man vor papiernen Blizen nicht mehr zittert. —

Lieber! was würden Sie dazu sagen, wenn ich nun vollends behaupten wollte, daß es weit besser für un-

ser liebes, deutsches Vaterland, weit ersprießlicher, und von einem nicht unbedeutend grossen, und weitgreifenden Nuzen wäre, wenn as in Deutschland — gar keine geistlichen Fürsten mehr gäbe? Sagen Sie mir, Lieber! ob ich unrecht hätte, wenn ich nun geradezu behaubten wollte, daß jeder Vater sich eifrigst bestrebt, sich nichts so sehr angelegen seyn läßt, als seinem Kinde einem zärtlich geliebten Sohne, der die Freude seines Lebens, seine Ehre und sein Stolz, der Trost und die Stüze seiner alternden Tage ist, und denn dereinst noch sein Nachruhm im Grabe seyn wird, ein schönes, gutgebautes Haus, eine Summe, die ihn für jeden Erarmungsfall schüzt, ihn ein gemächliches, vergnügtes Leben erlaubt, und eine gute Kunde im Gewerbe zu hinterlassen? Könnte man keinen Gebrauch von diesem Gleichnisse machen? Ein Regent, der sein Land einem lieben Sohne zu hinterlassen hätte, würde sicher mit mehr Eifer für seiner Staaten Wohlfahrt, und für das Glük seiner Unterthanen sorgen. So aber kümmern sich beinahe die meisten geistlichen Fürsten — nur für ihr eignes, und ihrer Familien Interesse, indem unter mehreren kaum einer auf den edlen Gedanken verfällt, seinem Nachfolger ein gutgebautes Feld, ein reiches Land, und ein in Schooße des Glüks ruhendes Volk zu hinterlassen. Sie sorgen nur, solange ihre Regierung währt, und manche oft auch da nur sehr wenig für das, wofür man sie doch wählt und lohnt, ja bei einigen scheint es, als ob sie der Meinung wären, daß man sie, um recht vergnügt, und im schwelgerischen Ueberflusse so ganz ungestört und ruhig ihre Tage verträumen zu können, zu Herrschern erwählte.

Würde nun so ein Vater nicht äusserst besorgt seyn, seinem Sohne, der nach ihm die Regierung bekäme, eine schöne, gutgebaute Stadt; ein blühendes, reiches Land, wo Segen auf des Landmanns Fluren, und

auch im Schooſe der Städter in Ueberfülle reifte; nie einem Wechſel unterworfene Schäze; ergiebige Geldquellen; gute Chriſten; folgſame, treue, und redliche Unterthanen, und brave, tapfere, rechtſchaffene Bürger, immer bereit, ihr Beſtes zum Wohl, und zum Nuzen des Vaterlandes, zum Schuz ihres Fürſten zu opfern, und das Aeuſſerſte zu wagen; kurz, ein Volk, das nebenher denn auch ſchon wenig geläuterte Begriffe, und eine ſchon in etwas gute Denkungsart beſäſſe, nach ſeinem Tode zu hinterlaſſen?

Wäre es ſo, würde mein heiſſer Seelenwunſch Erfüllung; ſo könnte der Nuzen, den man ſich davon verſprechen dürfte, bald hinlängliche Ueberzeugung gewähren. Wie vieles Geld wäre nicht erſpart, das man ſo unnüz um wollene Zierden, und leere Titel ins Land der Heiligkeit ſchikt, indem man alle Augenblike ſo eines Flekes, der dem Staate nicht weniger, als Tauſende koſtet, bedarf, da immer ſchon bejahrte Männer, die oft nur kurze Zeit regieren, erwählt werden? welche ungeheuere Summen um nichts und wieder nichts werden da dem Lande entzogen! Rechne man einmal von einem Lande alle Annaten- und Palliengelder, und dergleichen römiſche Kunſtgriffe nur von einem halben Jahrhunderte zuſammen, und man wird über die nullenreiche Summe ſtaunen. Um wie viel wäre denn ſchon hiedurch erſpart? Dieſer Geldabflnß wäre verſiegt; noch viele andere würden denn eine ganz andere Richtung, die wieder ihrem Urſprunge zuführte, bekommen, und — wie Blumauer im dritten Bande ſeiner travestirten Aeneis ſingt —

— — — — — — der Strom,
Der alles Gold der Welt nach Rom
Auf ſeinem Rüken ſchleppte,

würde bald von den Laſten, die wir ihm zu ſchleppen auflegten, befreiet werden.

Digitized by Google

Manch tief gewurzeltes Vorurtheil, mancher bisher ins Stoken gekommener Geldumlauf würde wieder seine alte Lebhaftigkeit bekommen, und dem Staate Ruhm und Ansehen erwerben. Des Bürgers, und des Volkes Heil und Glükseligkeit würde im schönsten Frühlinge und zum Segen aufblühen. Nur mit der müssigen Domherren Bäuchen müssen andere Anstalten getroffen werden! —

Doch ich kehre von meinen eiteln Träumereien, die ich gewiß nie erfüllt sehen werde, in mein voriges Geleise zurüke. — Im ganzen genommen, ist Salzburg ein sehr grosses, fruchtbares, gesegnetes, und erträgliches Land. Die Viehzucht, die in den Gebirgen, auf den Alpen getrieben wird, ist gewiß eine der besten, wenigstens im katholischen Deutschlande (*). Hingegen fehlt es den hiesigen Einwohnern am Getreide, denn was der Landmann hier baut, verzehrt er meist selbst. Doch diesem Mangel ist nun durch einen Austausch abgeholfen, indem Salzburg Salz nach Baiern und Baiern Getraide nach Salzburg liefert. Da geschieht es denn freilich wohl manchmal, wenn die Oberherren schief sehen, daß lezteres kein Getraide bekömmt: doch in jedem Falle darf man sich hier auf Oesterreich verlassen, welches denn das Land, wie es auch schon geschehen, mit Getraide versieht. Ungarn und Italien nicht ausgenommen.

Das Salz ist eines von den Kammergütern. — Die Einkünfte des Fürsterzbischoffes sollen sich ohngefähr, wie Herr Büsching glaubt, auf 3 bis 4 Millionen Gulden belaufen. Risbeck, der unter dem Titel: Briefe eines reisenden Franzosen durch Deutschland, Salzburg beschrieb, giebt die Ein-

(*) Und doch wurden für manches Jahr Lieferungen von Ochsen und Schweinen aus Ungarn veranstaltet, wie es erst wieder vor kurzem geschah!

künfte nicht so hoch an, und ich stimme seiner Meinung bei. Wahrscheinlich betragen sie nicht viel über zwo Millionen.

Sie sind indeß doch so ziemlich beträchtlich; denn da der Boden im Salzburgschen gut, seine Bearbeiter überaus fleißig sind, und die Länge des Landes 18, seine Breite aber eben so viele Meilen beträgt; so läßt es sich nicht ohne Grund vermuthen. — Man zählt in diesem Erzbischofthume 7 Städte, und 25 Märkte, die Dörfer ungerechnet. — Die Anzahl der Stadtbewohner mag sich derzeit wohl über 14,000, jene aber des ganzen Landes auf 250,000 belaufen.

Der erzbischöflichen Kirche zu Salzburg sind untergeben acht Bißthümer, nehmlich: Freising, Regensburg, Passau (*), und Brixen (**), Gurk, Kiemsee, Sekkau und Lavant (***).

Das hiesige Domkapitel, dessen 24 Glieder alle aus fürstlich- und gräflichem Stamme bestehen, ist schon durch mehrere Jahre wegen gewissen Punkten mit dem izt regierenden Fürsterzbischoffe entzweit, und schikt manchen schönen Salzburger Dukaten dem Reichshofrathe in Wien. Der hartnäkigste Gegner ist ein gewisser Graf von Dietrichstein, des hiesigen und augsburgschen Hochstifts Domher. Doch ist izt der Prozeß geendigt, und zum Besten des Fürsten ausgeglichen.

(*) Passau ist seit vielen Jahren von Salzburg getrennt, und nur bloß dem Stuhle zu Rom unterworfen. Dieß geschah unter Klemens XII. im Jahre 1729, und Passau wurde auf allergnädigste kaiserl. Intrezeßion de absoluta Authoritate Apostolica a suffraganeatu eximirt, und bloß quoad synodalia dem hohen Erzstifte Salzburg unterwürfig erklärt.

(**) Diese vier hohen Bißthümer haben selbst ihre hochwürdigen Domkapitels, und freie Wahl.

(***) Diese Bischöfe werden vom Erzbischofe von Salzburg ernannt; nur daß bei Gurk zwischen dem durchlauchtigsten Erzhause Oesterreich und dem hohen Erzstifte Salzburg eine Abwechslung Plaz greift. — Eine seltne Freiheit!

Digitized by Google

Der Erzbischof in diesem Lande ist kreisausschreibender Fürst in Baiern mit dem Kurfürsten; er ist der einzige Erzbischof nach ihm, der Siz und Stimme auf dem Reichstage hat, und im Reichsfürstenrath auf der geistlichen Bank mit Oesterreich in der ersten Stelle, und im Direktorium wechselt. Selbst seine Gesandten haben auf dem Reichstage über alle gegenwärtige Fürsten den Rang; und noch viele andere. Dieß sind seine weltlichen Vorrechte. — Als Erzbischf trägt er zugleich die Kardinalskleidung, ist ein gebohrner und beständiger Legat des römischen Stuhls, und Primas in Deutschland; er hat das Recht, Kanonikate in den dem Pabste vorbehaltenen Monathen zu vergeben, und man kann von seinen Aussprüchen an niemand, auch an keinen päbstlichen Nunzius in Deutschland, sondern nur allein an den Pabst appelliren ꝛc. Dies sind seine geistlichen Vorrechte. — Die Landstände haben gewisse Freiheiten; und bestehen aus dem Ritter- Prälaten- und Bürgerstande.

Das Wappen des Landes besteht aus einem getheilten Schilde, in dessen rechter Hälfte ein schwarzer Löwe im goldnen Felde erscheint; die linke ist damascirt. — Der salzburgsche St. Ruperts-Ritterorden wurde 1701. vom Erzbischoffe Johann Ernst gestiftet und vom Kaiser Leopold im nehmlichen Jahre bestätiget. — Die Stiftung der Kommenden des ritterlichen deutschen Ordens im Lande ob der Ens; und der Maltheser Ritterorden Lands Tirol geschah im Jahre 1703 durch Erzbischof Johann Ernst, der den obigen stiftete.

Der Titel des Fürsterzbischoffes ist: — — Von Gottes Gnaden, des heiligen, römischen Reichsfürst und Erzbischof zu Salzburg, des heiligen apostolischen Stuhles zu Rom gebohrne Legat, Primas von Deutschland. — —

Die vier Erbämter bekleiden folgende Familien:

Das Erbmarschallamt die Grafen von Lodron; das Erbkämmereramt die Grafen von Töring; das Erbschenkamt die Grafen von Künburg; und das Erbtruchsessenamt die Fürsten von Lamberg.

Die Kriegsmacht in Salzburg kann auf eine beträchtliche Anzahl gebracht werden. Denn da hier alle Bauern bewafnet, und fast durchgehends noch überdieß gute Scheibenschüzen sind; so ergiebt sich das Resultat von selbst. Diese brafen, eisenfesten Leute — wie sie Schubart nennt — sind die tapferste Vertheidigung, und die sicherste Beschüzung ihres Vaterlandes. — In Friedenszeiten wird immer ein Regiment zu Fuß 1,000 Mann stark unterhalten(*).

Dieß sind aber Soldaten vom ächten deutschen Schrott und Korn; meist Gebirgbauernsöhne. Es sind Kerls, groß und stark, wie die Felsen ihres Landes. Ihr Exerzizium, und ihre ganze Verfassung wird dem österreichischen, das nun im katholischen Deutschlande das vollkommenste zu seyn scheint, wenig weichen. Sie haben einen Obrist, der eine weite, ausgebreitete Kenntniß von allen militärischen Wissenschaften besizt. — Seit einem Jahre werden auch den hiesigen Offiziers Vorlesungen in den, einem Soldaten nöthigen Wissenschaften gehalten, und der Nuzen von diesem ruhmvollen Unternehmen kann nicht lange verborgen bleiben.

Die Soldatenkleidung ist weiß, mit rothen Aufschlägen. Ihre Kaskets sind von einer ganz besondern Art. Sie werden von schwarzem Leder gemacht. Ein dergleichen vorwärts in die Höhe stehendes, breites Leder, worauf ein aus Messing gearbeiteter Waffenschild glänzt, bedekt den Kopf, worüber eine grosse, weisse, wollene Feder von hinten auf über das Vorderleder gebogen ist. Korporals und Feld-

(*) Diese Summe ist aber nicht immer vollständig; und man zählt oft nur 6 bis 700 Mann.

Digitized by Google

wäbels haben dergleichen rothe. Die Strafen sind sehr scharf; die Leute durchaus schön. —

Der Spedizionhandel ist hier so ziemlich klein und unbeträchtlich; hingegen ist die Verhandlung des Salzes; der Absaz, den die hierländische Stahl-Eisen- Kupfer- und Messingfabriken im Auslande machen; die weite Verführung des Marmors, und die Verhandlung der Pferde, u. dgl. desto grösser. Die vielen Eisenhämmer werfen dem Landesherrn unter allen übrigen den meisten Geldertrag ab. —

Im hiesigen Lande gilt die sogenannte rheinländische Währung. — Die hiesige Münzbank gibt dem Fürsten einen ebenfalls sehr beträchtlichen Geldabwurf. Vier und zwanziger Stüke werden am häufigsten geprägt.

Die Sprache ist fast durchaus wie in Baiern. — Die Religion ist die katholische (*). Nur in den Gebirgen glimmt noch immer ein gewisser Hang nach Luthers Lehrsäzen, der auch schwerlich zu ersticken seyn dürfte. —

Von dem Nationalkarakter eines ganzen Volkes zu urtheilen, läßt schwer; und einen langen, langen Umgang mit den meisten Einwohnern müßte — meiner Meinung nach — der gepflogen haben, welcher sichs anmassen wollte, eine ganze Nation aus ihren Handlungen zu karakterisiren: Lächerlich aber läßts, wenn gewisse Reisebeschreiber, die sich oft nur eine halbe Stunde an einem Orte aufhalten konnten, etwa aus dem Betragen eines Bierwirths, bei dem sie ihre Einkehr genommen, ein ganzes Volk wirklich schildern wollen.

Im Ganzen genommen, scheint es mir beinahe unmöglich, ein Land genau und bestimmt zu beurtheilen und zu erforschen, wie es in Aller Innerm

(*) Das Amt, über ihre Aufrechthaltung zu wachen, ist dem Konsistorium anvertraut.

Digitized by Google

aussieht. Alle Karakteristiken, die noch je Volksbeobachter und Reisebeschreiber angeben könnten, sind nichts mehr als unbestimmte, scheinbare Meinungen. Eine ganze Nation zu kennen, braucht, glaube ich mehr, als nur mit einigen Personen bekannt zu seyn, die noch überdieß oft Fremdlinge, oft Ausländer, oder vom Auslande entstellte Inländer sind. Und wäre auch ein Land ganz von Eingebornen bevölkert, so ließ es doch noch schwer, eine allgemeine, richtige Beurtheilung über ihre Denkungsart und ihre Sitten anzustellen, denn alle Menschen können doch unmöglich gleichen Sinnes, gleichen Karaters seyn. Das Sprüchwort "Mala mixta bonis" findet in jedem Punkte auf Gottes lieben Erdboden Bestättigung.

Eine solche, nur bloß oberflächliche Karakteristik von Salzburg, seinen Bewohnern und Sitten, will auch ich Ihnen, so gut ichs aus der Anzahl Eingeborner kann, die ich zu sprechen und kennen zu lernen, Zeit und Gelegenheit hatte, zeichnen. Doch dürfen Sie diese meine Schilderung keineswegs für Regel ohne alle Ausnahme ansehen. — Was die Bürger betrift, so scheinen sie sehr gut katholisch, das heißt, auf alle althergebrachten, löblichen Misbräuche steif und fest zu halten, und sie wohl auch im Nothfalle mit derben Faustschlägen zu vertheidigen. Im übrigen sind sie alle durchgehends redlich, bieder und dienstfertig; halten auf ihr Wort mehr, als auf Schwüre, und ein Richtig gilt bei ihnen manchmal kräftiger, als tausend süsse Versicherungen, die leider so mancher Deutsche dem Ausländer abgeborgt. Sie sind starke, dauerhafte arbeitsame Leute, denen mans ansieht, daß sie kein Kummer drükt (*).

(*) Die Vielen, Vielen, die er aber wirklich drükt, wollen wir indeß ausnehmen.

Digitized by Google

Ihre Weiber sind fast durchgehends ziemlich fett, und sehen sehr wohlgestaltet aus. Ihre vorzügliche Eigenschaft ist: übertriebene albernfromme Andacht, und kostbare Kleiderpracht, ohne aber jedoch affektirte Galanterieweiber zu spielen; denn ihre Pracht, die meist in Silber und Steinen besteht, behält immer ihren Werth, und ist in jedem Nothfalle gut zu gebrauchen. Dienstfertigkeit, Redlichkeit, und eine aufrichtige, biederherzige Liebe zu ihren Männern sind ihre Tugenden. Daß es Ausnähme giebt, ist ohnehin richtig.

Die Mädchen sind ganz hübsch; nur ausserordentliche Schönheiten trift man hier wenig. Doch ihr schönes, sittsames Wesen, das ihnen schon aus den Augen leuchtet, und von den Rosenwangen strahlt, ersezt blendende Schönheit mehr als einmal. —

Die Gebirgbauern sind noch weit offenherziger, sind ganz Naturmenschen, wie sie aus der Hand ihres Schöpfers kamen; unverdorbener, reiner Sitte, die man so selten in Städten, den geträumten Wohnsize der Glükseligkeit trift; voll warmer Bruderliebe für ihre Mitmenschen, eifrige Christen, und brave, treue Unterthanen, aus deren jedem Blike Muth und Redlichkeit spricht. Ihre Kleidung ist ganz schlecht und rauch; um die Brust gehen sie im Winter und Sommer halbnakt, und sie schienen mir viel Aehnliches mit den biedern Schweizern zu haben. Sie lieben die Freiheit, und suchten sich schon oft (wie Sie sich noch eines Theils aus dem vorigen Briefe erinnern werden) von ihrem Joche zu entlasten. Ihre Speisen sind äusserst einfach. Die grossen Fleischgewächse (hier Kröpfe) die man bei vielen am Halse erblikt, sind Folgen ihrer übermässigen Liebe zu Schmalzspeisen, die nebst Milch und Käse ihre vorzügliche Nahrung ausmachen. — Die Bemerkung, die ich in Pezzels Reise durch Baiern fand, daß man daher dergleichen Leute mit dem albernen Wor-

te Hex in Salzburgschen benennen sollte, ist ganz unwahr. Dieser hier so allgemein beliebte Name wird nur denen beigelegt, die eine auffallende Thorheit, eine Dummheit begiengen, und hat gleiche Bedeutung mit dem Worte, Narr, nur in einem etwas noch gemilderterm Grade. Da es nun eine Art von Schimpfname ist, so sehe ich überdieß noch gar nicht ein, warum man dergleichen ohnehin zu bedauernde Menschen damit beleidigen sollte.

Der hiesige Adel ist so ziemlich leidentlich. — Die niedere Geistlichkeit ist wie in allen übrigen dergleichen Städten; dikleibig und hochroth; hält viel auf Bier und das heilige Brevier, und thut nichts. Doch giebts hier grosse, grosse Ausnähme. Das Konsistorium besteht grossentheils aus helldenkenden und gelehrten Männern. — Die übrigen Landleute sind ebenfalls von einem guten Mittelschlage; ihre Kleidung ist ganz hübsch.

Vierter Brief.

Salzburg am 21sten im Julius 1789.

Bester!

Heute fuhr ich in Gesellschaft einiger meiner Lieben in die nur 3 kleine Stunden von hier entlegene Stadt Hallein, wo jährlich mehr denn 800,000 Zentner Salz gesotten werden. Der Weg gieng über den Hellbrunn, und war überaus angenehm, weil man überall etwas zu sehen bekömmt, das unsere Aufmerksamkeit reizt. So wie man sich der Stadt nähert, kömmt man immer auch dem Untersberge näher, worauf viele Sendereien, und grosse Viehzucht ist, und von welchem man sich manches lächerliche Märchen erzählt (*). Auf dem Bruche schimmert

(*) Wer hievon mehr wissen will, der lese den 88ger Salzburger Musenalmanach. Ueberhaupt aber ist jene Bergböhle, wo man so ein fürchterliches Getöse hört, nichts anders, als ein verborgener Wasserfall, oder eine Wassersammlung

weisser und rother Marmor, und spielt herrlich im Sonnenschien. Auf dieser Seite ragt auch wie eine Mauerwand seine Steile hinauf. — Wir fuhren die Riefermauer (*), die wohl eine Viertelmeile dauern mag, und eine schöne grosse Wiese umschließt, vorbei, und kamen noch sehr früh in der Stadt an. Eine Viertelstunde ausser derselben, befindet sich das fürstliche Bräuhaus Kaltenhausen, wo einen auch im Sommer eine ausserordentliche Kälte anfällt. Hinter selbem erhebt sich ein in 2 gleiche Spize auseinanderlaufender Fels, den man hier den Baumstein nennt, und zwar aus der Ursache, weil auf der höchsten Spize desselben ein sogenannter Maibaum aufgerichtet ist, und den zween Mosestafeln so ziemlich ähnlich sieht. — Die Stadt selbst ist keiner Erwähnung würdig. Aber der Arbeitlärm, das Getöse der Küfner, die das Holzwerk zum Umschlage der Salzstöke zubereiten, und das Geprassel der Flamme im Feuerofen, füllten mich mit mehr froher Empfindung, als der Anblik der prächtigsten Tafel, die der Schweiß dieser Leute erst erarbeiten muß. Man bedarf da keiner weitern Frage, ob die Leute die Arbeit lieben. — Die Salzsulze wird von dem bei drei Viertelstunden hinter der Stadt emporsteigendem Dürnberge in hölzernen Röhren, drauf ich Leute arbeiten, spazieren sah, herabgeleitet, und hier in grossen Salzpfanen gesotten. Diese Salzsieder haben das gefährlichste Handwerk von der Welt. An beiden Füssen befestigen sie sich hölzerne Schemmelchen, und so marschiren sie in der siedenden Pfanne, um die Sulze anzugleichen und stets neue herbeizuschaffen, umher. Wie

(*) Um diese Mauer solls — so versicherte man mich — nächtlicher Weile ganz abscheulich spucken. Um mich meines hierüber geäusserten Unglaubens noch mehr zu überweisen, führte man mir sogar Beispiele an.

Digitized by Google

leicht könnte nicht gähe einer ausglitschen, und — mir schauderts! — ohne alle Rettung zerschmelzen, und verbrennen? Auch die Salzträger haben ein schweres Geschäft. Ganze Tage, und wohl auch nicht selten Nächte so schreklich schwere Lasten hin und herzutragen, und am Ende ihres Tagwerks, wie alle übrigen, kaum eine elende Wassersuppe erarbeitet zu haben; ist doch auch ein trauriges Loos! — Auch sind hier viele reiche, reiche Wollenstrümpfkrämer, die den Leuten, die ihnen arbeiten müssen, nicht so viel geben, daß sie davon auch nur elend leben könnten. Sie sind also gezwungen, ihren Mitbürgern zur Last zu werden, und — zu betteln. Schon lange ist hier der Wunsch jedes warmen Menschenfreundes, daß eine weise Regierung hierinn andere Anstalten treffen möchte. — Das wäre so ein Nebenkanal zu einer Fabrike. — Die Verleger werden reiche Wucherer, indeß ihre Arbeiter, wenn sie selbe genug bereichert haben, und nun nicht mehr arbeiten können, am Bettelstabe ächzen, und um Brod und Unterhalt jammern. — Es ist da ein **Pflegegericht**, unter welchem auch das Salzverwesungsgeschäft vom Dürnberg steht, nebst einem **Augustinerkloster**. — die **Zahl der Einwohner** ist nicht 4600. — Auch befindet sich hier eine Sperlfabrik. —

Am **Dürnberge** befinden sich nur auf einem kleinen Fleke, weil da eine **Wahlfarth** ist, etwelche Häuser, worunter die Wohnung von 5 Augustinern, aus dem **Augustinerkloster in Hallein**, die selbe, und die umliegenden Berggegenden zu versehen haben; des Schulhalters Wohnung, und ein Gasthof. Der Berg- und Salzverweser wohnt mit seinen Untergeordneten da (*).

(*) Die Salzwerke gehören bloß dem Landesfürsten. Ehedem hatten auch das **Domkapitel**, einige **Klöster** und Familien Antheil daran.

Der Weg, der hinauf führt, ist sehr angenehm, und romatisch. Ueberhangende Felsenklippen; mit lautem Schaumgebrause herabstürzende Ströme, und verwildertes Gebüsch unter schattigen Tannenbäumen, geben einen schauerlichen, wildschönen Anblik. Die Bergknappen, die zerstreut umher wohnen, sind die besten gutherzigsten Menschen. Sie haben meist Grundstüke, und Vieh nebst ihrem Amte, und scheinen eben nicht Mangel zu leiden. Ich sah sie an einem Sonntage in der Kirche versammelt. Es sind Leute, wies Leben, frisch, und munter. Ihre Kleidung war ein grauwollener, raucher Rok mit grünem Futter, und schwarzsamtnem Ausschläge. — Sie müssen sehr selten Stadtgeschöpfe zu sehen bekommen, weil sie mich mit sichtbarer Verwunderung von allen Seiten besahen. Gott weiß, wen sie sich vielleicht in mir vorstellten! — Die Kirche ist ganz aus Marmor gebaut; schön und hell vor der Kirche führt ein mit kleinen Thürchen, und einer niedern Mauer umzingelter Plaz herum, und öffent die schönste Aussicht zwischen himmelanragenden Felsenwänden über die wild hinabbrausende Salza nach Salzburg. —

Es sind hier bei 17 Bergeingänge, die ohngefähr mannshoch, und nur so breit sind, daß eine Person bequem gehen kann. — Wer die Salzwerke und Kammern dieses Berges besehen, (nach der Bergsprache einfahren — anfahren, sagen die Bergleute, —) will, muß eine Bergknappenkleidung anziehen. Auch Frauenzimmer sind von dieser Regel nicht ausgenommen, und müssen sich bequemen, wenn sie je so viel Muth besizen, einzufahren, ihre himmelweite Röke mit weißleinenen Bergknappenbeinkleidern zu vertauschen. Diese Kleidung besteht in besagten Beinkleidern, einem dergleichen Kittel, woran schon die Weste befindlich, mit einer um den Hals vom nehmlichen Zeuge gemachten Kappe, die man über den Kopf nimmt, um nicht von dem in den

Gängen herabträufelnden Wasser benezt zu werden, und in mit Bändern gebundenen groben Schuhen, und einer runden Tuchkappe. Zum Abfahren hat man Bergfakeln (*).

Ehe man einfährt, geht alles in die Kirche, und verrichtet seine Andacht; denn gefährlich bleibts doch immer, im tiefsten Felsenabgrunde, wo einen keine Sonne bescheint, und man keine Menschenseele zu Hilfe rufen kann, umherzuwandeln. — Anfangs geht man, und die Gänge dauern ziemlich lange. — Zu bemerken ist, daß so ein Eingang immer horizontal läuft. — Bald kamen wir in eine Felsenkammer, oder ausgegrabene Höhle, die — nach der Versicherung der Bergleute — kleine Städtchen in sich fassen könnte (**).

Will man nun weiter den Berg hinab, so sezt man sich auf die Rolle (sind schief liegende Tannenbäume), hält sich mit einer Hand an dem an der Seite stark befestigten Seile fest, und rutscht sehr bequem und in einer pfeilschnellen Eile mehrere hundert Klafter die Tiefen hinab. Es

(*) Diese Bergfakeln bestehen aus nichts anderm, als aus klein geschnittenen weichen Holzstäben, die in ein Bündel gebunden, angezündet werden. Man läßt sie, wenn sie einmal angebrannt sind, nur fortglimmen, und sie leuchten überaus hell, kosten sehr wenig, und brennen doch stundenlang.

(**) In solchen Höhlen, Kammern (in der Bergmannssprache Stuk) wird die Salzsulze zubereitet. Ist nun eine solche Höhle, Kammer, fertig, so wird sie bis oben an mit Wasser angelassen, und rings mit Ton (Letten) verschlagen, daß es nicht mehr abfliessen kann. Nach einiger Zeit, die die Knappen genau wissen, wird das Wasser, das nun die Säure, und das salzige Wesen an sich gezogen, und damit hinlänglich gesättigt ist, in hölzernen Rinnen über den Berg in die Salzpfanne zu Hallein hinabgeleitet. Dieß ist die Sulze, die denn nachher gesotten, und in grossen Stöken, die mit hölzernen Brettern umfangen sind, weit und breit verführt, und grosser Handel damit getrieben wird.

Digitized by Google

sind auch Treppen in dem Berge, die aber sehr ermüdend zu steigen sind. Ist man nun am Ende seiner gefährlichen Wahlfahrt, so fährt man auf Schlitten, wenn man eine Kleinigkeit nicht ansehen will, von Bergknappen gezogen in einer windschnellen Eile den Berg hinaus, und man befindet sich denn wieder am Fusse desselben.

In dem Berge selbst sahen wir viele Knappen in ihrer Arbeit begriffen. Jeder hat eine Lampe, die er sich auch anhängen kann, und das lederne Schurzfell anstatt vorne, von hinten herumgegürtet. Manche, die andere Geschäfte, nämlich Feldarbeit am Tage daran hindert, arbeiten denn ganze Nächte darinn, um ihr Versäumtes wieder gutzumachen. Selbst Kinder werden schon dazu gebraucht, und müssen Letten ausführen.

Nicht auf Wägen, sondern auf Schlitten (hier Schleifen) wird sowohl im Sommer als Winter alles Nöthige in den Dürnberg geführt. —

In Hallein wurde gedekt, gespeißt, getrunken, und dann hieß es wieder: den halben Berg hinauf; dann rechts geschlagen, und nach Berchtolsgaden hinüber; dem ehemaligen Tumelplaze der Salzburger. — Dieß ist ein ganz hübsches Städtchen, von einem braven, biederherzigen Fürsten regiert, der zugleich Probst dieses Landes ist. — Das Merkwürdigste allda ist die Residenz, und der Dom, der aber mit dem in Salzburg gar in keine Paralelle zu sezen ist. Der jezt regierende Fürst ist ein Graf von Schrofenberg. Bei der nicht unlängst erfolgten gräulichen Ueberschwemmung zeichnete sich der warme Menschenfreund am schönsten aus. — Er schränkte auch an seinem Hofe alles Unnöthige auf gewisse Gränzen ein; änderte die unter der vorigen Regierung prächtigen, und mit nichtszahlenden, zahlreichen Gästen besezten Tafeln in mäßige, mit wenigen getheilte Mahlzeiten um; suchte die zu ziemlichen

Sum-

Summen gehäuften Schulden seiner Vorregenten abzutragen, und das Land in seinen alten Glüksstand wieder einzusezen. Der Luxus am Hofe des vorigen Fürsten war unbeschreiblich. Von allen Enden liefen Schmarozer in dieses damals weltberühmte Ländchen, und füllten ihre hungrigen Mägen. — Man schenkt hier im Hofkeller einen guten Wein, der noch überdieß ganz wohlfeil ist. Die beste Einkehre mag wohl im Neuhause seyn. — Unter den 6 Seen, so dieses gebirgige Land einschließt, ist der sogenannte Bartholomesee, wo sich an dessen Ende auf einer Insel die diesem Heilgen gewiedmete Kirche befindet. Die Schwarzreuter und Sälblinge (Fische, die man in diesem See fängt, und schon eßbar zubereitet, nach dem Gewichte verkauft) sind das herrlichste, das man sich denken kann, und jede andere Art Fische muß dieser weichen. — Die Bergwerke werfen dem Landesherrn auch einige Geldeinkünfte ab.

Zerstreut in den Bergen, die in einer Reihe umherlaufen, und Berchtoldsgaden in ihre Ründung schliessen, wohnen die vielen Bein- und Holzdrechsler, welche die schönen Holzarbeiten verfertigen, die unter dem Name der Berchtoldsgadner Waare bekannt sind, und sehr weit verführt werden. Diese Leute sind sehr arm, denn ihre reichen, geizigen Verleger zahlen ihnen ihre schönen mühsamen Arbeiten kaum halb. — In dem eine Stunde von Berchtoldsgaden gelegenen Fleken Schellenberg wohnen auch welche. — —

Die übrigen salzburgschen Orte, als Kuchel, Golling, Werfen (*) u. s. f. sind zu unbeträchtlich,

(*) In diesem Markte befindet sich ein Pflegamt und eine Kapuzinermission. — Auch ist in einer kleinen Entfernung der vom Fürsterzbischoffe Paris befestigte Paß Lug, welcher zugleich die Gränzscheide des Landes inner und ausser dem Gebirge ausmacht.

als daß ich sie einer weitläuftigen Erwähnung würdigen könnte.

Werfen, eine vom Fürsterzbischoffe Gothard erbaute Vestung ist schon von der Natur als ein Meisterstük eines unüberwindlichen Ortes gebaut. Der Weg, der in diesen Paß hineinführt, ist äusserst schmal. Dieß ist der Fluchtort der Fürsten von Salzburg. Durch eine Steinschleuder, die im dasigen Schlosse befindlich ist, wird jede Eroberung beinahe unmöglich gemacht. —

Weiter das Gebirge hinein ist noch Radstadt, welche ganz hübsche Stadt im Jahre 1781 bis auf ein paar Gebäude gänzlich in Schutt und Asche verwandelt wurde, merkwürdig. Sie ist nun wieder durchaus neu aufgebaut hergestellt, und giebt keinen übeln Anblik. —

Hierauf gieng die Reise auf der Salza in einem ganz kleinen Schiffchen, das der Kapitain davon, mit grünen Reisern, den heftigen Sonnenstrahlen zu wehren, ausspalirte. — Hier erblikt man die schönen Schlösser Urstein, Goldenstein ꝛc. — — —

Im Herbste soll sich der Fürst-Erzbischof von Salzburg gewöhnlich zu Laufen, einer salzburgschen Stadt an der Salza, 4 Stunden von Salzburg entlegen, wo sich fast alle Schiffer erstgenannter Stadt angesiedelt befinden, aufhalten, weil er ein Liebhaber der Jagd ist, und um Weidwirth sich die besten Wildwaldungen befinden — Er hat hier eine Residenz, die noch von aussen ziemlich alt aussieht. — Gleich ausser der Stadt steht ein Theater, das ganz hübsch wäre. Ich sah da einmal, und zwar schon vor mehreren Jahren, da mich Geschäfte in dieser Stadt einige Zeit verweilen liessen, ein höchst elendes Schauspiel von dasigen Bürgerssöhnen aufgeführt, das mir gewiß konvulsivische Bewegungen verursacht haben würde, wenn mir nicht ein kleines Schläfchen zu rechter Zeit auxilirt hätte. Wie

man aber doch so brutaldumm es wagen konnte, sich vor den Augen eines Fürsten, der wohl die Aesthetik der edeln Schauspielkunst in ihrem ganzen, weit ausgedehnten Umfange kennen mag, mit einem so erbärmlichen Stüke, und mit Leuten, die es kaum wissen, wenigstens es nicht zu wissen scheinen, was Schauspiel auf gut deutsch heissen soll, öffentlich zu produziren, oder besser — zu prostituiren. — Und hiemit leben Sie wohl, Lieber! recht wohl. Genügen Sie sich mit dieser kleinen flüchtigen Skize. Denn das Ganze in ein ordentliches, weitläuftiges und allumfassendes System zu kleiden, war meine Absicht nie. Wie sich mir die Gegenstände aufdrängten; wie sie Zeit und Menschenhände aneinander reihten, so schrieb ich meine Bemerkungen über sie nieder; und zeichnete, wenn ich Gebäude von Aussen beschrieb, zugleich ihren inneren Werth. Drum ist es auch nur eine Skize, ein Bruchstük; drum sinds nur aufgefaßte Züge ohne Konnexion, ohne Zusammenhang und Ordnung. Nikolai, Risbeck und Pezzel lieferten eben so unvollendete, unzusammenhängende, und unsystematische Fragmente über Salzburg. Was also bei meinen Vorgängern Recht war, kann bei mir unmöglich ein Verbrechen seyn.

Eine ordentliche und systematische Schilderung von diesem ungemein merkwürdigen Lande, nach seinem physischen, moralischen, litterarischen, religiösen, und politischen Zustande; ein weitläuftiges topographisches Gemälde seiner mit so abwechselnden, und tausendfachen Schönheiten prangenden Gegenden, so wie eine ausführliche Geschichte des Landes, war ich für jezt zu liefern nicht gesonnen.

Ich umarme Sie im Geiste, und bin mit unveränderlichen Gesinnungen u. s. f.

Digitized by Google

28.

Gedanken über die Frage: Was sind Reichsgeschäfte?

Keine Rechtsfrage ist in den deutschen Reichsgesezen wohl mit weniger Bestimmtheit beantwortet; keine hat daher auch grössere Zänkereien und Bewegungen unter den Reichsständen, wie unter den Rechtsgelehrten veranlaßt, als die Frage: **was sind Reichsgeschäfte?** Dieses unbedeutend scheinende Problem, für welches man vielleicht in einem allgemeinen Princip leicht die Auflösung zu finden wähnt, ist indessen doch das grosse Rad, um welches sich der wichtigste Theil der kurfürstlichen Vorrechte dreht, und die reichhaltige Quelle des seit einem Jahrhundert fortdauernden Kampfes zwischen den Kurfürsten und den übrigen Ständen des Reichs. Diese Frage ist es, von deren Bestimmung es vorzüglich abhängt, ob die Wahl-Capitulation mit allen ihren Bestimmungen gelten, oder ihre bestrittenen Stellen (passus contradictos) behalten soll.

Der Westphälische Friedensschluß Art. VIII. §. 2. (*) giebt den Begrif von Reichsgeschäften sehr unbestimmt. Er zählt mehrere Gegenstände der Staatsgewalt auf, und erklärt solche für Reichsgeschäfte. Diesen ist die allgemeine Kausel angehängt, daß alle ähnliche Geschäfte als Reichsgeschäfte angesehen, und nach derselben vorgeschriebenen Form nehmlich unter Beistimmung der gesammten Reichsversammlung, behandelt werden sollen.

(*) Gaudeant sine contradictione ſtatus Imperii jure ſuffragii in omnibus deliberationibus ſuper *negotiis imperii*, præſertim ubi leges ferendæ vel interpretandæ, bellum decernendum, tributa indicenda &c. *aliave ejusmodi* negotia peragenda fuerint, nihil horum aut *quicquam ſimile* poſthac unquam fiat, vel admittatur, niſi de Comitiali liberoque *omnium* imperii ſtatuum ſuffragio & conſenſu &c. &c.

Digitized by Google

Nach dieser Angabe wären Reichsgeschäfte keine andere als solche, die durch die freie Einwilligung des ganzen Reichs auf einem allgemeinen Reichs-Convent erörtert werden müssen. Dieser Begrif ist unbestritten; allein er bestimmt nur die Behandlungsart dieser Geschäfte, nicht den innern Gehalt, die eigenthümliche Natur, wodurch sie dieser Behandlungsart fähig werden. Er bestimmt eine Eigenschaft, die nicht eher existirt, als bis eine frühere Bedingung erfüllt ist.

Hierinn liegt eigentlich das Unbestimmte; hierinn die Schwierigkeit. Denn die obige Definition erzeugt unmittelbar die andre Frage: Welche Eigenschaften muß ein Reichsgeschäft an sich tragen, wenn es nicht anders als vor dem Reichstage verhandelt werden darf? Für diese Frage giebt uns der Westphälische Friede kein Princip. Hier verläßt uns alle gesezliche Bestimmung. Der Beispiele von Reichsgeschäften haben wir genug, aber keinen allgemeinen Begriff, dem sie als Gattungen untergeordnet wären.

Das Simile quicquam des Westphäl. Friedens deutet zwar auf eine gewisse Aehnlichkeit, worinn alle diese aufgezählte Reichsgeschäfte zusammentreffen sollen, und wenn es möglich wäre, diesen Berührungs-Punkt aufzufinden, so wäre auch das allgemeine Princip entdekt. Der Schluß ist evident: Denn was anders ist das Band, das die Species unter sich verschwistert, als das Genus, das sie alle in sich tragen? Allein wo diesen Berührungspunkt suchen? wo dieses Princip, wo dieses Genus auffinden? —

In einem einfachen Staate wäre kein Publicist über diese Aufgabe verlegen. Da, wo die Rechte und Verrichtungen der Staatsgewalt sich in einem einzigen Manne oder in einem einzigen Korpus concentrieren, da bedarf es auch nur eines einzigen festen Bliks in das natürliche Staatsrecht, um in einem

Augenblike alle Gegenstände der höchsten Gewalt zu überschauen. Selbst in einem zusammengesezten Staate ist die Untersuchung leicht, wenn nur die einzelnen Ausflüsse der gesezgebenden Macht nicht vertheilt sind.

Allein Deutschlands eigenthümliche Verfassung macht diese Frage zum schwersten Problem. Es fehlt der deutschen Konstitution an der Einheit, die andern Verfassungen eigen ist. Unsre Grundgeseze haben keinen festen, keinen bestimmten Geist, wenn es nicht der jahrhundertlange Kampf zwischen der Macht des Kaisers und der Landeshoheit der Stände ist. Die höchste Staatsgewalt Deutschlands ist in der Anwendung nicht immer unwandelbar dieselbe; bald übt sie Kaiser und Reich gemeinschaftlich aus; bald ersterer allein. Mehrere Ausflüsse der gesezgebenden Gewalt, z. B. das Recht Privilegien zu ertheilen, welches doch ein anerkanntes Annex von jener ist, sind dem Kaiser allein vorbehalten. Wie kann bei dieser schwankenden, bei dieser vertheilten Ausübung der Gewalt in Deutschland aus den Resultaten der blossen Vernunft ein Princip geschöpft werden, welches bestimmt angäbe, ob ein Hoheitsrecht vom Kaiser allein oder in Verbindung mit den Ständen, als Theilnehmern an der deutschen Staatsgewalt, ausgeübt werden dörfe?

Das allgemeine Staatsrecht, das Einheit in der Ausübung in der höchsten Gewalt voraussezt, kann also hier unmöglich zur Entscheidungs-Quelle dienen (*). Es würde uns keine andere Vorschrift ge-

(*) Ueberhaupt erfordert der subsidiarische Gebrauch des allgemeinen Staatsrechts bey Lücken der positiven Staatsgesezgebung die gröste Vorsicht, indem es oft, besonders bey zusammengesezten Verfassungen und bey den verschiednen positiven Instituten schlechterdings unmöglich ist, im allgemeinen Staatsrecht den wahren Gesichtspunkt aufzufinden, aus welchem ohne Zerstörung der nun bestehenden Einrichtung die zweifelhafte Frage entschieden werden soll. Das sicherste

Digitized by Google

ben, als die, daß alle Hoheitsrechte unbedingt der gemeinschaftlichen Ausübung des Kaisers und Reichs zu überlassen seien, da ihnen beiden gemeinschaftlich die höchste Gewalt zustehe. diese Antwort würde aber die geringste Anzahl unsrer Publicisten befriedigen, und den meisten selbst als unrichtig, als aus einer falschen Prämisse abgeleitet, erscheinen, da nach der Meinung einiger die Staatsmajestät dem Reiche zusteht, nach andern dem Kaiser, nur modificirt durch die Einmischung des Reichs (*). Ueberdieß würde diese Vorschrift des natürlichen Staatsrechts die Vernichtung oder Umwandelung unserer positiven Verfassung zur Folge haben. Alle Reservate würden verschwinden, und der Reichstag zu einem Glanze übergehen, neben welchem die Majestät des Kaisers erlösche.

Ich glaube daher, daß hier der Fall eintritt, in welchem eine zweifelhafte Staats- und Rechtsfrage nur aus dem Geiste des positiven Instituts beurtheilt werden kann. Ohne die Rechte des Kaisers, ohne die billigen Forderungen des Reichs zu kränken, läßt sich wohl kein andrer Entscheidungsweg betretten.

Die Zeit ist verflossen, in welcher das entschiedenste Mißtrauen des Reichs jeden Schritt, jede Handlung des Kaisers belauren konnte. Unsre gegenwärtige Verfassung ist zu fest gegründet, jede gesezwidri-

---

Mittel, dergleichen Lücken auszufüllen, ist das Studium des Geistes der jedesmaligen positiven Grundgesezgebung.

(*) Betrachtet man, daß eigentlich dem Reiche die Oberlehnsherrlichkeit zusteht, daß wir ein Wahlreich haben, und daß während des Interregnums alle Geschäfte ihren ordentlichen Gang fortgehen, so dürfte man nicht ungeneigt seyn, dem Reiche die ursprüngliche Staatsmajestät beizulegen. Betrachtet man aber die Frage nach der Geschichte, so stand unwiderleglich dem Kaiser die höchste Gewalt und Majestät allein zu, und die neuere Zeit hat solche blos durch den Beitritt des Reichs modificirt.

Digitized by Google

Handlung des Kaisers zu schnell der augenbliklichen, allgemeinen Rüge unterworfen, das Gleichgewicht des Reichs gegen ihn zu daurend aufgeführt, als daß unsre Reichsstände ihn noch mit sorgsamer Aengstlichkeit beobachten müßten. Man darf nur über dem Zustande der jezigen Gesezgebung walten, und jede kleine Antastung derselben sogleich mit festem Muthe und männlicher Zuversicht bekämpfen, so kann das Reich in ungestöhrter Ruhe dem Gange seiner Staatsmaschine zusehen. Allein so weit war die Sicherheit der deutschen Reichsstände in der ersten Helfte des 17ten Jahrhunderts noch nicht gediehen. Zwei der mächtigsten Parthieen, jede mit dem Schwerdt in der Hand, standen einander gegenüber, als nach einem verheerenden Kriege ein wohlthätiger Friede geschlossen werden sollte. Die eine, auf die Unterdrükung einer ganzen Nation sinnend, die andre die Nation selbst, unterstüzt durch ihre Bundesgenossen, mit dem kühnen Entschlusse, ihre Freiheit zu behaupten. Erschöpft durch Blutvergiessen und Raub, neigten sie sich jezt zu einander hin, um durch einen zu lang aufgeschobnen Vergleich sich wechselseitig vom Untergange zu erretten. Aber derselbe Geist, der die Zwietracht entflammt hatte, derselbe Geist lenkte nun auch die Verhandlungen des Friedens. Derselbe Geist des Mißtrauens, dieselbe Herrschbegierde auf der einen, derselbe Freiheitssinn auf der andern Seite. Jede Parthie wollte soviel Trümmer als möglich aus dem Schiffbruche ihres Ansehens oder ihrer Freiheit erretten. Allein die eine verlor; die andere gewann. Der Kaiser mußte die Freiheit der deutschen Reichsstände und ihre Theilnahme an der Regierung des Reichs anerkennen, ohne von seinen bisherigen Rechten weichen zu wollen. Die Reichsstände errungen sich die Freiheit, ohne glüklich genug zu seyn, den Einfluß und die Macht des Kaisers soweit einzuschränken, als sie gewünscht hatten.

Digitized by Google

Alle Verhandlungen über den westphäl. Friedensschluß athmen diesen Geist des wechselseitigen Kampfes. Die Reichsstände erlangten immer jedoch entschieden die grösten Vortheile. Ein Wort von Schweden — den Krieg fortsezen zu wollen — war hinreichend, ihre Beharrlichkeit zu stählen, und den Eigensinn der kaiserlichen Gesandten zu brechen. Allein Vorrechte zu vernichten, die den Kaiser bisher allein als solchen erhalten hatten — das war ihnen unmöglich. Man weiß die Erklärung, die der Graf von Trautmannsdorf auf das Begehren der Reichsstände, den Reichshofrath abzuschaffen, von sich gab. Eher, sagte er, wird der Kaiser, mein Herr, den verderblichsten Krieg fortsezen, als dieses Tribunal von sich lassen. So fand also der alles verzehrende Freiheitsdrang der Stände auch wieder seinen Damm, und von dieser Zeit an bildete sich ein System von Politik zwischen Kaiser und Reich, welches im Grunde noch jezt herrschend ist.

Die Wahl eines mächtigen Fürsten zum Kaiserthrone ist politisches Gesez im Deutschland, seitdem das Reich aufgehört hat, eigne Domänen zu besizen. Dieser Fürst ist zu gleicher Zeit die Stüze der Reichsverfassung und ihr gefährlichster Nachbar. In ihm vereinigt sich die Majestät des Kaisers mit dem Besize einer eignen ererbten Macht. Berechtigt, als Kaiser zu befehlen, und mächtig genug, seine Befehle zu vollstreken, sichert er die Verfassung des Reichs gegen die Anfälle der mächtigeren Stände, erhält den schwächern Theil, und giebt den richterlichen Aussprüchen ihre Vollziehung. Aber eben die grossen Vorrechte, die er als Reichs-Oberhaupt besizt, können ihn auch nicht selten verleiten, seine Erbmacht zu Erweiterung seiner kaiserlichen Gewalt anzuwenden. Wie oft geschah dieses in den frühern Zeiten nicht! Mehr als einmal wurden die Türkenkriege für Reichskriege erklärt. So werden im Koncept der Kammerge-

Digitized by Google

richts-Ordnung Th. I. Tit. 12. §. 6. die Berathschlagungen über Türkenhülfe der schleunigsten Beförderung des Kammerrichters empfohlen. Mehr als einmal thaten die Oesterreichische Prinzen gesezwidrige Schritte, die das Reich mit Stillschweigen ansehen mußte; Schritte, die sie mit der grösten Sicherheit wagen konnten. Denn sie wußten zu gut, welche Blösse sich das Reich dadurch gegeben hatte, daß es die Reichs-Domänen eingehen ließ. Wo war ein Fürst in Deutschland, der durch seine Erbmacht im Stande gewesen wäre, die Kaiserkrone zu behaupten? Oesterreich wußte, daß es dem Reiche unentbehrlich war, und konnte auf diese Zuversicht hin sich manche Sünde erlauben.

In dieser Lage hatte das Reich noch den schwachen Vortheil, daß es ein Wahlreich war. Es konnte freilich nicht von diesem mächtigen Hause abgehen; aber es konnte doch dem Nachfolger auferlegen, Handlungen zu unterlassen, die sein Vorfahr begangen hatte (*) Diese Vorschriften und schleunige Protestationen gegen ihre Uebertretung waren von nun an der einzige mögliche Damm gegen die aufs neue wachsende Macht der Kaiser. Doch wagten es die Stände nie, dem Kaiser zuviel von seinen Rechten zu benehmen. Denn obgleich der Fall sich nie ereignet hatte, daß ein Fürst die Kaiserkrone ausschlug, weil die Capitulation zu hart war, so war doch der Fall möglich. Man mußte also behutsam und schonend

(*) Man sehe noch die W. C. des verewigten Leopolds II. Die meisten darinn vorkommende Zusäze sind Folgen der Eingriffe oder Anmassungen seines Vorfahrs. Z. B. Art. I. §. 9. von den Paniusbriefen. Art. II. §. 8. von Schriften gegen die symbolischen Bücher. Art. III. §. 12. Art. IV. §. 15. Vorzüglich Art. XVI. §. 8. von Inhibitionen an das Kammergericht, von Rescripten auf Einsendung der Acten. Art. XXIV. §. 10. welcher sich auf die von K. Joseph II. durch ein Handbillet geschehene Entlassung des Reichhofraths v. Dietmar bezieht.

Digitized by Google

verfahren, und weniger dem Kaiserrechte entreissen, als den Misbrauch derselben einschränken.

Bei diesem Mistrauen, bei diesem unbestimmten, verschlossenen Betragen war es unvermeidlich, daß nicht auch die Gesezе ein unbestimmtes Gepräge, eine verschraubte Fassung erhielten. Der Kaiser hatte sich sein eignes Interesse gebildet; das Reich nicht weniger. Das Interesse des Leztern war offenbar kein anderes, als Sicherheit gegen jede Willkühr seines Oberhaupts (*), und die billige Forderung an allen denjenigen Regierungsgeschäften Antheil zu nehmen, wobei jenes Interresse eintreten konnte. Allein das Reich hatte nicht immer Muth genug, dieß sein Interesse in allen Fällen und nach allen Rüksichten zu äussern. Es lief zu oft Gefahr Vorrechte anzugreiffen, die der Kaiser bisher ohne Widerrede ausschließlich ausgeübt hatte. Es blieb daher nichts übrig, als in den Gesezen diejenigen Fälle namentlich auszudrüken, worinn die Theilnahme des Reichs notorisch entschieden war, die übrigen weniger entschiedenen Fälle aber unter einem unbestimmten, jeder Auslegung fähigen Ausdruke zusammen zu fassen.

Dieses Schikſal traf auch die oben angeführte Stelle des westphälischen Friedens. Es ist wirklich der Mühe werth, die darüber geflogenen Verhandlungen (**) nachzulesen. Man wird dadurch bestätigt finden, was wir kaum über die politischen Verhältnisse des Kaisers und des Reichs geäussert haben.

(*) Weiter geht auch der Patriotismus der deutschen Reichsstände nicht, sowol sammt als sonders. Selbst Abt Mably, einer von denen aus Frankreich, die so selten richtig von unsrer Verfassung urtheilen, sagt ganz gut im 11ten Abschnitt seiner Staatsunterhandlungen: „Das allgemeine Beste des Reichs ist für jeden Fürsten darinn insbesondere nur ein leeres Wort, wenn es mehr als die Freiheit aller Reichsglieder bedeuten soll.„

(**) Meiern Act. pac. Westph. Tom. I. p. 813. Tom. II. p. 77. 91. 93. sqq.

Es ist merkwürdig, wie jede Parthie die andere zu überlisten strebte, und mit welcher Schlauheit sie gegen einander zu Felde zogen; die eine, ihre bisherigen Vorzüge zu retten; die andre, ihre neuen Rechte so sehr als möglich zu erweitern (*) Jede kannte ihr Interesse genau; jede wollte es wehren, aber jede wußte auch, daß sie nicht durchdringen würde, wenn sie es bestimmt erklärte. So vereinigten sie sich endlich über eine Norm, die ihrer Unbestimmtheit wegen nicht viel mehr ist, als gar keine; beide mit der grossen Hofnung, auf eben diese Unbestimmtheit künftig ihren Vortheil zu gründen.

Die Reichsfürsten wollten unbedingt für alle Regierungsgeschäfte, die nicht anerkannte kaiserliche Reservate waren, die reichstägliche Verhandlung eingeführt wissen. Die kaiserliche Gesandten hatten alle Ursache, diese Forderung einzuschränken oder zu modifiziren. Jene waren beharrlich; auch diese. Sie verlangten, es sollten doch diejenigen Geschäfte eine Ausnahme machen, die vor den Kaiser und das kurfürstl. Kollegium allein gehörten. Man verwarf diese Erinnerung. Der Kaiser erklärte, es stehen ihm doch Reservatrechte zu, die er ohne den Reichstag ausüben könne. Das Reich verneinte sie nicht, verlangte aber ein Verzeichniß dieser Vorrechte, welches jedoch nicht erfolgte. Endlich verlangten die kaiserliche Gesandten nur noch den Beisaz: daß alles nach der alten Sitte zu verstehen seie. Allein was wäre dieser Zusaz anders gewesen, als eine Rechtfertigung der alten Tyrannei, und ein Schild für

(*) Mably am a. O. Abschnitt 13. sagt: „Bei jedem Frieden, der nur aus Erschöpfung, nicht aus Liebe zum Frieden geschlossen wurde, wird man finden, wie sehr beide Theile sich bestrebt haben, den Vergleich zweideutig abzufassen. Sie wollten sich Auswege vorbehalten, damit sie ihn einst unter günstigeren Umständen zu ihrem Vortheil auslegen können.“

künftige Willkühr. Diese alte Sitte hätte man jedem Eingriffe unterlegen können, um so leichter da die Reichsstände namentlich nichts verlangten, als Rechte, die sie vorher schon hatten. Allerdings wurde daher dieß Begehren verworfen, und die Stelle behielt die Fassung, in der sie auf uns gekommen ist. —

Nun werde man klug aus der Stelle selbst! Ich fordere den geschikteſten Hermenevten auf, aus der Stelle selbst, so wie sie gefaßt ist, den Knoten aufzulösen. Es ist schlechterdings unmöglich, jenes Simile worauf sie sich bezieht, aus ihr selbst aufzufinden. Hätten nur die kaiserl. Gesandten das abgeforderte Verzeichniß herausgegeben, so wäre die ganze Dunkelheit gehoben. So könnte man doch aus den Ausnahmen den Umfang der Regel bestimmen. Aber die unselige Politik, die so scheu ist gegen Licht und Gewißheit!

Ich denke, daß zu Erläuterung dieses Gesezes nur zwei, aber freilich ziemlich unsichere Wege führen. Diese Wege sind — Studium der Friedensverhandlungen, woraus die Absicht der Paciscenten zu erforschen ist, und dann ein Weg a priori, das Interesse des Reichs, woraus bestimmt werden muß, wie viel Recht und Gewalt dasselbe dem Kaiser überlassen konnte, ohne sein Interesse zu kränken. Ersteres wird uns anzeigen, was und wie viel eigentlich das Reich verlangte, lezteres vielleicht einen schwachen Aufschluß über jenes Simile quicquam ertheilen.

Die Hauptfrage bei Abfassung dieser Stelle war, genau genommen, folgende: Welche sind die Fälle, in denen die Reichsstände zur Theilnahme an der Reichsregierung beigezogen werden müssen? Die Antwort war: ohne Ausnahme in allen Berathschlagungen über Reichsgeschäfte. So wurde es demnach zur Regel: alle Geschäfte, die mittelbar oder unmittelbar das Reich betreffen, müssen vor den Reichs-

Digitized by Google

tag gebracht werden. Durch diese Erklärung verdammte das Reich überhaupt alle Reservatrechte, die Reichsgeschäfte zum Gegenstand haben, und alle vom Kaiser und den Kurfürsten einseitig vorzunehmende Behandlung der Reichsgeschäfte. Dieß erhellet hinreichend aus der Standhaftigkeit, womit die Fürsten des Reichs jene verlangten doppelsinnigen Beisäze zurükwiesen. Wir erkennen keine alte Sitte, erklärten sie. Wir wissen von keinen Reichsgeschäften, die einseitig von dem Kaiser und den Kurfürsten erörtert werden könnten. Was den ganzen Körper des Reichs angeht, was für die übrigen Stände eben so wichtig ist, als für die Kurfürsten, muß auch der Berathschlagung des gesammten Reichs vorbehalten bleiben.

Ich bin überzeugt, daß diese Verhandlungen alle, wovon die Gesezes-Stelle das endliche Resultat ist, sehr günstig für die Reichsfürsten lauten. Man sieht aus der ganzen Geschichte, daß sie die Reservate des Kaisers geflissentlich von den Reichsgeschäften absondern, hingegen die einseitige Berathschlagung der Kurfürsten völlig vernichten wollten (*). Dieß war

(*) Und mit Recht. Wie würde es unsrer Verfassung ergehen, wenn Kaiser und Kurfürsten einseitig in Reichssachen handeln könnten? Selbst eilende Fälle, wie der Art. IV. §. 2. der W. C. meint, sind kein legaler Grund hiezu, und was würde es dem Reiche nüzen, wenn nach geschehener That die Gebühr mit ihm beobachtet würde? Es scheint gerade, als wären die übrigen Stände des Reichs nur Nebenpersonen. In einem Staate, wie Deutschland, wo eine einmal geschehene Anmassung so schwer wieder aufzuheben ist, handeln die Fürsten sehr klug, wenn sie auf der Stelle ihre Rechte durch Widerspruch sichern. Es dürfte ihnen sonst leicht damit ergehen, wie mit ihrem Antheil an der Kaiserwahl. Pütter histor. Entwikl. Th. III. p. 21. giebt dieß selbst auch zu, nur hält er die Rechte der Fürsten nicht für völlig gegründet. Er sagt: „so fern das solche Fälle betraf, wo sonst der Kaiser schuldig war, die Einwilligung des gesammten Reichs erst zu begehren, wie z. B. in Be-

Digitized by Google

offenbar ihre Absicht. Auf diese Absicht hin wurde der Friede geschlossen; darauf hin wurde die Stelle niedergeschrieben, und die kaiserliche Gesandten entsagten stillschweigend allen denjenigen Vorrechten, die sie durch jene Beisäze zu erhalten gesucht hatten.

Wenn man von diesem, gewiß einzig richtigen Standpunkte ausgeht, so muß man schlechterdings zugeben, daß von einer **einseitigen Deliberation der Kurfürsten** gar nicht einmal die Frage seyn kann. Diese ist nach dem Tenor des Friedensschlusses unbedingt zu verwerfen. Das *omnium* statuum suffragio schließt sie auf ewig aus. Was einmal Reichsgeschäft ist, gehört ohne Ausnahme vor das ganze Reich; und wenn irgend über einen Gegenstand Streit entstehen könnte, so wäre es über die Gränzen der Reichsgeschäfte und der Reservatrechte.

Da also alle einseitige Berathschlagung des Kaisers und der Kurfürsten zu läugnen ist, so existiren in Deutschland nur zwei, einander gerade entgegengesezte Gattungen öffentlicher Geschäfte, die sogenannte negotia imperii und die kaiserliche Reservatrechte. Ein Gegenstand daher, der Reichsgeschäft ist, kann nie Reservatrecht werden, wol aber umgekehrt, sobald Bestimmungen eintreten, die überhaupt ein öffentliches Geschäft vor den Reichstag bringen mögen. Welches diese Bestimmungen seyen, erhellt lediglich aus der **Natur der Reichsgeschäfte** selbst, und diese muß aus der Verfassung des Reichs und seinem davon abhangenden Interesse bestimmt werden.

Das Reich, als Staatskörper betrachtet, ist kein Unterthan des Kaisers (*). Kaiser und Reich sind,

---

schliessung eines Reichskrieges ꝛc. ꝛc. so schien dieser Widerspruch der Fürsten nicht ganz ohne Grund? zu seyn. „

(*) Dieß sagen schon die Churfürsten im Verein von Renfee 1338. Sie sagen: das heilig römisch Reich, und wir an unsern Rechten, die wir von diesem Reich haben.

wenn man sie ausser aller positiven Gesezgebung betrachtet, zwei unabhängige Personen, die keine Verbindlichkeit gegen einander haben, als die sie sich wechselseitig durch Verträge auferlegen (*). Auf diesem Verhältnisse beruht das Interesse des Reichs — Sicherheit gegen die Macht des Kaisers, und ungestöhrter Genuß seines Antheils an der Reichsregierung. Diesem Interesse gemäß kann das Reich verlangen, alle einzelne Theile der Staatsgewalt mit ausüben zu helfen, deren es sich nicht durch freie Convention begeben hat (**). Allein auch in Fällen, die durch keinen Vertrag bestimmt sind, kann es fordern, zur freyen Berathschlagung zugelassen zu werden, sobald jenes Interesse dabei eintritt. Dieß allein, dünkt mich, ist auch der Geist jener Stelle des westphälischen Friedensschlusses.

Alle darinn aufgezählte Rechte beruhen endlich auf Fällen, worinn das Reich irgend eine Last, irgend eine Verbindlichkeit zu übernehmen hat? Hier ist das Interesse desselben sichtbar: denn wer kann ihm eine Pflicht auferlegen, wenn es nicht durch freiwillige Uebereinkunft geschieht? Selbst der grössere Theil der Reichsstände kann es nicht, wenn es nicht auf einer allgemeinen Reichsversammlung durch den gesezlichen Entscheidungsweg der Stimmen-Mehrheit geschieht. Wie viel weniger kann also der Kaiser allein oder auch in Verbindung mit den Kurfürsten, in solchen Fällen verfügen?

Ur-

(*) Dieser Begriff von einem deutschen Reiche als Staatskörper, entstand erst nach den Karolingern. Damals hatten die Stände nur ein Oberhaupt, den Kaiser. Diese Vorstellung entwikelte sich deutlicher unter den schwäbischen Kaisern, und ward förmlicher gesezlicher Begriff durch den westphälischen Frieden.

(**) Dieser Saz ist eigentlich das einzige denkbare Fundament der kais. Reservatrechte; nehmlich nach der neuen Vorstellungsart von einem Reiche, als Staatskörper. Daß es aber mit dem Ursprunge der kaiserlichen Reservatrechte ganz anders zugegangen seye, bezeugt die Geschichte.

Digitized by Google

Ursprünglich, und ausserhalb der positiven Verhältnisse hat also das Reich keine Rechte, als das allgemeine Menschenrecht, sich gegen Unterdrückung zu vertheidigen. Durch die Ernennung eines Kaisers wird es kein Unterthan von ihm; es tritt vielmehr in den vollkommnen Genuß einer Mitregentschaft ein; eine freiwillig übernommene Pflicht oder Last kann diesen Antheil an der Reichsregierung nicht schmälern, sondern muß ihn vielmehr befestigen und erhöhen. Daher hat es das Recht an der Gesezgebung Antheil zu nehmen; daher können ohne seine Beistimmung keine Reichs-Steuern angelegt, kein Krieg beschlossen, keine Reichsvestung aufgeführt, kein Friede, kein Bündniß in seinem Namen errichtet werden. Denn in allen diesen Fällen übernimmt es irgend eine Last. Sein Interesse ist aufs innigste in diese Geschäfte verflochten; es muß daher das vollkommne Recht haben, zu fordern, daß man dabei auch auf seine Stimme Rüksicht nehme. Offenbar wäre es vom höchsten Nachtheile für das Reich, wenn der Kaiser befugt wäre, auch nur Eines dieser Majestätsrechte allein auszuüben.

Mich dünkt, daß in diesem Interesse der Distinktiv-Karakter der Reichsgeschäfte liege. Der Ausdruk alia ejusmodi negotia, simile quicquam bezeichnet daher keine andere als solche Geschäfte, die entweder Folgen der im Art. VIII. §. 2. des Westphl. Fr. aufgezählten Rechte sind, oder auf demselben Interesse beruhen. Daher ist das Reich nicht verbunden, irgend eine einseitige Verfügung zu dulden, die ihm eine neue Last oder Verbindlichkeit auferlegte, irgend eine vom Kaiser allein oder zugleich mit den Kurfürsten unternommene Handlung anzuerkennen, durch welche das ganze Reich repräsentirt werden sollte; viel weniger einen Schluß zu genehmigen, wodurch ausserhalb des gesezlich anerkannten Weges,

dem ganzen Reiche Mithülfe und Beisteuer auferlegt würde (*).

Ich läugne nicht, daß ich selbst die Unbestimmtheit fühle, die in dem von mir angegebenen Princip, in dem Wort und Begrif: Interesse noch liegen mag. Allein ich finde keine passendere Benennung für meine Idee, und im Grunde war es doch immer nur dieß Interesse mit den eben ausgeführten Bestimmungen, welches bei den hin und wieder eingelegten Protestationen, und bei der Gesezgebung die Stände des deutschen Reichs gesendet hat; immer dieß Interesse, das gewissen Stellen der Wahl-Capitulation ihre Rechtskraft benahm, immer dieß Interesse, das die Verhältnisse des Reichs gegen den Kaiser regiert, und entschieden war es auch nur dieß Interesse, was dem §. 2. des Art. VIII des westphäl. Friedens und seinem berühmten similé quicquam die Entstehung gab.

Man könnte mir einwerfen, daß mehrere Reichsgeschäfte noch vorhanden seien, die allein von den Kurfürsten erörtert werden. Von der Art seie die Ausübung der Kaiserwahl, ein Geschäft, wodurch das Reich repräsentirt werde, und welches, da das Reich nur Eines seie, auch von seinen gesammten Ständen sollte ausgeübt werden. Dieß ist wahr. Allein dieß Vorrecht der Kurfürsten gründet sich doch immer in einem unter dem Beitritt aller Stände abgefaßten Gesezе, folglich in einer wahren Uebertragung des Reichs. Ueberdieß hat das Wahlrecht der Kurfürsten durch den Entwurf einer beständigen Wahlcapitulation, und durch die Freiheit der übrigen Stände, ihre Monita einzuschiken, eine Form erhalten, bei

(*) Das höchstpreißl. Kammergericht giebt den besten Beweis von der Richtigkeit dieser Säze. Weder der Kaiser allein, noch das Reich allein können ihm eine gültige Vorschrift ertheilen. Eben so wenig erkennt es eine einseitige Verfügung der Kurfürsten in der Wahlcapitulation an.

Digitized by Google

welcher die Repräsentation des Reichs nicht ganz ausgeschlossen ist.

Diese Erklärungsart der westphäl. Friedenstelle scheint mir die einzig richtige und diejenige zu seyn, die mit der Absicht der paciscirenden Reichsstände allein übereinstimmt. So bleiben dem Kaiser alle Reservatrechte, von welchen jenes Interesse nicht fordert, daß sie der Berathschlagung des gesammten Reichs vorgelegt werden sollen. Der gröste Theil der kaiserl. Reservate ist auch von der Natur, daß sie weder immittelbar noch mittelbar dem Interesse des Reichs, als Staatskörpers, im Wege stehen, so unangenehm vielleicht gewissermaassen deren Ausübung für einzelne Reichsglieder seyn dürfte. Man hat daher das Recht des Kaisers, Standeserhöhungen vorzunehmen, Privilegien, Moratorien, Zollrechte u. a. zu ertheilen, im Allgemeinen nie bestritten. Inzwischen hat sich doch bei mehreren Reservatrechten jenes Interesse des Reichs geäussert, und selbige nach gewissen Rükſichten in Reichsgeschäfte verwandelt. So sah sich z. B. das Reich genöthigt, das Recht des Kaisers, in den Fürsten- oder Grafenstand zu erheben, durch den §. 5. Art. I. W. C. dahin einzuschränken, daß ohne Einwilligung des Reichs eine solche Standeserhöhung nicht die Wirkung haben soll, Siz und Stimmung auf dem Reichstage zu ertheilen.

Wie sicher übrigens und wie genau das Reich in der Beurtheilung der Reichsgeschäfte und der kaiserl. Reservatrechte seinem Interesse zu folgen wisse, davon giebt der §. 2. Art. VIII. der W. C. einen neuen Beweiß. Das Recht, Zollconcessionen zu ertheilen, ist unstreitig ein eignes Recht des Kaisers. Die Wahl-Capitulation am a. O. schränkt die Ausübung desselben auf die Einwilligung der Kurfürsten ein, und das Reich widerspricht dieser einseitigen Verfügung billig nicht. Denn dieß Recht ist ein Reservatrecht, und das Interesse des Reichs ist nicht drin-

Digitized by Google

gend genug, um solches in ein Reichsgeschäft zu verwandeln. Legt doch die Ausübung desselben dem Reiche keine Verbindlichkeit, keine Last auf. Ist es doch kein Recht, durch dessen Ausübung das gesammte Reich vorgestellt würde. Nur einzelnen Reichsständen kann es eine Wohlthat gewähren; auch nur Einzelnen kann es schädlich seyn, und diese müssen (Art. VIII. §. 3. W. C.) mit ihren Klagen gehört werden. Eine ähnliche Einschränkung hat die Ertheilung des Münzrechtes durch den §. 6. Art. IX. der W. C. erhalten.

Ganz anders jedoch verhält es sich mit den bestrittenen Stellen der Wahl-Capitulation. Wenn man diejenige ausnimmt, die einem Rangstreite ihre Entstehung verdanken, wie z. B. der §. 19. Art. III. und §. 4. Art. XVI (*). so beziehen sich alle übrige auf Geschäfte, die das Reich entweder kraft des Friedens-Schlusses, wie §. 2. Art. IV. §. 2. Art. VI. oder vermöge der Analogie, wie §. 7. Art X. §. 19. Art. XI. oder kraft seines entschiednen Interesses, wie §. 23. Art. VIII. §. 21. Art XI. §. 7. Art. XIII. §. 9. Art. XIII. §. 3. Art. XXX. als Reichsgeschäfte ansieht, als Geschäfte, durch welche entweder das ganze Reich vorgestellt wird, oder das ganze Reich eine Verbindlichkeit übernehmen muß, und die folglich durch den Kaiser und die Kurfürsten einseitig nicht ausgemacht werden können.

Das Resultat dieser ganzen Untersuchung fällt nun dahin, daß vermöge des §. 2. Art. VIII. des Westphl. Fr. und vermöge der demselben gemässen Protestationen der Fürsten und Städte, alle diejenige Geschäfte vor die Berathschlagung des gesammten Reichs gehören, die der Friedensschluß namentlich dahin verweißt; oder welche in einem Interesse sich

(*) Diese bestrittene Stelle ist durch die W. C. Leopolds II. gehoben worden.

Digitized by Google

gründen, das allen Ständen des Reichs gemeinschaftlich ist; daß hingegen der einseitige Consens der Kurfürsten nicht ausgeschlossen ist, wenn von Ausübung eines Reservatrechts die Frage entsteht. Selbst die Zurathziehung der Kurfürsten in Reichssachen kann nach diesen Grundsäzen nicht verdammt werden, wenn nur dieselbe keinen Schluß zur Folge hat, durch welchen das ganze Reich verbunden und also sein Interesse geschmälert werden möchte.

Nach den angegebenen Bestimmungen wird es leicht seyn, den Werth und die Kraft des §. 3. Art. III. des §. 1. Art. IV. des §. 21. Art. XI. der W. C. behörig zu schäzen. Alle diese Stellen lassen sich mit dem Friedensschluß, mit der goldnen Bulle, und mit der Absicht der Reichsstände vereinigen, sobald man der einseitigen Einwilligung der Kurfürsten in Ausübung der kais. Reservatrechte vollen Nachdruk, in Reichsgeschäften aber nur die Kraft einer unvorgreiflichen Meinung und eines an sich unwirksamen Rathschlusses beilegt.

...l...

29.

Fragen über die Gerechtsame der deutschen Fürsten, welche Länder und Güter in Frankreich besassen, und durch die Revolution verlohren haben.

Beantwortet von Prof. Koch, Deputirten bei der jezigen Nationalversammlung.

Erste Frage: Ist die Souverainität von Frankreich über die ehemaligen Provinzen El-

Digitized by Google

saß und Lothringen auf Verträge gegründet? ist sie durch den Deutschen Reichskörper anerkannt?

Antwort; „ Der Westphälische, der Nimwegische, der Riswikische und der Münsterische Frieden geben an Frankreich die absolute Souverainität über die 3 Bißthümer, die Herzogthümer, Lothringen und Bar, Ober- und Nieder Elsaß u. s. w. Im Nimwegischen Frieden wurde vom Kaiser die vollkommene und gänzliche Souverainität Frankreichs über dieselbe anerkannt. Die nehmliche Anerkennung erfolgte durch das gesammte deutsche Reich selbst, unmittelbar nach dem Riswikischen Frieden, als das Reichskammergericht erklärte, daß es gar nicht mehr berechtigt sey, die ehmalige in der Reichsmatrikel bestimmte Beiträge zu den Reichslasten von den Städten u. s. w. im Elsaß zu fordern.

Zweite Frage: Können die Rechte, welche damals den Deutschen in Elsaß und Lothringen angesessenen Fürsten vorbehalten wurden, Frankreich hindern, die Souverainität auszuüben?

Antwort: Die Münsterische und Riswikische Friedensschlüsse haben den deutschen Fürsten die Rechte, Superiorität und Immediatschaft vorbehalten, aber unter der ausdrüklichen Einschränkung, daß dieses Vorbehalt der vollkommenen und gänzlichen Souverainität Frankreichs in Nichts nachtheilig seyn solle. Die Ueberlassung der Souverainität ist also rein, einfach, unbedingt (absolut). Es sind also nur jene Vorbehalte bedingnißweise gegeben.

Dritte Frage: Kann die Garantie, welche durch den Westphälischen Frieden stipulirt worden ist, die Dazwischenkunft des Kaisers und anderer garantirenden Mächte autorisiren?

Antwort; Diese Garantie hat keinen andern

Digitized by Google

Zwek, als die Vollziehung der Verträge in Betreff des Inneren von Deutschland und der Stände des deutschen Reichs unter sich, die einzige Verbindlichkeit Frankreichs und der garantirenden Mächte ist, zur Erhaltung und Freiheit des deutschen Systems mitzuwirken. Diese Verbindlichkeit, die ganz deutlich keinen andern Zwek hatte, als einen Damm dem Ehrgeiz des Hauses Oesterreichs entgegen zu sezen, kann nie so betrachtet werden, als ob sie sich auf die vorige Regierungsform von Frankreich beziehe.

Vierte Frage: Hat der Kaiser, indem er das Conclusum der deutschen Reichsversammlung ratificirte, und dadurch Krieg-Rüstungen den Kreisen anbefohl, feindselige Absichten gegen Frankreich geäussert?

Antwort: Es stand nicht in seiner Willkühr, dieß Conclusum nicht zu bestätigen. Er vermochte nur über seine Stimme bei der Reichsversammlung zu disponiren; und seine Stimme gieng dahin, den Streit schnell und durch freundschaftliche Mittel zu endigen. Sobald einmal das Conclusum gegeben war, so hieng es nicht mehr von dem freien Willen des Kaisers ab, ob er in den Reichskreisen Kriegs-Rüstungen anordnen wolle. Dieß war eine unabwendbare Pflicht, welche ihm die deutschen Reichsgeseze auflegen.

Diese Fragen und Antworten sind kürzlich der Nationalversammlung im Namen des diplomatischen Camittes vorgelegt worden. Koch schloß die Vorlesung derselben mit dem Zusaz: „Daß Frankreich berechtigt sei, an seinen Souverainitäts-Landen die Geseze, welche die Feudalrechte aufheben, zu vollziehen, doch so, daß die deutschen Fürsten, welche in den ehmaligen Provinzen Elsaß und Lothringen angesessen sind, schadlos gehalten werden.„

Im Februar, 1792.

30.

Merkwürdiges Schreiben eines elsässischen Edelmanns, Ludwig's (Baron von) Wangen an die Munizipalität von Achenheim (*).

Vom 9ten Junius, 1791.

Vor kurzem noch war ich euer Herr; als solcher liebte ich euch, und sorgte für euere Wohlfarth. Nun aber, den muthvollen Bemühungen unserer Deputirten sey es gedanket, seid ihr in die Rechte freier Männer eingesezt. Ich bin nun euer Mitbürger, euer Bruder, und bin stolz darauf. Ich habe kein Recht mehr, euch zu befehlen; aber euch guten Rath zu ertheilen sehe ich als meine Schuldigkeit an.

Wenn ich über alle jezigen Umstände meine Gedanken sagen wollte, so müßte ich ein weitläufiges Buch schreiben. Ihr aber würdet weder Zeit finden, es zu lesen; noch im Stande seyn, es ganz zu verstehen. Aber eben deswegen, weil der Landmann weder Zeit noch Gelegenheit hat, von unsern Landeseinrichtungen vollständige Kenntniß zu erlangen, hat er desto mehr Ursache, sich von keinen andern, als verständigen, treuen, patriotisch denkenden Rathgebern leiten zu lassen.

So sehr es wahr ist, daß kein aufgeklärter Menschenfreund anders, als mit Bewunderung, an die Konstitution denken kann, so gewiß ists doch auch, daß ich euch, meine lieben Mitbürger, nicht zuviel thue, wenn ich glaube, daß ihr die Wohlthätigkeit unserer Konstitution noch lange nicht vollständig erkennet. Ja, ich weiß es, die Feinde euerer Wohlfarth sind so boshaft, daß sie nichts sparen, um euch durch

(*) Ein Dorf im niederrheinischen Departement, welches vor der Revoluzion unter der Herrschaft dieses Herrn stand.

ihre lasterhaften Ränke in Irrthum zu führen. Auf das gute Landvolk pflegen diese Verführer vorzüglich loszugehen, um an demselben und durch dasselbe Verderben und Jammer anzurichten. Vielleicht aber werdet ihr den Fallstriken, die sie euch legen, desto sicherer entgehen, wenn ich euch dieselben kürzlich hiemit aufzudeken suche.

Der Mißbräuche, die sich vor unserer Revoluzion in die Landesverwaltung eingeschlichen hatten, sind unzählige. Die Haare stehen einem zu Berge, wenn man sich erinnert, wie der saure Schweiß des Arbeiters, ja wie das Blut und Leben des sogenannten gemeinen Mannes für nichts gerechnet wurde. Die Quelle von dem allem lag darin, theils daß die Minister des Königs eine ganz unumschränkte Gewalt hatten, theils daß das gemeine Volk, in seiner tiefen Unwissenheit, seine eigenen angebornen Rechte nicht kannte.

Alle diese Mißbräuche sind nunmehr für immer abgeschaft. Es giebt keine Herren mehr; alles ist Bürger. Wir wissen von keiner willkührlichen Gewalt mehr; uns darf niemand befehlen, als das Gesez. Der Verfasser des Gesezes ist das Volk selbst, vermittelst seiner Stellvertretter. Die Vollzieher des Gesezes sind die vom Volke freigewählten Verwalter.

Da nun eine solche erfreuliche Umbildung des Reichs zu Stande kommen sollte, so mußten nothwendiger Weise vorher die privilegirten Stände oder Orden aufgehoben werden, und dadurch ist manche einzelne Person eines Theils ihrer bisherigen Vortheile beraubt worden. Der allgemeine Vortheil brachte das mit sich. Eben dieses aber war gleichsam der Prüfstein, an welchem man wahre Menschenfreunde von den falschen unterscheiden lernte; denn eben vermittelst dieser Veränderungen sind in Frankreich nun drei Hauptparteien entstanden: Patrioten, Aristokraten, und Indifferente oder Gleichgültige.

Digitized by Google

Die Patrioten sind diejenigen, welche sich über die Folgen unserer Revoluzion aufrichtig freuen. Mit warmem Herzen bewundern sie unsere Konstitution, weil sie sehen, daß dieselbe das wahre Glük des ganzen Landes ausmacht. Mit Freuden opfern sie, als rechtschaffene Bürger, dem Wohl des Vaterlands ihren eigenen Vortheil auf, ja sie stehen bereit, die Rechte des Volks und der Menschheit mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Die Indifferenten oder Gleichgültigen machen leider, eine sehr grosse Zahl aus. Solche Leute besizen nicht Rechtschaffenheit genug, um die einzelnen Nachtheile, die sie etwa ums Vaterlands willen leiden, willig auf sich zu nehmen; oder sie begehren, aus Trägheit und Unempfindlichkeit des Gemüths, an den wichtigen Begebenheiten unserer Revoluzion keinen Antheil zu nehmen. Solche Leute gehen wohl nicht mit schädlichen Absichten um; wenn sie aber dem Vaterlande wichtige Dienste leisten sollten, wenn sie Aemter zu verwalten bekämen, so könnte ihre Gleichgültigkeit und Unthätigkeit uns ins gröste Unglük hineinstürzen.

Aristokraten sind endlich nicht alle diejenigen, welche unter der vorigen Verfassung grosse Vorrechte genossen; vielmehr sind eben unter diesen manche vortrefliche Patrioten, auf welche man sich desto zuversichtlicher verlassen kann, weil sie an dem Prüfstein ihres eigenen erlittenen Verlustes erprobt und gewährt sind. Unter den Deputirten der ehemaligen Provinz Elsaß befindet sich ein Bischof und ein ehemaliger Adelicher, welche euere Rechte mit Muth und Nachdruk vertheidigt haben, und deswegen euere wärmste Hochachtung verdienen; dagegen sind mehrere Deputirte des sonst sogenannten dritten Standes, oder der Bürgerschaft, ihren eigenen Committenten niederträchtiger Weise untreu geworden.

Digitized by Google

Die eigentlichen Aristokraten sind diejenigen, welche böse darum sind, daß sie ihre unnüzen Titel und ungerechten Vorzüge verlieren, oder daß sie nicht mehr die verabscheuenswerthe Freude haben sollen, über ihre Mitmenschen zu tyranniſiren, und vermittelſt unerträglicher Räubereien ſich von dem Schweiſſe des Volkes zu mäſten. Blos deßwegen wollen ſie das Vaterland verrathen, und die alte Regierungsform wieder einführen helfen. Sie ſuchen eben in allem nur ihren perſöhnlichen Nuzen; und würden ſich nicht ſchämen, einem Ordenshauſe zu Lieb, die Wohlfarth der ganzen Nazion aufs Spiel zu ſezen.

Vor Leuten dieſer Art könnt ihr, liebe Landleute, euch nimmermehr genug in Acht nehmen. In ihrem raſenden Zorn über unſere Konſtitution, ſuchen ſie ſolche umzuſtürzen, es mag koſten was es wolle. Hierauf geht ihr Denken und Dichten Tag und Nacht. Darum ſprechen ſie mit einer Böswichtsfreude von zahlreichen Armeen, die bereit ſtehen ſollen, uns zu überfallen; die aber nirgends zu finden ſind, als in ihrem vor Bosheit kranken Gehirne. Denn kein Monarch auf der Welt iſt unbedachtſam genug, um ſich einer ſo ſchlechten Sache anzunehmen. Darum ſchleppen ſo viele dieſer Ariſtokraten, unſtät und flüchtig, ihre Schande aus einem Lande in das andere, immer in der Hofnung, einſt in dem Blute von Millionen Menſchen ihren ſchäumenden Groll kühlen zu können.

Aber nicht blos mit Gewalt der Waffen ſuchen ſie uns anzugreifen; ſie wiſſen wohl, daß ſie damit wenig ausrichten, ſo lange die franzöſiſchen Bürger unter ſich einträchtig, mit ihren neuen Geſezen gründlich bekannt, und von Ehrfurcht gegen dieſelben erfüllt ſind. Darum ſuchen ihrer viele ſich bei dem Volk einzuſchmeicheln, um bei erſter Gelegenheit Zwietracht zu erregen. Sie ſuchen den Sinn der Dekrete zu verkehren, und ſonderlich das Gewiſſen, we-

gen der Religion, zu beunruhigen. In dieser Absicht geschiehet es, daß Leute, die sonst nicht einmal die allererſten Pflichten des Christenthums ausübten, nun unabläſſig von Gott, Religion und Gewiſſen ſprechen. Dieſe Volksfeinde werden von einer Menge jener Prieſter, die den Bürgereid nicht abgelegt haben, der doch jedes öffentlichen Beamten unverbrüchliche Pflicht iſt, meiſterhaft unterſtüzt.

Ich gedenke zwar keines weges, mich in die Streitfragen der Geiſtlichkeit einzulaſſen; ich glaube auch gern, daß mancher Prieſter aus redlicher Meinung ſeinen Bürgereid verweigert hat; aber ein ſolcher legt dann im Frieden ſein Amt nieder, und ſucht nicht ſeine Pfarrkinder zur Unruh und Empörung zu reizen. Ein ſolcher iſt zwar im Irrthum; er verdient aber nicht gehaſſet, ſondern bedauert zu werden. Derjenige Prieſter hingegen, der ſeiner Pfarrkinder Gewiſſen mit heuchleriſchen Vorſtellungen zu beunruhigen, der Prieſter, der Schreken und Jammer, ja Zwietracht und Ungehorſam gegen die Geſeze anzuſtiften ſucht, der iſt ein Laſterhafter, ein Argliſtiger, ein Ungeheuer; er verdient, alles das Unglük, worein er ſeine Mitbürger zu ſtürzen ſucht, an ſich ſelbſt zu erfahren.

Oft ſuchen auch die Freiheitsfeinde euch euern vorigen Zuſtand, euere ſonſt gehabten Vorrechte wichtig und wünſchenswerth zu machen. Worinn beſtunden aber dieſe vorgeblichen Vorrechte? Etwa darinn, daß die Elſaſſer ein abgeſondertes Volk waren, weder deutſch noch franzöſiſch? Oder darinn, daß ihr von den Einfällen der Miniſter abhienget, und von der deſpotiſchen Gewalt einer militäriſchen Regierung niedergetretten wurdet? Seid ihr nicht vielmehr heut zu Tage mit ein Theil der groſſen Familie von Frankreich, deren ſämtliche Mitglieder nun euch gegen jeden Feind, gegen jede Gefahr zu beſchüzen bereit ſte-

Digitized by Google

hen? Diese Familie erkennt keine andere Gewalt über sich, als das Gesez, auf welches das Glük aller Menschen sich gründet. Welcher Zustand ist nun vorzuziehen? Der vorige oder der nunmehrige?

Nun wird in Frankreich der schrekklichen Unordnung, die in den Staatseinkünften herrschte, ein Ende gemacht; die Landesschulden werden bezahlt; die Geistlichkeit wird reichlich besoldet; und bei allem dem die Abgaben sonst um zweihundert Millionen vermindert; auch tragen nun alle und jede Bürger mit vollkommenster Gleichheit zu den Abgaben bei; und dennoch unterstehen sich diese Verräther, euch bereden zu wollen, ihr werdet unter der Last dieser Auflagen zu Boden gedrükt werden.

Eines der allerwichtigsten Mittel, den Staat zu erhalten, ist der Verkauf der Nationalgüter. Eben deswegen haben auch hierin die Feindseligen allerlei Störung zu veranstalten gesucht. Um desto nöthiger ists, daß euch die rechte Beschaffenheit dieser Einrichtung gründlich bekannt gemacht werde. Niemand ist Eigenthümer dieser Güter, als die gesamte Nation. Die Nation konnte damit anfangen, was sie wollte; derjenige, welcher sie gepachtet hatte, kann sich nicht beklagen, wenn ihm nur seine Lehnung ausgehalten wird. Um nun diese Güter zu erlangen, sind allen Bürgern einerlei Bedingungen vorgeschrieben; das Gesez raumt einem soviel Recht ein, als dem andern; daher müßt ihr einen jeden Käufer eines Nationalsguts in euerm Banne nicht anders, als wie euern Bruder ansehen. Euer Eigenthum soll ihm heilig seyn, und euch das seinige; euere Pflicht ist, sein Eigenthum zu beschüzen, so wie es seine Pflicht ist, zum Schuz des eurigen nach Vermögen mit beizutragen.

Ueberhaupt, meine liebe Mitbürger, lasset in al-

Digitized by Google

len Fällen das Gesez die Regel euers Betragens seyn. Da die Feinde sich nur auf euere Unwissenheit verlassen, um euch zu verführen, so vereitelt ihnen ihr Vorhaben dadurch, daß ihr euch immer mehr zu unterrichten sucht. Versammelt euch an Sonn- und Feyertägen; leset und überlegt miteinander die Dekrete; laßt euch von verständigen Patrioten Rath und Belehrung ertheilen. Zutrauen und Erkenntlichkeit gegen alle die muthvollen Bürger, denen ihr euere Wohlfarth zu verdanken habt, das sind die Tugenden, dadurch ihr euch der Wohlthaten unserer Konstitution würdig machen könnt.

Wenn ihr bei irgend einer Gelegenheit meines Raths nöthig habt, so kommt zu mir; ich will euch herzlich gern dienen. Mein Rath wird immer dahin abzweken, euch auf dem einzigen Wege zu erhalten, welchen ehrbare Menschen und gute Patrioten befolgen sollen. Da diese Bemerkungen für alle Bürger von Achenheim sind, so bitte ich die Munizipalität, sie denselben mitzutheilen.

Nun haben wir noch einige Abrechnungen unter uns abzuthun, die nicht mehr länger verschoben werden können.

Wir wollen vom Jahr 1789 anfangen. Ihr habt die alten herrschaftlichen Abgaben bezahlt, bis auf den 15 November 1789. Den Dekreten gemäß sollten sie viel weiter hinaus abgestattet werden. Allein ich hebe diese Schwierigkeit dadurch, daß ich euch alles erlasse, worauf ich weiter hinaus Anspruch machen könnte. Dieß betrift diejenigen Rechte, welche ohne Schadloshaltung abgeschaft sind. Drei Männer, J. T. J. H. und J. H. haben sich geweigert, auf gleichen Fuß, wie die übrigen Einwohner von Achenheim zu bezahlen; jeder von ihnen ist für das Jahr 1789 noch 4 L. 14 S. schuldig. Da es nun unbil-

lig wäre, wenn ihre Widerspänstigkeit ihnen zum Nuzen gereichte, so übergebe ich diese Forderung der Munizipalität, zum Vortheil der Armen des Orts, mit der ausdrüklichen Bedingung, daß sie mich in einem Monat, sowohl von der Eintreibung als Austheilung, untrüglich überzuge.

Ihr wedet euch ohne Zweifel noch wohl erinnern, wie gesezwidrig man vor zwei Jahren einen Fischweicher verstört hat, welchen Herr Gau als ein Erblehen besaß, der mir für dessen Nuznießung jährlich 24 L. bezahlte. Diese Gewaltthätigkeiten haben ihn gehindert, mir den Erbzins zu bezahlen, deswegen habe ich an euch die Erstattung des Verlustes zu begehren. Aber auch diese Forderungen sind euch geschenkt.

Wir kommen an das Jahr 1790. Die alten Abgaben theilen sich in drei Klassen. 1. Das Recht der Leibeigenschaften ist aufgehoben, ohne Schadloshaltung. 2. Die Grundsteuern können abgekauft werden, bis die Loskaufung geschehen ist. 3. Mehrere Arten von Gefällen sind noch dem Zweifel unterworfen, ob sie zu den erstern oder leztern gehören?

Die Rechte der erstern Klasse sind: Frohndienste, Umgeld, Accise auf Salz, auf Fleisch und Brod, Bürgeraufnahme, Kaminfegergeld, Meßtag, Siegelgebühr, Strafgelder, niedere Gerichtsbarkeit u. s. w. Alle diese Rechte zusammen genommen stiegen jährlich auf ungefähr 1700 L. 1.) Von diesen ist nun nicht mehr die Rede.

Die Abgaben der zweiten Klassen sind: der Pfundzoll, die Grundsteuern, sowohl in Geflügel, unter dem Namen Faßnacht- und Ernt-Hüner, als in Korn, unter dem Namen Bettkorn.

Die von der dritten Klasse sind die Abgaben von 40 L. welche Bot- und Strohgeld genennet wird. Da

es nun noch zweifelhaft ist, ob diese Steuer noch ferner bezahlt wird, so muß man die Entscheidung abwarten.

Was aber die Grundsteuer der zweiten Klasse anlangt, so erfordert der Vortheil der Gemeinde zu Achenheim selbst, daß sie nicht viele Jahre zusammen kommen lasse, sondern die von 1790 ohne Aufschub bezahle. Und um den Leuten alle Müh und Unkosten zu ersparen, wäre es sehr zuträglich, wenn die Munizipalität dieses Geschäfte selbst über sich nähme; doch da dieses ganz allein von ihrem guten Willen abhängt, so bitte ich sie, mich schriftlich zu benachrichtigen, ob sie dazu willig ist; denn im Fall sie es ausschlüge, so wäre ich gezwungen, diese Einnahme einer andern Person zu übertragen.

Ich wünsche, daß die Gemeine zu Achenheim mir eben das Zutrauen schenke und eben mit der Redlichkeit begegne, welche ich in den Geschäften, die ich mit ihr abzuthun habe, bewiesen „.

31.

Ueber das Preußische Gesezbuch.

Ich habe Ihnen mein Urtheil über das allgemeine Gesezbuch für die preußischen Staaten versprochen; und ich freue mich, daß dasselbe, nachdem ich es nicht etwa durchblättert oder etwas flüchtig einige der interessantesten Artikel durchlesen, sondern wörtlich studirt habe, so ausfallen könne, wie ich es als Patriot und Weltbürger, abgeben zu können, gewünscht habe.

Es ist dies Werk eine Erscheinung, die mit der französischen Konstitution, eine gar genaue

Zu-

Zusammenstellung aushält. Im Kleinen hat der verdienstvolle Becker in seiner deutschen Zeitung, von vorigem Jahr St. 47. schon eine Parallele gezogen. Sie kennen die französische Konstitution, ich brauche Ihnen daher nur ganz kurz den Innhalt der in politischer Rükksicht, und sofern das Jus publicum particulare der Preußischen Staaten, daraus hervorgehet, merkwürdigsten Gesezе anzuführen; und ich thue dies des Zusammenhanges wegen, in der besondern Beilage, unter A. um hier in meinem allgemeinen Räsonnement nicht gestört zu werden.

Einer der wichtigsten Punkte des neuen Gesezbuchs ist: 1. daß dasselbe die Reichsgrundgesezе des Staats in sich begreift.

Zweitens, daß es Gesezе enthält, die wirklich einigen Beschwerden, die man hin und wieder führen zu können glaubt, abhilft.

Z. B. Die Vorkehrungsrechte zu Abwendung des Wildfraßschändens; die Gesezе wegen Bestrafung des Aberglaubens, und der aus Gewinnsucht, Betrug, oder zu Stillung schändlicher Begierden, gemisbrauchten Religion.

Drittens, die Gesezе wegen Verantwortlichkeit richterlicher Personen.

Viertens, die blos dem Gewissen überlassene anderweitige Verheyrathung, der durch richterlichen Ausspruch geschiedenen Katholiken und die dahin gehörenden Gesezе von Kloster-Gelübden, Orden und dergleichen.

Fünftens, das Recht eines Ehegatten, einer eines unerlaubten Umgangs verdächtigen Person, durch obrigkeitliche Hülfe den fernen Umgang untersagen zu können; wie auch die Gesezе wegen Bestrafung durch Verführung von Vorgesezten, Lehrern und Dienstbothen.

Sechstens, den Sitten des Zeitalters angemeßne Verfügungen und Beschäftigungsarten bei Trennungen der Ehe durch richterlichen Ausspruch.

Achtens, die weise Vorsorge, zu Erhaltung der Rechte der künftigen Leibesfrucht, der Unmündigen, Minderjährigen, Rasenden, Wahnsinnigen, Taubestummen, Blinden, Abwesenden und Waisen; der Bevormundung unehelich geborner Kinder, die sonst umkamen, oder Bettler werden, weil sich ihre schändlichen Mütter von Wollüstlingen durch ein Stük Geld abfinden lassen, welches sie mit andern verpraßten, und in Hoffarth zu neuer Buhlerei verschwendeten, und wovon den unglüklichen vaterlosen Kindern nicht das Geringste auf eine nüzliche Weise zu Theil wurde.

Neuntens, die Verfügung wegen der Freiheit, nach Ablauf des vierzehnten Jahrs, eine andere als die angeborne Religion wählen zu dürfen, die Bestrafung der Beleidigungen auch nur geduldeter Religions-Gesellschaften, und diejenigen, welche der Religion wegen, Unruhen in den Familien stiften, aus dem Ort, wo sie das Uebel angerichtet haben, wann sie sich durch vorgängige Belehrung nicht bessern wollen, zu einem andern Wohnort anzuhalten.

Zehntens, die Verfügung, daß alle Machtsprüche ungültig; das Privateigenthum, nur in Fällen des gemeinen Wohls, zum Staatseigenthum gemacht werden dürfen, und der vorige Besizer auf gerichtliche Festsezung der Entschädigung dringen kann.

Eilftens, die nach der Weise unsers Jahrhunderts den Minderjährigen eingeräumte mehrere Freiheit.

Zwölftens, die auf die schwersten Verbrechen so zwekmäßig und menschlich geordnete Strafen, die vortreflich genau bemerkten Grade der Moralität.

Digitized by Google

Dreizehntens, die gänzliche Abschaffung des Duells bei allen Volksklassen und Einrichtung des Ehren-Gerichts.

Vierzehntens, das vortrefliche Gesez: daß ein Todtschläger die Familie des entleibten Hausvaters Zeitlebens standesmässig verpflegen muß.

Fünfzehntens, die Aufhebung von Leibeigenschaft; Bestimmung der Unterthanen-Dienste; und Loslassungs-Verbindlichkeit unterthäniger Einwohner des platten Landes.

Sechszehntens, die Prämien und Belohnungsdekrete, welche denenjenigen ertheilt werden sollen, welche einem Menschen das Leben gerettet haben.

Siebenzehntens, die nähern Bestimmungen der Römischen Lehre von Servituten, die ehemals zu so vielen chikaneusen Prozessen Anlaß gaben.

Achtzehntens, die vortreflich auseinander gesezte Lehre von Willens-Aeusserungen; wie auch von Testamenten und der gesezlichen Erbfolge, die ganz nach dem Verhältniß der Zeit und der Sitten bestimmt ist.

Sie wundern sich vielleicht: daß ich von der Ehe zur linken Hand nichts sage? ich muß Ihnen gestehn: das scheint mir unter der Einschränkung, unter welcher sie erlaubt ist; ein ungeschriebnes Gesez.

(Der Beschluß folgt.)

32.

Beilage A.

Von den Gesezen.

Einschränkung der Gewalt des Oberhaupts des Staats.

„Die von dem Landesherrn, in einzelnen Fällen, oder in Ansehung einzelner Gegenstände, getroffenen Verordnungen, können in andern Fällen, oder bei andern Gegenständen, als Geseze nicht angesehen werden.“ §. 5. der Einleitung.

Machtsprüche, oder solche Verfügungen der obern Gewalt, welche in streitigen Fällen, ohne rechtliches Erkenntniß ertheilt worden sind, bewürken weder Rechte noch Verbindlichkeiten. §. 6. g. O.

Besondere Landesherrliche Begünstigungen, Privilegien, und Ausnahmen von gesezlichen Vorschriften, sind nur in soweit gültig, als dadurch das besondere Recht eines Dritten, nicht beeinträchtigt wird. §. 9. g. O.

Abfassung der Geseze.

Ein jeder Entwurf zu einer neuen Verordnung, durch welche die besondern Rechte und Pflichten der Bürger bestimmt, oder die gemeinen Rechte abgeändert, ergänzt, oder erklärt werden sollen; muß, vor der Vollziehung, der Gesezcommißion zur Prüfung vorgelegt werden. (*) §. 10. g. O.

(*) Ein gar weises Gesez, welches grossen Mißbräuchen des Accise-Zoll und Commerz-Wesens, abhalten wird, indem sonst die untern Beyörden, sich bei heutigen Accise-Neuerungen, jederzeit mit besondern, niemand bekannt gemachten Instructionen, und besondern Verordnungen, dekten.

Digitized by Google

„Ein, ohne dergleichen Prüfung bekannt gemachtes Gesez, ist, in Ansehung des dadurch beeinträchtigten Staatsbürgers **unverbindlich** und **ohne Würkung**. „ §. 12. g. O.

„Die **Vorgesezten** eines jeden Departements im Staatsrath, müssen dafür **haften**, daß dieser Anordnung in keinem Falle entgegengehandelt werde. „ §. 13. Also — Verantwortlichkeit der Minister!

Publication.

„Das Gesez erhält seine rechtliche **Verbindlichkeit** erst von der Zeit an, da es **gehörig bekannt gemacht** worden. §. 14. g. O.

„Die Gesezе des Staats verbinden alle Mitglieder desselben, ohne Unterschied des **Standes**, **Ranges**, und **Geschlechts**. „ §. 26. g. O.

Auslegung der Gesezе.

„Bey Entscheidung streitiger Rechtsfälle, darf der Richter den Gesezen keinen andern Sinn beilegen, als welcher aus den **Worten**, und dem **Zusammenhange** derselben, in Beziehung auf den streitigen Gegenstand, oder aus dem unächten **unzweifelhaften** Grunde des Gesezes, **deutlich erhellet**. „ §. 50. g. O. (*)

„**Privilegien** und verliehene **Freiheiten** müssen, in zweifelhaften Fällen, so erklärt werden, wie sie am **wenigsten**, zum Nachtheil des **Dritten** gereichen. „ §. 58. g. O.

(*) Hat der Richter Zweifel über den Sinn des Gesezes, so legt er den Fall, eher Benennung der Partheyen, der Gesez-Kommißion vor. §. 51.

Findet der Richter kein Gesez auf einen vorliegenden Fall so muß er zwar nach den allgemeinen Grundsäzen des Gesezbuchs erkennen; diesen vermeintlichen Mangel aber dem Chef der Justiz sofort anzeigen. §. 53. 54.

Digitized by Google

Allgemeine Grundsäze des Rechts.

„Das Wohl des Staats überhaupt, und seiner Einwohner insbesondere, ist der Zwek der bürgerlichen Vereinigung, und das allgemeine Ziel der Geseze.“ §. 77. g. O.

„Das Oberhaupt des Staats, welchem die Pflichten zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls obliegen, ist, die äussern Handlungen aller Einwohner; diesem Zwek gemäß zu leiten, und zu bestimmen, berechtigt.“ §. 78. g. O.

„Die Geseze und Verordnungen des Staats, dürfen die natürliche Freiheit und Rechte der Bürger, nicht weiter einschränken, als es der gemeinschaftliche Endzwek, erfordert.“ §. 79. g. O.

„Ein jedes Mitglied des Staats ist, das Wohl und die Sicherheit des gemeinen Wesens, nach dem Verhältniß seines Standes und Vermögens, zu unterstüzen verpflichtet.“ §. 80. g. O. (*)

„Einzelne Rechte und Vortheile der Mitglieder des Staats müssen den Rechten und Pflichten zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls, wenn zwischen beiden ein Widerspruch (Collision) eintritt, nachstehn.“ §. 81. g. O.

„Dagegen ist der Staat denjenigen, welcher seine besondre Rechte und Vortheile dem Wohl des gemeinen Wesens, aufzuopfern genöthiget wird, zu entschädigen gehalten.“ §. 82.

„Jeder Einwohner des Staats, ist den Schuz desselben für seine Person und sein Vermögen zu fordern berechtigt.“ §. 83. g. O.

(*) Also giebt es keine Exleges; wiewohl bisher manche Leute wähnten, die sogern einen Staat im Staat formirt hätten!

Digitized by Google

„Dagegen ist niemand, sich durch eigne Gewalt, Recht zu verschaffen befugt.„ §. 84.

„Den Schuz gegen auswärtige Feinde, erwartet der Staat lediglich, von der Anordnung seines Oberhaupts.„ (*)

Quellen des Rechts.

„Die Rechte des Menschen entstehn durch seine Geburt, durch seinen Stand, und durch Handlungen und Begebenheiten, mit welchen die Gesetze eine bestimmte Würkung verbunden haben.„ §. 89. g. O.

„Die allgemeinen Rechte des Menschen, gründen sich auf die natürliche Freiheit, sein eignes Wohl, ohne Kränkung der Rechte eines andern, suchen und befördern zu können.„ §. 90. g. O.

„Die allgemeinen Rechte der Menschheit, gebühren auch den noch ungebornen Kindern, schon von der Zeit ihrer Empfängniß.„ §. 10. Tit. 1. Th. I.

„Wer für schon geborne Kinder zu sorgen schuldig ist, der hat gleiche Pflichten in Ansehung der noch in Mutterleibe befindlichen.„ §. 11. das.

„Die Rechte beider Geschlechter sind einander gleich, so weit nicht durch besondre Gesetze, oder rechtsgültige Willenserklärungen, Ausnahmen bestimmt worden.„ §. 24. das.

Gewissens-Freiheit.

„Wird unter katholischen Ehegatten durch richterlichen Ausspruch auf eine beständige Separation von Tisch und Bette erkannt: so hat dieses alle bürgerlichen Würkungen einer gänzlichen Ehescheidung.„ §. 734. Tit. 1. Th. II.

(*) Das Recht Krieg zu führen und Frieden zu schliessen, ist also, wie in England und Frankreich ein Vorrecht des Königs.

„In wie fern aber ein geschiedener Ehegatte, nach den Grundsäzen seiner Religion, von dieser erfolgten Trennung der vorigen Ehe, zur Vollziehung einer andern Gebrauch machen könne und dürfe, bleibt seinem Gewissen überlassen.“ §. 735. das.

„In wie fern aber katholische Glaubensgenossen, in den durch die Landesgesezе erlaubten Fällen, die Dispensation der geistlichen Obern, (bei Heirathen in verbotenen Graden) nach den Grundsäzen ihrer Religion nachzusuchen haben, bleibt dem Gewissen derselben überlassen.“ §. 12. Tit. 1. Th. II.

„Wenn ein katholischer Pfarrer Anstand nimmt, eine Ehe, welche nach den Landes-Gesezen erlaubt ist, um deswillen weil die Dispensation der Geistlichen Obern nicht nachgesucht, oder versagt worden, durch Aufgebot und Trauung zu vollziehen: so muß er sich gefallen lassen, daß diese von einem andern Pfarrer verrichtet werde.“ §. 442. das.

„Nach zurük gelegtem vierzehnten Jahre, steht es lediglich in der Wahl der Kinder, von solchen Eltern, die verschiedener Religion sind, zu welcher Religionspartey sie sich bekennen wollen; auch kann das Kind eine andere, als die Religion beider Eltern wählen.“ §. 83. 84. 85. Tit. 2. Th. II.

„Jedem Einwohner im Staat, muß eine vollkommene Glaubens- und Gewissensfreiheit, gestattet werden.“ §. 2. Tit. 11. Th. II.

„Niemand ist schuldig, über seine Privatmeinungen in Religionssachen, Vorschriften vom Staate anzunehmen.“ §. 3. das.

„Niemand soll wegen seiner Religionsmeinungen beunruhigt, zur Rechenschaft gezogen, verspottet, oder gar verfolgt werden. §. 4. das.

Digitized by Google

„Auch der Staat kann von einem einzelnen Unterthan die Angabe, zu welcher Religionspartey sich derselbe bekenne, nur alsdann fordern, wenn die Kraft und Gültigkeit gewisser bürgerlichen Handlungen davon abhängt.“ §. 5. das.

„Aber selbst in diesem Falle, können mit dem Geständnisse abweichender Meinungen, nur diejenigen nachtheiligen Folgen für dem Gestehenden verbunden werden, welche aus einer, dadurch, vermöge der Gesetze, begründeten Unfähigkeit zu gewissen bürgerlichen Handlungen oder Rechten, von selbst fliessen.“ §. 6. das.

Grundsaz aller Religionen.

„Jede Kirchengesellschaft ist verpflichtet, ihren Mitgliedern Ehrfurcht gegen die Gottheit, Gehorsam gegen die Gesetze, Treue gegen den Staat, und sittlich gute Gesinnungen gegen ihre Mitbürger, einzuflössen.“ §. 13. das.

„Kirchengesellschaften dürfen so wenig, als einzelne Mitglieder derselben, einander verfolgen oder beleidigen.“ §. 37. das.

„Schmähungen und Erbitterung verursachende Beschuldigungen, müssen durchaus vermieden werden.“ §. 38. das.

„Keine Religionspartey soll die Mitglieder der andern, durch Zwang oder listige Ueberredung, zum Uebergange zu verleiten sich anmassen.“ §. 43. das. (*)

„Jedem Bürger des Staats, welchen die Gesetze fähig erkennen, für sich selbst zu urtheilen, soll die

(*) Aufklärung durch Schriften, über Gegenstände der Religion, ist denn doch wohl keine listige Ueberredung; und muß daher wohl gestattet werden?

Wahl der Religionspartey, zu welcher er sich halten will, frey stehen.„ §. 40. das.

„Unter dem Vorwande des Religionseifers, darf niemand den Hausfrieden stören, oder Familienrechte kränken.„ §. 44. das.

„Keine Kirchengesellschaft ist befugt ihren Mitgliedern Glaubensgeseze, wider ihre Ueberzeugung aufzudringen. §. 45. (*)

„Wegen der neusten Form und Feyern des Gottesdienstes, kann jede Kirchengesellschaft, dienliche Ordnungen einführen.„ §. 46. das.

„Die Kirchenzucht soll blos zur Abstellung öffentlichen Aergernisses, abzielen, darf aber niemals in Strafen am Leib, Ehre, oder Vermögen der Mitglieder ausarten.„ §. 51. 52. das.

„Niemand darf ohne Vorwissen und Genehmigung derjenigen, deren Einwilligung zur Wahl einer Lebensart erfordert wird, zu einem geistlichen Amte sich bestimmen.„ §. 60. das.

„In den Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens, werden alle Geistliche ohne Unterschied der Religion, nach den Gesezen des Staats beurtheilt.„ §. 98. das.

Kein Bischoff darf in Religions und Kirchenangelegenheit ohne Erlaubniß des Staats neue Verordnungen machen, oder dergleichen von fremden geistlichen Obern annehmen. §. 117. Tit. 11. Th. II.

Alle Päpstliche Bullen, Breven, und alle Verordnungen auswärtiger Obern der Geistlichkeit, müssen vor ihrer Publication und Vollstrekung,

(*) Also doch wohl auch keine symbolischen Bücher, Katechismen, Consistorial-Dogmata?

dem Staate zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt werden. §. 118. das. (*)

„Langwieriges Gefängniß, welches die Dauer von vier Wochen übersteigt, oder Geldstrafen über 20. Rthlr. und andere körperliche Strafen ist weder der Bischoff, noch ein geistliches Gericht, zu verhängen berechtigt. (**) „ §. 125. das.

„Kein auswärtiger Bischoff, oder andre geistliche Obern, darf sich in Kirchensachen einer gesezgebenden Macht anmassen. „ §. 135. das.

„Auch dürfen sie irgend einige andere Gewalt, Direktion oder Gerichtsbarkeit in solchen Sachen, ohne ausdrükliche Einwilligung des Staats nicht ausüben. „ §. 136. das.

„Kein Unterthan des Staats, geistlichen oder weltlichen Standes, kann unter irgend einem Vorwande, zu der Gerichtsbarkeit auswärtiger geistlichen Obern gezogen werden. „ §. 137. das.

„Ist dergleichen auswärtigen Obern eine Direktion oder Gerichtsbarkeit innerhalb der Gränzen des Staats zugestanden; so müssen sie zu deren Verwaltung einen vom Staate genehmigten Vikarius, innerhalb Landes bestellen. „ §. 138. das.

„Ein solcher Vikarius muß nicht nur selbst, die den einländischen Bischöffen vorgeschriebenen Gränzen genau beobachten, sondern auch nicht gestatten, daß diese Gränzen von seinen auswärtigen Obern, überschritten werden. „ §. 139. das.

(*) Also fällt aller Einfluß der Nuntiaturen; alle Geldschneidereien und dgl. künftig weg.

(**) Also von den abscheulichen Gefängnissen wird in Zukunft kein Gebrauch mehr zu machen seyn; dann wird es auch Noth thun, öftere Justiz-Visitationen bei den geistlichen Gerichten zu verhängen, und ihre Gefängnisse zu revidiren.

Digitized by Google

„Vielmehr muß er, wenn etwa dergleichen, so er nicht hintertreiben kann, unternommen wird, dem Staat davon in Zeiten genaue Anzeige machen. „ §. 140. das.

„Ohne Vorwissen und besondre Erlaubniß des Oberhaupts im Staate, darf bei Strafe doppelten Ersazes keiner ausländischen Kirche, etwas geschenkt werden. „ §. 195. das.

„Auch einländische Kirchen, dürfen Geschenke und Vermächtnisse, welche die Summe von 500. Rthlr. übersteigen, nicht annehmen. „ §. 197. das.

„Bei Amtshandlungen, welche auswärtige Pfarrer in hiesigen Kirchen vornehmen, müssen sie schlechterdings die hiesigen Landesgeseze befolgen, und nach den in hiesigen Landen vorgeschriebenen Bestimmungen wegen der Pfarrgebühren sich richten. „ §.

„Der ausländische Geistliche ist wegen derjenigen Amtshandlungen, die er innerhalb Landes verrichtet, der Aufsicht der hiesigen geistlichen Obern unterworfen, den Befehlen derselben muß er, auch so weit sie in die Kirchen oder allgemeine Landespolizei einschlagen, gebührend Folge leisten. „ §.

„Alle Klostergesellschaften einer Provinz, welche zu einerlei Ordensregel sich bekennen, stehen unter den Provinzial- und sämmtlichen Provinzen ist der General des Ordens vorgesezt. „ §. 1059. das.

„Diese Ordensobern, dürfen den Bischöffen der Diözes in ihre Gerechtsame nicht eingreiffen. „ §. 1060. das.

„Visitationen bei einländischen Klöstern, dürfen auswärtige Ordensobern ohne ausdrükliche Erlaubniß des Staats nicht vornehmen. „ §. 1063. das.

Digitized by Google

„Ohne Vorwissen und Genehmigung des Staats, dürfen sie keine Mitglieder ausserhalb Landes verschiken, oder in auswärtige Klöster versezen, oder auswärtige Mitglieder in einländische Klöster aufnehmen.„ §. 1068. das. (*)

„Niemand darf ohne Vorwissen und Erlaubniß des Staats, er sey männlichen oder weiblichen Geschlechts, wann er ein königlicher Unterthan ist, in ein Kloster aufgenommen werden.„ §. 1161. das.

„Vor zurükgelegtem 25sten Jahre darf keine Mannsperson, und vor zurükgelegtem 21sten Jahre keine Person weiblichen Geschlechts, zur Ablegung des Klostergelübdes zugelassen werden.„ §. 1162. das.

„Verehlichte Personen dürfen gar nicht, und Verlobte nur mit ertheilter, oder von dem Richter ergnügter Einwilligung des andern Theils, in ein Kloster aufgenommen werden.„ „ §. 1166. das.

„Verschuldete können durch Ergreifung des Klosterstandes, die Rechte ihrer Gläubiger auf ihre Person oder ihr Vermögen nicht vereiteln.„ §. 1167. das.

„Der wirklichen Aufnahme in das Kloster muß das Probejahr voran gehen, welches unter keinerlei Vorwand, abgekürzt werden kann.„ §. 1170.

„Alles, was die Rechtsgültigkeit einer Willenserklärung vereitelt, benimmt auch dem Klostergelübde seine Kraft.„ §. 1172. das.

„Auch die geistlichen Obern sind nicht berechtigt,

(*) Nunmehr wird man also keine schuldlosen Opfer mönchischer Rache und Kabale, mehr in auswärtige Klöster schiken können, um sie dort ungeahndet, durch die grausamsten Martern bestrafen zu lassen!

irgend jemanden, auch nicht einen Weltgeistlichen unter dem Vorwande einer geistlichen Züchtigung zum Klosterleben zu nöthigen.„ §. 1173.

„Die geistlichen Obern sind nicht berechtigt, unter dem Vorwande des abgelegten Gelübdes, irgend jemanden einen Gewissenszwang anzulegen; ihm die freie Wahl der Religionspartei, zu welcher er sich halten will, zu verschränken, oder ihn wider seinen Willen, im Kloster zurük zu halten.„ §. 1179. das.

„Personen, die sich dem Mönchs oder Nonnenstande widmen wollen, können so lange sie im Probejahre stehen, über ihr Vermögen, gleich andern Bürgern des Staats frei verfügen.„ §. 1182. das.

„Sie können dem Kloster, in welches sie treten wollen, nach Verhältniß der Nothdurft ihres Unterhalts, einen Theil ihrer Einkünfte, jedoch nicht über vier Procent, von dem Betrage ihrer gesammten Vermögens-Substanz auf ihre Lebenszeit verschreiben.„ §. 1183. das.

„Wann sie aber ihren Vorsaz wegen Ablegung ihres Klostergelübdes ändern: so sind sie berechtigt, alle während des Probejahrs über ihr Vermögen getroffenen Verfügungen, welche mit dem intendirten Klosterleben Verbindung oder Beziehung darauf haben, zu widerrufen.„ §. 1184. das.

„Wo bei dem Eintritt in ein Kloster, die Bestellung eines geistlichen Brautschazes gewöhnlich ist, mag es dabei auch ferner sein Bewenden haben.„ §. 1185. das.

„Es muß aber diese Gewohnheit weder auf genugsam Dotirte, noch auf Klöster der Bettelmönche ausgedehnt werden.„ §. 1186. das.

Digitized by Google

„Auch soll dergleichen Brautschaz die Summa von 500. Rthlr. nicht übersteigen.„ §. 1187. das.

„Auch dürfen die Kosten der sogenannten geistlichen Hochzeit und Ausstattung, diese Summe niemals übersteigen.„ §. 1192. das.

„Juwelen und Kostbarkeiten einer Klosterperson, fallen nach dem Abgang derselben, nicht dem Kloster, sondern deren alsdann vorhandenen nächsten Erben zu.„ §. 1194.

Gemäßigte Unterthänigkeit, Abschaffung der Sklaverei und Leibeigenschaft.

„Die ehemalige Leibeigenschaft, als eine Art der persönlichen Sklaverei, findet auch in Ansehung der unterthänigen Bewohner des platten Landes nicht statt.„ §. 148. Tit. 7. Th. II.

„Sie sind fähig, Eigenthum und Rechte zu erwerben, und dieselben gegen jedermann auch gerichtlich zu vertheidigen.„ §. 149. das.

„Sie können von der Herrschaft, ohne das Gut zu welchem sie gehören, nicht verkauft, vertauscht oder sonst an einen andern wider ihren Willen, abgetreten werden.„ §. 151. das.

„Die Herrschaft kann Unterthanen, die Erlaubniß zu heyrathen, ohne gesezmäßige Ursach, nicht versagen.„ §. 162. das.

„Aeltern, welche ein erlaubtes Handwerk auf dem Lande treiben (*), können einen ihrer Söhne nach ihrer eignen Wahl, zu diesem Gewerbe bestimmen.„ §. 147. das.

„Kindern, welche nach ihrer körperlichen Beschaffenheit zu schwerer Handarbeit nicht tauglich sind,

(*) Als Schmiede, Leinweber ꝛc.

darf die Herrschaft die Erlaubniß, ein leichteres Gewerbe zu erlernen, nicht versagen.„ §. 175. das.

„Ein einzelnes Kind kann den Aeltern auch wenn es in ihrer eignen Wirthschaft entbehrlich wäre, dennoch nicht entzogen werden.„ §. 200. das.

„Bei Ausübung des Züchtigungsrechts, muß weder die Gesundheit, vielweniger das Leben des Gesindes, noch die Schamhaftigkeit des weiblichen Geschlechts, in Gefahr gesezt werden.„ §. 229. 230. das.

„Die Herrschaft kann kein längeres, als acht und vierzigstündiges Gefängniß verhängen.„ §. 232. 233. das.

„Unterthanen können gleich andern Bürgern des Staats, freies Vermögen erwerben; über ihr eigenthümliches Vermögen, gleich andern Bürgern des Staats leztwillig verfügen; bestimmen, welches unter mehrern Kindern, das Guth überkommen, und für welchen Preiß es solches annehmen solle.„ §. 267. 268. 269. das.

„Alle Arten der Hofdienste sollen künftig, so viel als möglich nach Zeit, Ort, Maaß oder Gewicht bestimmt werden.„ §. 314.

„Ein Unterthan, welchen die Herrschaft ohne Urtel und Recht gemißhandelt hat, ist seine Entlassung unentgeltlich zu fordern, wohl befugt.„ §. 520. das.

„Kein Einwohner noch Bürger des Preußischen Staats kann und darf sich in die Sklaverei begeben: und ausländische Sklaven werden, wann sie in die königlichen Staaten kommen, von selbst frei.„

Der

Weltbürger.

VIII. Heft.

33.

Ueber den Luxus und seine Folgen.

Ein Kapitel aus einem noch ungedruckten Werke: Ueber die Armuth und ihre Quellen.

Sehr viele Schriftsteller giebt es, die den Luxus als das schädlichste Ungeheuer schildern, und es scheint sogar, als ob es zur Mode geworden wäre, ihn überall in üblen Ruf zu bringen; aber es hat auch wieder andere (*) die ihm das Wort reden, ihn als den Vater des guten Geschmacks, und den Ernährer vieler tausend Menschen dem Publikum anempfehlen.

Wenn ich mich nicht irre, besteht Luxus in übermäßiger Befriedigung derjenigen Bedürfnisse, welche theils zu den bequemen und angenehmen, theils zu den erkünstelten und überflüßigen gehören.

Ich bin nicht von denen, welche den Luxus ohne alle Rücksicht verdammen, und ihm alle, auch jene Vortheile, die er der menschlichen Gesellschaft, so wie sie gegenwärtig ist, mittelbar wenigstens gewähret, ohne vorherige Prüfung gänzlich absprechen. Es ist also die Pflicht eines Unpartheiischen, welche ich

(*) Die vorzüglichsten unter diesen sind die zween Herausgeber des Journals: des Luxus und der Mode, an deren Stelle ich aber trotz ihres guten Einkommens, das ihnen ihr Journal verschaft, um alles nicht seyn möchte, weil sie schuld sind, am Unglück vieler hundert, nicht einzelner Menschen, sondern ganzer Familien.

Digitized by Google

ausübe, wenn ich zuerst diese, obgleich nur kurz und im allgemeinen berühre.

Mit dem Zunehmen der Bevölkerung, der Verbesserung des Ackerbaues, der Reinigung der Wissenschaften und der Veredlung der Landesprodukte, und somit der Handwerke und der Künste muß nothwendig die auswärtige Handlung wachsen; und mit dieser werden nun auch sich die bisher unbekannten Bedürfnisse vermehren, der Reitz der Menschen, sie zu befriedigen, wird grösser, und mit diesem der Luxus ausgebreitet werden.

Ein genug bevölkertes Land, das nach und nach seine Grundstücke überall urbar und soviel als möglich fruchtbar gemacht hat, ist nicht mehr damit zufrieden, und kann es nicht seyn, nur Produkte der Nothwendigkeit zu erzielen, es wird da, wo es nur seyn kann, auch Produkte der Bequemlichkeit und des Vergnügens pflanzen, und sich Mühe geben, stufenweise das ganze Land gleichsam in einen lieblichen Garten umzuschaffen. Dadurch werden nicht nur Sitten, Künste und Lebensart verfeinert, auch der sinnliche Geschmack wird dadurch erhöhet, und vorzügliche Bedürfnisse des Gaumens und des äusserlichen Körpers überhaupt nach demselben eingerichtet. Menschen von erfindungsreichem Geiste belebet, wovon man immer in jeder kultivirten Nazion welche findet, werden alsdenn, wenn sich Schwierigkeiten ihnen in den Weg werfen, sich auf eine gewöhnliche Art zu ernähren, aufs äusserste ihren Geist anstrengen, Bedürfnisse zu erfinden, und zu verfertigen, die dem veränderlichen, nach Neuheit durstenden und verwöhnten Menschen ganz angenehm sind. Und obgleich solche verfeinerte Produkte nur der reichere Theil von den Einwohnern eines Landes kauft, und Gebrauch davon macht, so kann es doch nicht fehlen, daß vermöge des natürlichen Nachahmungstriebs, sie bald auch solche Menschen nachäffen werden, die sich wehe thun müssen, indem sie sich dieselbe zu eigen machen.

Digitized by Google

Ist es nun einmal mit diesen erkünstelten und überflüßigen Bedürfnissen soweit gekommen, daß sie in einem Lande beinahe allgemein geworden sind, so wäre es ein wahres und sehr zerstöhrendes Uebel für dasselbe, wenn sie, sie mögen nun im Lande selbst verfertigt, oder schon verarbeitet vom Auslande hereingebracht worden seyn, durch eine natürliche, oder politische Ursache plötzlich gehemmt wurden. Viele tausend Menschen, die sich damit beschäftigen, oder Handel mit ihnen trieben, um ihre Mitmenschen bis zum Thoren zu verfeinern, würden jezt ihre Nahrung verlieren, und sehr viele ihr Leben im Elend endigen müssen.

In so fern also, daß eine grosse Anzahl Menschen ihr Leben durch Zweige des Luxus nicht nur erhalten, sondern auch Geld in Umlauf bringen, daß sich der menschliche Geist in tausend verschiedenen Gestalten zu zeigen Gelegenheit hat, und daß viele dadurch wirklich manches Angenehme, ohne ihnen schädlich zu seyn, erhalten, das sie in einem nur wenig roheren Zustand entbehren mußten, hat der Luxus seinen unläugbaren Nutzen. Und in dieser Hinsicht ist er auch beinahe ein unentbehrliches Uebel geworden.

Aber bei allen diesen Vortheilen, welche, wie wir eben gesehen haben, der Luxus so manchen Menschen gewähret, bringt er weit mehreren andern, weit grössere und unzählige Nachtheile. Denn er ist es eigentlich, wie die Geschichte uns lehrt, welcher so viele Staaten, wenn sie die Höhe erreicht zu haben wähnten, plötzlich in ihr erstes Nichts hinunterwarf. Von diesen Nachtheilen wollen wir nun die merkwürdigsten aufzählen.

Wir haben oben schon gesehen, daß Luxus aus Bedürfnissen besteht, die wir in einem rohern, oder vielmehr in einem einfacheren Zustande nicht nöthig hätten. Da diese Bedürfnisse gegenwärtig so sehr angewachsen sind, und sie aus so mancherlei Arten be-

Digitized by Google

stehen, daß sie auch für die menschliche Natur nicht passen, so ist es nicht zu verwundern, wenn sie uns nicht wenig physische Uebel zuziehen. Denn ich glaube, daß jedes Land selber solche natürliche Produkte hervorbringe, oder in denselben wenigstens hervorgebracht werden könnten, die für die Menschen, welche dasselbe bewohnen, am zuträglichsten seyen, und von dem unvermischten Genuß derselben in eben dem Grade gesünder seyn würden, als sie vom Gebrauch der ausländischen kränker, wenigstens schwächlicher werden. Gewiß könnten wir jezt schon des Gewürzes aus Indien entbehren, da uns die Natur so reichlich mit Salz versehen hat, und der kostbaren Arzneien aus allen Weltgegenden, da die, welche zunächst um uns her ist, hinlänglich damit versehen seyn muß, wenn man sich nur Mühe geben möchte, sie aufzusuchen.

Jedermann, besonders aber der Arzt, muß es wissen, daß die Menschheit mit unendlich vielen neuen Krankheiten heimgesucht worden ist, seitdem der Luxus so viele ausländische Produkte ins Vaterland gebracht und sie da zum Theil nationalisirt hat. Die Sterblichkeit würde in allen Staaten wenigstens um ein Drittheil kleiner seyn, wenn der Gebrauch dieser feinen Gifte weniger gemein wäre. Und es steht zu befürchten, daß dadurch ganze Staaten nicht nur arm, sondern auch krank davon werden.

Und wer hat Deutschlands Genius vertrieben, jenen biedern, einfachen, festen, starkknochigten jungen Mann? Wer hat den Nationalkarakter der Deutschen verdrängt, in welchem Einfalt, Treue, Festigkeit und Redlichkeit so unverkennbare Zeugen waren? Wer anders, als der alles verderbende Luxus? Wo sind sie hingeflohen die Sitten der Deutschen, Schamhaftigkeit, Keuschheit und Bescheidenheit? In dichte Wälder, wo einzelne Hütten stehen, bewohnt von einfältigen Söhnen der Natur, die indem sie zufrieden sind, ihr größtes Glück nur darinn suchen, und

Digitized by Google

es auch finden, mit eigenem Fleiß sich und die ihrigen auf die simpelste Art zu ernähren. Daher kommt es auch, daß wo wir hinblicken, wir überall nur Spuren von Kleingeisterei, von Veränderlichkeit, von Pralerei, und nur sehr wenige von hohem Sinn, von Solidität und bescheidener, wahrer Demuth entdecken.

Aber wir wollen die schädlichsten Zweige des Luxus im Detail durchgehen.

Vorzüglich zeigt sich der Luxus in den Kleidern des Menschen. Zwar ist es wahr, daß eben er es auch ist, der die alten, geschmacklosen Kleider verdrängt hat, die so viel Ueberladenes und Lächerliches an sich hatten, und an ihre Stelle moderne und geschmackvolle einführte; aber er, oder vielmehr die Menschen liessen es nicht dabei bewenden.

Die Reichen, und die es seyn wollen, erhöhen und vermehren den Putz und Kleiderpracht in einem so hohen Grade, daß sie sich nur zu oft, und zu sehr, wider die Regeln des Geschmaks, und zugleich gegen alle Regeln der Oekonomie verstossen, daß wir kühn glauben dürfen, uns bereits hierinn lächerlicher gemacht zu haben, als die steifsten Alten. So sieht man z. B. in unsern Tagen mehr als zuviel halb geschmackvoll, halb albern gekleidete Männer und Weiber, die so viel Kindisches und Ueberflüßiges an und um sich tragen, daß man sie für nichts weniger, als Geken und Thörinnen halten kann. Und doch würde diese Folge des Luxus vielmehr nüzlich als schädlich seyn, wenn sie allein bei den Vornehmen und Reichen eines Landes wahrzunehmen wäre. Aber hierinn zeigt sie sich eben in ihrer ganzen nachtheiligen Grösse, daß die geringern und minder vermöglichen desselben den kleinen eingebildeten Vorzug ihrer reicheren Mitbürger nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, und dem Reiz nicht widerstehen können, welchen er auf sie gemacht hat. Denn lieber wollen solche

Thoren alles aufopfern, um sich nur in Stand zu sezen, das zu scheinen, was sie in der That nicht sind. Und so handelt man auch hier, wie in den meisten Fällen des menschlichen Lebens nicht nach den Vorschriften der Vernunft, sondern nach den Einfällen seiner Leidenschaft.

Hiezu kommt nun die Tochter des Luxus, die Mode. Diese verlangt von ihren Anhängern nicht nur, daß sie kostbare Kleider tragen sollen, sie ist auch so eigensinnig, daß sie dieselbe nur so lange duldet, als es ihr gefällig ist. Und daher kommt es, daß so manche Klassen des verzehrenden Standes so oft wider alle Begriffe mit Kleidern wechseln, und sich vermittelst derselben bald jede neue Woche, bald jeden neuen Monat, aber jedes Vierteljahr gewiß, vom Kopf bis zu den Füssen herab nicht selten auf eine so wundervolle Art methamorphosiren. Dieß ist der unsinnige Kleiderpracht, welcher die Augen der Zuschauer blendet, und die Kassen derer leeret, welche so leichtsinnig mit ihm tändeln.

Auch theure und aus feinen Zeugen gemachte Kleider allein, wenn man auch annimmt, daß sie der grössere Theil des verzehrenden Standes trage, würden allezeit wo nicht nüzlich, doch im Ganzen genommen nicht schädlich seyn, wenn sie nicht unmittelbar nachtheilige Folgen mit sich führten. Denn für Leute die solche Kleider tragen, ist es nur selten schicklich, daß sie arbeiten, oder sich wenigstens mit solchen Geschäften abgeben, wozu allein die Hände, und schlechtere, oft sogar schmuzige Kleider nothwendig sind. Luxus verbunden mit der Mode, und sehr oft auch ohne diese, bewirket also Müßiggang, und dieser ist für alle Stände und Klassen, vorzüglich aber für die niedrigeren derselben höchst schädlich. Und doch nimmt die Anzahl derer zu, welche eben nicht reich sind, in Hinsicht auf schöne Wohnungen, kostbares Essen und Trinken, und theure Kleider, hingegen sich nicht

Digitized by Google

scheuen, so thöricht zu seyn, es Unvernünftigen, oder reichen Familien, oder solchen, die durch ihren Stand dazu genöthiget sind, nur mit einem kleinen Unterschied, im Kleinen nachzumachen. Da der Müßiggänger dauernde Einkünfte haben muß, wenn er ein überflüßiges Leben fortführen will, so versteht es sich von selbst, daß nun die meisten Menschen aus den niedrigern Ständen und Klassen, nicht im Stande sind, sich lange auf solchem Fusse zu erhalten; und daher auch eine Mitursache so vieler Armen in grossen oder schwelgerischen Städten.

Müßiggang aber gebiert bald, auch bei solchen Menschen, die vorher eben nicht schlimm waren, mancherlei Laster, welche sie dann in physisches, moralisches und ökonomisches Verderben stürzen. Der Mensch ist zur Thätigkeit gebohren; diesem Erfahrungssaze zufolge, kann auch der fauleste nie ganz ohne Beschäftigung seyn. Da nun ein Fauler seine natürliche Kräfte auch nicht zu seinem Besten anstrengen mag, weil er aus Vernachläßigung und Nichtübung derselben ausser Stande ist, einzusehen, daß Anstrengung, die jedem im Anfang etwas beschwerlich scheint, ihm in der Folge so nüzlich ist, so wird er meistens nur auf solche Beschäftigungen verfallen, die ihm irgend eine niedere Leidenschaft anräth, und die ihm seine Langeweile vertreiben. Und da der Eigennuz bei den wenigsten Menschen schläft, so verfällt ein Müßiggänger nur zu gewöhnlich aufs Spielen; anfangs dient ihm dieses zur Unterhaltung und Zeitvertrieb, aber bald wird es ihm Alles seyn, und ihn endlich in Armuth stürzen. Denn nur selten findet man Menschen die durch das Spielen, das zuwege gebracht haben, was man im gemeinen Leben, Glück nennt, und noch weniger, die ein sogenanntes Glück nachher festzuhalten, und zu benuzen, verstanden.

Der Hang zum unthätigen Leben, der Gebrauch der Mittel, welche Zerstreuung gewähren, und

namentlich unter diesen, die Spielsucht ist in unsern Tagen so sehr eingerissen, daß sie nicht nur bei vornehmen Klassen der Menschen, sondern auch bei den niedrigern, nicht nur beim männlichen Geschlechte, sondern auch beim weiblichen sehr häufig anzutreffen sind. Und hier zeigt sich Luxus abermals in seiner alles zerstörenden Stärke. Es ist leicht möglich, daß ein vernünftiges nnd sparsames Weib von einer andern Seite das wieder einbringen kann, was ihr leichtsinniger Mann auf dieser verschwendet; aber wenn auch sie dem Müßiggange pflegt, und der Schwelgerei nachzieht, so ist ein nachfolgendes Verderben beinahe in jedem Fall, und unter allen Umständen unvermeidlich. Man muß sich also über den Verfall einer Familie um die andere, nicht so sehr wundern, da man nur um sich hersehen darf, um sogleich auffallend die Ursache desselben zu bemerken. Nur zu gewöhnlich stehen die meisten Weiber, die nur in der weitesten Entfernung an das, was man vornehm nennt, grenzen, sehr spät in den Tag auf, und bringen den freilich noch übrigen Theil des Vormittags mit nervenschwächendem Frühstuk und mit Puzen zu. Das Mittagsmahl, es mag reichlich oder kärglich seyn, nimmt ebenfalls mehr, als zu viel, kostbare, unwiederbringlich verlohrene Zeit hin. Und den Nachmittag bringen sie alsdann mit Visiten nehmen oder geben zu, wo wieder geessen, getrunken, gespielt, und was schlimmer, als alles ist, verläumdet wird. Ein solcher Nachmittag kostet eine Familie, die der Besuch trift, gewöhnlich eine so grosse Summe, womit sie sich in Stand setzen könnte, acht oder mehrere Tage genugsam davon zu leben. Aber auch dieser schon so weit um sich gefressene Unfug würde den grossen Nachtheil nicht bewirken, welchen wir sehen, wenn er nur bei Reichen sein Wesen triebe, und nicht in allen Städten, wo man die Kunst auf den grossen und feinen Fuß zu leben verstehen will, und beson-

Digitized by Google

bers unter den geringern Klassen, und unter den armen Familien, Eingang zu finden, sich Gelegenheit zu verschaffen gewußt hätte. Luxus und Müßiggang bewirken überhaupt Liebe zu jeder Art von sinnlicher Wollust. Zwo Gattungen zeichnen sich jedoch vorzüglich aus. Uebermäßige Befriedigung des Magens und unerlaubter Hang zum andern Geschlechte.

Macfarlan sagt (*), Unmäßigkeit sey besonders bei den niedrigsten Klassen Ursache zur Armuth; im Einzelnen mag das auch bei uns wahr seyn, aber im Allgemeinen sicher nur in England, oder in solchen diesem reichen Lande ähnlichen Staaten. In Deutschland trift man Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und überhaupt in dem, was man Schwelgerei nennt, in einem besonders hohen Grade bei den vornehmern Klassen häufiger an, als bei den niedrigern; grosse und mittelmäßige Städte ausgenommen, wo in diesem Punkte alles vom hohen bis zum niedrigen Einwohner hinab konform zu seyn scheint, weil der Geringere es von dem Vornehmeren lernt. Und hier ist es auch, wo man in Privatgesellschaften die Tische mit Ueberfluß beladen, die Redoutensäle und Komödienhäuser zum Zerquetschen voll, die Gasthöfe angefüllt von epikurischen Brüdern, und die Strassen in benachbarte Oerter, wo man Gelegenheit hat, sein Geld unter freudetrunkenen Gefühlen anzubringen, bedeckt von Freudenpilgern und Pilgerinnen, täglich sehen kann, indessen die vernünftigeren Familien ihr mit saurem Schweisse erworbenes Brod in traulichem Kreise sparsam und zufrieden verzehren, Hausarme unter drükenden Sorgen erliegen, und Bettler ihre Nahrung von Thür zu Thüre schüchtern suchen. Freilich trift man auch auf dem Lande, und also unter dem nährenden Stande, sehr oft Unmäßigkeit an, aber doch meistens nur an gewissen Oertern und zu

(*) In seinem vortreflichen Buche über die Armuth, S. 31.

gewissen Zeiten; da geht es Jahr auf Jahr ein in einem Taumel fort, der die Menschen nie zu einem Nachdenken kommen läßt. Kirchweihen, Hochzeiten und Märkte, sind hier beinahe die einzigen Gelegenheiten, bei denen die im Durchschnitt gerechnet zur Mäßigkeit genöthigten Landbewohner ihre gewöhnte Mäßigkeit und Sparsamkeit überschreiten können. Kirchweihen sind Volksfeste, die in jedem einzelnen Orte jedes Jahr einmal gefeiert werden, ohne die benachbarten Oerter, oder gar entferntere mit hineinzuziehen, und ob sie schon nicht selten Anlaß zu grossen Ausgaben und oft auch Ausschweifungen sind, so schaden sie doch im Ganzen genommen zu wenig, als daß irgend ein Menschenfreund, der zugleich die Weltmenschen, Staatsverfassungen, und ihre Verhältnisse untereinander kennt, diese jährliche Freuden, wenn sie nur von weisen Vorstehern einigermassen in Schranken gehalten werden, den Landleuten mißgönnen könnte, welche ohne dieß der Freuden dieses Lebens so wenige haben, und doch am ersten Anspruch auf sie zu machen befugt wären, da sie es eigentlich sind, die den Städtebewohner in Stand sezen, sie in vollem Maasse genieſſen zu können. Weit schädlicher sind schon die Hochzeitfeierlichkeiten für den Landmann, wie für alle Klassen aus dem verzehrenden Stande. Denn diese sind es, welche sehr oft so viel kosten, als die jungen Eheleute zusammen bringen, oder womit sie wenigstens ein ganzes Vierteljahr anständig hätten leben können, und sie sind es auch, die sehr oft junge Eheleute verhindern, in ihrem Gewerbe sich so einzurichten, daß sie in der Folge weniger Nahrungssorgen hätten. Auf diese Art hat ein Tag, den man leichtsinnig verlebte, schon oft das zuwege gebracht, was sonst zehenfaches Unglük bei einem vorsichtigen und fleißigen Paare nicht bewirken konnte, Armuth und Elend. Aber der Sparsamkeit, Einfachheit und Mäßigkeit des Landbewohners noch weit gefährlicher,

Digitized by Google

sind die Jahrmärkte in kleinen Landstädtchen und Dörfern eines Landes umher. Indem die Regierungen der meisten Länder dadurch Gewerbsamkeit und Umlauf des Geldes verbreiten, und somit die Nahrungszweige der Einwohner vermehren wollen, streuen sie Saamen des Luxus aus, erhöhen die Unkosten ganzer Gemeinen, und berechtigen gleichsam die einzelnen Glieder derselben zum Müßiggang, Schwelgerei auf einen oder mehrere Tage, weil der gemeine Mann nur zu gewöhnlich meint, daß es unrecht wäre, wenn er einen solchen Tag mit Arbeit zubrächte, an ihm sich mit seiner gewöhnlichen Kost begnügte, und neben besserem Essen im eigenen Hause, nicht auch noch ein Sümmchen im Wirthshause bei Spiel und Wein durchbrächte. Unter dem Vorwand des an sich so löblichen Grundsazes, den innländischen Handel durch solche Märkte empor zu bringen, suchen zwar die Landbeamte mit dem gröſten Eifer, sie entweder, wo solche schon sind, zu vermehren, oder an Oertern, wo sie noch mangeln, zu errichten; aber ihr Eifer für das gemeine Beste, ist es nicht, was sie dazu bewegt, sondern ihr eigenes Interesse, weil sie vom Beurkunden der Käufe gewisser Handelsartikel ihre gewöhnlichen Sportuln beziehen. Und auch der Kammer des Fürsten scheint es wegen den zu entrichtenden Zöllen, und ähnlichen Impoſten, einträglich zu seyn, aber man kann fast mit Gewißheit behaupten, daß sie eins gewinne, und in der Folge zehn verliere. Denn was nüzt es einen Fürsten, wenn er zehn Jahre von seinen Unterthanen so viel bezieht, daß er reich, aber sie arm dadurch werden? Wird er es in den darauf folgenden zehen, oder mehreren Jahren, sich nicht gefallen lassen müssen, Nichts, oder nur ein Drittheil, oder höchstens nur die Hälfte, von dem, was er vorher einnahm, nun von ihnen noch fordern zu können?

Auch die übermäßige, unerlaubte und unnatürliche

Befriedigung des Geschlechtstriebs, ist eine unmittelbare Folge des Luxus, und des daraus entspringenden Müßiggangs. Denn schon Müßiggang allein, Lekerei und jede Art von Verfeinerung sinnlicher Bedürfnisse nicht dazu gerechnet, reizt zu dieser Gattung von Wollust, als zu der schändlichsten von allen. Und daher kommt es auch, daß heutiges Tages von so vielen ledigen Männern aus allen Ständen, das andere Geschlecht, aus einer sie so entehrenden Absicht vorgezogen und beinahe angebetet wird, und eben daher kommt es auch, daß so viele unter dem sogenannten schönen Geschlecht, diese niedrige Absicht nicht nur nicht mit einer ihnen so schön stehenden Würde verachten, sondern sie sogar auch noch zu nähren und zu loken sich bemühen. Ja sogar auch verheurathete Männer und Weiber, und unter ihnen solche am meisten, die einem Rechtschaffenen schon ihre vielvermögende Macht fühlen lieſſen, wenn sie nur wüßten, daß er auch nur so etwas von ihnen zu denken wagte,(*) treiben das Spiel verbotener Liebe, nur daß die einen besser, als die anderen, die Kunst, es zu verbergen, verstehen. Ist nun einmal das Herz und die Seele mit diesen wollüstigen Bildern angefüllt, so opfert man so lange Alles auf, sie zu realisiren, bis der physische und ökonomische Zustand es unmöglich macht. Um seine unbändigen, thierischen Leidenschaften befriedigen zu können, macht man Schulden, verkauft oder versezt man Güter, Kleider, Kostbarkeiten, und am Ende sogar die Ehre; nun ist diese hin, und mit ihr auch der bürgerliche Kredit, ein öffentlicher Gannt bricht aus, und das Elend des Schuldners, giebt nicht selten auch dem Glük der Glaubiger einen harten Stoß.

(*) Auch unter dem nährenden Stande fängt das Laster des Ehebruchs an, mehr als jemals einzureiſſen, ohne daß es dem Nachbar einfiele, deßwegen einen treulosen Ehemann zu verachten. Und dieß ist, wie ich glaube, der sicherste Maasstab vom allgemeinen Zustande der Sitten eines Landes.

Digitized by Google

Aus der Liebe und Befriedigung dieser Art von Wollust entsteht alsdann der Hang zum unehlichen Leben, welcher seit zwei Jahrzehen so gewöhnlich ist, und von Tag zu Tage zunimmt. Zwar bewirkt den Cölibat auch, und macht sogar ihn oft nothwendig, die so übermäßig grosse Anzahl der sogenannten Vornehmen unter dem verzehrenden Stande; diese ist Ursache, daß die Aemter eines Landes vertheilt, oder vermehrt, und mithin auch die Besoldungen gerade in dem Verhältniß vermindert oder wenigstens nicht erhöht wurden, wovon also die Bedienstete, von den gegenwärtigen Bedürfnissen umgeben, kaum ledig zu leben im Stande sind. Aber würde Luxus in einem Lande nicht herrschen, so würde auch dieses mehr nüzen, als schaden, denn nun würde man sich bequemen, seine Bedürfnisse nach seinen Einkünften einzuschränken, man würde sparsam, genügsam (frugal) und vernünftig leben, und sich dadurch in den Stand sezen, mit einem sehr kleinen Einkommen, auch ein gutes Weib und liebe Kinder zu bilden, zu erziehen, zu nähren, und somit das gröste Glük unter allen, das eheliche, zu genieſſen. Da es aber Luxus, oder vielmehr eingebildete, falsche Ehre nicht gestattet, und Wollust nicht begünstigt, so haben gar viele es sich sogar zu ihren Grundsäzen gemacht, unverheurathet zu bleiben, und den ehelichen Trieb auf eine unerlaubte, schändliche Art zu befriedigen, und dadurch sich und andere grenzenlos unglüklich zu machen. Es mangelt sogar an solchen Leuten nicht, die eine Ehre in solchen die Menschheit und ganzen Staaten entehrenden Grundsäzen suchen, und sich nicht scheuen, sich öffentlich damit zu rühmen.

Aber der Hang zum unehlichen Leben verursacht viele Laster, aus denen selbst wieder andere Laster entspringen, die alle früher oder später, mehr oder minder zur Armuth beitragen. Aus den vielen nur folgendes als Beispiel. Wenn viele junge Männer

in einem Lande keine Weiber nehmen, so ist es ganz natürlich, daß eben so viele Mädchen unverheurathet bleiben müssen, die sehr wenige ausgenommen, welche ins Ausland hinaus sich verehlichen. Unter den vornehmen Mädchen bewirkt dieß eine Ausschweifung, deren Name schon zu schändlich ist, um ihn, ohne zu erröthen, öffentlich nennen zu können; sterben nun ihre Eltern, ohne Vermögen zu hinterlassen, das so oft der Fall ist, so vermehren sie die Anzahl der Armen, und zwar der Vornehmen, und also kostbaren Armen, und fallen dem Staate zur Versorgung um so gewisser heim, weil es nur zu gewöhnlich ist, daß sie entweder nichts gelernt haben, oder noch gewöhnlicher, nicht gewöhnt sind, so zu arbeiten, um sich dadurch ernähren zu können. Mädchen aus dem gemeinen Stande aber, die keine so grosse Stufe von Ehrgeiz zu überspringen haben, oder vielmehr, die zu natürlich sind um sich geheimer Jugendsünden theilhaftig zu machen, und die auch meistens eine gar zu elende Erziehung erhalten haben, zwingt der Hang zum Cölibat des männlichen Geschlechts, wenn sie nehmlich kein Vermögen besizen, (denn im andern Fall werden sie gewiß an Mann kommen) deren es so viele hat, zum fürchterlichen Laster der Hurerei. Es macht sie zu sogenannten öffentlichen Freudenmädchen, oder zu privilegirten Huren grosser oder reicher Männer, die ihnen, um ihre schändliche Rolle auf dem grossen Welttheater einigermassen zu bedeken, den französischen Namen Mätresse, oder den sonst so lieblichen Namen Gesellschafterin beilegen. Alle diese Mädchen aber, vornehme und geringe, werden nicht selten, weil sie dann gar keine Hofnung haben, Weiber zu werden, und also den Zeitpunkt ihrer eigentlichen Bestimmung zu erreichen, durch den Hang zum unehlichen Leben, als Mitursache, dazu gereizt, die Natur umzukehren, und Kindesmörderinnen zu werden. Und wie viel jene unglüklichen Geschöpfe,

Digitized by Google

die Freudenmädchen (filles de joie) in grossen und mittelmäßigen Städten Jünglinge verführen, die von ihren Eltern auf die Bahn der Weisheit, der Tugend, der Wissenschaften und der Kultur geschikt werden, um darin sich zu künftigen würdigen Männern und zu Stüzen des Staats den Grund zu legen, und wie sie diese in physischer, moralischer und ökonomischer Hinsicht verderben, das ist nun gar kein seltenes Beispiel mehr, und ein trauriger Beweis zu der Behauptung, daß unsere Nachwelt an Geist und Körper noch schwächer seyn werde, als wir, und ganz nahe dem Verderben, das aller Völker zerstörendes Loos einst wird, wenn sie sich durch das Zunehmen ihres allseitigen Zustands haben verleiten lassen, ihren Leidenschaften unbedingten Gehorsam zu leisten.

Diese erst beschriebenen Fälle waren wohl die merkbarsten, und in jeder gedenkbaren Rücksicht die schädlichsten Gattungen des Luxus, und die fürchterlichsten Folgen desselben. Nun wollen wir zu den weniger gemeinen und schädlichen übergehen.

Ursprünglich sind Bäder Zufluchtsörter für wirklich Kranke; ehmals dienten ihre heilsamen Wasser wirklich auch nur diesen, dann machten solche Gebrauch davon, die eben von einer Krankheit genasen, oder eine verhüten wollten, und endlich bedienten sich ihrer auch diejenigen, welche müde von den wichtigsten Geschäften, in der Einsamkeit Ruhe suchen, und in ihr sich neue Kräfte sammeln wollten. Alle diese Absichten waren theils nothwendig, theils nüzlich, theils beides zugleich. Bald nachher, als in allen Ländern, in denen Gesundheitsquellen fliessen, sie, und die mit ihnen verbundene Gebäude, Gärten und Spaziergänge, so verschönert wurden, daß dieselben den reizendsten Lustörtern an die Seite gestellt werden können, wurden eben dadurch auch solche Leute gelokket, die weder krank waren, noch von anhaltenden

Digitized by Google

Geschäften sich erholen mußten, die aber aus übermäßigem Reichthum oft nicht wissen, welche Vergnügungen sie suchen müssen, auf einige Zeit dahin zu ziehen. Und jetzt fiengen die Bäder an Gegenstände des Luxus zu werden, und hörten auf, allein Wohlthaten der leidenden Menschheit zu seyn. Denn mit diesen sehr reichen Badgästen kamen auch alle Bedürfnisse des Luxus dahin, und mit ihnen Leute, die theils zu dessen Genuß zu loken, theils sie noch zu vermehren trachteten. Und endlich kam es sogar auch so weit, daß die Bäder Gegenstände der Mode wurden, und alle Jahre sie auch solche Leute besuchen, die weder Krankheits wegen sie bedürfen, noch sich in Geschäften so müde gearbeitet haben, um sich da Erholung, noch Ueberfluß haben, um sich da Vergnügungen jeder Art zu holen.

So aus diesem Gesichtspunct die Bäder betrachtet, sind auch sie es, die ihre schlimmen Seiten haben, und zur Armuth nicht weniger beitragen. Manche Summen werden da von Vätern verschwendet, womit sie ihre Söhne zu brauchbaren Bürgern des Vaterlandes erziehen lassen könnten, manche Summen verspielen da die Mütter, welche sie für ihre Töchter zu einer Mitgabe aufheben sollten; und so geben Bäder Gelegenheit, und sind Mitursache, das zu vergeuden, was den Wittwen so wohl thut, wenn ihre Männer, und den Kindern wenn ihre Eltern nicht mehr leben. Aber ursprünglich sind das die Bäder nicht, sie wurden es erst durch Luxus und die Mode.

Auch das Reisen in fremde Länder ist jezt so sehr zur Mode geworden, daß man nicht weiß, ob es Folge des Luxus seye, oder diese eine Wirkung des Reisens. Ungefähr vor hundert Jahren, da gab es noch viele grosse und reiche Fürsten, die sich dadurch, wenigstens auf eine Zeit, einen Ruhm erwerben konnten, daß sie hundert Meilen weit ausser ihrem

Lan-

Digitized by Google

Lande umher gereißt waren, wenn sie auch nicht deßwegen reißten, um das Gute zu bemerken, und in ihre Staaten ebenfalls zu verpflanzen, welches bekanntlich allein der grosse Zweck der Fürsten-Reisen seyn sollte. Aber jezt reisen nicht nur Fürsten, Grafen und Edelleute, mit Geld und Gütern, es reisen auch solche, die deren nicht im Ueberfluß haben, oder beinahe gänzlichen Mangel daran leiden, und stürzen dadurch ihre Unterthanen in Armuth und Elend, aus dem sie wieder zu retten ein halbes Jahrhundert gehört, während welchem Tausende ein Opfer ihrer Reisebegierde werden müssen, statt daß sie Tausend und aber Tausend mit den auf Reisen verwendeten unermeßlichen Summen hätten glücklich machen können.

Eben so scheint izt das Reisen junger reicher Leute aus dem Mittelstande Mode geworden zu seyn. Und dieses würde in der That auch niemand zu tadeln, sich unterstehen, wenn dessen schädliche Folgen nicht zu klar am Tage lägen. Das Reisen, wenn es mit reifem, forschendem Geiste geschieht, und mit Anwendung dessen, was man gelernt und gelesen hat, ist bekanntlich nüzlicher, als wenn ein junger Gelehrter seine Kandidaten-Jahre, zwischen vier Wänden eingeschlossen, und zwischen Büchern sizend, zubringt, daher die sogenannten Stubengelehrten, welche, auch mit aller ihrer Gelehrsamkeit, gerade in der thätigen Welt, das nicht leisten können, was ein Mann mit Kopf und Erfahrung zu bewirken im Stande ist, und die er nirgends mehr sammeln kann, als auf Reisen. Aber da reisen die meisten nur, um zu reisen, begaffen die grossen Thürme der grossen Städte, wie Handwerkspursche, lernen die Namen berühmter Gelehrter, vielleicht auch sie selber kennen, verzehren das Geld ihrer Väter, oder der Stiftungen für würdige junge Gelehrte, in den besten Gasthöfen, und kehren nachdem sie eine kostspielige Spazierfahrt

durch einen sehr kleinen Theil der bekannten Welt gemacht haben, zufrieden und vergnügt in den Schooß der Ihrigen zurük, in jeder Rükſicht beladen mit ausländiſchen Thorheiten.

Beſonders trift dieſer Fall ſehr oft bei den Söhnen ſolcher Handelsleute ein, welche glauben, etwas ungewöhnlich reich zu ſeyn, und ob ſie ſchon in keinen Oertern wohnen, die zur Handlung von Natur bequem liegen, doch ſich überreden, durch ihre Söhne einſt, die Handlung auch in denſelben empor bringen zu können. So ſchön und lobenswerth dieſe Abſicht iſt, ſo verfehlen ſie ſie doch gar nicht ſelten, weil ſie unterlaſſen, die rechten Mittel, welche dahin führen, anzuwenden. Niemand hat mehr Urſache, wenn er von ſeinen Reiſen den erwarteten Nuzen ziehen will, der Staatsmann etwa ausgenommen, als der junge Kaufmann, von früheſter Jugend an, ſich die dahin abzwekende Kenntniſſe zu ſammeln, und gleichſam eigen zu machen. Hat er das gethan, ſo wird er einſt reichlich von ſeiner Ausſaat ärndten. Aber eben dieß iſt es, was wir gewöhnlich bei dieſer Art von Reiſenden vermiſſen. In dem Wahn, es ſeye genug, ein wenig Franzöſiſch zu plappern, und die Namen der vornehmſten Haupt- und Handelsſtädte zu wiſſen, ohne oft gerade ſagen zu können, in welchem Lande ſie liegen, und Wechſel, und Reiſeroute in der Schreibtafel, ganz leer von den ſo nöthigen Kenntniſſen der rohen Handelsprodukte, und der Veredlung derſelben, fahren ſie in fremden ihnen ganz unbekannten Ländern im Zirkel umher, machen einige flüchtige Bekanntſchaften, und reiſen meiſtens mit dem ſo ſchädlichen Vorſaze nach Hauſe, da in Anſehung des Luxus und der Mode ebenfalls durch eigenes Beiſpiel das zu preiſen, was ſie im Auslande davon geſehen haben.

Und dieß iſt denn vorzüglich auch Urſache, warum dann ſolche Leute, ihre eigene Handlung, die ſie nun

Digitized by Google

errichten, nie auf einen hohen Grad von Wohlstand bringen können. Theoretische Kenntnisse besizen sie nur sehr wenige, und auf praktische haben sie sich eben so wenig eingelassen, diejenigen Oerter, wo die besten Quellen der Handlungsprodukte eigentlich sind, wissen sie nicht, noch vielweniger die vorzüglichsten Häuser derselben, folglich können sie nicht aus der ersten Hand ihr Waarenlager besorgen, und in möglichst wohlfeilem Preise einkaufen, und weil sie verlangen, daß ihre Waaren grossen Profit abwerfen sollen, so finden sie nur wenige Abnehmer. Ueberhaupt aber kommt nun noch dazu, daß sie ihre Handlung sowohl, als ihre ganze Oekonomie im Grossen anfangen, und den Prachtaufwand, welchen sie in grossen Handelsstädten, bei unsäglich reichen Kaufleuten gesehen haben, nachahmen wollen, ungeachtet sie oft kaum den fünfzigsten Theil von dem im Ganzen einnehmen, was jene beim Beschluß ihrer Rechnung als reinen Gewinn zurüklegen können. Und daher unsere Kaufleute in unseren kleinen, und nichts weniger als Handel treibenden Städten, mit Bedienten und eigenen Equipagen; daher so oft die theuren Preise auswärtiger Produkte, die von Jahr zu Jahr höher steigen; und daher endlich die so häufigen Banqueroute so mancher reichscheinenden Handlungshäuser.

Aber der Luxus hat sich nicht blos in grosse und stark bevölkerte Städte eingeschränkt, er hat schon vor einem Jahrzehen angefangen, sein Wesen auch auf dem platten Lande zu treiben, und in der That, er hat bewiesen, daß er auch vermögend ist, hier und da Familien unter dem nährenden Stande zu besiegen. Denn unter diesen ist es nun gar keine Seltenheit mehr, wenn man Leute findet, die ausländische durch Kunst bereitete Getränke geniessen, von denen sie vor zwanzig Jahren kaum den Namen kannten.

Besonders sind Oerter von Luxus angesteckt, die nahe bei grossen Städten, oder unmittelbar um dieselben

herliegen. Die Ursache davon ist ganz natürlich. Die Bewohner derselben Oerter hängen mit dem Städtebewohner sehr genau zusammen, da sie ihnen die gewöhnlichsten Bedürfnisse des Lebens die sie selber erzielen, täglich zuführen, um mit dem daraus erlößten Gelde solche anzuschaffen, die die Natur ihrer liegenden Güter ihnen versaget; und hauptsächlich sind es ihre Töchter, die täglich, indem sie geringere Lebensmittel in die Stadt tragen, Gelegenheit haben, das Innere der Stadthaushaltungen zu sehen, und da Gewohnheiten zu bemerken, die sie wahrscheinlich sonst in ihrem ganzen Leben kaum nennen gehört hätten, und dadurch angereizt werden, solche zu Haus wenigstens im Kleinen nachzuahmen. Obschon Leuten aus niedrigem Stande im Anfange die Lebensart und die Sitten der Städter auffallen, und ein Stein des Anstosses in ihren Augen sind, und jede etwas leichtsinnige Handlung ein Greuel, so werden doch diese eingeschränkten Leute nach und nach daran gewöhnt, am Ende sogar selber, so viel sie können, mitzumachen, oder sich wenigstens daran zu ergözen. Und daher kommt es auch, daß wenn schon diese Leute mehr Geld, als andere ihres Gleichen verdienen können, sie doch meistens weniger wohlhabend als solche sind, die entfernter von grossen Städten wohnen, und bei denen Geld-Umlauf so selten ist.

Und doch ist es auch hier kein Wunder mehr, wenn man bei diesen Leuten Zweige des Luxus antrift; diese bestehen theils im Essen, theils in den Kleidern. Von beiden findet man unter ihnen hier und da Beweise, daß sie es in ziemlich hohem Grade bis zum Ueberflüßigen gebracht haben. Aus dem Zunehmen des Luxus unter den Landbeamten, und Landgeistlichen aber läßt sich schliessen, daß er in eben dem Verhältniß auch bei denen sie umgebenden niedrigern Ständen wachsen werde. Und (vielleicht scheint dieses vielen lächerlich, wenigstens mag es ihnen unbedeutend

vorkommen) der Luxus wird unter dem nährenden Stande sehr viel durch die sogenannten Galanteriehändler und jede Art von Haußirer ausgebreitet. Diese Leute tragen Waaren mit sich umher, die für die Städter zu schlecht, und für die Bauren wo nicht zu kostbar, doch ganz unnüzlich und unbrauchbar sind, und in jedem Fall den Luxus verbreiten; da jene aber gewöhnlich eine nach ihrer Art hinreissende Beredsamkeit besizen, so bereden sie die einfältigen Landbewohner, ihnen ihre blendend schlechte Waaren abzunehmen. Diese guten Leute werden dann doppelt damit betrogen; daß sie die verkauften Waaren nicht brauchen können, und daß sie, wenn sie auch ächt wären, über ihren wahren Werth bezahlen mußten. Ueberhaupt aber, wenn keine nachtheilige Folgen daraus entstühnden, so ist doch dieselbe gewiß, daß die Landbewohner dadurch mit Bedürfnissen bekannt gemacht, die sie nie kannten, und nie brauchten, auch ferner hin nicht nöthig hätten, ihre schlummernden Begierden aufgewekt, und so nach und nach von ihrer einfachen und einfältigen Lebensart, die sie die Natur lehrte, entfernt werden.

Es ist leichter, Fehler an einer Maschine zu entdeken, als Mittel aufzufinden, diese Fehler zu verbessern. Nie habe ich so tief gefühlt, wie wahr dieser Saz seye, als gerade jezt, da ich mich das erstemal in dem Fall befinde, ihn anwenden zu können. Dem ungeachtet, da ich es einmal gewagt habe, die Uebel zu rügen, will ich es auch versuchen, Mittel, und zwar solche Mittel, die mir wenigstens ausführbar scheinen, anzugeben. Ich will hier diejenige Ordnung beibehalten, welche ich in Darstellung des Luxus und dessen Folgen gewählt habe.

Viele Staaten, welche das Schädliche des Luxus eben sowohl in physischer, als ökonomischer Rükssicht eingesehen haben, haben den Entschluß gefaßt, dieje-

Digitized by Google

nigen Zweige desselben, welche in dieser doppelten Beziehung so nachtheilig sind, als: Kaffe, Zuker, Tabak, fremdes Gewürz u. d. g., das eben so schädlich, als entbehrlich ist, entweder einzuführen, zu verbieten, oder dieselbe mit ungewöhnlich hohen Abgaben zu belegen. Im Anfange nun hat es geschienen, als ob dieses das sicherste Mittel wäre, diesem Uebel auf einmal Einhalt zu thun; aber bald und noch mehr, in einiger Folge, hat es sich gezeigt, daß das Uebel dadurch nicht nur nicht gehoben, daß es im Gegentheil noch um die Hälfte erhöht wurde; und viele mistrauische, aber edle Menschen haben daher den Beherrschern solcher Staaten es zum Vorwurfe gemacht, daß bei diesen Verordnungen, mehr ihr eigenes Interesse, als das Wohl ihrer Unterthanen obgewaltet hatte. Und dieser wenigstens scheinbare Vorwurf hat sogar auch den weisen **Friederich** getroffen.

Ungeachtet man nun einzusehen scheint, daß beide Gesezе, das **verbotene**, und das **gebotene**, schädlich sind, und es ihrer Natur nach schon seyn müssen, so haben doch noch sehr wenige Staaten das Beispiel des sanften Nachfolgers **Friederichs** des Grossen nachgeahmt, und ihren Unterthanen in dieser Rüksicht mehrere Freiheit gelassen. Und auch, so viel bis jezt, mir wenigstens bekannt ist, hat **Friederich Wilhelm** nichts anders gethan, als etwas Schädliches nachgelassen, was sein Vorfahrer gebot. Und hiedurch ist zwar die eine Hälfte eines doppelten Uebels gehoben, die andere hingegen nicht.

Indessen so leicht es beim ersten Ueberblik zu seyn scheint, diesen unbedeutend scheinenden, aber in der That im Ganzen, so wichtig schädlichen Zweigen des Luxus Einhalt zu thun, so äusserst schwer ist es, wenn man es genauer betrachtet. Ja dann scheint es sogar unmöglich zu seyn, ein unmittelbares (positives) Gesez hierinn zu geben, und dagegen sich blos

mit Verordnungen und Anstalten begnügen zu müssen, die diese Art von Luxus nur mittelbar hemmen. Und auch dieses ist wenigstens in der Ausführung, um nichts leichter. Es erfordert einen Zeitraum, der eine neue Generation hervorbringt. Denn die weiseste Gesezgebung ist nicht im Stande, früher einer betrogenen Masse von Menschen, die einen Staat bilden, überzeugend begreiflich zu machen, daß, wo nicht alle, doch die meisten fremden Bedürfnisse, auch in physischer Rüksicht dem Geniessenden derselben höchst schädlich, und dagegen die innländischen, selbst erzielen, höchst nüzlich seyen. Und dies ist doch das erste, was der Unterlassung alles Bösen, und dem Gebrauch alles Guten vorangehen muß, Ueberzeugung von beiden, wenn anders ein Gesezgeber seinem Willen nicht den Willen von Tausenden auf eine despotische Art unterordnen, und wenn er nicht haben will, daß die Folgen auch seiner bestscheinenden Gesezе nicht schlimmer seyn sollen, als der Zustand vor der Promulgation derselben gewesen ist. Das Zweyte ist alsdann, wenigstens in unserm Fall, statt der schädlichen ausländischen Produkte, die man gerne in einem Staate verbannt haben will, solche in denselben zu ziehen, die ungefähr eine ähnliche Wirkung hervorbringen, und den verwöhnten Gaumen wenigstens täuschend befriedigen. Dem Staat muß alles daran gelegen seyn, solches zu bewirken, und die grösten Belohnungen, die Staatsbürger aufzumuntern, darf er in dieser Hinsicht nicht scheuen. Das dritte endlich ist, daß die Regierung eines Staats nicht nur die weiseſten Mittel anwende, ihren Endzwek zu erreichen, sondern hauptsächlich auch, so viel es ihr möglich ist, die Maaßregeln selber leite, und was mehr als dieß alles ist, auch zuerst und anhaltend befolge. Dieses ist nicht nur auffallend, es ist vielwirkend, und reizt zur Nachahmung vom Minister bis zum Handwerker herab. Es ist zwar billig, daß der Beherrscher eines

Volks das Beste der Produkte genieſſe, was es auf seinem Boden hervorbringe, weil er das Schwerste auf sich hat, die Sorge für das Wohl desſelben; aber es ist unbillig, daß ein Beherrscher fremde Produkte mit unermeßlich theuren Kosten hereinziehe, und selber verzehre, weil er das Beste in seiner Verwahrung hat, den Reichthum seines Volks.

Daß der Luxus auch in moraliſcher Rükſicht nicht wenig ſchade, darauf habe ich oben ſchon hingedeutet, und ob es ſchon eigentlich nicht hieher gehört, ſo iſt es mir doch zu wichtig, als daß ich nicht, wenigſtens aufmerkſamer darauf machen ſollte.

Ich will hier nur noch bemerken, daß man von Seiten der weltlichen Obrigkeit eben ſo ſtrenge das Verſehen gegen die Sitten, als gegen die politiſche Verbrechen ahnden müſſe, wenn Erzieher und Prediger mit gutem Erfolg, Fleiß und Mühe, und Geſchiklichkeit gekrönt ſehen wollen.

Einer der vorzüglichſten und ſchädlichſten Zweige des Luxus iſt der Kleiderpracht; dieſen aus einem Staate zu verbannen, dazu gehört unendlich viel Weisheit, weil man dadurch mit der Eitelkeit und dem Hochmuth der Menſchen einen Streit bekommt. Das bekannteſte Mittel dagegen iſt wohl die Kleiderordnung; vielleicht, wenn die Menſchen einſähen, wie gut es für ſie wäre, wenn ſie gröſtentheils die öffentlichen Verordnungen ihrer Fürſten unbedingt befolgten, ſo wäre dieſes Mittel auch das leichteſte und beſte; aber ſo wie man bei der Geſezgebung überhaupt äuſſerſt vorſichtig ſeyn muß, um denen, welche gehorchen ſollen, nicht Gelegenheit zu einem Vorwurf zu geben, als wolle man ihre Freiheit zu ſehr beſchränken, und ſie am Ende unter ein deſpotiſches Joch zwingen, ſo muß der Geſezgeber beſonders in dieſer Rükſicht ſich in acht nehmen, da er hier nicht

nur meistens einen solchen Vorwurf befürchten muß, sondern sehr oft auch durch sein wirklich despotisch-scheinendes Gesez Ursache wird, zu einem noch grösseren Uebel, wenn nehmlich das Gesez Ausnahmen leidet, die sich einzelne mit Geld erkaufen können. Und von der Art war doch von jeher eine sogenannte Kleiderordnung fast immer, und war auch eben deswegen von einer entgegengesezten Wirkung, von derjenigen, welche man erwartete. Eine Kleiderordnung einzuführen, wäre daher nur für die **Dienstboten** anzurathen, unter denen in manchen Oertern der Luxus nicht wenig eingerissen hat; da diese ohnehin nicht ganz frei sind, so hat man um so mehr Recht, ihnen, ein Gesez zu befolgen anzubefehlen, das sonst freie Menschen beleidigen könnte und müßte. Ungleich besser würde der Erfolg im Allgemeinen seyn, wenn je ein Staat so glücklich seyn könnte, eine **Nationaltracht** einzuführen. Denn dadurch würde nicht nur der National-Reichthum zunehmen, sondern der National-Karakter müßte auch sehr viel gewinnen, wenn die Tracht nehmlich dem Klima, dem Hauptgewerbe und den ursprünglichen Sitten des Staats angemessen, und die ganze Nation sich so strenge unter einander verbunden hätte, sie beizubehalten, und daß selbst der Beherrscher derselben etwas daran zu verändern nicht befugt wäre. Aber auch dieses Glük kann keinem Staat theilhaftig werden, so lange er genöthigt ist, mit seinen benachbarten Staaten in irgend einer Hinsicht in Verhältnisse zu treten, und so lange er sich nicht stark genug gemacht hat, die meisten seiner Bedürfnisse einzuschränken, und nur diejenigen zu befriedigen, welche eigener Boden hervorbringt, und eigene Hände veredeln. Und da nun die Philosophie, als die einzige Bewirkerin eines solchen Wunders, nie gleichsam durch einen elektrischen Stoß von Bürger zu Bürger allgemein wirken kann, so kann man auch mit keiner

Digitized by Google

Wahrscheinlichkeit hoffen, daß eine Nationaltracht mit Vortheil eingeführt werden könne.

Auch hier sind also die besten Mittel wider den schädlichen Luxus in Kleidern, in der Weisheit der Regenten zu suchen; auch hier muß man nicht zu rasch, sondern nur stufenweise zu Werk gehen. Der Saame dazu muß auch hier, wie überall, durch die Erziehung ausgestreut, durch Beispiele gepflanzt, und durch Belohnungen verbessert werden. Hauptsächlich aber muß man Fabriken und Manufakturen anlegen, die solche Produkte veredlen, welche den Landeseinwohnern in jeder Rüksicht am angemessensten sind. Solche Fabriken müssen dann vorzüglich unterstüzt, und durch den Gebrauch ihrer Waaren von den Regenten und den Angesehensten, den minder Vornehmen anempfohlen werden. Auf solche Art können dieselbe, wenn sie in Menge vorhanden und an Güte den auswärtigen gleich sind, oder sie gar übertreffen, im Preiß hingegen sie nicht übersteigen, nach und nach die bisher gewöhnlichen, fremden und luxurieusen verdrängen, und auch hierinn Einfachheit und Solidität bewirken, die jedes Volk so glüklich machen.

Unstreitig ist dasjenige, was man Mode nennt, ein Uebel, das der Kleiderpracht ohne die Mode mehr nüzlich als schädlich wäre, und daß jener erst durch diese den täglich so merkbaren Nachtheil unter den Menschen hervor bringe. Man kann also auch nicht sagen, wie es doch scheint, daß die Herrschaft der Mode ein Ende haben würde, sobald der übertriebene Kleiderpracht verbannt wäre, wir müssen vielmehr dieses umgekehrt zugestehen.

Diesem nach muß man sich also bemühen die Mode nur mit grösserer Sorgfalt und Klugheit auszurotten, die Mittel gegen sie mögen ungefähr eben dieselbe seyn, welche den Kleiderpracht zu vertreiben

Digitized by Google

im Stande sind. Ja ein Staat, der die gehörigen Mittel mit Fleiß gegen dieses Uebel anwendet, wird sogar nicht mehr nöthig haben, sie wider jenes zu gebrauchen; denn eines löset das andere auf. Freilich wird es hier ungleich mehrere Schwierigkeit finden, als sonst irgendwo, da die Regeln der Mode sich auf Mannigfaltigkeit gründen, und sich nach den Leidenschaften und Schwachheiten der Menschen sowohl richten, als nach den verschiedenen Zeiten des Jahrs, und man also vor allem andern genöthigt seyn wird, die Menschen zu lehren, ihre Sinnen zu beherrschen, die Launen des Klimas und der natürlichen Veränderung der Witterung zu ertragen, und mit einem Wort, Geist und Körper des Menschen zu stählen. Aber wo ist eine wichtige Sache, die nicht Mühe kostet, und die die Unternehmer derselben, wenn sie bis zur Ausführung angehalten haben, nicht hundertfältig belohnt?

Dem Saze: daß, wo Luxus herrsche, sehr viele Müssiggänger zu finden seyen, könnte man entgegen sezen, daß sich gerade das Gegentheil behaupten liesse. Die auffallendsten Beweise hiezu, hätte man in der Nähe, das ist wahr, denn entweder beschäftigen die Bedürfnisse des Luxus viele Menschenhände mit ihrer Schöpfung selber, oder doch mit deren Ausbreitung; und in so fern haben die Vertheidiger des Luxus Recht.

Aber während dem, daß der Luxus nur wenigen Menschen Arbeit giebt, die ohnehin zu etwas Realerem nicht taugen, und das Verdiente sogleich wieder verschwenden, hält er nach Verhältniß sehr viele von einer Beschäftigung ab, die nüzlicher und dauernder, und weit wirkender wäre, ihnen, wie dem ganzen Staate. Und in dieser Hinsicht haben die Gegner des Luxus Recht. Welche Gründe übrigens wichtiger seyen, das wollen wir dem Unpartei-

schen überlassen. Wir hingegen wollen die anwendbarsten Mittel betrachten, welche dem so sehr eingerissenen, und so sehr schädlichen, und so allgemein werdenden Müssiggange steuern könnten.

Arbeit gewährt am Ende dem Körper die heilsamste Wirkung, und dem Geiste das gröste Vergnügen. Da sie aber, sie mag körperlicher oder geistiger Art seyn, Anstrengung und Aushalten verlangt, so ist es nöthig, daß man daran nach und nach gewöhnt werde. Deswegen sollte man die Kinder sowohl in körperlichen, als in geistigen Beschäftigungen üben, ja in jenem aus diesem Grunde zuerst, da sie zuerst für dieses Leben gebildet werden müssen(*), und hievon im Durchschnitte genommen, eben so sehr das zeitliche Glük der Menschen abhängt, als von der geistigen Bildung die Seligkeit jenseits des Grabes. Und so, wie die Kinder beiderley Geschlechts, zu gewissen Zeiten Proben ihrer Fertigkeit in geistigen Dingen ablegen müssen, so sollte man Anstalten treffen, daß man auch Uebungen in körperlicher Rüksicht von ihnen fordern könnte. Dadurch würde der Grund gelegt werden, zu einem fleissigen, soliden und reichen Volke, aber was noch weit mehr ist, zu einem möglichst glüklichen Volke.

Es giebt gewisse Gattungen von Tugend und Laster, die Gegenstände der Sittenlehre und der Polizei zugleich sind, (man könnte sie füglich vermischte Tugenden oder Laster nennen;) unter diese Gattungen gehört auch der Müssiggang. Wenn man ihn von Seiten der Moral nicht anders, als mit Ermahnungen angehen kann, weil niemand die Besug-

(*) Daß ich hier von dem gröstен Theile der Menschen, und unter weiser Einschränkung, das niederschrieb, bitte ich, meine Leser, mir, und meiner Denkungsart, zu gut zu halten.

niß hat, dem moralischen Willen seines Nebenmenschen mit Zwangsmitteln Schranken zu sezen, so ist es desto gewisser erlaubt, demselben von Seiten der Polizei Einhalt zu thun, weil der politische Wille eines Menschen allerdings beschränkt ist, und es auch seyn muß; auch kann dadurch schneller und kräftiger ein gutes Vorurtheil unter dem Volke eingepflanzt, und ein schlimmes ausgerottet werden, welches, wenn das einmal bewirkt ist, so viel ist, als ob man das vorgesteckte Ziel schon erreicht hätte, da die Menschen, wenigstens die meisten derselben, ja ihre Handlungen nur auf Vorurtheile, seyen es hernach gute oder schlimme, gründen.

Dem Müssiggange also mit Zwangsmitteln ein Ziel zu sezen, und dem Fleisse durch Belohnungen Aufmunterung zu geben, ist auch um so zwekmässiger, da der Müssiggänger unter den meisten Umständen, in Hinsicht auf die Staatsgesellschaft nichts anders ist, als ein Dieb, oder ein Räuber, und der fleissige ein Vermehrer des allgemeinen Vermögens derselben.

Beinahe gleiche Bewandnis hat es mit dem Spielen. Ein Spieler kann aus zweien Gesichtspunkten betrachtet werden; in beiden aber ist er sträflich. Entweder sucht er dem Mitspielenden sein Geld, durch was für ein Mittel es auch sey, abzunehmen, oder er spielt, weil er nichts besseres zu thun weiß, und also eigentlich, um Zeit und Geld zu verschleudern. In jenem Fall ist er ein offenbarer Betrüger, im andern Fall aber, wenn man ihn sehr gelinde beurtheilen will, ein Thor, der am Ende, nicht selten sich, und seine Familie unglüklich macht.

Wenn man dieses Verfahren, es sey hernach vorsezlich, oder absichtslos, auf eine Handlung überträgt, die man in politischer Sprache bürgerlich heißt, so würde man in dem ersten Fall den Handelnden entweder mit einer Geld- oder mit einer Lei-

bestrafe belegen, und in dem zweiten ihn so lange in ein Tollhauß sperren, bis er wieder zur Vernunft gekommen wäre. Diese gewöhnlichen Mittel würde man nun füglich auch gegen die Spielsucht anwenden können, wenn der Spieler nicht diese scheinbare Entschuldigung für sich hätte, daß, indem der Mitspieler die nehmliche Absicht habe, er mit ihm gleichsam einen Vertrag eingehe, der von beiden, so wie jeder andere Vertrag pünktlich gehalten werden müsse. Und da wir nun hieraus schliessen können, daß beide Kontrahenten, indem sie sich einem Ungefähr überlassen, taugliche Kandidaten des Irrhauses gäben, und dieses nicht ausgeführt werden könnte, da man ganze Städte von solchen Häusern anlegen müßte, so folgt von selbst, daß beide Mittel in der Anwendung nicht wohl taugen.

Da man das Spielen überhaupt eben so wenig verbieten, als dem menschlichen Willen unzerbrechliche Fesseln anlegen kann, so wollen wir hierin den von manchen Fürsten schon gegebenen Verordnungen beistimmen, die einen Unterschied unter den Arten der Spiele machen, und ihre ausübende Gewalt nur auf die schädlichern, und die sogenannten Hazardspiele (*) anwenden, um diesen ihre Wirkung zu benehmen. Diese werden gemeiniglich in öffentlichen Häusern gespielt, und können also um so leichter von der Polizei aufgefunden und verhindert werden, da es hingegen bei Gesellschaftsspielen nicht wohl möglich ist, weil diese in jedem Privathause statt finden können. Nur müssen wir hier den Wunsch äussern, daß überhaupt genauer ob diesen Verordnungen gehalten, besonders aber auf dem Lande, unter dem nährenden Stande, alles Spie-

(*) Aber auch nicht um irgend einen Tax müssen Hazardspiele gestattet werden, weil es, wie alles, was taxmäßig ist, nur das Uebel verschlimmert.

len strenge verboten werde, was eine gewisse bestimmte, aber sehr geringe Summe, übersteigt.

Die Unmässigkeit im Essen und Trinken ist gewiß ein sehr merkwürdiger Gegenstand der Polizei. Unmässigkeit im ersten macht Körper und Seele stumpf, und neben dem, daß Unmässigkeit im Trinken, die nachtheiligen Folgen mit jener gemein hat, hat sie auch noch das besondere, daß sie fähig ist, jede Art von Laster und Verbrechen vom grösten bis zum kleinsten hinab, zu begehen. Es ist sehr passend, hier die, wie ich glaube, nicht neue Bemerkung zu machen, daß für die peinliche Gesezgebung und noch mehr für die ausübende Gewalt, schon sehr viel gewonnen wäre, wenn man Mittel nicht nur fände, sondern auch anwände, die solchen Lastern, (die wir Hülfsverbrechen nennen wollen,) entgegen strebten, aus denen peinliche Verbrechen folgen. Diese Bemerkung ist so wahr, so wahr das ist, daß man, um den Gipfel einer Leiter zu erklimmen, vorher deren unterste Sprosse berühren müsse. Diesem nach verwundern sich auch die Vernünftigen mit Recht, wenn man gerade in dieser Rükſicht in den meisten Gesezbüchern die grösten Lüken findet. Denn warum sollte man die Trunkenheit, welche man Laster nennt, wie die Sodomiterei nicht eben so wohl strafen, da sie, wenn sie an sich selber nicht schon ein so grosses Verbrechen ist, als sie, doch den Keim in sich trägt, noch grössere Verbrechen zu gebähren? Doch, man könnte uns einwenden, daß wir Unmässigkeit aus einem andern Gesichtspunkt hier betrachteten, und mithin unser Urtheil falsch seyn könne. Wir wollen also einlenken, und auf unsern bestimmten Gegenstand, auf die Armuth zurückgehen. Und auch in dieser Hinsicht verdient Unmässigkeit im Essen und Trinken, vorzüglich aber im lezteren, Strafe, da sie es ist, die nicht wenige Menschen veranlaßt, sich und ihre Familien arm zu machen, und

Digitized by Google

Räuber an denselbigen zu werden. Jedermann weiß, wie wenig sittliche Strafen in diesem Falle fruchten, jedermann muß also auch eingestehen, daß, indem man politische anwendet, man der bürgerlichen Freiheit im mindesten nicht zu nahe trete. Nur dadurch wird mancher Trunkenbold, der im Begriff steht, sich, sein Weib und seine Kinder unglüklich zu machen, noch von der Ausführung zurükgehalten werden können, vorausgesezt, die Strafen seyen weise und vorsichtig gewählt, und dem Karakter sowohl als dem Vermögen jedes Individuums angemessen.

Eines der schändlichsten Laster, welche den Menschen erniedrigen, ist das der Hurerei. Da es uns nicht nur den Thieren ähnlich macht, sondern in gewisser Art denselben hierinn noch einen Vorzug giebt, da es Körper und Geist verwüstet und untüchtig zu jedem Guten macht, da es endlich den ökonomischen Wohlstand zertrümmert, so kann man sich, wenn man noch hinzudenkt, daß das alles so sehr auffalle, nicht genug verwundern, daß man ihm nicht kräftiger Einhalt zu thun, wenigstens versuche. Ehebruch, Blutschande, und ein, auf alle mögliche Arten diesen, ähnliches Laster ausüben zu sehen, das ist in unsern Tagen in allen Ländern, unter allen Ständen, und unter allen Klassen, so etwas wenig Seltenes, und eben deswegen so etwas Gewöhnliches, daß man nicht nur längst angefangen hat, von allen Seiten her, gleichgültig zuzusehen, und zum Theil auch mitzumachen, sondern sogar dieses weitumfassende Laster zu vertheidigen. Die Obrigkeit selber begünstiget dasselbe, indem sie sich damit zu begnügen scheint, die von Alters her darauf gesezten Strafen der Ehre abgeschaft zu haben, und die Geldstrafen dafür einzuziehen, welche doch nur gewiß in den wenigsten Fällen ihre Wirkung hervorbringen. Auf zwekmäßige, jedem Individuo anpassende Strafen zu denken, das fällt nur wenigen, die etwas in der Ausübung ver-

mö-

mögen, ein, obgleich nur solche dieses Uebel zu hemmen, wo nicht plözlich auszurotten, im Stande wären. Und eben diese unverantwortliche Gleichgültigkeit gegen dieses Verbrechen, wie gegen so manches andere, das den Staaten nicht unmittelbaren Untergang bereitet, wird und muß mitwirken, derselben Grundfesten nach und nach loker zu machen, damit denjenigen, (seyen sie wer sie wollen,) welchen es einst gefallen wird, sie plözlich umzustossen, ihre Arbeit gar sehr erleichtert wird.

Indessen, wenn alle Menschen leichtsinnig einer Welle zusehen, wie sie Anfangs mit einem am Wasser stehenden Gebäude nur spielt, nun grösser wird, dann fürchterlich anstößt, jezt erschüttert, und endlich mit fortreißt, und niemand da ist, der zu helfen, oder nur zu rathen verlangt, so ist das kein Beweis, daß einzelne, die die nahe Gefahr sehen, nicht warnen dürften. Dieß wollen auch wir thun, denn es ist Pflicht. So sehr man in dieser Rüksicht diejenigen Strafen verdammt, welche der Ehre des Menschen schaden, so sehr beweisen eben sie selber, wie gut sie waren, dadurch, daß, seitdem man sie unterlassen hat, die Summe der Verbrecher von Jahr zu Jahr grösser werde. Zwar ist es wahr, daß die alten Strafen, welche auf Ehebruch und ähnliche Laster gesezt waren, z. B. Lasterstühle u. dgl. zu hart scheinen; aber gewiß nicht darum, weil sie den Lasterhaften so sehr seinen Mitbürgern als den darstellten, welcher er war, und ihn öffentlich brandmarkten, sondern aus der Ursache, weil die Strafe in der Kirche ausgeübt wurde, an einem Orte, wo man Liebe, Versöhnung, Verzeihung, Duldung u. s. w. nicht Strafe, Haß, Rache, Verfolgung u. s. w. predigen und lehren solle, und weil durch die besonders dazu eingerichtete Predigt die Zuhörer ganz zum Gegentheil zu bewegen waren, von dem, was der grosse Lehrer unserer Religion bei Ausbrei-

tung seiner Grundsäze zur Absicht hatte. Dies mögen nun die Gesezgeber dabei gedacht haben, als sie diese Strafe verboten, aber deßwegen eben hätten sie nicht die Strafe selber abschaffen, sondern nur die Art und den Ort derselben, wie, und wo sie ausgeübt ward, verändern sollen. Denn es war sehr nöthig, dabei zu bedenken, daß wenn man eine Strafe abschaffe, die die Verjährung erlebt hatte, das Volk glaube, die unmittelbare Folge davon seye, ihm erlaubt zu haben, nun das Verbrechen selber ungehindert ausüben zu dürfen, worauf die Strafe gesezt war. Zwar sind dagegen die Strafen um Geld eingeführt worden, welche das Volk einigermassen von dem Wahn, als ob die bisherigen Verbrechen dieser Art nun erlaubt seyen, abgehalten wurden, aber der vorige Zweck ward dadurch doch nicht erreicht, und konnte es auch nicht werden. Denn niemals kann man z. B. einen Ehemann, der Ehebruch begeht, mit einer Geldstrafe belegen, die, wenn er Weib und Kinder hat, seinem Verbrechen angemessen wäre, weil man ihm sonst vielleicht sein ganzes Vermögen entziehen, und das unschuldige Weib, und die noch unschuldigeren Kinder mitstrafen, oder noch grössere Verwirrung durch die Ehescheidung anrichten müßte. Und niemals wird überhaupt die Geldstrafe in diesem Falle so wirksam seyn, weil eines Theils der grössere Theil eine dem Verbrechen gemässigte wirklich kleine Strafe nicht achtet, und dann, weil sie anderen Theils gar leicht für den Augen der Mitbürger verdekt werden kann.

Aus diesen wenigen, diese Materie, die in unser Fach nur im Vorbeigehen gehört, betreffenden Gründen, deren Verfolgung und genauere eigene Prüfung eines forschenden Mannes würdig sind, glauben wir, geradezu behaupten zu dürfen, daß man um dem so sehr eingerissenen und immer allgemeiner werdenden Laster des Ehebruchs einen vesten Damm entge-

Digitized by Google

gen zu sezen, wieder solche Strafen anordnen müsse, die den Verbrecher öffentlich aber nicht in der Kirche, sondern an einem andern in die Augen fallenden Orte, im Angesicht aller seiner Mitbürger der grösten Schande Preis geben, und ihn und andere, vor solchen und ähnlichen Verbrechen warnen. Es ist immer besser, daß einzelne sehr hart und strenge gestraft werden, als daß sie durch eine zu geringe Behandlung, den Grad des Verbrechens in den Augen von Tausenden vermindern, und anfeuern, ähnliche zu begehen, und dadurch nach und nach ganze Staaten ins Elend stürzen.

Billig war auch hierinn die alte Gesezgebung, daß sie ledigen Verbrechern dieser Art eine Strafe an Geld widmete, die mehr als zu deutlich anzeigte, daß sie nur fehlende seyen, und daß dann diese Strafe stieg, so oft das Vergehen von einem wiederholt ward. Aber ob auch diese Strafe ein wirksames Mittel gegen das Uebel gewesen seye, das zu behaupten, wäre gefährlich, da die Folge, und noch mehr die Sittenlosigkeit unserer jungen Zeitgenossen auch hierinn die bündigsten Beweise á priori widerlegen würde. Denn entweder bestreben sich die jungen Leute beiderlei Geschlechts, aus Furcht vor der gerade für sie vielleicht grossen Strafe, ihr Vergehen zu bemänteln, und aus einem Fehler wirklich ein Verbrechen zu machen, das die Natur schändet, oder sie bezahlen die gesezliche Summe als Strafe, und suchen es nachher durch das Heirathen wieder gut zu machen, wodurch nicht selten, unglükliche Ehen und Armuth erzeugt wird, weil ihre erste Absicht sinnlicher gewesen ist, und sobald der Taumel aufhörte, moralischer Schmerz auf dem Fusse nachfolgte. Deswegen wenn man auch die Geldstrafe nicht gänzlich verwerfen will, so kann man doch auch nicht sagen, daß sie allein hinreichend seye. Und neben dem daß sehr strenge ob dem alten Gesezе in diesem Falle

Digitized by Google

gehalten werde, muß, um dem Laster der Hurerei unter unverheiratheten, das in den meisten Oertern, besonders unter dem nährenden Stande so sehr im Schwange geht, Einhalt zu thun, ein Sittengericht angeordnet werden, das aus dem Geistlichen jedes Orts, aus zweien der Aeltesten, und aus zweien der jüngsten, aber zugleich rechtschaffensten besteht, und von dem Justizbeamten regieret wird. Dieses Gerichtes Pflicht ist es, über die reine Sitten und besonders über ein keusches Leben der Jugend des Orts zu wachen, bei allen ihren Spielen und Vergnügungen Aufsicht zu haben, damit sie nicht in Unordnung ausarten, und wenn diese, wie man vermuthen muß, hier und da doch ausbricht, sie mit Sanftmuth und Liebe zu recht zu weisen, und wenn diese Gelindigkeit nichts hilft, es der ordentlichen Obrigkeit anzuzeigen, um von dieser auch die ordentliche Strafe zu empfangen.

In grossen Städten aber würde auch dieses Mittel nicht hinreichend seyn, weil da sich nicht nur zu viele liederliche und feile Weibsbilder aufhalten, die sich Theils feil bieten, theils andere Leichtsinnige ihres Geschlechts zu ihrer schändlichen Lebensart verführen, sondern auch Jünglinge, junge Männer und Hagestolzen, aus allen Ständen, von denen sehr viele sich nicht schämen, der sinnlichen Wollust sich wenigstens zu gewissen Zeiten zu wiedmen. Da muß man also vorsichtigere und ernstlichere Maaßregeln ergreifen und anwenden. Die erste davon ist, daß man alle Weibsbilder, die nicht im Dienste eines Einwohners der Stadt sind, und die nicht beweisen können, wenn sie vorgeben, wirklich im Dienst zu seyn, daß ihre Herrschaft sie nothwendig bedürfe, den Aufenthalt in der Stadt zu verbieten, und sie an ihren Geburtsort zurük mit dem Verfügen zu weisen, daß man da sie beobachte, und ihnen eine zwekmässige Beschäftigung anweise. Das andere

Mittel in diesem Fall aber wäre, auf alle diejenigen Häuser der Stadt ein wachsames Auge zu haben, die sich vorher verdächtig machten, und worunter besonders liederliche Wittwen und sogenannte Eigenbrödlerinnen eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, damit sie keinen dienstlosen jungen Dirnen Aufenthalt gestatten. Das dritte aber: Unter keinem Vorwand, was für einer es auch seye, zu gestatten, daß gemeine Dirnen in die Stadt kommen, um sich daselbst länger als vier und zwanzig Stunden aufzuhalten, es seyen denn solche Beweggründe, die sie sowohl, als diejenigen, welche sie beherbergen, von aller verdächtigen Absicht reinigen. Und endlich das vierte: Jünglinge, junge Männer, oder Hagestolzen, welche ein junges Mädchen schwächen, daß es beweisen kann, daß es von einem oder dem andern listigerweise überredet und verführt worden seye, ohne Ansehen der Person entweder anzuhalten, die Geschwächte durch eine darauf folgende Heirath, oder durch eine hinlängliche Summe Geld zu entschädigen, und in letzterm Fall noch mit einer strengen öffentlichen Strafe zu belegen. Alle diese Mittel, welche wir nur überhaupt hier angeben, und den Ausführern zu einer genaueren Bestimmung überlassen haben wollen, schienen wahrscheinlich vielen in der Ausführung zu vielen Schwierigkeiten unterworfen, oder gänzlich unausführbar zu seyn, und haben darum manchen Staaten ein leichteres Mittel, wenigstens ein mehr in die Augen fallendes vorzuschlagen, welches hernach auch wirklich ausgeführt worden, und wirklich noch unbekümmert, ob es den Zwek erreiche, oder demselben gerade zu entgegen arbeite, angewendet und beibehalten wird. Es ist das Bordell, welches wir Deutsche Hurenhaus nennen. Und von diesem wollen wir hier nur soviel sagen. Wenn ein Bordell jährlich auch nicht viele vielleicht noch unschul-

Digitized by Google

dige Mädchen, aber doch gewiß solche, die noch leicht auf die Bahn der Tugend zurük zu bringen wären, an sich lokte, um in denselben Körper und Geist aufzuopfern, und eines frühen unnatürlichen Todes zu sterben; wenn in demselben auch nicht Kinder dem tausend nach in ihrem Werden schon erstikt, und dadurch die so wohlthätige Bevölkerung gehindert würden; wenn dasselbe auch nicht in manchem Jüngling den schlafenden Keim zur Wollust erwekte, und frühe einem Todtengerippe ihn ähnlich machte; wenn mancher Hagestolz durch dieses schändliche Institut auch nicht in seinem dem ehelichen Stande so nachtheilgen und eigensinnigen Grundsäzen gestärkt würde; wenn auch nicht so mancher junge Ehemann in demselben seine eheliche Treue verlezte, und durch dasselbe Zweitracht zwischen ihm und seiner Gattin entstühnde; wenn auch nicht mancher Wohlhabende sein ganzes Vermögen darinn vergeudete; und wenn endlich auch all das nachtheilige nicht wäre, was ein Bordell (*) dem Individuo und dem ganzen noch

(*) Als ich diese ganze Stelle vom Bordell einem Freunde vorgelesen hatte, äusserte er sich darüber also: „Immer ist ein Bordell eine schändliche und höchstentehrende Anstalt, und man darf darum auch gar nicht die Frage aufwerfen: ob es in moralischer Hinsicht geduldet werden könne? Die vortheilhafteste Antwort würde zu dessen Nachtheil ausfallen. Immer muß es nur als ein politisches nothwendiges Uebel angesehen werden, das zugleich ein Mittel sey, ein grösseres Uebel zu verhüten; und in dieser Hinsicht ist ein Bordell in grossen, ausserordentlich volkreichen Städten überhaupt, besonders aber in solchen, wo eine starke Garnison liegt, und in Seestädten, wo täglich fremde von allen Nationen, und besonders Matrosen ankommen, beinahe unentbehrlich. Aber fügte der Freund hinzu, was ich dabei für ein Pium Desiderium anzubringen hätte, wäre das, daß die Bordells nicht nur, wie meistens geschieht, tolerirt, sondern überall privilegirt seyn, unter einem geschikten, rechtschaffenen medicinisch-chirurgischen Vorsteher stehen, und überhaupt durch möglichst weise Gesezе in Ordnung gehalten werden sollten, wie sie immer nur bei einem solchen kritischen Gegenstande anzu-

Digitized by Google

weiters zugefügt, so würde es doch schon darum einem jeden Staate schändlich und höchst enehrend seyn, weil er unter seinem Schuze, wo nur Tugend gedeihen solle, ein Haus duldet, das das Privilegium hat, Laster in ihm ausüben zu dörfen, die in jedem Staate so strenge verboten sind, und geahndet werden, wo die Kultur auch nur erst zu keimen beginnt.

Auch das Mätressenhalten solcher Männer gehört hieher, die Mitglieder des adelichen Standes sind, und sich aus diesem Grunde dazu berechtigt glauben, von dem, entweder von ihren Voreltern, oder von ihnen selber vergeudeten, Vermögensreste die Reize eines jungen weiblichen Geschöpfs geniessen, und sie dafür in den lezten Lebensjahren, wo andere meistens der Ruhe geniessen, grenzenlos unglüklich machen zu dürfen. Kein Staat sollte diesen äusserst schädlichen Mißbrauch der Vorzugsrechte dulden, weil durch ihn nicht nur die Mutter, sondern auch die Kinder ins Elend kommen. Denn es hat nur wenige, die das herkommliche Vorurtheil besizen, und die sanften Geseze der Natur befolgen. Weit mehrere sind derjenigen, welche ihre natürlichen Kinder nicht zu kennen scheinen, oder sie am ersten mit dem fürchterlichen Namen Bastard bezeichnen, und ihnen dadurch jeden Weg des bürgerlichen Glüks abschneiden.

Und so auffallend diese Ungerechtigkeit ist, so wird sie doch nicht nur in allen Staaten geduldet, sondern sie hat auch noch unter dem Vorwand ihre besondern Vertheidiger gefunden, daß sie eines der wirksamsten Mittel seye, dem Kindermorde vorzubeugen. Aber ist dieser Grund nicht aus der Schule der Afterweisen? Denn so lange man ein Mittel gegen ein Uebel hat, muß man nie ein kleines Uebel

wenden und auszuüben sind. Diese Aeusserung glaubte ich hier beifügen zu müssen, ohne mich eben verpflichtet zu halten, etwas dafür oder dagegen hinzuzusezen.

Digitized by Google

begünstigen, um dadurch ein grösseres zu verhüten. Und wir dürfen glauben, daß wir im Stande seyen, jenem in diesem Falle kleineren Uebel ein kräftiges Mittel entgegen sezen zu können. Dasselbe ist zwar bitter für einzelne, aber desto angenehmer und nüzlicher fürs Ganze. Nehmlich das Mätressenhalten bloß unter folgenden Bedingungen zu gestatten: die Mätresse lebenslänglich zu erhalten, und die Kinder, welche sie gebohren, nicht nur mit dem Namen des Vaters zu benennen, sondern sie auch nach ihren Neigungen und Talenten zu nüzlichen Bürgern erziehen, und sie am väterlichen Vermögen, so groß, oder klein es auch seyn möge, und ungeachtet der Vater auch Kinder in einer rechtmässigen Ehe gezeugt hat, mit theilnehmen zu lassen. Wird das Mätressenhalten in irgend einem Staate, anders, als unter diesen, oder ähnlichen Bedingungen erlaubt, so ist es gerade soviel, als ob man ein Mittel begünstige, das nicht nur die Armuth, sondern auch den Kindermord befördere. Die Armuth wird dadurch vermehrt, das ist offenbar, und daß das so ziemlich dem Kindermord gleiche, wenn eine Mätresse durch Kunst das Kinderzeugen hintertreibt, oder wenn sie wirklich welche gebiert, dieselbe vom Vater so sehr in jeder Rükſicht vernachlässiget werden, daß sie dem Staat entweder mittelbar oder unmittelbar höchst nachtheilig sind; dieß ist zwar nicht eben so auffallend und klar, aber eben so wahr, als das, daß die Armuth dadurch wachse.

Eben so wenig sollte Männern, die nach ihrem physischen, politischen und moralischen Zustande heirathen können, sich aber aus ungültigen Gründen nie dazu entschliessen, und die man Hagestolze nennt, unbedingt gestattet werden, ledig zu bleiben. Sie geniessen alle Vortheile, deren sich ein Staatsbürger zu erfreuen hat, also ist es auch billig, daß sie diese Vortheile in jeder Rükſicht, und nach allen ih-

Digitized by Google

ren Kräften zu vermehren suchen sollen. Ihr Vermögen wird vom Staate beschüzt, und da sie nicht nur von den gewöhnlichen Sorgen des häuslichen Lebens befreit sind, sondern dem Staat auch keine nüzliche Mitglieder in ihren Kindern zur Vergeltung erziehen, so sind sie verbunden, die Dienste welche ihnen der Staat leistet, ihm besonders zu bezahlen. Sie sollten also von ihren Vorgesezten, und wenn sie die nächsten am Fürsten sind, von diesem selber, zuerst einigemal ernstlich erinnert werden, auch in dieser Rüksicht ihre Pflichten zu erfüllen, und dann, wann diese Erinnerungen ohne Wirkung gewesen sind, sie, wenn es Männer, die entbehrlich und bedienstet sind, ihres Dienstes zu entlassen (*), wenn es aber solche sind, die dem Staate schon nüzliche Dienste geleistet haben, oder solche, die es, wenn sie Gelegenheit haben, zu thun im Stande sind, sie mit einer angemessenen, aber stärkeren Steuer zu belegen. Der Staat ist eine grosse Gesellschaft, die aus vielen kleinen Gesellschaften besteht, und da die Ehe unter diese kleinern gezählt wird, so läßt sich mit Gewißheit der Schluß machen, daß nach dem Maaße, nach welchem sie aufhören, nach eben demselben der ganze Staat einst zertrümmert werden müsse. Und dies ist ein Hauptgrund, aus welchem der Staat das Recht herleiten kann, auch hierinn dem Willen seiner Bürger, durch weise Gesezе, Grenzen zu sezen. In diesem Gesichtspunkt aber muß dieses, und in einem ähnlichen, alle solche Gesezе betrachtet werden, die im ersten Ueberblik, und aus ihrem Zusammenhang, und aus ihrem Verhältniß mit dem Ganzen, herausgerissen, despotisch scheinen; alsdenn erst wird man finden, daß philosophische

(*) Wo ich mich nicht irre, findet diese Verordnung seit des weisen Leopolds Regierung in seinen Staaten statt, sobald ein Bediensteter nur ein Amts-Einkommen von 300fl hat.

Digitized by Google

Freiheit etwas ganz anders seye, als politische, und daß jene in der Ausübung nur äusserst selten mit dieser bestehen könne.

In Hinsicht auf die eben gemachte Bemerkung wird man mir nun nichts weniger als despotische Grundsäze vorwerfen, wenn ich auch ferner hin, wie bisher in vielen Dingen von andern abweichen, und mehr die politische Freiheit einzuschränken, als zu erweitern trachten werde; man wird mich vielmehr entschuldigen, und dabei denken, daß es mir mehr um das Wohl der ganzen Gesellschaft, als nur um einzelne zu thun seye.

Und eben deswegen halte ich auch dafür, daß die Gewohnheit des häufigen Gebrauchs der Bäder jede Regierung aufmerksamer machen sollte. Zwar wird dadurch in demjenigen Staat, welcher Bäder besizt, Geld gebracht, und er zieht also seinen unläugbaren Nuzen davon. Aber wenn dieser Vortheil auch nicht nur scheinbar wäre, so giebt es doch Fälle, wo auch selber der Staat seinen Vortheil dem Nuzen der Einzelnen aufopfern muß. Und diese Pflicht scheint uns hier der Staat in diesem Fall ausüben zu müssen. Diesem zu Folge sollte er wie ein sorgfältiger Vater handeln, und nie zugeben, daß auswärtige Gesunde anders als um Erlegung einer bestimmten Taxe in seine Bäder kommen dürften, weil sie ohnehin nur mancherlei Arten von Luxus mit sich bringen; und leichtsinnigen einheimischen Hausvätern, die eben nichts überflüssiges haben, bei strenger Strafe den Gebrauch der Bäder gänzlich verbieten, wenn sie ihn nicht um irgend einer Krankheit willen nöthig haben, solchen aber die ein grosses Vermögen besizen, und ebenfalls nur aus Wollust die Bäder besuchen, diesen muthwilligen Besuch gleich den Fremden mit einer starken Auflage zu erschweren.

Aus wichtigen Gründen hingegen hat jeder Regent das Recht, diejenigen Bürger, welche ins Ausland

Digitized by Google

reisen wollen, sie vorher zu fragen, aus welcher Absicht, wohin, und wie lange sie zu reisen gesonnen seyen? Und dann erst, wenn sie diese Fragen bestimmt und genugthuend beantwortet hätten, und wenn ihr Vermögen nicht nur hinreichend wäre, die Kosten ihrer vorhabenden Reise zu bestreiten, sondern davor auch noch auf künftige unvorhergesehene Fälle, etwas übrig bliebe, sollten sie die Erlaubniß erhalten, jedoch nur unter der Bedingung zu reisen, diejenigen Länder zu wählen, und denjenigen Zwek zu erfüllen, welchen ihnen der Staat um seines Bestens Willen vorzuschlagen für gut finden würde. Besonders aber sollte der Staat sehr sorgfältig darüber wachen, daß keinem Reiselustigen, unter irgend einem Vorwande, von denen zum Reisen gestifteten Fonds etwas gegeben werden dürfte, wenn er nicht die zum Reisen erforderlichen Eigenschaften hätte, und überhaupt ein in jedem Betracht würdiger Kompetent wäre.

So wie der Staat aber vorsichtig seyn muß, ehe seine jungen Bürger ihre Reisen antreten, so ist es eben so nothwendig, daß er sie mit Aufmerksamkeit beobachte, wenn sie wieder von denselben nach Hause zurük kommen. Schon oft ist es geschehen, daß ein Jüngling unverdorben, gesittet und mit Kenntnissen sein Vaterland verlassen hat, und alles was liebenswürdig an ihm war, nicht nur im Auslande ließ, sondern auch noch verdorbene Sitten und einen kranken Körper mit zurükbrachte. Also auch darnach, wie er in jeder Rüksicht sein Reisen angewendet habe? muß der Staat bei der Wiederkunft eines jungen Reisenden fragen, damit er in Stand gesezt werde, ihm einst seinen Kenntnissen und seinem Karakter gemäß, einen Posten im Staate anweisen zu können. Wenn dieses geschieht, wird nicht mehr so viel, und so überflüßig gereist, und Geld und einheimische Sitten ins Ausland geschleppt werden; und diejenigen, welche dennoch reisen, werden sich dann bemühen mit nüzli-

Digitized by Google

chen Erfahrungen und Bemerkungen ihre Kenntnisse zu bereichern, um einst dem Vaterlande desto besser nüzen zu können.

Wir müssen hier etwas nachholen, was weiter oben schon hätte eingeschalten werden sollen, was aber auch hier nicht ganz am unrechten Orte stehen mag. Unter die unzähligen Wirkungen nämlich, welche der Luxus hervorbringt, gehört vorzüglich auch das in unsern Tagen so gewöhnliche **Schuldenmachen**. Und einige Klassen, die diesem in gewissen Fällen unverzeihlichen Leichtsinn, nicht nur mehr als andere, nachzuleben pflegten, sondern auch am meisten Gelegenheit haben, ihn auszuüben, und darum auch den grösten Schaden zufüget, wollen wir, vor freilich noch vielen andern, vorzüglich hier anführen; es ist die Klasse der **Studierenden**.

Daß Studenten auf Universitäten nur zu gewöhnlich Schulden zu machen pflegen, wie sie es angreifen, die von ihnen lebenden Bürger zum Borgen zu loken, und daß sie sich dadurch schon sehr oft selber nicht nur, sondern auch eine ganze Familie unglüklich gemacht haben; dieß ist so allgemein bekannt, daß es kaum einiger Erwähnung bedarf. Aber eben darum muß man sich auch wundern, daß noch beinahe auf keiner hohen Schule dafür gesorgt ist, diesem Leichtsinne Schranken zu sezen. Denn hier muß es geschehen; von Haus aus einem Studenten Geseze vorschreiben wollen, das wäre in den meisten Fällen eben so viel, als wenn der Pabst eine Bulle an die Ungläubigen schiken wollte. Die kräftigsten Mittel dagegen würden wohl diese seyn, daß alle deutsche Universitäten (wir sagen mit Fleiß deutsche, weil wir nur für unser Vaterland schreiben) mit einander übereinkämen, eine **ökonomische Deputation** (*) zu

(*) So wie zu Halle in Sachsen vor einigen Jahren eine errichtet wurde.

Digitized by Google

ernennen, die gleichsam der Vormund aller Studenten seyn sollte. Und dann allen Bürgern, welche in einer Universitätsstadt wohnen, bekannt zu machen, daß sie sich nie einer Bezahlung zu getrösten haben dürften, wenn sie über eine gewisse bestimmte Summe, und über eine gewisse bestimmte Zeit borgten. Dieß ist eben so nothwendig, als das erste, da es nur zu viele unter diesen hat, die allen Studenten, wenn sie nur mit einiger Wahrscheinlichkeit, obgleich erst in einer entfernten Zukunft, zu ihrer Bezahlung zu gelangen hoffen können, gerne borgen, und ihnen alsdenn zum voraus schon die richtigen Zinnse zum Kapital schlagen. Dadurch würden die Eltern der Sorge entladen, die Studenten der Gelegenheit beraubt, ihre ökonomische Angelegenheiten zu verwirren, wodurch sie nicht nur zum ernstlichen Studiren abgehalten, sondern auch zu andern Liederlichkeiten hingerissen werden, und die Bürger zu einer, wo nicht immer baaren, doch sichern Einnahme gelangen, die Universitäten aber um einen Grad näher der Kultur kommen, deren die meisten in Ansehung der Ordnung und der Sitten noch sehr bedürfen.

Was aber das jezt so übliche Schuldenmachen aller Stände und aller Klassen betrift, so ist dieß eine zu kritische Sache, als daß man allgemeine und zugleich wirksame Mittel dagegen vorschreiben und anrathen könnte. Am wenigsten möchte hier der Ort dazu seyn. Und wenn man die einzelnen Mittel gegen den Luxus, und die darauf gesezten positiven Gesezе anwenden würde, wäre es wahrscheinlich auch überflüssig. Nur das scheint noch anzuführen nothwendig, daß man besonders auf die fast in allen Staaten gegebenen Verordnungen, die Bankerottirer betreffend, mehr Rücksicht nehmen, und in den meisten Fällen gegen dieselbe nicht so nachsichtig verfahren sollte. Zwar sagt Macfarlan (*), daß dieses beinahe unmöglich

(*) In dem oben angeführten Buche.

seye, weil doch der Grad der Schuld nie gerichtlich bewiesen werden könne; aber ich glaube, daß, wenn man nur aus diesem Grunde mit Nachsicht gegen die Bankerottirer handeln wollte, man geradezu Strenge gegen sie gebrauchen dürfte, da der Grad der Schuld so ziemlich zuverläßig erwiesen werden kann, wenn man das vor dem Anfang der Handlung errichtete Inventarium, gewissenhaft mit demjenigen vergleicht, welches man zu der Zeit errichten muß, wenn der Bankerottirer fallirt hat, und wenn er auch überdieß verbindlich gemacht würde, durch eine gründliche Schrift selber es darthun zu müssen, oder es durch einen andern darthun zu lassen, auf welche Art er in diesen unglüklichen Zustand gerathen wäre. Würde man alsdenn zu dieser Schrift vollends seinen ganzen Lebenswandel, und den darinn behaupteten moralischen Karakter halten, so würde man, nach meinem Ermessen, mit der grösten Wahrscheinlichkeit urtheilen können, ob er aus Vorsaz, oder aus irgend einer Nachläßigkeit bankerott gemacht habe, und also auch die Lossprechung, oder die Strafe darnach zu bestimmen vermögend seyn.

Und nun noch ein paar Bemerkungen. Wenn man je ein allgemeines Mittel (Universalmittel) gegen den Luxus erfinden könnte, das zugleich am besten anwendbar wäre, so würde es gewiß das seyn: daß die Fürsten, der Adel, die Reichen eines Staats, und die es seyn wollen, sich im Essen, Trinken und Kleidung, der Simplizität, Solidität, Frugalität und Mäßigkeit, im engsten Sinne dieser Wörter befleissen sollten; der mittelmäßige Wohlhabende und der Aermere, die unter der Tyrannei des Luxus und der Mode am meisten zu leiden haben, würden sich des freuen, und alle Zweige des auch bei ihnen so sehr eingeschlichenen Luxus freiwillig verbannen, und folglich der Staat, in welchem solch eine wohlthätige Revolution vorgienge, anfangen, eine Glükseligkeit zu

Digitized by Google

genieſſen, die ſich jezt kaum unſere lebhafteſte Phantaſie vorzuſtellen waget. Und dieſes ſo leichten und doch ſo mächtig wirkenden Mittels, würden wir uns auch einſt zu erfreuen haben, wenn man je Hoffnung haben könnte, daß die Mächtigen und Reichen dieſer Erde ſich ernſtlich beſtrebten, ihre Leidenſchaften beherrſchen zu lernen, und aufzuhören, ihre eingebildete Vortheile und Vergnügungen, auf Koſten des gewiſſen Nachtheils und der Schmerzen ihrer geringeren Mitmenſchen zu befriedigen. Und dieſe Hoffnung können wir wenigſtens noch nicht nähren, da die meiſten, welche die Früchte des Luxus, obgleich am Ende zu ihrem eigenen Schaden, genieſſen dörfen, und ſie ſo gerne über alles genieſſen, den weiſen Rath jener allgemeinen Einfachheit, dem ſcheinbar gegründeten Vorwurf entgegen ſezen, daß, wenn der Luxus aufhörte, der ſo viele tauſend Menſchen ernährt, die meiſten dieſer Menſchen, wo nicht Hungers ſterben, doch im höchſten Grade unglüklich werden müſſen. Aber dieſe gute, oder ſchlimme, immer aber blinde Menſchen, bedenken nicht, daß gerade der Luxus, nicht nur ſeine Anhänger, ſondern auch alle mit ihnen in Geſellſchaft Lebenden, unaufhaltſam die ſteilſte Höhe hinanreiße, und ſie dann unvermuthet mit ſich in den tiefſten Abgrund hinunterziehe; und daß man ihrem Vorwurf, dieſen wahrhaft gegründeten entgegenſtellen könne, der das Licht der Wahrheit zu ſcheuen nicht nöthig hat; daß es nämlich nur ſehr wenige, niedrigdenkende Kothſeelen habe, die die Schäze Indiens in Kiſten ſpeeren, und in Gewölbe vergraben, daß ſie alſo eben ſo, oder noch beſſer, als unter der Herrſchaft des Luxus, durch den wohlthätigen Umlauf in die Hände jedes einzelnen kommen, und ſomit allgemein wirken und nüzen können; geſchieht es nun nicht wie vorher, durch überflüßige, ſo geſchieht es durch nothwendige, wenigſtens durch überflüßige nüzliche Bedürfniſſe, wodurch auf der einen Seite die

Digitized by Google

Reichen wahrhaft reicher, und auf der andern die Armen wohlhabender, die ganz Armen aber aus dem bisher so gewöhnlichen Jammer und Elende gerissen werden; neben dem, daß der Nationalkarakter an Festigkeit, und deutscher Treue, und der Nationalreichthum an Wirklichkeit und an Kredit, zunehmen müßte.

Indem wir aber leider noch sehr weit entfernt sind, uns durch ein solches allgemeines Mittel in ein zurükgekehrtes goldenes Zeitalter versezt zu sehen, so müssen wir es gleich andern unschuldigen Träumereien fahren lassen, und dafür, wenn wir anders nicht, wie eines der grösten Völker Europens, mit Schaden klug werden sollen, einzelne Mittel, gegen einzelne Uebel des Luxus versuchen, und dabei so vorsichtig, als es nur ein so vorsichtiger Gegenstand heischet, zu Werke gehen, und nicht alle einzelne Mittel auf einmal in Bewegung sezen, sondern sie beinah in einer sistematischen Ordnung nach und nach so anwenden, daß die helfende zuerst, und dann erst die verbietende wirken dürfen.

Werden wir so verfahren, so lassen sich glükliche Zeiten, und gute Menschen, als Folge davon, mit der grösten Wahrscheinlichkeit erwarten.

34.

Aufschlüsse über die Mysterien der Demokraten, Monarchisten und Aristokraten, von einem Kosmopoliten.

Gestern sah' ich einen Schwachen fallen; —
Heute sah' ich einen Sterblichen sterben.
Epictet.

Meiner Frau gewidmet.

Liebste, beste Gattin!

Beharrliche Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, — stetes Bestreben nach Häuslichkeit und Mäßigkeit, — un-

unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit für Mann und Kind, — sind Tugenden, welche die schönste Zierden des Weibes ausmachen, und welche das Glük der Familien gründen.

Wenn du täglich nur dreißig Kreuzer Einkommen hast; so richte es auf solche Weise ein, daß du davon nur zwanzig ausgiebst, und die übrigen zehen für Nothfälle aufbewahrest. Verzehrest du das ganze Einkommen, oder noch darüber; so machst du dich und die Deinigen unfehlbar elend und zu Sklaven Anderer.

Beherzige dieses, meine Liebe, und reize deine Zeitgenoßinnen zur Nachahmung.

* * *

Als nach der Schöpfung die ersten Menschen im Paradiese glüklich, liebend und in frohem Genusse dahin lebten; da kam eine Schlange, die ihnen ihr Glük misgönnte, und brachte Stolz und Unzufriedenheit unter sie. — Die Regung, mehr als Mensch seyn zu wollen, brachte den Verlust des schönen Paradieses, und gebar Elend. — Diese Schlange ist das Bild eines Betrügers; der sich zwischen Gott und Mensch zum Halbgott aufwarf, und die guten Geschöpfe um reinen Genuß und Unschuld brachte.

* * *

Während dem Patriarchenleben waren die Familienväter auch Priester und Könige. — Da war Vaterliebe, Kindesliebe. — Die Familienväter wurden Stammväter, — dann Volksväter! — Die gröſten Gesellschaften vertheilten die Arbeiten unter sich; jeder hatte seine Beschäftigung, und obschon solche verschieden, so waren alle gleich an Lasten, gleich in Vortheilen, gleich in Rechten. — Sogar das Oberhaupt, das sich die Gesellschaft wählte, hatte in nichts einen Vorzug, als in dem Vertrauen und in der Liebe, die wieder auf alle ihren Ausfluß hatten. Maßten

sich verschiedene Glieder mehr Recht an, genossen sie nur Vortheile, und schoben die Lasten von sich; so wurden solche Auswüchse entweder ausgestossen, oder die Gesellschaft zerfiel in sich selbst.

* * *

Nachdem die Völkerschaften sich auf gewissen Erdstrichen festsezten und mit Feinden zu kämpfen hatten; wurde gewöhnlich der glüklichste und tapferste zum Oberhaupt gewählt. — Man sahe in ihm etwas göttliches, für alle wohlthätig. Daher verglich man die Könige lange mit der Sonne. Die Vergleichung war treffend, und gründete sich auf beständige Güte. — Als sich aber diese Sonnen durch eine Menge falscher Lichter und durch gehäßige Ausflüsse verdunkelten und unkenntlich machten; so fiel auch der geweihte Dienst und Ehrfurcht hinweg. — Die Menschen hängen gar sehr an äusserlichem Prunk; darum that auch jederzeit der Pomp, in welchen sich die Regenten hüllten, seine gute Wirkung. — Wenige stüzten ihr Ansehen auf Liebe und Gerechtigkeit, — und deren Reich dauerte länger.

* * *

Wir finden in der Geschichte eine Menge grosser Völker, welche im höchsten Grade blühten, und welche die bekannte Welt beherrschen; — Alle giengen zu Grunde; und fast aus den nehmlichen Ursachen. — Sobald die Beherrscher und privilegirten Stände alle Produkten der Reiche für ihr Eigenthum ansahen; so waren auch die Reiche selbst ihrem Verfalle nahe. — Griechenland und der römische Koloß verschwanden; — Denn wo übertriebener Aufwand ist, da ist auch Ungerechtigkeit; — Daher Mismuth, Widerstreben — und endlich Rache der Natur für die Beleidigung ihrer Geseze.

* * *

Wo Gerechtigkeit ist, da ist auch Freiheit. — Der Fürst, welcher als ein guter Hausvater keinerlei Be-

Digitized by Google

drükung leidet, selbst unter sein Volk geht, und selbst handelt; wird sicher geliebt, — und sein Reich ist von Dauer. — Wenn aber der Fürst selbst ein lüderlicher und unmäsiger Mann ist; wenn die privilegirten Stände so überhand nehmen, und solchermassen alle Gewalt in ihre Hände spielen; daß der Regent einen blossen Schatten vorstellt, und das Volk nichts thun kann, als seufzen: — Alsdann dringt das Schreien und Weheklagen des Bauers und Handwerkers durch die Wolken, und es muß des Leidens ein Ende werden, so wahr ein Gott ist!

* * *

Wenn die grossen Herren ihre Privatleidenschaften befriedigen, und ihr Interesse befördern wollen; so entstehen oft die blutigsten Kriege. Man stekt sich sodann hinter Handhabung des Gleichgewichts, Beförderung des Unterthanenwohls, und auch wohl gar hinter die Vertheidigung der Religion. Im Grunde aber ist es fast durchaus Privatsache der Grossen, und ihrem Stolze muß das Leben und Gut der Kleinen geopfert werden.

* * *

Ordnung und Freiheit — Frohseyn des Lebens, ist der Nationen einziger Wunsch. — Seitdem aber die grossen und kleinen Herren eine so ungeheure Menge müßiger Leute zu ihrer Vertheidigung auf die Beine gestellt und unterhalten; leben die Nationen in einem beständigen Kriege mit sich selbst, wodurch sie sich unfehlbar aufreiben müssen. — Griechenland und Rom zerfielen gerade in dem Zeitpunkt, als sie die stärksten Armeen auf den Beinen hatten, und als sie äusserlich das gröste Ansehen zu erreichen schienen. — Wenn die Buben auf den Strassen Soldaten spielen, und wenn das schöne Geschlecht mit Flitterstaat prangt, dann ist das Verderben vor der Thür.

* * *

Digitized by Google

Der Mann ist groß und ehrwürdig, welcher gelernt hat, alles zu entbehren, um damit den Dürftigern zu erleichtern. Viele solche Männer machen die Gesellschaft zu einer freundschaftlichen Verbindung. — Denkt aber der Grössere nur darauf, dem Kleinern die Haut über die Ohren zu ziehen; so ist das ein teuflisches Komplot, welches türkische Musik zur Betäubung, und Trommeln erfinden muß, um die Beine in Bewegung zu sezen.

* * *

Wenn der Fürst sowohl die geistlichen als Civil- und Militärstellen für baares Geld verkauft, folglich der Diensthandel durchs ganze Land Gang und Gebe wird, — folglich der verdiente Mann häufig zurükstehen muß; — so sieht es während einer solchen Regierung äusserst schlimm um das wahre Wohl des Landes aus. — Denn der schlechte Geistliche, der schurkische Beamte, und der insolente unwissende Militär finden da ihren Hinterhalt, wohin sie ihre Dienstsumme bezahlt haben. — Weil nur da wahre Tugend ist, wo wahres Verdienst ist; so werden wegen der gleichsam gangbaren Nachsicht, auch die Verbrechen gangbarer, und der Bauer und Handwerker sind hier abermals die Opfer der landesväterlichen Huld. Gleiche Bewandniß hat es, wo Nepotismus herrscht.

* * *

Stolz und Furcht sind die Triebfedern der häufigen unverdauten Verordnungen. — Man will alles, und fürchtet alles. — Wie kann der Freundschaftsbündnisse fürchten, welcher eine gute Meinung von sich ins Publikum gebracht hat? — Man schreiet und lärmt über Beleidungen und Kränkungen der Staats-Grundgeseze; da man doch selbst täglich dieselbe am auffallendsten beleidiget und kränket! — Deutsche Männer! leset doch den ganzen vierten Artikel der kaiserlichen Wahlkapitulation, und dann urthei-

Digitized by Google

let und sprechet. — Aber unsre Weiber haben ja die Hosen an, und Weiber lieben von jeher die — Moden. — Die in der Wahlkapitulation enthaltnen Grundgeseze sind schon beinahe vierzehn Monate alt. — Oder sind die hochwürdigsten, gnädigsten und durchlauchtigsten Gesezgeber etwa davon ausgenommen? —

* * *

In jedem Frühling kann man zu Ulm und Lauingen, auf den nach Wien gehenden Schiffen sehen, daß es Auswanderungen giebt, welche die Noth veranläßt; viele tragen auch erlittene Unbild im Herzen die Donau hinab. —

In Amerika und auf dem Cap weiß man; daß es auch bezahlte Auswanderungen giebt. In diesem Sinne liefert Ungarn ganze Heerden bezahlter Emigranten.

In den Niederlanden und in Frankreich sieht man, daß da Auswanderungen erfolgen müssen, wo Mißbrauch, Verachtung, Schmach und Unbilde den höchsten Grad erreicht haben. Gegebene Unbild trift immer hart, und oft bis ins dritte Glied. — Ein solches Arbeiten der politischen- und Naturkräfte ist der Gährung des neuen Weins ähnlich. Sondert sich die böse Masse, so kann Versöhnung in Lauterkeit und Reinheit erfolgen.

* * *

Wenn der Rittmeister seinem braven Reiter, vielleicht zum grausamen Spas, ein Stück vom Schenkel haut; so schweigt zwar der Reiter in diesem Augenblik, um nicht den ganzen Schenkel zu verlieren: Aber er vergißt darum den Hieb, und den erlittenen Schmerz niemalen, so sehr ihm auch die christliche Moral Verzeihung predigt. Vergeltung liegt in der ganzen Natur. — Liebe gebärt Gegenliebe!

* * *

Unter den vielen Revolutionen, welche die europäische Staaten innerlich und äusserlich erfuhren, kann

Digitized by Google

man auch in Deutschland hauptsächlich drei innere zählen, nehmlich die: als die Aemter der Herzoge, Fürsten und Grafen erblich wurden, die Kurfürsten entstanden, und sich die Landeshoheit bildete. Sodann die, welche nach dem grossen Zwischenreich Deutschland zu einem Wahlreich machte; und die dritte, welche durch die Reformation und den westphälischen Frieden die dermalige Gestalt hervorbrachte, und das deutsche Reich zu einer Art von verbundenem Freistaat bildete. — Bleiben wir fest bei diesem angenommenen System stehen, und handeln wir hienach konsequent, so befördern wir das deutsche Interesse, und bieten aller äusseren Gewalt Trotz. — Wenn wir aber zugeben, oder nur simuliren; daß im Herzen Deutschlands die alte Redlichkeit und Sittlichkeit verfälscht und untergraben werden, daß fremde Truppenkorps sich formieren und in Waffen üben, unter dem Vorwand, die katholische Religion wieder herzustellen, — daß folglich die Grundfesten der deutschen Konstitution erschüttert und verlezt werden; — So würden wir, — wo nicht eine allgemeine innere Revolution herbeiführen, doch wenigstens die deutsche Grenzen gegen Süden verrücken helfen. — Ihr bessere Fürsten des Vaterlandes! Seyd standhafte deutsche Männer, und achtet nicht auf Galanterien, die am andern Morgen verraucht sind; — Bewahret Eure Namen für die Ewigkeit! — —

* * *

Wer viel von Religion spricht, — hat keine im Herzen. — Wer des Königs Name beständig im Munde führt, — liebt den König nicht. — Wer des Volkes Glük durch Waffen befördern will, — kennt nicht des Volkes Wohl. — Caroline ist halb tod, wenn nur ihr Vogel trauert; sie weinet Nächte lang, wenn ihrem Affen ein Aergerniß widerfahren; sie meidet Speis und Trank und sinkt ohnmächtig nieder, wenn Stürme toben, weil wahrscheinlich auf

Digitized by Google

dem grossen Weltmeer ein Mensch verunglüken könnte; — Aber gestern jagte sie mit fester Entschlossenheit ihre Magd von sich, welche dreißig Jahre die treuesten Dienste leistete, und nun aus Alter eine Tasse zerbrochen hatte. —

Menschenfreundlichkeit auf der Zunge!

35.

Bemerkungen zu einer politischen Phantasie, über das bis daher und nicht weiter in der Volksaufklärung, im salzb. räsonirenden Magazin. No. VII.

Im Julius 1791.

Politische Phantasien sind anstekend, wie das Gähnen in einer Gesellschaft. Man phantasirt mit, und so sind die Bemerkungen entstanden, die ich hier mittheile.

Sey es Fürsten oder Volksaufklärung; wenn sie einmal im Gange ist, so kann und soll ihr kein Ziel gesezt, aber fortan eine gute Leitung gegeben werden.

Unter den Stimmen der Aufklärer, die sich jezt freylich aus allen Eken und Enden erheben, und die grosse Forderungen für die gemeine Volksklasse machen, daß auch diese aufgeklärt, empfindsam und zum Selbstdenken erhoben werden soll, legt in der obenangezeigten Phantasie ein Stimmer, der sonst selbst das Werk der Aufklärung emsig treibt, ein so politisches Glaubensbekenntniß ab, daß ihm kein treffenderer Beyname hätte gegeben werden können.

Alle politischen Glaubensbekenntnisse haben aber ihrer Natur nach dieses eigen, daß das, was man nach eigener Ueberzeugung gerne damit sagen möchte, und das, was man einer mächtigen Gegenparthey zu gefallen, doch auch sagen zu müssen, meynt, in eine

Digitized by Google

Mixtur ausarten, worinn jede Parthey ihre Lieblingsfarbe, aber leider! mit der verhaßten Farbe vermengt antrift, und darum Mißfallen an diesem bizaren Geschöpfe findet, da doch der Mischer es beyden hat recht machen wollen.

Eine sehr schielende, und bizare Ideenvermischung liegt schon im ersten Artikel des hier in Untersuchung kommenden Glaubensbekenntnisses:

„Dienstbarkeit vertrage sich nicht mit zu viel „Aufklärung, und mit Herrscherklugheit.

Mir scheint, dieser Artikel wolle sagen:

„Der Dienstbare soll von der Kunst zu herrschen „nichts verstehen, weil sie ihm in der Dienst„barkeit nicht brauchbar ist. Diese Kunst seye „also bey der Dienstbarkeit zu viel Aufklärung. „Diese soll man dem Dienstbaren nicht beybrin„gen, wenn er sie etwa doch zu erlernen sucht, „verwahren, und dafür die Kunst zu dienen (man verzeihe mir diesen paradoxen, aber richtigen Ausdruk) „einschärfen.

Ist hier von der Kunst zu herrschen in ihrem ganzen Umfange die Rede, so möchte ich wohl wissen, welcher Aufklärer auch nur im Traume die rasende Forderung gemacht habe, daß der Bauer diese Kunst ganz besizen soll, oder welcher Bauer, sie zu besizen, jemals gewünscht habe? Das hiesse mit Windmühlen fechten, wenn man sich gegen diesen, ohnehin von keinem Aufklärer gepredigten, von keinem Bauer gesuchten Grad der Aufklärung sträubt.

Wird aber gefordert, der Dienstbare soll wissen, welche Rechte und Pflichten ihm die Natur, die Konstitution des Staats, oder die Willkühr seiner Beherrscher einräumen oder verweigern, durch welche Mittel er die Rechte, die ihm als Mensch, als Hausvater, als Bürger zustehen, geltend machen, und seine Pflichten ausüben kann, so meine ich, daß ei-

Digitized by Google

ne solche Forderung nicht übertrieben, sondern recht und billig seye.

Wenn der Bauer sich in seiner Unterwürfigkeit unglüklich fühlt, und ein Edelmann zu seyn wünscht, um selbst dienstbare Bauern für sich pflügen zu lassen, so rührt es wohl niemals von Kenntnissen her, die nur seine Obrigkeit haben sollte, sondern meistens daher, daß ihm despotische Landes- und Grundherrn zu wenig Rechte einräumen, und zu viele Pflichten auflegen. Uebrigens hat schon Vater Horaz die alte Wahrheit sehr schön besungen, daß kein Stand mit seinem Schiksale zufrieden seye. Wer will es den Bauern verargen, wenn sogar die Fürsten mit ihrem übergrossen Loose nicht zufrieden sind?

Der Klügere ist zum Regieren gemacht, der minder Kluge zum Gehorchen.

Toller ist freylich nichts, als wenn ein unaufgeklärter Bauer ein Edelmann wird. Allein ist das seine Schuld, oder der Regierung? Wer heißt sie den Dummkopf oder den Schurken adeln? Wer hindert sie, nur Würdige aus der Niedrigkeit hervorzuziehen? Woher kömmts, daß die Strahlen der Aufklärung nicht in die niedern Hütten dringen? Sind nicht dies alles Früchte einer unklugen und despotischen Regierung, der es mehr um Ausübung ihrer unbeschränkten Macht, als um Gerechtigkeit, und bey dem grossen Haufen um Finsterniß zu thun ist, weil sich ein Volk von blindem Glauben und Gehorsam alle Ungerechtigkeit gefallen läßt, ein sehendes aber dem Unfuge der Regierung Schranken sezt?

Es ist nicht nöthig, daß man den gemeinen Mann, um ihn in der Religion aufzuklären, zum spekulativen Philosophen bilde. Man verbiete ihm nur den Gebrauch der Vernunft und die Prüfung des Pro und Contra in der Religion nicht. Man hemme die Preß- Leß- und Denkfreiheit über diesen Gegenstand nicht. Man gestatte keiner Kirche einen Glaubens- und Gewissenszwang.

Digitized by Google

Es ist auch nicht nöthig, daß man den gemeinen Mann in der Regierungskunst unterrichte, oder wohl gar zum Reformator eines fehlerhaften Staatssystems geschikt mache. Dieß alles braucht und verlangt er nicht. Man lasse ihn wenigstens nur nicht über das Verhältniß seines Individuums und seiner Klasse zu den übrigen und zum Ganzen, und über die Rechte und Pflichten seines Individuums und aller derer, für die er zu sorgen hat, und verantwortlich ist, in jener rohen Unwissenheit, die man in allen despotisch regierten Staaten bei dem gemeinen Volke antrift. Man wehre ihm nicht, wenn ihn Talent, Neigung und Mittel zum brauchbaren Mann in höhern Staatsgeschäften machen, seine Bahn fort zu wandeln.

Uebrigens können und müssen alle auf den tiefsten Grad der Korruption herabgesunkenen Regierungen nur unter der Leitung eines aus den Klügern des Volks bestehenden Ausschusses mit der unentbehrlichen Beihilfe der untersten und zahlreichsten Volksklasse umgeändert werden.

Ein aufgeklärtes Volk verlangt nichts, als eine ihm die Freiheit, vernünftig zu denken und zu handeln gewährende Konstitution. Wer bei einer solchen Konstitution etwas zu verlieren hat, geht nicht auf rechten Wegen.

Freilich sorgen wider ihr Wissen und Wollen die Dummen aus der Geistlichkeit, und die zum Tyrannenkuke übergehenden Despoten für ein gutes Stük Aufklärung: die erstern, wenn sie dem gemeinen Manne zu tolle Fragen auf die Nase binden; die leztern, wenn sie die Saiten so straf anspannen, daß sie schlechterdings reissen müssen. Allein mit der Aufklärung, und mit der Reforme so lange warten, bis jene Betrüger und diese Unmenschen ihr sauberes Stük Arbeit bis zum grossen Risse vollbracht haben, heißt eben so viel, als die Kur eines Kranken am hizigen Fieber aufschieben, bis er zum Fenster hinausspringt, und sich Arme und Beine bricht.

Digitized by Google

Ja wohl haben der Glaube des Gläubigsten, und die Geduld der Geduldigsten ihre Gränzen. Allein jene so lange im Finstern herumstolpern, und diese so lang ächzen lassen, bis jener an der äusserstenGränze des Unsinns, und dieser am Rande der Verzweiflung steht, heißt Betrügern und Tyrannen ihre Galgenfrist auf Kosten der Menschheit auf etliche Mannsalter verlängern.

Einem unaufgeklärten Volke kann man so wenig das Niederreissen, als das Aufbauen überlassen. Es wird sich dort wie da, tölpisch benehmen, wird niederreissen, was es stehen lassen soll, und aufbauen, was man wiederum einreissen muß. Einem aufgeklärten Volke darf das Niederreissen und Aufbauen überlassen werden.

Bis Poissarden Könige von ihren Thronen herabziehen, müssen diese so regiert haben, daß Poissarden besser regiert hätten. Bis der Pöbel eine Bastille niederreißt, muß die Regierung ihre Macht so arg mißbraucht haben, daß es das Lastthier aller Lastthiere nicht mehr ertragen konnte. Uebrigens muß die niedrigste Volksklasse nicht so plathin mit dem Namen Pöbel belegt werden, wenn von Volksaufklärung die Rede ist, und man glaube ja nicht, daß diese Klasse nur Bastillen niederreißt, aber keine Gebäude der Wohlthätigkeit aufführt. Was bauen denn gewöhnlich die Fürsten? Kriegsschiffe, Festungswerke, Kasernen, Zeughäuser, Palläste für sich, für ihre Familien, für ihre Lieblinge, und für ihre Mätressen; Lustgärten und Jagdschlösser, für die Pfaffen Klöster und Domstifter; für das Volk Zuchthäuser, Galgen und Gefängnisse, höchstens noch Schauspielhäuser, jedoch auch diese mehr zu ihrem, als zum Volksvergnügen. Den Stadt- Markt- oder Dorfgemeinden überlassen sie hingegen die Stiftung und Erbauung der Schulen, der Spitäler, der Findel- und Waisenhäuser u. s. f. An die Laterne mit

dem Volksverläumder, der noch sagen will: das Volk führe keine Gebäude der Wohlthätigkeit auf! — Doch, laßt ihn gehen! Ihr seht ja, daß er nur phantasirt, und in seiner aristokratischen Raserey die vom Volke errichteten Gebäude der Wohlthätigkeit nicht sieht, die ihm doch vor den Augen stehen.

Es ist wohl wahr, daß jeder Lumpe mit seinen Einsichten bis zur Entdekung der Mängel reichen kann. Unsinnig ist aber die Behauptung, daß sich die möglichste Volksaufklärung niemals bis zum Bessermachen erheben könne. Hat nicht das französische Volk die Klugheit gehabt, aus seinem Mittel einen klugen Ausschuß zu wählen, und durch diesen eine bessere Konstitution herzustellen, als die vorige war, in der jeder vornehme Böse nicht den Namen seines guten Königs nach Gefallen zu Schurkerey und Grausamkeit ungestraft mißbrauchen konnte.

Der Schuster bleibt gar gerne bey seinem Leisten, wenn ihm wohl dabey ist, und wenn man ihn dabey liesse. Allein bald schreyt der Pfaffe: Feuer! Feuer! die Religion ist in Gefahr. Bald läßt der Adel schreyen: zu den Waffen! das Vaterland ist in Gefahr. Der Schuster eilt zum Feuer und zu den Waffen. Endlich entdekt er, daß sein Gehorsam immer nur zu den Diensten der Herrsch- und Habsucht der Pfafferey und des Adels mißbraucht werde. Er und mehrere, die man eben so aus ihrer Ruhe gestört hat, rotten sich endlich, des Dings müde, zusammen, und schaffen sich (in der ersten Wuth freylich auf sehr unsanfte Art) Ruhe und Sicherheit vor den Spukereyen dieser anmaßlichen Halbgötter. Das ists nun, was man für zu viel Aufklärung halten will.

Soll der dienstbare Unterthan wissen, daß er Unterthan seye, so soll er auch wissen, warum er es ist, und seyn soll? Kann man ihm etwa keinen vernünftigen Grund davon angeben? Legum servi sumus, ut liberi essemus, hat ein freyer römischer Bürger,

Digitized by Google

wahrlich nicht aus Dummheit, sondern als einer der aufgeklärtesten Köpfe gesagt. Jeder vernünftige Mensch ist gerne ein Unterthan des Gesezes, aber ungern ein Sklave der Willkühr, und kein Mensch ist das lezte zu seyn schuldig, und das erste zu verweigern befugt.

Dieses einzig wahre Aufklärungs-Evangelium will kein Despote glauben und predigen lassen; und ausser diesem ist kein Heil für die Menschheit möglich.

Dacht ichs doch: Cranz müsse in seiner Fürstenwarnung pferdmäßig über die Rechte der Menschheit räsonirt haben. Wie hätte er sich sonst da eine Belohnung verdienen können? Ohne Zweifel hat er (seinem verstorbenen Könige zum Troze) behauptet, daß man nirgends glükseliger lebe, als in einem Paradieß, von Thieren bewohnt.

Für mich und meines gleichen ist er, des hohen Fürstenbeyfalls ungeachtet, immer noch kein auctor classicus, nicht einmal einer Widerlegung würdig, wenn er Land und Leute für den Reichthum, mithin für das Eigenthum eines Regenten erklärt (*). Ich halte aber auch Menschen, für die Cranz um das Pferdeglük der polnischen Marktjuden bittet, nicht einmal des Eselsglüks werth, wenn sie diesen beissenden Schimpf, ohne auch nur so zu jahnen, ertragen, daß der Träumer, dessen Phantasien ich hier mit meinen Bemerkungen begleite, darüber aus seinem politischen Schlummer erwacht.

Seine Frage: welcher unumschränkte Monarch werde, wenn er nur sein eigenes Beßtes zur Absicht hat, nicht auf sein Eigenthum halten, und dafür so sorgen, daß es im bestmöglichsten Wohlstande sich befinde? würde ich höchstens einem erst gestern aus dem Monde auf unsern Erdball gefallnen Fremdling ver-

(*) Cranz weiß nicht, was tausend preußische Unterthanen wissen: Daß der höchst. sel. Friedrich II. oft sagte: und auch schrieb: Er seye der erste Bürger, und der erste Unterthan des Staats. — A. d. S.

zeihen können. Doch vielleicht erkennen alle unumschränkten Monarchen im Monde das Wohl ihrer Unterthanen für ihr eigenes Beßtes, und haben dieses allein bey ihren Befehlen zur Absicht. Wenn das ist, sey ihm seine Frage von mir verziehen Hoffentlich weiß man also auch dort nichts von Staatsbankeruten, und Revolutionen, wie man im gleichen Falle auch bei uns nichts davon wissen würde.

Es ist hohe Zeit, daß du aufwachst, träumender Sophiste! deine politischen Phantasien wollen an Wahnsinn gränzen. Wie? blos des Hübschklingens wegen lassest du gelten: daß der Fürst um des Volkes willen, und nicht das Volk um des Fürsten willen da seye? Wehe dem Fürsten, der sich von dir verführen liesse, durch seine eigene Erfahrung sich überzeugen zu wollen, was er ohne Volk wäre? So viel bliebe bei diesem Versuche voraus gewiß, daß das Volk auch ohne ihn ein Volk bliebe; er hingegen dürfte wohl ein neues Fürstenthum im Kaiserreiche des Ritters von Manca suchen müssen.

Unser Träumer scheint durchgehends die Gesetzgebung mit der Regierung zu vermengen, weil er es bisher nicht anderst gesehen hat.

Das Volk muß durch seine Repräsentanten bey der Gesezgebung ein eben so freyes Stimmrecht haben, als der Fürst. Von der Befolgung des Gesezes soll aber hernach so wenig der Fürst, als das Volk frey seyn. Die Regierung hat keine Geseze zu machen, wohl aber für den Vollzug der gemachten zu sorgen. Sie soll allzeit dem Gesezgeber, dieser aber niemals der Regierung verantwortlich seyn.

Was für niederträchtige, und ihres erhabenen Standes unwürdige Fürstenseelen die seyn müßten, die ihren Unterthanen unter keiner anderen Bedingniß wohlwollen, als wenn sie zu jedem von diesen, wie zu ihrem Reitpferde, oder zu ihrem Jagdhunde, sagen können: du bist, wie diese, mein Eigenthum! Es

Digitized by Google

scheint, unser Träumer zweifle an der Möglichkeit, und glaube an die Wirklichkeit besserer, als solcher Fürstenseelen nicht, da doch sein deutsches Vaterland sich mehrerer Fürsten rühmen kann, die nicht aus niedrigem Eigennuze, sondern aus erhabenstem Menschengefühle nach der unsterblichen Ehre streben, Wohlthäter und Väter ihres Volks und der Menschheit zu seyn, wie es auch unter Ministern, Generälen, und Beamten Männer giebt, die der beleidigende Vorwurf nicht treffen kann, den unser Träumer im Schlusse seiner Phantasien allen, die in Sold und Lohne stehen, mit so auffallender Geringschäzung machen will. Es scheint wohl, daß nur er noch in allen den Stüken zu roh seye, worinn der Mensch frey über sich sollte schalten und walten können, und daß nur er mit sich selbst nicht gehörig umzugehen wisse, sondern eines Eigenthümers bedürfe, der ihn an der Korde, oder am Halsbande in die Reitschule, oder in den Wald führe.

Solche Seelen sind freylich so wenig zur Freiheit, als zur Regierung gemacht. Sie gehören in das Paradieß der Thiere, wo auch wohl die Papageyen im Kefig sinnlos nachsprechen lernen:

Laßt uns den goldnen Saz nie aus dem Aug verlieren!

Das Volk sey glüklich, frey, doch ohne zu regieren!

36.

Ein Beispiel von aristokratischem Despotismus in Deutschland.

Im Frühling des vorigen Jahres 1791. reiste ein angesehener Handelsmann in der Absicht nach der fürstlichen Residenz C. um seinen beiden Kindern die

Digitized by Google

noch nicht gehabt, troz ihrer Hoheit aber doch befürchtet hatte, ihre, im Grunde nichts weniger, als schöne Gesichtszüge davon verändert zu sehen. Diese beiden, mit dem geringsten Bürgerweib aus gleichem Stoff geknetete Weiber stekten sich natürlicherweise hinter den Minister, oder trugen ihre Aengstlichkeit Sereniſſimo vielleicht gar selbst vor, worauf dann jener rigoröse Befehl gegeben wurde.

Und nun weiter! der Vater gieng nach M. einem unweit der Residenz gelegenen Dorfe, wo er nicht nur in Betreff des Dorfes selbst, sondern auch in Ansehung der in dem Wirthshaus zum Stern sich gezeigten Bequemlichkeiten seinen Aufenthalt wählen zu können glaubte. Der Wirth war es auch wol zufrieden, aber ein Marquis hatte seine Kinder an diesem Orte; die er nicht gesonnen war, zu sich in die Stadt kommen zu lassen. Der Mann mußte also wieder weiter ziehen, und kam in ein Dorf, das man ihm zwar angewiesen hatte, in welchem er aber so sehr Mangel an allem fand, was Bedürfniß ist, daß er abermals weiter wanderte. Er entschloß sich endlich in das St . . . er Bad zu gehen, erhielt die Einwilligung des Fürsten dazu, und hielt sich bis zur Genesung seiner Kinder darinn auf.

Natürlich sind die Kosten in einem Bade grösser, als anderwärts. Auch beliefen sie sich in allem auf 200 fl. — In der Residenz, wo der Mann seine Verwandten und den Arzt um sich hatte, wären die Kosten unbedeutend gewesen. Er glaubte daher, berechtigt zu seyn, von dem Fürsten eine Vergütung zu begehren. Der Minister sah die Billigkeit dieser Forderung um so mehr ein, da man dem Vater die Aengstlichkeit und die Furcht nicht bezahlen konnte, in der er schwebte, bis er eine Unterkunft hatte. Es wurde dekretirt, ihm fünfzig Gulden auszuzahlen, wogegen er aber Vorstellungen machte, weil diese Summe mit der Ausgabe in keinem Verhältniſſe stand.

Digitized by Google

Der Minister sträubte sich gewaltig, bis endlich und zwar erst eine ziemlich lange Zeit darauf statt 50, 75 Gulden angewiesen wurden.

Dieß war das Ende dieser ärgerlichen Geschichte, aus welcher der übermüthige Aristokratismus mit unverschämtem Haupte hervorragt. Um einer emigrirten Französinn, um des Kindes einer Ministersfrau willen, die noch dazu selbst nicht adelich gebohren ist, zwingt man einen Fremden, der zur Erhaltung seiner Kinder in die Residenz reist, diese in einem Zeitpunkt mit ihnen zu verlassen, der, weil die Blattern bereits eingeimpft waren, sehr gefährlich für sie werden konnte. Hält man denn die Kinder eines solchen Mannes für so gar unbedeutende Geschöpfe, daß man auf Wegschaffung derselben dringt, blos, weil die Blattern auch jene ergreifen könnten? Und waren denn beide noblen Menschen nun für immer vor dieser Seuche garantirt? Wie wär es, wenn einst diese Epidemie sehr bösartig wieder käme, und jene beiden Menschen ergriffe? Müssen, wenn die Kinder mehrerer Einwohner von den natürlichen Blattern heimgesucht werden, diese auch aus der Residenz weggeschaft werden, damit jene beide der Gefahr der Ansteckung nicht ausgesezt sind? Wenn nun dem Manne durch die Veränderung der Luft u. s. w. eines von seinen Kindern hingeraft worden wäre, das hätte dann nichts zu bedeuten gehabt? Pfui der Schande! Ich höre auf, weil ich mich für jene armselige Menschen schäme, die sich besser dünken, als andere Leute, weil sie ein von vor ihrem Namen trugen.

Digitized by Google

37.

Einige flüchtige Gedanken über die neue französische Constitution.

Læti, usurpata statim libertate, licentius &c. &c. *Tacitus* Histor. L. I. c. 4.

Die Neuheit war zu allen Zeiten ein ausgezeichneter Gegenstand des menschlichen Strebens, und wo in der Welt ist etwas, das nicht seine Bewunderer fände, wenn es nur einigermassen den Charakter der Neuheit an sich trägt? Man rühmt und tadelt die Anhänglichkeit des menschlichen Geistes an das, was alt und herkömmlich ist, und erstaunt über die Anstrengung, die es ihn kostet, frei zu werden von Begriffen, Meinungen und Instituten, die durch eine verjährte Gewohnheit gleichsam geheiligt sind. Allein eben so entschieden ist das Phänomen, daß derselbe menschliche Geist zu gleicher Zeit, und — sonderbar genug! — oft in der nehmlichen Rüksicht auch die Neuheit sucht, und brünstig auffaßt, sobald er sie gefunden hat. Es ist gewiß, daß der Wankelmuth der Menschen heute für eine Meinung kämpft, deren Gegentheil er gestern vielleicht mit seinem Leben verfochten hätte. Man vergleiche die Franzosen unserer Zeit mit denjenigen, die unter dem Despotism Ludwigs XIV. gelebt haben, und man wird finden, daß diese sich geschmeichelt hätten, für den Ruhm des Königs, ihres Herrn, zu sterben, indeß jene denselben als unvereinbar mit dem Wohl des Staates verdammen. Ein auffallender Unterschied in ihren Gesinnungen, wovon es sich der Mühe verlohnt, die Quelle zu ergründen!

Es wird nicht leicht eine Nation auf unserm ganzen Erdboden existiren, deren Geschmak, Denkungsart, und ganzer Ideenlauf so sehr und so fortgesezt von dem Einflusse des Hofes abhängig gewesen wäre, wie

Digitized by Google

die Begriffe der französischen Nation. Die Geschichte beweißt, daß die Denkungsart des ganzen Volks immer derjenigen des Hofes gemäß war, und daß der König, die Königinn, die Prinzen und der Adel eben so meisterhaft die Begriffe und den Geschmak der Nation zu bestimmen wußten, als die herrschenden Moden; ein Charakter, der selbst in den Zeiten der Ligue und der Fronde nicht völlig verschwunden war. Denn die Annalisten wollen bemerken, daß die französische Nation immer mit einer Glut, mit einem Enthusiasmus an ihren Königen hieng, wie selten ein Volk. Man weiß, daß dieselbe Nation, die den König Heinrich als Hugenoten verfolgt hatte, ihn wie einen Halbgott verehrte, als er catholisch wurde. Sie kannte also nichts grösseres, nichts geheiligteres, als die Religion, und nach ihr — den König. Zufrieden, die civilisirteste Nation der Welt zu seyn, suchte sie den Rest ihres Ruhms nur in dem Glanze der königlichen Würde. Keine Unruhe unter der Nation hinderte den König, seine Unternehmungen zu verfolgen. Gerecht oder ungerecht billigte man den Krieg, wenn er nur zum Ruhme des Königs und der Nation abzwekte. Mit willigem Herzen wurde Hülfe und Beisteuer geweiht, und kein edler Franzose weigerte sich, für dieses erhabene Ziel selbst sein Leben aufzuopfern. In dem Könige war also die ganze Nation vereinigt. Sein Ruhm war der Ruhm der Nation. Die höchste Pracht des Hofs war ein Theil dieses Ruhmes. Feste, Lustbarkeiten ꝛc. ꝛc. waren und blieben daher ein Gegenstand der öffentlichen Bewunderung. Kein Murren, kein Tadel, keine Vorstellung, man konnte nicht genug thun, die Grösse einer so ehrgeizigen Nation vor der Welt zu enthüllen, einer Nation, die nur für den Ruhm und für ihr Gefühl von Ehre zu leben schien!

Ich frage nun: hat die französische Nation in neu-

ern Zeiten diesen Charakter geändert? hat man je gesehen, daß sie weniger Liebe für die Pracht, weniger Glut für den Ruhm des Vaterlandes, weniger Enthusiasmus für den Krieg und Kriegsstand, weniger Liebe für ihren König hegte? zwar ist nicht zu läugnen, daß der Name: König, seit mehreren Jahren in den Augen der meisten Franzosen herabgewürdiget ist. Allein ist wohl gläublich, daß eine Nation, die so lange und so heftig an der Royauté hieng, derselben auf einmal unwiderruflich werde entsagen können? Ist es nur die Neuheit, die sie davon ablenkt; ist es nur dieses kurze Aufleben von der Unterdrükung, was sie ihren König vergessen läßt; ist es nur ein momentaner Unwillen, der sie gegen die Leitung ihres Führers aufbringt; ist es nur ein flüchtiges, wiewol rauschendes Freiheitsgefühl, welches die wandelbaren Herzen belebt; wohlan! was kann nicht geschehen? der Reiz der Neuheit kann aufhören; die Erinnerung an den Glanz der königlichen Würde kann zurükkehren; die Nation kann sich mit ihrem Könige aussöhnen; das glutvolle Freiheitsgefühl kann sich zur Mässiguug abkühlen, und die Nation dürfte dann wieder anfangen, eine Sklaverey erträglich zu finden, die der Unterdrücker durch Aequivalente zu milden wüßte, welche mit der aufgeopferten Freiheit, und der Eigenliebe der Menschen in einem so richtig abgemessenen Verhältnisse standen.

Sorgt die Konstitution nicht dafür, einer Veränderung dieser Art zu begegnen, so sind alle ihre Entwürfe und Einrichtungen nichts anders als philosophisch geträumte Schimären. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Franzosen sobald ihren Geschmak verändern, und so leicht ihre National-Neigungen ablegen werden. Eine Nation für deren edleren Theil auch immer eine gewisse, obgleich feinere, Sinnlichkeit Bedürfniß bleiben wird, kann nicht lange von troknen philosophischen Grundsäzen gerührt und ge-

leitet werden; so wie überhaupt unser Zeitalter noch nicht reif zu seyn scheint, um sich einzig an die Abstraction anzuschmiegen. Es bedarf schlechterdings eines gewissen äussern Glanzes, um dem Innhalte des Gesezes Stärke und Ansehen zu geben. Allein wem soll man diesen Glanz beilegen? dem Könige? Das hiesse die Macht der königlichen Würde erneuern.

Als ich die Constitution françoise durchlief, glaubte ich zu bemerken, daß bei Abfassung derselben die National-Versammlung sich den Geist der französischen Nation so dachte, wie er gegenwärtig ist, nicht wie er immer war, und wie er auch in Zukunft wieder werden kann. Denn wer will behaupten, daß dieser Enthusiasm für die Freiheit beständig derselbe bleiben wird? Kann man wohl annehmen, daß die Vaterlandsliebe immer so rein und uneigennüzig seyn werde, wie sie jezt ist? und auf diese so unsichere Principe gründete doch die National-Versammlung ihre Gesezgebung. Allein man kennt die französische Nation längst als ein Volk, das beständig ein gewisses Muster für seinen Geschmak, seine Ehre, seine Vergnügungen, selbst für seine Tugend haben muß. Und welch ein Muster? Ein äusseres Muster, voll Pracht, Ansehen und Ueberlegenheit, das auf die Sinne wirkt, wäre auch der Eindruk desselben noch so veredelt. Kaum ist gläublich, daß Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit, natürliche Gleichheit und Tugend, die nur abstrakte Ausdrüke sind, lange dieses Muster seyn werden, ohne den Geist einer etwas frivollen Nation zu vermeiden. Keine Anmassung ist schwerer, als auf einmal die Begriffe von Ehre und Grösse verändern zu wollen, und kein Surrogat ist unzulänglicher, die Lüke zu ergänzen, als Tugend und Vaterlandsliebe bei einer Nation, die angefangen hat, die falsche Ehre einzusehen, oh-

Digitized by Google

ne aufgeklärt genug zu seyn, die wahre Ehre zu erkennen. (*)

Man hat zwar den König auf seine Civilliste eingeschränkt; allein dessen unerachtet wird er immer eine Art von Hof um sich versammeln. Er wird immer noch Herr über die Eitelkeit der Menschen seyn. Von seinem Size werden die Gesezе für den Geschmak der Nation ausgehen. Der Begriff von Ehre wird sich vielleicht von Neuem am Hofe bilden. Aller Glanz, aller Ruhm der Nation wird sich daselbst vereinigen, und in kurzer Zeit könnte dann ihre Denkungsart selbst ihr Gepräge am Hofe suchen.

Es bleibt eine bewährte Wahrheit, daß der Geist einer Nation ein vorzüglicher Gegenstand für den Gesezgeber seyn muß. Ist es unmöglich, ihn zu ändern, oder ganz umzuschaffen, so muß man ihn nach den Bedürfnissen des Staats, und nach dem Zweke der politischen Verfassung zu lenken suchen. Es ist zweklos und selbst gefährlich, neue unzuverläßige Motife einzuführen, wenn bereits andere vorhanden sind, die unter einer angemessenen Richtung nicht weniger nüzlich und wirksam werden können. Lassen wir der Franz. Nation ihre Liebe für Pracht und Eleganz, ihre Eitelkeit, ihre Nationalbegriffe von Ehre und Ruhm! versuchen wir nur, uns deren, zum Wohl des Ganzen zu bedienen! Geben wir der Nation National-Kokarden, Nationalfeste, Nationaltheater, und andre homogene Einrichtungen! Es sind Kleinigkeiten, aber sie beschäftigen den Geist der Nation. Sie sind beinahe das einzige Gleichgewicht, wodurch der königlichen Würde eine Ueberlegenheit entrissen werden kann, welche unvermeid-

(*) Ich glaube, daß im Grunde die Franzosen nicht weiter gekommen sind, als die Römer, wie es von ihnen hieß: imperatus es hominibus, qui nec totam servitutem pati possunt, nec totam libertatem. Tacitus Histor. L. I. c. 16.

Digitized by Google

lich wäre, wenn die Konstitution mit ihren abstrakten Ausdrüken nur den Geist des Philosophen beschäftigte.

I.

Titre 1. de la Constit. franç. 30. „Que les mêmes délits seront punis des mêmes peines, sans aucune distinction des personnes.

Eine Verordnung, welcher nach zwei Rükſichten die philosophische Vollendung fehlt:

1. Dieses Gesez sezt die natürliche Gleichheit der Bürger voraus. Es ist wahr, man hat allen Unterschied der Personen aufgehoben, folglich auch allen Unterschied in den Strafen; und mit Recht: denn warum soll der adeliche Verbrecher für die nämliche Missethat eine minder schwere Strafe leiden, als der bürgerliche? Und in so ferne ist es sehr lobenswerth, daß man auch in dieser Rükſicht allen Unterschied der Rechte aufhob. Allein damit hat man denjenigen Unterschied nicht aufgehoben, noch aufheben können, der sich unter den Menschen in Rükſicht ihrer sinnlichen Reizbarkeit und ihrer Delicatesse findet. Denn bei aller Menschen Gleichheit wird es immer noch Stände geben, die sich von andern durch einen höhern Grad von Feinheit und Reizbarkeit unterscheiden. Sollen nun diese mit der nämlichen Strafe belegt werden, wie andere? Ich glaube nicht. Ein Criminal-Gesezgeber muß nicht bloß durch Strafen die Verbrechen zu entfernen suchen, sondern auch in der Bestimmung und Vollziehung der Strafen die natürliche Billigkeit beobachten. Er muß die Strafe nach der Empfänglichkeit des Verbrechers abmessen. Ohne diese Genauigkeit ist er grausam. Strafe ist immer ein Uebel; allein dieselbe Strafe kann für den einen Verbrecher ein grösseres Uebel seyn als für den andern. Dieselbe körperliche Strafe kann der eine leicht ausstehen; der andre unter-

Digitized by Google

liegt. Noch mißlicher ist die Anwendung und Wahl der Ehren Strafen. Man kann also nur sagen: die nämlichen Verbrecher müssen mit der nämlichen Strafe in Rükſicht der Quantität belegt werden.

2.) Wie ist es überhaupt möglich, im allgemeinen eine Gleichheit der Strafen festzusezen für Verbrecher, die durch Denkungsart und Empfindungsvermögen so unendlich verschieden seyn können, da es kaum möglich ist, eine allgemeine und abstracte Strafe für ein bestimmtes Verbrechen festzusezen? Die Spekulation kann bei der Criminalgesezgebung nichts weiter thun, als den Begriff eines gewissen Verbrechens bestimmen, und nach den dabei aufgezählten Erfordernissen die Strafe angeben. Allein ein solches Verbrechen, mit seinen blos abstracten Ingredienzen und ohne Mangel oder Zusaz, dürfte sich vielleicht so wenig finden, als irgend ein Wesen in der Abstraction existirt. Jedes Verbrechen trägt seine individuelle Bestimmungen an sich, und die nämliche Missethat kann auf tausendfache Art, durch diese oder jene beschwerende oder mildernde Umstände, modificirt seyn. Alle diese individuelle Umstände muß der Richter in Betracht ziehen, um für das vorliegende Verbrechen die angemessene Strafe zu finden, und so dürfte vielleicht jeder einzelne Fall die allgemeine Strafe des Gesezes abändern.

II.

Titre II. nr. 6. de la Constit. franç. „La qualité de Citoyen françois se perd 3to par un jugement de contumace.„

Dieser Verordnung fehlt es an Bestimmtheit. Wer ist für ungehorsam, contumax, zu halten? derjenige, der überhaupt auf eine vorgängige Ladung nicht erschienen ist, oder derjenige, welcher, hinlänglich unterrichtet von der gesehenen Citation, unterlassen hat, sich vor dem Gerichtshofe zu stel-

Digitized by Google

len? Beide Fälle sind sehr verschieden. Man muß unterscheiden zwischen Wissen und Nichtwissen. Wer weiß, daß er vorgeladen ist, und nicht erscheint, ist allerdings ungehorsam. Allein es giebt Fälle, daß der Richter durch eine Edictal Citation einen Menschen vorladet, dessen Auffenthalt ihm unbekannt ist. Der vorgeladene erfährt es nun nicht; unterläßt es folglich zu erscheinen. Sollte er dennoch als contumax angesehen werden? Ich zweifle.

III.

Titre III. Sect. 2. Art 5. Constit. „ſont exclus de l'exercice des Droits de Citoyen actif ceux qui après avoir été constitués en ètat de faillite ou d'insolvabilité, prouvé par piéces authentiques, ne rapportent pas un acquit général de leurs créanciers.„

Dieses Gesez ist zu allgemein, und wegen seiner Unbestimmtheit hart. Ich trette ihm völlig bei, wenn die darinn angedrohte Strafe nur boshafte und muthwillige Banquerouteurs trift, deren Absicht es ist, ihre Gläubiger zu betrügen. Allein, ist dieß der Sinn des Gesezes, wozu die allgemeine Fassung? Warum machte man nicht eine ausdrükliche Ausnahme mit denjenigen Unglüklichen, die der Eigensinn des Glüks ins Verderben geführt hat? Kann man Leute dieser Art strafen, ohne ungerecht zu seyn? Soll man ihnen zu Vollendung ihres Jammers noch den Trost entreissen, daß sie freye Franzosen sind? — Ueberdieß kann auch der anerkannte Schurke einen acquit général von seinen Gläubigern erlangen.

IV.

Titre III. Sect. 3; Art. 4. „Seront néanmoins obligés d'opter les ministres et les autres Agens, les Officiers Municipaux &c.„

Ich finde dieses Gesez in einem kleinen Wider-

Digitized by Google

ſpruche mit dem Artikel 3. des 3ten Titels, wo verordnet iſt, daß die Glieder der National Verſammlung von dem Volke frei gewählt werden ſollen. Heißt das aber eine freie Wahl, wenn man die Wähler dahin einſchränkt, daß ſie Vorzugsweiſe und vor allen andern diejenigen wählen ſollen, die im Art. 4. Sect. 3. Titr. III. genannt ſind? denn dieſer Vorzug liegt deutlich im Ausdruk *opter*, kraft deſſen dieſe Perſonen allen andern, die gleichfalls gewählt werden können, vorgehen ſollen. — Ich halte übrigens dieſe Einſchränkung für ſehr weiſe, und für angemeſſen dem Intereſſe des Ganzen. Sie gewährt den Vortheil, daß nicht eine zu groſſe Anzahl gewöhnlicher Köpfe in eine Verſammlung aufgenommen werden, welche, philoſophiſch zu denken und zu handeln gewohnt, nur aufgeklärte und weiſe Männer erfordert.

V.

Titre III. Ch. 5. Art. 20. „En matiére de caſſation le tribunal de caſſation ne pourra jamais connoître du fonds des affaires; mais après avoir caſſé le jugement qui aura été rendu ſur une procédure dans laquelle les formes auront été violées, ou qui contiendra une contravention expreſſe à la loi, il renverra le fond du procès au tribunal qui doit en connoître.

Ohne Zweifel eine ſehr vernünftige Anſtalt, die aber noch einen ausgedehntern Umfang verdiente. Warum bloß die Verlezung der Formen darunter begreifen? warum nur die Procedur aufheben? Wäre es nicht eben ſo billig, auch über die, durch den Irrthum oder die Bosheit des Richters mißleitete, Hauptſache zu erkennen? denn es iſt leicht der Fall gedenkbar, daß die Procedur richtig iſt, und die Formen alle geſezmäſſig beobachtet ſind; allein der Richter hat die Sache aus einem falſchen

Digitized by Google

Gesichtspunkte angesehen. Was ist alsdann zu thun? Wie soll der beschwerten Parthie geholfen werden? — Ich begreife wohl, daß das Cassations Tribunal kein End-Urtheil aussprechen soll. Allein es könnte dennoch den Fonds der Rechtssache untersuchen, ohne richterlich darüber zu erkennen, ohne in derselben ein Definitivurthel zu fällen.

VI.

Titre III. Chap. V. du pouvoir judiciaire.

Sorgsam hat die Constitution die einzelnen pouvoirs voneinander geschieden, und die Gränzen ihrer Gebiete, wie deren Umfang, möglichst bestimmt. Indessen vermisse ich noch eine Norm über die Instanzen. Da jedoch allgemeine Gleichheit aller angenommen ist, so läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit glauben, daß allen Bürgern Frankreichs auch eine gleiche Anzahl von Instanzen gegeben seye. Der Art. 21. Titre III. Chap. 5. scheint anzunehmen, daß dieselbe Rechtssache successivement vor 3. Tribunalen verhandelt werden könne. Uebrigens erheischte doch die Vollkommenheit des Systems eine genauere Bestimmung. Eine beiläufige Verordnung wie diese, läßt den Leser immer bloß errathen, was verordnet ist. Eben so wenig bestimmt die Constitution, ob diese Tribunale einander untergeordnet sind, oder überhaupt, in welchem Verhältnisse sie gegeneinander stehen sollen. Auch ist nicht angegeben, auf welchem Wege die Appellation von einem Gerichtshof an den andern gehe. Nicht weniger vermißt man eine Erklärung in Rüksicht der privilegirten Instanzen, ob sich gleich aus dem ganzen Geiste der Constitution folgern läßt, daß sie, als unvereinbar mit der allgemeinen Gleichheit und mit der allen gemeinschaftlichen Bürgereigenschaft aufgehoben seien.

Digitized by Google

VII.

Ueberhaupt scheint es kein ganz unbedeutendes Gebrechen der französischen Konstitution zu seyn, daß sie so oft sich nur beziehungsweise erklärt. Fast auf jedem Blatte wird man den Beisaz finden: „Diese Fälle wird das Gesez bestimmen.„ Wo ist das Gesez, das sie bestimmte? die beträchtliche Menge solcher Einschränkungen muß für jeden Patrioten ein Gegenstand seiner heissesten Wünsche seyn. Ohne eine vollständige Gesezgebung über diese Fälle dürfte man eine gänzliche Verwirrung an den Gerichtshöfen Frankreichs befürchten. Die Richter würden unzähligemal Gelegenheit finden, Willkühr auszuüben. Inzwischen gewährt die Thätigkeit des gesezgebenden Körpers die tröstende Hofnung, daß auch dieser Mangel bald werde ergänzt werden.

38.

Addresse an meine Freunde.

Da ich jezt mein deutsches Vaterland, da ich Eltern und Geschwister, Freunde und Verwandte, kurz alles, was mir theuer war und stets theuer bleiben wird, auf ewig verlasse, um in den Regionen der Freyheit meine Ruhe zu finden, so halte ich es um allen falschen Gerüchten, wegen meiner Entfernung zuvor zu kommen, für meine Pflicht, meinen Freunden, mit der grösten Unbefangenheit, von dem so wichtigen Schritt Rechenschaft zu geben, den ich mit einer seltenen Entschlossenheit, ohne die geringste Schwärmerey, und nach der reiflichsten Ueberlegung, jedoch mit römischen Geist gethan habe.

Ich erkläre demnach feyerlich, daß ich nicht aus Noth, oder aus Schwärmerey, sondern aus völlig freyen Willen, mein Vaterland verlasse.

Digitized by Google

Nicht aus Noth verlaſſe ich mein Vaterland:

Denn ich hatte jährlich 600 Thaler Revenuen, hatte Ausſichten in der Folge eine gute Bedienung zu erhalten, konnte mich meines guten Nahmens, und einer ſeltenen Anzahl von treuen Freunden rühmen, hatte Credit, mehr, wie ich brauchte; hatte keinen Heller Schulden, ſondern wußte mir vielmehr, nach und nach, beſonders durch einige kleine Lottrie Gewinnſte, ein Capital von 1500 Thaler zu erwerben, ohne, daß jemand meines Wiſſens, bisher das geringſte davon erfahren hätte.

Nicht aus Schwärmerey verlaſſe ich mein Vaterland.

Ich war vielmehr von jeher ein Feind aller Arten von Schwärmerey, hatte, gerade aus dieſem Grunde niemals die geringſte Luſt Romane, oder andere ſchwärmeriſche Bücher zu leſen; ſondern widmete die Stunden, welche mir meine Amts-Geſchäfte übrig lieſſen, vorzüglich dem Studio der alten claſſiſchen Schriftſteller, der Philoſophie und der Geſchichte, dieſer ſo vortreflichen Bilderin des menſchlichen Herzens und Verſtandes.

Alſo aus völlig freyem Willen, verlaſſe ich mein Vaterland.

Hier ſind die Gründe meines Entſchluſſes. Seit 3 Jahren, wie zum erſten Mahle die himmliſche Flamme der Freyheit in Frankreich aufloderte, wurde auch mein, durch die Schriften der alten Römer und Griechen und durch ein emſiges Studium der Charaktere eines Brutus, eines Cato von Utika und eines Ariſtides gebildeter Geiſt von dieſem himmliſchen Feuer erwärmt, und ich überzeugte mich täglich mehr, daß ich nach meinem Geiſt und Herzen nur in dem Lande glüklich ſeyn könnte, wo, bey allen Unruhen, die natürlich mit einer ſolchen Revolution verbunden ſeyn mußten (die überdem wegen der

interessanten Schauspiele, die sie meinem rastlosen Geiste liefern, und wegen der Gelegenheiten, die sie mir zur Aeusserung meines Muths, und meiner patriotischen Talente geben, grade mein Fach sind,) der erste Saamen zum künftigen wahren Menschen-Wohl ausgestreuet wurde, wo man die ersten Grundsäze zur ächten Würdigung der Menschen-Rechte öffentlich aufstellte, wo man mit einem Mahl alle die läppischen Vorzüge der Geburth über den Haufen warf, die in dem Zeitalter der Barbarey entstanden, und nachher durch Vorurtheil und Interesse befestiget waren, und wo man mit einer bewundernswürdigen Kühnheit alles das zertrümmerte, was bisher dem Abergläubischen, dem Pinsel, dem Heuchler und dem stolzen Aristocraten heilig gewesen war. Schon damals entschloß ich mich daher mein Vaterland zu verlassen, das bey allen seinen unverkennbaren Vorzügen, vor manchen andern Ländern, doch nur im Schatten gegen Frankreich stand, und in welchem ich durchaus nie unglüklich werden konnte. Aber einen solchen Entschluß reif zu machen, das forderte Zeit, Geld, Zurüstungen. Ich bestrebte mich also, ohnerachtet ich meine Grundsäze nie verhehlte, mit gröster Vorsichtigkeit, alles zu vermeiden, was mein Geheimniß verrathen könnte. Die Verstellung unter welcher ich mich verbarg, war die undurchdringlichste. Mittlerweile ich in einem Getümmel von Geschäften und Zerstreuungen zu leben schien, und einen Charakter Leichtsinn affectirte, der mir nie eigen war, arbeitete ich an meinen Plan, mit der kaltblütigsten Aufmerksamkeit. Mein Anschlag wurde durch keine zaghafte Bedenklichkeit verzögert, noch seine Vollstrekung durch eine übertriebene Ungedult vor der Zeit beschleunigt. Ich verschafte mir, unter der Hand, durch eine ganz ausserordentliche Mühe und Beschwerlichkeit, vortrefliche Connexionen mit verschiedenen von den grossen

Män-

Männern, die jezt eine Rolle in Frankreich spielen, sammlete mir mit eben so vieler Mühe, nach und nach, ein kleines Capital von 1500 Thalern, wußte mir durch verschiedene Arrangements kurz vor meiner jezigen Entfernung, noch einige kleine Summen zu verschaffen, und brachte auf die Art über 2000 Thaler zusammen, wovon ich vorerst in Frankreich nothdürftig leben kann, wenn ich auch nicht die gewisse Hofnung hätte, in einem Lande, wo patriotische Talente soviel gelten, und wo ich so gute Connexionen habe, mein Glük zu machen.

2. Zu dieser Vorliebe für Frankreich und für den Muth und die Talente der Franzosen gesellte sich nun noch ein unüberwindlicher Abscheu gegen meine jezigen Geschäfte. Es empörte sich mein Gefühl, wenn ich sahe, wie man zwar nach den Regeln der strengsten Unpartheylichkeit, aber unter den langweiligsten, und Geldfressendsten Formalitäten, und mit einem durch die Gesezе geheiligten Schlendrian, die Justiz verwaltete, und juristische Geschäfte trieb, wenn ich, um Brodt zu haben, die hirnlosen barbarischen Commentarien der gelehrten juristischen Esel durchklauben, und einen Wust von Acten-Unsinn durch arbeiten, wenn ich entweder die faden unausstehlichen Geschäfte eines Secretairs treiben, oder als Advocat, die armen unglüklichen Partheyen aussaugen mußte; oder, wenn ich sie nicht aussog, so fort von Andern noch weit schlimmer ausgesogen worden wären, kurz, wenn ich merkte, und fühlte, daß durch meine famösen Arbeiten, von welchen ich mich doch hier nie loßreissen konnte, täglich mein Herz verdorbener, mein Geist stumpfer, und mein Gefühl unedler wurde. Warum sollte ich mich also da es ein Frankreich giebt, auf mein ganzes Leben, an ein Land fesseln, worinn ich meine Zeit mit dem äusserſten Widerwillen zubrachte, und in welchem

ich nach meiner festen Ueberzeugung nie glüklich werden konnte?

Ich erkläre ferner feyerlich, daß mich mein, nach einer dreyjährigen Ueberlegung, vollzogener Entschluß nie gereuen kann, daß ich mich ruhig fühlen werde, in Frankreich als völlig freier Mann, und unter dem erhabenen Titul eines französischen Bürgers mit 100 Thaler jährlicher Revenüen zu leben, und nur für die Freiheit ungestört sprechen, schreiben und fechten zu dürfen, als hier mit 10,000 Thaler jährlicher Einkünfte zu vegetiren und ein trauriges Alltagsleben fortzuschleppen, und daß ich mit Freuden alles aufgeopfert habe, um nur in Frankreich unter der ersten Nation in der Welt, ohne Rükhalt, mich meinen Gefühlen überlassen, und alle die grossen Begebenheiten in der Nähe anstaunen und bewundern zu können, wobey mein Herz so vieles Interresse, mein Geist so reichliche Nahrung findet, und wobey ich in der Folge selbst mitzuwirken hoffe.

Auch erkläre ich feyerlich, daß ich mit der Geschichte in der einen Hand, und mit der Fakel der Vernunft in der andern, fest überzeugt sey, daß die Konstitution Frankreichs, dieses Meisterstük des menschlichen Verstandes, nie untergehen, und daß der Franzose in der Folge, wenn nehmlich die meisten Nationen Europens sich nicht auch vernünftige Konstitutionen schaffen, in Verhältniß gegen alle diese Nationen, eben das seyn werden, was ehemals die Römer und Griechen, im Verhältniß gegen die Barbaren waren. Sollte aber dennoch durch eine ganz besondere und fast unmögliche Concurrenz von Begebenheiten, die jezige Konstitution Frankreichs dereinst überwältigt werden; so erkläre ich hiemit, daß ich selbige nicht überleben, sondern mit meinem Schikfale zufrieden, auf dem Schlachtfelde, für meine Freiheit und Grundsäze fechtend, den Tod suchen wolle.

Nicht weniger erkläre ich feyerlich, daß ich nicht

wolle, daß jemand bey meiner Entfernung, auf irgend eine Art zu kurz komme.

Ich habe deshalb in allen meinen Sachen, ohne Ausnahme, die nöthigen Arrangements getroffen, und dem Hrn. Advokat Oldendorf, als einem ehrlichen Mann, die erforderlichen Vollmachten hinterlassen, um die Sachen, welche sich nicht sofort von mir selbst arrangiren liessen, zu reguliren, und zur Zufriedenheit der sämmtlichen Interessenten in Ordnung zu bringen.

Endlich erkläre ich, daß ich allen meinen Freunden, und denjenigen, die sich meiner annahmen, mir Dienste erzeigten, und mich ihres nähern Umgangs würdigten, unendlich vielen Dank schuldig sey, daß ich nur mit meinem Leben aufhören kann, die wärmsten Gesinnungen von Dankbarkeit gegen sie zu hegen, und daß ich beständig mit dem gefühlvollesten freundschaftlichsten Herzen an sie alle zurükdenken werde.

Hannover den 1 Merz 1792.

F. C. Gladbach,
Secr. beym Consistorium.

39.

Meine Gedanken über Wielands Sendschreiben im 1. Stüke des deutschen Merkurs vom Jahr 1792.

Ich las Wielands Sendschreiben über die fr. Konstitution mit aller Aufmerksamkeit, die es verdient. — Recht hat er, leider! in manchen Stüken. Auf vieles läßt sich aber noch mit Grunde repliciren, und Unrecht hat er, nach meinem Dafürhalten, darinn, daß er jezt, durch seine Censur, den Feinden der beßten, aber noch nicht ganz in das Reine gebrach-

Digitized by Google

ten Sache einer edlen Nation, und der ganzen Menschheit neue und scharfe Waffen in die Hände liefert, da man jezt vielmehr alles anwenden sollte, die Gebrechen der Konstitution vor den Augen ihrer Verläumder zu verbergen, und dagegen das Gute, welches in weit reicherm Masse ganz unverkennbar darinn liegt, der Welt vor Augen zu legen.

Ich bin ganz mit ihrer vortreflichen Anmerkung, mein Trauteſter! einverſtanden:

„Daß Freiheit nur ein Gut für edlere Men„ſchen ſeye, oder ſie erſt veredlen müſſe.„

Wie werden aber die Edleren dieſes Gut erlangen, oder die Unedeln veredelt werden, wenn man ſchon den erſten Grundſtein (den erſten Verſuch einer auf Freyheit und Veredlung zugleich abzwekenden Konſtitution) ſo grauſam zerhaut, und zerſtükt, um ihm alle rauhen Seiten und Eke zu nehmen.

An einem glüklichen Ausgange der fr. Revolution verzweifeln, iſt, wenn ein Wieland der Prophet und Apoſtel dieſer Verzweiflung iſt, nichts geringeres, als dieſe Revolution durch eine unzeitige Muthloſigkeit ihres guten Ausgangs gerade zu der Zeit berauben, in der er nur noch ein kurzes Beharren erfordert.

Freylich ſind noch viele, ſehr viele, aber gewiß nicht mehr, die meiſten Neufranken zu einem hohen Grade von Freiheit unreif. Soll man aber um dieſer Unwürdigen willen die Würdigen in ihre vorige Knechtſchaft zurükſinken laſſen?

Sie müſſen dahinſinken, wenn Geiſter von Wielands Gewichte und Gröſſe die Frage aufwerfen:

„Ob die Sache der Menſchheit mit der Sache „der fr. Rev. einerley ſeye, oder ob es ausge„macht ſeye, daß die Sache der Leztern eine gu„te Sache — eine Sache ſeye, für welche alle „wahren Kosmopoliten und Freunde der Menſch„heit Parthey nehmen müßten?

Wieland benimmt ſich bey dieſer, von ihm ſelbſt

aufgeworfenen Frage, zum allgemeinen Aergerniß tief unter aller Erwartung.

Er will sich mit dem Sophisma, dessen sich vielleicht ein Jesuite schämen würde, aus der Schlinge ziehen:

„Die franz. St. Rev. seye eine geschehene Sache. Die Frage, ob die Nation dazu berechtigt gewesen seye, scheine überflüßig, da geschehne Dinge nicht zu ändern seyen, und gefährlich, weil von der Bejahung oder Verneinung gefährlicher Mißbrauch gemacht werden könne.

Ists denn wahr, daß die franz. Rev. eine schon geschehene Sache seye?

Ists wahr, daß bey geschehnen Sachen die Frage, ob man dazu berechtiget gewesen seye, überflüßig seye?

Ists wahr, daß geschehne Dinge nicht zu ändern seyen?

Ists wahr, daß bey Dingen, die auch nicht mehr zu ändern sind, die Frage, ob man dazu berechtigt gewesen seye, überflüßig seye?

Ists wahr, daß ein wahrer Kosmopolite und Menschenfreund die Frage: ob die fr. Nation zur Revolution berechtigt war, darum unbeantwortet lassen dürfe, weil der Mißbrauch seiner Bejahung, oder Verneinung gefährlich werden könnte?

So viel Säze, so viel Irrthümer liegen in Wielands Antwort auf Fragen, die er lieber gar nicht hätte aufwerfen sollen, wenn er sich fürchtet, sie zu beantworten.

In meinen Augen ist jede Staatsrevolution eine Sache der Menschheit, bey der nur ein Unmensch gleichgültig bleiben kann.

Hätte die neue französische Konstitution kein anders Verdienst, als daß im Eingange derselben endlich einmal die Rechte des Menschen und Bürgers zur lauten Erklärung vor allen Fürsten und Völkern

Digitized by Google

gekommen, und zur Grundlage der neuen Gesetzgebung genommen worden sind, so sollte schon aus diesem Grunde allein kein Wieland mehr fragen: ob die Sache der fr. Revolution eine gute Sache — eine Sache seye, für welche alle wahren Kosmopoliten und Menschenfreunde Parthey nehmen müßten?

Gesteht doch Wieland selbst (Seite 72.) daß die ungeheueren Gebrechen der vormaligen Verfassung nicht ohne Veränderung der Konstitution geheilt werden konnten, und die Befugniß zu dieser Veränderung in den sogenannten Cahiers der 3 Stände selbst liege. Läßt sichs da lange fragen: mit welchem Auftrage, und Rechte die Nationalversammlung dem Reiche eine neue Konstitution gab?

Meisterhaft treffend finde ich die Schilderung, welche Wieland (Seite 73. bis 78.) von dem Gange der neuen Konstitution, und von den Gesinnungen aller Partheyen bey dieser Staatsoperation macht. Nur seine gar zu kleinliche Besorgniß (Seite 75.) in der zweyten Anmerkung mißfällt mir, und hätte wegbleiben dürfen. Sie ist nicht ganz ungegründet, aber von der grossen Wichtigkeit nicht, die ihr Wieland geben will. Sey es, daß die Stimmen der Wähler zu Hunderten käuflich seyen. Der Käufer kann sich doch nur durch ein (wenigstens scheinbar) pflichtmäßiges Betragen in seinem gekauften Posten erhalten, und da bey der neuen Konstitution sehr wenige Amtsposten auf Lebenslang verliehen werden, so verlohnt es sich nur in seltenen Fällen einer Bestechung. Jeder, der nur auf bestimmte Zeit ein Amt zu verwalten hat, wird hingegen, wenn er kein Auswurf der Menschheit ist, dasselbe mit dem Ruhme eines ehrlichen Manns, abtretten wollen.

Sey es, daß turbulente Köpfe, vielleicht nur jezt, die gröste Leichtigkeit finden, sich die Mehrheit der Stimmen zu verschaffen. Eine, die Rechte des Menschen und Bürgers erhalten sollende Konstitution be-

Digitized by Google

darf solcher Schreyer, wie ein, nächtlichen Einbrüchen ausgesezes Haus eines Hundes bedarf, der auch den Hausfreund, und den unschädlichen Vogel auf dem Baume anpellt.

Wer kann allen Uebeln abhelfen?

Gerade die Frage, welche Wieland (Seite 79.) für die wesentlichste hält, scheint mir die überflüßigste zu seyn:

„Ob nehmlich, die neue Konstitution wirklich „der allgemeine Wille der französischen Nation „seye?

Gewiß ist, daß alle, (alle nüzlichen) Artikel dieser Konstitution, deren sie doch wirklich viele hat, auch der allgemeine Wille der Nazion seyen, und seyn müssen, wenn anderst, wie ich dafür halte, bey Herstellung einer neuen Konstitution auf Recht und Billigkeit Rükſicht genommen werden muß.

Sogar die Emigranten, wenn sie nicht offenbar die tollsten Feinde ihres eignen Ichs seyn wollen, müssen gestehen, daß auch für sie, nach dem Verluste ihres Adels — und Feudalvorzüge, das in der neuen Konstitution laut gepredigte Reservat des Menschen- und Bürgerrechts immer noch etwas — und, wenn sie es nach seinem wahren Werthe zu schäzen wüßten, nichts geringes für sie gewesen wäre.

Es ist nicht wahr, daß alle Emigranten zu allen Artikeln der Konstitution Nein sagen, wie Wieland meynt.

Es ist auch nicht wahr, daß jene Emigranten, welche zugleich Mitglieder der Nationalversammlung waren, nicht im Besize des freyen Stimmrechts gewesen seyen, als die Konstitution noch unter den Händen ihrer Werkmeister war. Das Gegentheil ist von Abt Maury und Konsorten weltkündig. Haben diese nicht fortan ihr freyes Stimmrecht bis zur Entlassung der ersten Nationalversammlung ausgeübt?

Auf Seite 80 und 81. widerspricht sich Wieland selbst ganz offenbar.

Digitized by Google

Auf S. 80. ist es ihm mit dem Interesse der bürgerlichen Gesellschaft unverträglich, daß

„die Majorität des Volkes, so oft sie von grossen und wesentlichen Beschwerden dazu aufgefordert zu seyn glaubt, die gegenwärtige Verfassung des Staats nach Gefallen solle umkehren können.

Auf Seite 81. hingegen gesteht er, daß

„wenn nicht zu läugnen ist, daß die zeitige Konstitution nichts tauge — — natürlicher Weise „die grosse Mehrheit entscheiden würde und müßte.

Seite 83. will Wieland für unläugbar halten, daß die Majorität des Volks in sehr vielen, wo nicht in den meisten Districten des Königreichs wenigstens mit dem, die Beeidigung der Priester betreffenden Theile der Konst. sehr übel zufrieden seye, da doch bekannt ist, daß bey weitem der mehrere Theil in allen Munizipalitäten, wo ein fanatisches Häufchen Versuche macht, diesen Theil der Konstitution umzustürzen, unbesäumt bey der Hand seye, ihn zu handhaben.

Einem Wieland hätte ich wahrlich nicht zugetraut, sich bey der neuen Konstitution

„Allgewalt der Völker, und Ohnmacht der an „allen Gliedern gefesselt seyn sollenden Pouvoir „executif zu träumen.

Es verhält sich gerade umgekehrt. Das Volk kann bey der neuen Konstitution weder Gesetze geben, noch aufheben, sondern muß sich dieselbigen von der Nationalversammlung unter der Sanction des Königs geben, oder aufheben lassen, und nur wider — aber nicht für die Konstitution sind der vollziehenden Macht die Hände gefesselt. So muß es seyn, wenn eine Konstitution für ein ganzes Volk nüzlich seyn soll.

Mit einem übel angebrachten Spasse will uns Wieland S. 84. sagen: Ludwig habe, so feyerlich er sich auch immer erklärt habe, die Konstitution doch nicht mit seiner inneren Beystimmung angenommen. Dieß

ist leider wahr, aber was folgt daraus? Hofentlich keine Ungültigkeit der Konstitution. Welcher Friedensschluß, und welcher Vergleich ist wohl je in der Welt mit der inneren Beystimmung des verlierenden Theils angenommen worden?

Freylich ist bey der neuen Konstitution der König, der verlierende Theil; nachdem die Nation bey der vorigen Konstitution oder vielmehr Inkonstitution nur zu lange und zu sehr der verlierende Theil war.

Auf den Zustand der Nation unter der vorigen Regierung, keineswegs aber auf den Zustand des Königs unter der neuen Konstitution ist das abscheuliche Gleichniß anwendbar, in welchem Wieland S. 85. den König in die Wahl sezt, ob er in den Rhein springen, oder sich am Ufer die Haut abziehen lassen wolle?

Ich wüßte nicht, wie man die gegen ihren König, so treu und schonend gesinnte französische Nation unfreundlicher verläumden könnte, als es in diesem Gleichnisse geschieht.

Mit 25. Millionen Livres läßt sich doch eine artige Haushaltung führen. Sein Rang unter andern Souverainen, und bey seiner Nation ist ungemindert. Seine Macht bey der Gesezgebung und bey dem Vollzuge derselben ist zwar etwas beschränkter, als zuvor, aber groß genug, um sich, seine Familie und sein Volk glüklich zu machen.

Seine eigene Schuld ists, daß jene Ruhe und Ordnung noch nicht hergestellt ist, die man ihm zugesichert hat, wenn er die Konstitution annehmen würde. Er vollziehe diese, so wird der Nationalschaz bald mit klingender Münze angefüllt seyn. Die Schulden werden getilgt. Ruhe und Ordnung wird sich über alle Departements verbreiten, und den auswärtigen Mächten bleibt nicht der geringste Scheinvorwand übrig, sich in Frankreichs Angelegenheiten zu mengen. So lange er aber selbst mit den Aristokraten, und mit den auswärtigen Mächten wider die Konstitution im

Digitized by Google

Verbindung steht, wissen seine Subalternen am Pouvoir executif nicht was sie thun sollen, und die Anarchie behält freyen Lauf.

Bey der neuen Konstitution darf ein K. v. Fr. wahrlich kein Roi faineant seyn, wie **Wieland** meynt, und widerspricht sich **Wieland** auch auf dieser Seite 85.

Oben schildert er die Lage des Königs so, als hätte ihn die neue Konstitution zwischen die zwey Uebel hineingesezt, in den Rhein zu springen, oder sich die Haut über die Ohren abziehen zu lassen.

Unten gesteht er:

„Ludwig der XVI, könne mit seinem konstitu-
„tionsmäßigen Looſe so zufrieden seyn, daß ein
„Roi faineant selbiges sogar dem Leben eines
„Friedrichs des II. vorziehen würde.

Seite 86. sagt er sogar: die Konstitution seye nicht für den König, sondern nur für die Nation so übel ausgefallen, daß sie sich bald noch übler befinden müsse, wenn nicht ein Deus ex machina dazwischen kömmt. Diesen Saz wirft er ohne allem Beweise hin. Man müßte ihm vielleicht nur seine Klagen S. 87. bis 92. gefälligst dafür gelten lassen wollen, die aber, nach meinem Dafürhalten, theils grundlos, theils unerheblich sind.

Seine Vergötterung der Solons, Montesquieus, Turgots, und Franklins auf Kosten der Assemblée constituante kömmt mir vor, wie die von Rousseau ins lächerliche gezogene Liebe gegen die Chineſen.

„Man liebt die Chineſen, sagt er, um die Eu-
„ropäer hassen zu dürfen.

Unserm sonst so gemäßigten **Wieland** spielt hier seine erhizte Einbildungskraft einen bösen Streich über den andern.

Jsts denn wahr, daß die neue Verfassung ganz demokratisch seye? Jsts wahr, daß sie den ci-deuant Franzoſen den höchsten Grad politischer Freyheit ein-

räume? Ists wahr, daß die ganze Nation, oder ich will nur sagen, die ganze Nazionalversammlung eine so rasche, so eitele, so aufbrausende, so schwärmerische, so leichtfertige, so unbändige, so verdorbene Menschenrace seye, als sie Wieland S. 80. in einem Athemzuge mit einem Stromme von beschimpfenden Beynahmen belegt.

Durch die neue Konstitution sind doch offenbar, keineswegs die Franzosen in individuo die Gesezgeber, sondern das Kollegium der Nationalversammlung entwirft, und der König sanctionirt die Gesezе.

Millionen der jezigen Franzosen sind wirklich schon seit der Konstitution, nicht mehr die ci-deuant Franzosen.

Das Volk giebt keine Gesezе, sondern wählt sich nur seine Gesezgeber. Eine solche Konstitution ist keine Democratie, sondern eine Aristocratie in Absicht auf Gesezgebung, und in so fern der König sanctionirt, und exequirt, eine aristokratische Monarchie.

Ich gebe zu, daß bey der neuen Konstitution zwischen einem, nach Despotie strebenden Könige, und einem auf sein Menschen- und Bürgerrecht eifersüchtigen Volke niemals ein gegenseitiges Vertrauen möglich seye. Allein das ists ja, was eine wahrhaft gute Konstitution leisten soll.

Wie mag doch Wieland unvorsichtig genug seyn, S. 93. zu sagen:

„Der König soll die executive Macht haben,
„und finde bey jedem Schritte Hindernisse, Fußangel, und Steine des Anstosses. — Zur Exe„cution fehlte ihm nichts, als — die Macht.

Wieland nenne doch nur einen einzigen Artikel der Konstitution, welchen der König habe exequiren wollen, aber aus Mangel der Macht nicht habe exequiren können.

Seines Veto bedient sich Ludwig sehr fleißig, und so oft gegen die Rebellen ein ernsthafter Schritt ge-

Digitized by Google

schehen soll. Seiner Executionsmacht hingegen bedient er sich nicht, wo es auf Handhabung der Konstitution ankömmt.

Ists hernach ein Wunder, wenn in der Nationalversammlung heftige Ausdrüke wider den König vorkommen, der mit seinen Kreaturen bey Hofe, wo er kann, seinen Widerwillen, und seine Verachtung gegen die Repräsentanten der Nation auf die kränkendste Weise zu erkennen giebt, welches Wieland mit sorgfältigem Stillschweigen übergeht.

Wielands Wortspiele (S. 45.) mit den 3. Majestäten, und (S. 96. 97.) mit dem Worte Souverain sind aller Rüge unwürdig.

Noch hat der schäumendste Aristokrate die französische Nation nicht so beschimpft, als Wieland S. 97. und 98., wo er sie „ein Millionköpfiges Thier : : : „einen Souverain von fünf und zwanzig Millionen „Schwindelköpfen„ nennt.

Wieland verwirft die neue Konstitution, ohne eine bessere an Hand zu geben, und gewiß würde sein Werk eben so wenig allen gefallen. So müßte man alle zwey oder drey Jahre eine neue Konstitution machen. Ist es also nicht unendlich besser, die schon Daseyende samt ihren, hier und da noch rauhen Seiten zu handhaben, als immer ein Luftgebäude nach dem andern aufführen und zerplazen lassen? Die rauhen Seiten poliren sich nach und nach von selbst, und mit welchem Rechte kann man von der neuen Konstitution sagen, daß sie nichts tauge, ehe man sie in Vollzug gebracht hat? Nichts, sonst gar nichts, als die vorsezliche, boshafte Unthätigkeit der vollziehenden Macht ist Ursache, daß die Konstitution das Gute nicht wirken kann, welches in ihr liegt. Nicht, weil sie der Nation schädlich, sondern weil sie ihr nüzlich ist, wird sie von allen Despoten gehaßt.

Nur erst S. 107. bis 110. hat Wieland wiederum ein lucidum intervallum, welches aber S. 111.

verschwindet. Da spükt ihm wiederum die Volksmajestät im Gehirn herum. Ausser demselben hat sie wenigstens in der Konstitution selbst kein Daseyn, und etliche dumme Prahlereyen einiger rohen Demagogen die Wieland anführt, sind wahrlich der zulängliche Beweis nicht, der mich überzeugen könnte, daß dem Volke durch die Konstitution zu viel eingeräumt seye.

Lassen Sie mich nun, beßter Herzensfreund! meine Radoterien mit folgenden Bemerkungen schliessen:

Die Nationalversammlung hat die Rechte des Menschen im Angesichte aller Despoten in ihren Schuz genommen, und zur Grundlage der Konstitution gemacht. Dieses allein schon muß, nach meinem Dafürhalten, allen redlichen Menschenfreunden Beweggrundes genug seyn, die Sache der Franken, wie sie jezt nun vor uns liegt, für die Sache der Menschheit zu erkennen, und zu umfassen.

Seye es, daß die Konstitution noch zur Zeit viele rohe Seiten habe. Natur und Zeit werden das ihrige thun, auch diese Eken wegzufeilen.

40.

Fortsezung der Betrachtungen über den Verfall der Litteratur und des Buchhandels in Deutschland.

Nun noch etwas über den heutigen grossen Unfug in der deutschen Gelehrtenwelt.

Wer mit unbefangenem, aufmerksamem Auge den Gang unsrer Litteratur beobachtet, wer als unpartheiischer Zuschauer die neuesten Begebenheiten in der Gelehrtenwelt betrachtet, wer nur mit einigem Tiefblik Modebroschüren, Journale, gelehrte Zeitungen und Meßkatalogen durchblättert, der muß staunen über den Leichtsinn, über die Unwissenheit und Un-

Digitized by Google

verschämtheit, über die unermüdtete Schreibseligkeit und Eilfertigkeit, und über die Kniffe und Feinheiten des grossen Trosses unserer Autoren, die auf Kosten der Gelehrsamkeit und des guten Geschmaks das lesslustige Publikum brandschazen! Wenn man dann noch die vielen Bübereien, Betrügereien, Eseleien und Zänkereien der sogenannten Gelehrten in Journalen, Zeitungen und Almanachen beobachtet, sollte man nicht glauben, unsere Litteratur könne nicht mehr tiefer sinken? —

Wie leichtsinnig wird nicht in Deutschland geschrift stellert! — Wenn es nur Geld einbringt, dann schreibt der gesundfingrige Handwerks-Autor, was die Mode verlangt, er mag der Sache gewachsen seyn oder nicht! Und wann eine Art Schriften Beifall — und folglich Abnehmer gefunden, und dem Verfasser und Verleger etwas eingetragen hat, so fällt das imitatorium pecus wie ein heißhungriges Heuschrekenheer auf das neuentdekte Feld hin, und verläßt es nicht eher, als bis jedes Grashälmchen rein weggefressen ist. So geht es jezt mit den altdeutschen Romanen, zum Theil auch mit geographischen, historischen und politischen Schriften, und so gieng es und geht es noch mit Uebersezungen, Almanachen und Journalen. Ganz handwerksmäßig! Der Friseur muß seine Haarkräuslerei nach der Mode richten, sonst verliert er seine Kundschaft; gerade so auch der Handwerks-Autor. — Und wahrlich, selbst gute Köpfe und gelehrte Männer müssen sich oft genug in diese Zunft aufnehmen lassen. Die Kunst geht nach Brod.

Ferner giebt es in unserm lieben Deutschlande auch wirkliche gelehrte Fabriken. Der Entrepreneur ein Buchhändler, oder, welches schon etwas seltenes ist, ein Gelehrter hält sich Gesellen, Autoren aus der untern Sphäre, welche dem Meister entweder im Wochenlohn oder Stükweise für eine Bagatelle arbeiten, was er ihnen vorlegt und vorschneidet, die armen Leute

friſten oft kaum ihr elendes Leben dabei, und der Herr Meiſter lebt herrlich und in Freuden, kleidet ſich in Purpur und köſtliche Leinwand, und hält ſich wohl gar Equipage. Die Geſellen mögen unterdeſſen bei einem Glaſe Halbbier am Pulte ſchwizen. Der Herr Meiſter hält Tafel und giebt Bälle!

Dies Bild iſt wahrlich nicht aus der Luft gegriffen. — Ich kenne z. B. Gelehrte, Männer von Verdienſten, deren Schriften ſchon eine gewiſſe Zelebrität erhalten haben, und folglich von Buchhändlern häufig geſucht werden. Der berühmte Mann erhält Beſtellungen über Beſtellungen, die Verleger überbieten einander im Honorar, und unſer Autor, der freilich manche groſſe Bedürfniſſe zu befriedigen hat, kann dieſer Reizung nicht widerſtehen; er möchte dieſe Vortheile gern genieſſen und hat doch nicht ein Duzend Hände zum Schreiben, und nun entſchließt er ſich, Geſellen anzunehmen, das heißt, er läßt die beſtellten Waaren von armen, unberühmten Autoren, von Studenten u. ſ. w. für ein kleines Honorar unter ſeiner Leitung und Aufſicht verfertigen, korrigirt dann die Arbeit (wenn er's mit Verleger und Leſer ehrlich meint) macht Zuſäze, Anmerkungen, Vorrede, Titel u. ſ. w. dazu, und die Fabrikwaare iſt fertig, und iſt, nachdem ſie von einer Sorte iſt, oft gar nicht ſchlecht. Dabei hat der Herr Meiſter dann auch ein hübſches Sümmchen gewonnen. Solche Fabrikdirektoren kenne ich, und muß geſtehen, daß die Arbeiten, welche ſie liefern, nicht zu verachten ſind; denn dieſe Männer gehen gewiſſenhaft dabei zu Werke.

Weit unter dieſer iſt eine andre Art von litterariſcher Manufaktur, wenn z. B. ein Mann Werke gewiſſer Art auf folgende Weiſe fabrizirt. Er ſucht in einer guten Bibliothek alle Bücherſtellen auf, die er zu ſeinem Zwek gebrauchen kann; er bezeichnet ſie, und läßt ſie dann von Schülern oder Schreibern herausſchreiben — hierauf bringt er ſie in Verbin-

Digitized by Google

dung, macht einen Zusammenhang dazwischen, ändert hie und da den Styl, macht Zusäze und Anmerkungen, und das Buch ist fix und fertig. Ich kenne ein Originalwerk, das auf diese Art fabrizirt, und doch von Kunstrichtern und Lesern ziemlich gut aufgenommen worden ist.

Andere Bücher sind wohl noch leichtsinniger, noch müheloser ausgefertigt worden; denn die Zahl derer Autoren, die nur aus Eigennuz schreiben, ist Legion! —

Die Hauptvorwürfe, die wir dem grossen Haufen der jezigen deutschen Autoren zu machen haben, betreffen — ihre krasse Ignoranz — ihren Leichtsinn im Arbeiten — ihre schreibselige Eilfertigkeit — ihre Dreistigkeit, mit welcher sie sich in Fächer wagen, die ihnen ganz unbekannt sind — ihre Immoralität — ihre Unverschämtheit — und ihre hohe Einbildung von sich selbst.

Man lese Meusel's gelehrtes Deutschland, und die Litteraturzeitungen, und man wird staunen, was für Leute, dem Apoll zum Troz, sich mit Autorschaft befassen, und mit welcher Suffisance Leute über Wissenschaften schreiben, deren Elemente ihnen ganz fremd sind. So wie ich einen Mann kannte, der sich erdreistete unerfahrnen Jünglingen in der Mathematik Lektion zu geben, und der wahrlich nicht wußte, was ein Quadratfuß und was ein Kubikfuß ist, und einen Andern, der als Lehrer der Geographie sich in seiner Vaterstadt einiges Ansehen erwarb, aber durch die naseweisen Fragen seiner Schüler sich genöthigt sah, sich bei einem seiner Freunde zu erkundigen, was doch Grade der Länge und Grade der Breite seien, und einen Dritten, der bey seiner Lehrstunde einen Anwesenden heimlich fragte: Wo liegt denn eigentlich die Ukraine? — Dies sind Thatsachen. — Solche Fälle kommen in unserer Autorswelt unzählige Mal vor; und es ist gar nicht mehr befremdend, wenn ein soi-disant Profes-

feſſor im freundſchaftlichen Diſkurſe ſagt: „Es iſt wahr, Böhmen iſt ein ödes, kaltes Land, auch iſt es wenig bewohnt, und auſſer ſeiner Hauptſtadt Kopenhagen hat es keinen merkwürdigen Ort!„ — Denn man iſt es nun ſchon gewöhnt; daß Leute ſich Gelehrte nennen, die nicht lateiniſch leſen können, und daß Menſchen Bücher ſchreiben, welchen ein Paar Jährchen im Gymnaſium nach gar wohl thun würden. Von der Sprache, Schreibart iſt dabei gar nicht die Rede; denn die wenigſten unſrer deutſchen Handwerksautoren können deutſch, und viele ſind nicht einmal im Stande, eine Zeile ohne auffallenden Fehler zu ſchreiben. — Unſre Litteraturzeitungen ſind das reichhaltigſte Repertorium der kraſſen Ignoranz der Autoren — aber es bliebe noch eine reiche Nachleſe übrig!

Aus dieſem ſchon läßt ſich ſchlieſſen, wie leichtſinnig ein groſſer Theil unſerer Autoren arbeitet! — Es genügt ihnen das Honorar einzuſchieben, und um den Nuzen, den ſie ſtiften, und den Ruhm, den ſie erndten könnten, kümmern ſie ſich nicht. Sie werden Bogenweiſe bezahlt, und alſo iſt ihre einzige Sorge, recht ſchnell zu ſchreiben, und recht viele Bogen zu liefern. Alles Andere überlaſſen ſie ihrem Verleger, den Kunſtrichtern und dem Publikum. Sie laſſen ſich zehnmal auspfeifen, wenn ſie zu ihren Händearbeiten nur immer wieder Verleger und Bezahler finden. — Ueber den moraliſchen Werth einer ſolchen Autorſchaft mag der Sittenrichter urtheilen! —

Aus demſelben Grunde kömmt auch die unbeſchreibliche Eilfertigkeit und Schreibſeligkeit unſerer Autoren, deren mancher zu jeder Meſſe ſein Kontingent von einem Duzend Fingerprodukte mit und ohne ſeinen Namen liefert. Wahrlich unſre deutſchen Autoren übertreffen in der Schreibſeligkeit die Schriftſteller aller Nationen!

Von der Dreiſtigkeit der deutſchen Autoren zeugen Millionen Beiſpiele; denn unter dieſen iſt es nichts

seltenes, daß Einer, wenn's der Buchhändler bestellt und bezahlt, in Fächer pfuscht, die ihm ganz fremde sind; daß Einer den Andern abschreibt, und doch sich für den Eigenthümer des gestohlnen Guts ausgiebt; daß Einer unter dem vielversprechendsten Titel ..... nichts liefert; daß Einer ganze Bogen Hülfsquellen aufführt, die er ..... nie gesehen hat; daß Einer eine Gelehrsamkeit affektirt, die er nur von dem Hörensagen kennt; daß Einer seine Albernheiten Andern unterschiebt; ja so gar daß es Autoren giebt, die ihre Armseligkeiten in eigner Person vertrödeln, und das Publikum mit Subskriptionen und Pränumerationen auf ihre Windbeuteleien heimsuchen! —

Von der Immoralität unsrer Autoren giebt uns die neueste Litteratur, die traurigsten Beispiele! Nicht genug, daß sie sich öffentlich vor dem ganzen Publikum als elende Wichte selbst brandmarken, und durch unmoralisches Betragen ihren moralischen Schriften selbst allen Werth nehmen — so giebt es auch Tausende, die sogar unmoralisch schreiben, die ihre Zoten Muthwillen, ihre schlüpfrigen Schriften freie Aufsäze nennen, die fürs Geld oder im Wollustrausche durch gefährliche Schriften die Unschuld morden, und um schnöden Lohn die Unsittlichkeiten der Franzosen auf deutschen Boden verpflanzen, damit sie auch unter uns ihr Gift verbreiten. Wer die Folgen üppiger, wollüstiger Lektüre kennt, dem werden die Verfasser schlüpfriger Erzählungen, lasterhafter Gemälde und — ich schaudre! — priapischer Romane, als Scheusale erscheinen, die der Parnaß von sich ausspeien, und in den Orkus hinunterschleudern sollte! — Entsezen pakt mich, wenn ich bedenke, wie viele guten deutschen Köpfe ihre Talente zum Dienst des Lasters verwenden! —

Nicht minder groß ist die Unverschämtheit, mit welcher ein grosser Theil unserer Autoren ihre oft so krippelhaften Geburten der Welt produziren; da wird

von unentbehrlichen litterariſchen Bedürfniſſen geſprochen, die jezt zum erſtenmale befriedigt werden; von bis jezt unausgefüllten Lüken in unſrer Litteratur; von allgemein nüzlichen Werken; von unverkennbaren Vorzügen, und wenn man das hochausposaunte Schartekchen beim Lichte beſieht, ſo iſt es eine Mißgeburt ohne gleichen, eine Schmiererei aus tauſend anderen zuſammengeſudelt, eine Suppe aus 999 Brühen abgeſchöpft, und ſo ſaft- und kraftlos, als irgend eines ihrer Brüder. Das beßte bei ſolchen Werken iſt gewöhnlich die Ankündigung; da geht es dann wie jenem Bauern mit den Krebſen, die er einem Herrn überbringen ſollte; ſie waren ihm unterwegs davon gekrochen; nun kam er mit leerem Korbe in die Stadt, und brachte dem Herrn nichts, als den Brief; nun hörte der Bauer, daß die verlorenen Krebſe im Briefe ſtanden, und freute ſich herzlich darüber, daß ſie doch wenigſtens im Briefe wären. So ſtekt dann auch der Werth vieler Werke in der Ankündigung.

Bei allen dem haben unſre Autoren eine Meinung von ſich ſelbſt, die nicht gröſſer ſeyn könnte. Jeder der ſchon eine halbe Zeile hat druken laſſen, hält ſich für einen Gelehrten, für ein mächtiges Lumen Mundi; er glaubt die ganze Chriſtenheit ſpreche von ihm, wenn der armſelige Wiſch, der ſeiner Geiſtesbeſchränktheit Zeuge iſt, in der Bude des Käſekrämers geduldig vermodert; oder er ſchreit wohl gar über Verfolgung, Unterdrükung, Kabale, wenn ſein Werkchen ohne Jemands Zuthun zur Vergeſſenheit hinüberſchlummert; oder er beklagt ſich über den Neid von Männern, die ſeinen Namen nicht einmal kennen. Trift ſichs aber, daß das Büchelgen, ehe es den Weg alles Makulaturs geht, von irgend einem kopfloſen Bübchen aus irgend einer Urſache belächelt wird, ſo bläht ſich das Autorchen ſchon mit dem Beifall der halben Welt, und er glaubt ſicherlich, es haben ſich wenigſtens einige tauſend Paar Hände wund geklatſcht um ſeiner

Digitized by Google

willen, während der Verleger mit tiefen Seufzern seine solideren Artikel in das köstliche Werkchen packt, und während das Broschürchen den neun Zehntheilen der Lesewelt unbekannt von dem zehnten begähnt wird. Wagt es dann ein unbescheidener Kritiker dem aufgeblasnen Männchen den Staar zu stechen, so wird flugs über das ganze Kritikastergeschlecht Zeter geschrieen, und ..... am Ende wohl gar mit Koth geworfen. — Doch, es ist wahrlich unnöthig, noch mehr von der hohen Einbildung zu sprechen, welche unsere Autoren, vom gemeinen Schlage, von sich selbst haben. Man nehme das nächste Heft der Jenaer Litteraturzeitung, oder das nächste, beßte Modebroschürchen zur Hand, und man wird sogleich Beispiele zu diesem Saze finden. —

Vom Journalisten- und Recensenten-Unfug will ich hier nun gar nicht sprechen, denn darüber sollte man ein eigenes Werk schreiben; doch .... ich will nicht aus der Schule schwazen! Leider, werde ich im lezten Abschnitt dieses Aufsazes noch darüber ein Paar Worte sprechen müssen. —

Nun — es steht ja alles gut bei uns! Wir haben Autoren aus allen Fächern in Menge! Uebersezer, die beide Sprachen, woraus und worein sie übersezen, gleichwenig verstehen (*) — Dichter, welche Reimereien Schokweise in Jampen (!!!) schreiben — Geographen, die noch Wunderdinge vom jezigen grossen Mogol zu erzählen wissen — Historiker, die das

(*) Ich hatte mir vorgenommen auch etwas von der Uebersezungswuth der Deutschen, von den fabrikmässigen Uebersezungen, von den allerliebsten Wettrennen der Uebersetzer u. s. w. zu sprechen; aber es gebricht mir an Raum dazu; so wie zur Mittheilung der Liste von Uebersetzers-Tölpeleien, die ich mir zu meiner Erbauung gesammelt habe. Nur ein Pröbchen, das für viele gilt: Richard Cœur de Lion wurde ohnlängst von einem unsrer schnellfingristen Uebersezer verdeutscht: Richard Herz von Lyon!!! (Vid. Jenner Litt. Zeit. Monat Junius, 1792.)

Bombardement von Troja ſchildern, und den Ball der Kreuzfahrer in der Sophienkirche zu Konſtantinopel als Augenzeugen beſchreiben — Mathematiker, welche die Luft nach Quadratſchuhen ausmeſſen — Naturforſcher, die uns ganz wahrhafte Abbildungen vom Vogel Ruk mittheilen. — Kurz wir haben Autoren in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens, die das .... Windbeuteln meiſterhaft verſtehen! —

Und leider die größte Zahl unſrer Autoren, Broſchürenſchreiber, Modeſchriftſteller, Lieblingsautoren der Deutſchen gehört in dieſe Klaſſe! Leutchen, deren Wiſſen nach dem Spruch des A. Paulus wahrhaftes Stükwerk iſt; die gewöhnlich ihre Mutterſprache nicht verſtehen; die zu frühe dem Bakel des Schuldeſpoten entlaufen ſind, oder die ganz und gar nichts gelernet haben, und darum gerade den meiſten Beruf haben, Autoren, Schriftſteller, Volkslehrer zu werden! — Da kommen dann Bürſchchen aller Arten und aller Klaſſen in den Pfützen am Parnaß zuſammen, und quaken dem Apoll die Ohren taub; der Pöbel ſteht aber unten und ſchreit zum Froſchgequak: Bravo, Braviſſimo — denn ſein langes Ohr iſt zu dik, um die Himmelsmuſik der Muſen zu hören! —

Da ſammelt ſich dann zum Froſchconcerte ein buntes Geſindel von Müßiggängern zuſammen, und nothzüchtigt den guten Geſchmak, und da wachſen drauf wie die Pilſe aus jenem ſchlammichten Grunde hervor: Gottserbärmliche Romane, jämmerliche Schauſpiele, erbarmungswürdige Journale (wären ſie auch von Fräuleins geſchrieben, die ihren A. B. C. Lehrer zu frühe abgedankt haben) armſelige Gedichte, und überhaupt alle die Wiſche, welche die Zierde unſrer Meßkatalogen und unſrer Buchläden ſind — denn Lagerbücher (wie ein gewiſſer braver Buchhändler die ſolideren Artikel zu nennen pflegt) die mögen im Staube ſich lagern; die Modebroſchüren muß man bei der Hand haben — ſo wohl zum Ver-

Digitized by Google

kauf, als zu jedem Gebrauche, den das gute, linde Makulatur gewährt — und..... je nun, an Makulatur darf es nie fehlen! Es lebe die Autorszunft! —

41.

Schreiben aus Berlin.

Ich kann Ihnen von einem zweyten lobenswürdigen Institut Nachricht geben. Es ist dies die Einrichtung einer Königlich Preußischen Officier-Wittwencasse. Es giebt zwar viele, welche mit sehr wichtigen Gründen, die Verheirathung der Officiers, als dem Dienst äusserst nachtheilig schildern; allein auf der andern Seite, führen auch das Recht der Natur, das Sittengesez, und die Politik, welche zum Glük des Staats, eine möglichst genaue Verbindung aller seiner Glieder erfordert, den Ehelustigen des Officierstandes, unter gewissen Bedingungen, wider den Militair-Coelibat das Wort.

Die niedrigste Pension, welche nach dem unterm 3ten März 1792. erlassenen Reglement, Officier- und Unterstaabs, auch die Wittwen, der zum Krieges-Collegio vereidigten Staatsdiener beziehen können, ist fünfzig, und die höchste 500. Thaler.

Die Männer sind in fünf Classen getheilt, als von 20 bis 30, von 30 bis 40, von 40 bis 50, von 50 bis 60 und von 60 Jahren und darüber. Wenn hundert Thaler zum Antrittsgeld eingelegt werden, bekommt die Wittwe hundert Thaler jährlich, und der monatliche Beytrag ist ein Reichsthaler für die erste Klasse. In der zweiten Klasse, steigt der Beitrag nach der Summe des Eintrittsgeldes, wegen der wahrscheinlichern Todesfälle mit 12 gr. und so durch die

Digitized by Google

übrigen Klaſſen. Und die Subalterns, wegen ihres wenigern Gehalts zu ſoulagiren, iſt ihr Beitrag um reſpective 8 und 10 gr. niedriger, als der gedachte.

Von dem Antrittsgelde bleibt das Eigenthum dem Manne, wenn die Frau vor ihm mit Tode abgeht, und wird ihm, ſobald er den Todesfall angezeigt hat, zurükgezahlt; kommt aber die Wittwe zur Hebung der Penſion, ſo fällt das Antrittsgeld, zu Verſtärkung des Fonds der Kaſſe heim.

Gelangt ein Officier zu einer höhern Charge, ſo kann er die bereits verſicherte Penſion, in dem nächſten Aufnahme-Termin, als den 1ten Juli und den 1ten Januar jedes Jahrs, erhöhen, muß aber auch alsdann ein Geſundheits-Atteſtat von dem Chef und Commandeur und zwei Zeugen unterſchrieben, beibringen.

Der Termin des Eintritts, iſt im 1ten Juli dieſes Jahrs, und im 1ten Januar des künftigen. Nach dieſem Termin, findet kein Eintritt zu dieſer Wohlthat ſtatt, und die Wittwen ſolcher Officiers, welche davon keinen Gebrauch gemacht haben, dürfen auf den Todesfall ihrer Männer, auf keine auſſerordentlichen Gnaden-Penſionen Rechnung machen, noch darum anhalten. Officiers welche ſich aber erſt in Zukunft verheyrathen, müſſen ſich ſogleich bei Nachſuchung des Heyraths-Conſenſes beſtimmt erklären, ob ſie dieſem Inſtitut beitretten wollen oder nicht.

Auch verabſchiedete Officiers, können, wenn ſie wollen, Intereſſenten dieſer Wittwen-Caſſe bleiben, oder ihr Antrittsgeld zurük nehmen.

Die Penſionen werden halbjährig ausgezahlt.

Bei Eheſcheidungen aller Art, wird dem Mann das Antrittsgeld zurükgezahlt, und das Penſionsrecht der Frau caßiret.

Wenn der Mann durch einen Mord, oder andern Unglüksfall ums Leben kommt, wird das Penſionsrecht der Frau nicht geſchmälert.

Digitized by Google

Die Wittwe eines Selbstmörders aber, erhält nur die Hälfte der Pension.

Zu Dekung des Ausfalls, gegen der niedrigern Beyträge der Subalterns, hat der König einen ansehnlichen Zuschuß bewilligt; die durch Krieg entstehenden Wittwen-Pensionen, übernehmen Sr. Majestät der König ganz allein, und haben dazu ein besonderes ansehnliches Kapital bestimmt, dessen aufgesammtete Zinsen, vorkommenden Falls, zu diesem Behuf, verwandt werden sollen. Der ganze Plan des Instituts, ist nach der Einrichtung der allgemeinen Wittwenkasse in Berlin angelegt, und daher auch dem verdienstvollen Staats-Krieges und Kabinets-Minister, Graf von Schulenburg Kehnert, die Aufsicht über die Militair-Wittwenkasse, übertragen worden.

So viel Dank diese weise Einrichtung von der Preussischen Armee überhaupt und an sich selbst, verdient; um so lebhafter muß er in einer so kritischen Zeit werden, die vielleicht einen der blutigsten Kriege, welchen die Welt je gesehen hat, erwarten läßt.

Ich schliesse mit dem Englischen: Gott erhalte den König!

Weitere preiswürdige Anstalten im preußischen Militair, nehmlich die Errichtung von 52. neuen Invalidencompagnien, nach Anzahl der Infanterie-Regimenter; und von einer allgemeinen Verpflegung der Soldatenkinder.

Die Invaliden-Compagnie eines Regiments mit Augmentation, besteht aus 50 Köpfen und 2 Officers; die Invaliden-Compagnie eines Infanterie-Regiments ohne Augmentation aus 45 Köpfen und 2 Officiers. Ihr Standquartier ist, wo möglich an dem Ort, oder wenigstens in der Nähe des Depot-Bataillons des Regiments. In die Invaliden-Compagnien können jedoch nur Einländer aufgenommen werden; Invaliden-Ausländer, erhalten einen Gnadenthaler oder eine Versorgung.

Digitized by Google

Da bereits 12 Invaliden-Compagnien, die aus 4 Oberofficiers, 8 Unterofficiers, 2 Tambours, 178 Gemeinen bestehen; so sind diese nunmehr bestimmt, künftig die Invaliden der Cavallerie, Artillerie, der Füsilier-Bataillons, und der kleinern Corps, nach Corporalsschaften aufzunehmen. So soll z. B. die Invaliden-Compagnie von Hobbe in Habelschwerst stark seyn, excl. Officiers 158. Köpfe. Diese bestehen aus einer Corporalschaft vom Füsilier-Bataillon von Pollitz, als 1. Unter-Officier, und 15 Gemeine 16. Köpfe.

Aus einer	Corporalschaft	von	Thadden ebenmässig	16. —
Aus 1.	Corporalschaft	von	Ruhle ebenmässig	16. —
Aus 1.	dito.	von	Schultz ebenmässig	16. —
Aus 1.	dito.	von	Forcade. ebenmässig	16. —
Aus 1.	dito.	von	Prosch. dito.	16. —
Aus 1.	dito.	von	Hanf. dito.	16. —
Aus 1.	dito.	von	Troschke. dito.	18. —

Das siebende Departement des Ober-Krieges-Collegii disponirt von den Invaliden aus der ganzen Armee bei jeder Compagnie, über 28. —

Summa wie oben 158. Köpfe.

Die Offizierstellen bei den alten und neuen Invaliden-Compagnien, behalten sich Se. königl. Majestät allergnädigst selbst vor, auf den Vorschlag Dero Oberkrieges-Collegii zu besezen.

Bei der Invaliden-Compagnie der Infanterie-Regimenter, wird das Traktament des Chefs der Compagnie festgesezt monatlich incl. Servis auf 36 Rth. gr. d.

Des Lieutenants desgleichen		13.	
Die Gewehrgelder einer Compagnie eines Regiments mit Augmentation.	1.	9.	4.
Eines Regiments ohne Augmentation.	1.	6.	
Die Compagnie und Kosten bey einer Compagnie eines Regiments mit Augmentation.		4.	4.
Eines Regiments ohne Augmentation.		3.	18.
Die Medicin-Gelder bey einer Compagnie eines Regiments mit Augmentation.		2.	2.
Eines Regiments ohne Augmentation.		1.	21.
Die Lazaretkosten bei einer Compa-			

Digitized by Google

	Rthlr.	kr.	d.
gnie eines Regiments mit Augmentation.	3.	4.	½.
Eines Regiments ohne Augmentation.	2.	20.	5¼.
Das Traktament des Sergenten incl. kleine Mundierungs-Geldern.	4.	6.	
Des Corporals dito.	3.	6.	
Des Tambours und Gemeinen dito.	2.	6.	

Monatlicher Etat einer der 12. alter Invaliden-Compagnien.

Das Traktament des Chefs	36.		
Des Staabscapitaine oder Premier Lieutenants.	15.		
Des Seconde-Lieutenants.	13.		
Die Gewehrgelder.	4.	9.	4.
Die Compagnie Unkosten.	13.	4.	
Die Medicin-Gelder.	6.	14.	
Die Lazerettkosten.	10.		
Das Traktements des Feldwebels oder Sergenten incl. kleine Mundierungsgelder.	4.	6.	
Des Corporals.	3.	6.	
Zwei Tambours. 2 Rthlr. 6 gr.	4.	12.	
148. Gemeine. 2 Rthlr. 6 gr.	323.		
	433.	3.	4.
Betragt in 12 Monat.	5197.	16.	
Und also auf 12 Compagnien jährlich.	62360.		

Monatlicher Etat einer neuen Invaliden-Compagnie ohne Augmentation.

Das Traktament des Compagnie-Chefs incl. Servis.	36.		
Des Lieutenants.	13.		
Des Sergenten incl. kleine Mundierungsgelder	4.	6.	
Dreyer Corporals. 3 Rthlr. 6 gr.	9.	18.	
Des Tambours u. 40 Gem. a 2 Rth. 6 gr.	92.		
Gewehrgelder.	1.	6.	
Compagnie-Unkosten.	3.	18.	
Medicin-Gelder.	1.	21.	
Lazerett-Kosten.	2.	20.	5¼.
	164.	17.	5¼.
Beträgt in 12. Monaten.	1976.	12.	3.
Und also auf 52. Compagnien jährlich.	102778.	13.	
Hierzu die Kosten der Verpflegung der 12 alten Invaliden-Compagnien mit	62360.		
	165138.	13.	

Digitized by Google

Man hat nur die neue Invaliden-Compagnie ohne Augmentation berechnet, da keine öffentliche Nachrichten vorhanden, wie viel Regimenter Augmentation haben. Uebrigens ist auch diese Mehrausgabe, der augmentirten Compagnien gegen das Ganze, kein besonders merklicher Gegenstand. Die Augmentation der Regimenter die Friderich der zweite schon eingeführt hat, besteht aus 20 Mann per Compagnie; und er wählte diese Methode, um seine Armee ohne Geräusch zu verstärken; auch die Ausgaben mehrerer Staabs-Officiere, und Unter-Staabsbedienten, zu ersparen. Uebrigens ist nicht ausser Acht zu lassen, daß auch die Errichtung dieser Invaliden-Compagnien, eine abermalige Augmentation der Armee sind; da diese Leute aus den Regimentern genommen, und durch neue Leute ersezt werden, und dieselben bestimmt sind, bey ausbrechenden Kriegen, hinter Wall und Mauren zu fechten.

Gleich wolthätig, für Armee und Staat, ist die Soldatenkinder Verpflegungsanstalt, worüber unterm 20 Merz 1792. ein Regulatif erlassen worden, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist.

Im Eingang heißt es:

„Seine Königl. Majestät haben aus Landesväterlicher Fürsorge in besondere Erwegung gezogen, daß eine sehr grosse Anzahl Soldaten-Kinder im Elend und Mangel an Unterhalt und Pflege umkommen, und dadurch dem Staate eine Menge nüzlicher Glieder entzogen werden, die durch einige Unterstüzung demselben erhalten werden können.„

Allerhöchst dieselben haben daher zur Erfüllung dieses intressanten Theils der Staatsbedürfnisse, ansehnliche Summen auswerfen lassen, (*) und sezen daher fest.

§. 1. An dieser Unterstüzung sollen nun blos Kin-

(*) Wozu auch die Ueberschlagung einer neuen Montierung der Armeen, alle 5 Tage gerechnet ist.

Digitized by Google

der der in der Garniſon Dienſtthuenden Soldaten Theil nehmen.

§. 2. Wenn aber viele von dieſen für ihren Stand wohlhabend ſind, und ſich theils als Freywächter gut nähren, theils weil ſie eine Profeſſion erlernt haben, an den Tagen, wo ſie frey vom Wachtdienſt ſind, hinlänglichen Erwerb haben können, oder auch die Mütter zu weilen eine lucrative Handthierung treiben, oder eigenes Vermögen beſizen; ſo ſind deren Kinder davon ausgeſchloſſen, und die Unterſtüzung ſoll

§. 3. Daher nur einzig und allein die Kinder derjenigen Dienſtthuenden Soldaten treffen, deren Aeltern keinen hinlänglichen Erwerb oder Vermögen haben, und ihre Kinder blos vom Lohn des Holzhauens oder anderer, nicht ſonderlich ergiebiger Handarbeiten nähren müſſen.

§. 4. Da aber die Erfahrung lehret, daß gewiß $\frac{2}{3}$tel der Soldaten Kinder zu dieſer Klaſſe gehören, und deshalb Seine Königl. Majeſtät die Unterſtüzung auf dieſe Anzahl auch extendieren wollen; ſo haben Allerhöchſt dieſelben die Zahl, der jezt in der ganzen Armee vorhandenen Kinder, Regimenter und Bataillons weiſe aufnehmen und bey jeder Gattung von Truppen, eine Durchſchnitszahl Compagnie und Escadron: weiſe ausziehen laſſen, wovon ſie auf jede Compagnie oder Escadron $\frac{2}{3}$tel, als eine eiſerne Zahl für beſtändige Zeiten ohne Zu: oder Abnahme bonificieren wollen, und zwar dergeſtalt, daß,

§. 5. Bei einer Compagnie eines Regiments mit Augmentation. : : 40.
bey einer Compagnie eines Regiments ohne Augmentation : : : 32.
: : eines Füſelier Bataillons : 26.
: : eines Depot: Bataillons : 22.
: : des Feld: Artillerie Corps : 26.
: : der Pontoniers : 16.
: : der Garniſon Artillerie : 30.

"	"	der Mineurs	" " 40.
"	"	des Batallions a Troschke	28.
"	"	der Fuß-Jäger	" 4.
Bey einer Escadron Cuiraßier oder Dragoner			52.
"	"	" Husaren	" 36.

Kinder, ein für allemal angenommen, und daher einer jeden Compagnie oder Escadron eben so viel Portion a 8 gr. ausgezahlt werden sollen.

Bey der Garde werden 50 Kinder per Comp. angenommen, und bei einer Escadron Garde du Corps 102.

Auch sollen die Kinder der ausländischen Invaliden, an dieser Wohlthat Theil haben, daher bei den Invaliden von der Garde auf " " 170.

im Invalidenhause	" "	108.
bey einer der 12 ältern Invaliden-Compagnien		40.
bey einer Invaliden-Compagnie eines Regiments mit Augmentation	" "	13.
" ohne Augmentation	" "	11.

Kinder-Pfleggelder gereicht werden.

§. 6. Diese Unterstüzung trift aber nur die Kinder vom 1 bis incl. 13 Jahr, weil vom vierzehnten Jahre an, wenn es Söhne sind, der Capitaine, wenn er anders sein Recht zum Einstellen an sie behaupten will, auch, seiner Obliegenheit gemäß, sich ihrer annehmen, und ihre Erziehung, es sey durch Erlernung eines Handwerks, oder sonstige Bildung zu nüzlichen Gliedern des Staats, vollenden muß; die Töchter aber, alsdann schon ihren Unterhalt sich selbst verdienen können.

§. 7. Bey den monatlichen 8 gr., ist auf ¾ Pf. Brod täglich gerechnet, und ob gleich diese Pflegegelder baar gezahlt werden sollen, so muß der Capitain nach Umständen für die Natural-Verpflegung der Kinder mit Brod sorgen, im Fall aber die Kornpreise 1 Rthl. 6 gr. per Scheffel übersteigen sollten, und der Soldat, Brod in natura empfängt, so sollen auch für die Kinder die Portionen in natura gereicht werden.

Digitized by Google

§. 8. Auch vaterlose, bey der Compagnie geborne Kinder, haben, wenn sie dürftig sind, an dieser Anstalt Theil.

§. 9. Die Garnisonschulanstalten, werden durch anderweit auszumittelnde Fonds, besonders bestritten werden.

§. 10. Schon von jezt an, werden keine Soldaten-Kinder, Vater und Mutterlose Wayfen ausgenommen, mehr im Potsdamischen grossen Wayfenhause aufgenommen, oder auf Kosten desselben aufs Land gegeben; und vom 1ten Juny 1793 an müssen die darinn befindlichen zurük genommen werden (denn die Revenuen dieser Anstalt werden mit zu den Pflegegelder-Fonds geschlagen) (*).

§. 15. Es kann keine Compagnie mehr, wohl aber weniger empfangen, als die im Regulatif bestimmte Summe besagt. Hat eine Compagnie mehrere dürftige Kinder, so müssen die Dürftigsten gewählt und die andern als Expectanten notirt werden. Hat eine Compagnie weniger, so bleibt der Ueberschuß in Casse, wie denn auch bey entstehendem Abgang, die vacanten Pflegegelder nur halbjährlich den 1ten Juni und 2ten Decbr. anderweit zugetheilt werden, in der Zwischenzeit aber, als Ueberschuß in Casse bleiben.

§. 16. Die durch diese vacanten entstehenden Ueberschüsse, werden in der Kinder-Pflegegelder Casse assecuriret, und ultimo May jedes Jahres, baar in gleichen Theilen, als Prämien an diejenigen Soldaten-Familien, zu einer besondern Unterstüzung und Belohnung ausgetheilt, in welchen die Aeltern sich ihrer Kinder am besten angenommen, und die genossene Unterstüzung am zwekmässigsten verwendet haben; dergestalt, daß ihre Kinder notorisch vorzüglich gesund, wohl aussehend, gut erzogen, folgsam und fleissig sind.

§. 17. So müssen aber auch die angemessenen Strafen, in Ansehung derer Väter statt finden, so schlecht,

(*) Die hier überschlagnen Syhen enthalten blos Vorschriften, die Bereicherung der richtigen Verwendungen dieser Gelder betreffend.

denkend genug sind, die Königliche Gnade zu mißbrauchen, und das anvertraute Brod oder Geld selbst zu verzehren, zu versaufen, oder sonst durchzubringen, indeß sie sich dem Müssiggang ergeben. Die Strafe der Ueberführten, soll im Arrest und Krumschliessen bestehen, und einem so frevelhaft denkenden Bösewicht, die Mittel benommen werden, seinen Kindern die Königl. Unterstüzung zu entziehen.

§. 20. Die Commandeurs der Regimenter sollen nächst dem Capitaine, für die richtige und zwekmässige Verwendung der Pflegegelder mit responsable seyn; und erstere daher

§. 21. Monatlich die Kinder revidiren, um sowohl die am besten oder schlechtesten verpflegten Familien, und Compagnien zu entdeken.

Ohngefährer Ueberschlag der Kosten dieser neuen Staats-Ausgabe.

Die Preussische Armee hat 52 Regimenter Infanterie, jedes Regiment 12 Compagnien, thut 624 Compagnien. Auf die Comp. werden (nur sämtlich ohne Augmentation gerechnet.) 32 Kinder, welche a 8 gr. Monatlich mit 10 Rthlr. 16 gr. immer jährlich mit 128 Rthlr zu berechnen, gut gethan, welches auf 624 Compagnien beträgt. " " " "	79,872.
Sämtliche Fuß-Garden, bestehen aus 20 Comp. bey diesen sind angenommen 50 Kinder per Comp. welche mon. kosten 16 Rthlr. 16 gr., jährlich also 200 Rthlr. und durch 20 Compagnien. " "	4,000.
Jedes Infanterie-Regiment hat sein Depot-Bataillon, welches aus 3 Comp. besteht, von deren jeder 22 Kinder mit monatlich 7 Rthlr. 8 gr., und jährlich mit 88 Rthlr. verpflegt werden, welches beträgt auf 156 Comp. jährlich	13,728.
Bei 20 Fuß-Batt. welche zusammen 80 Comp. haben, sind angenommen 26 Kinder, welche erhalten monatlich 8 Rthlr. 16 gr. jährlich 104, und auf sämtliche Compagnien. "	8,320.
Die Feldjäger zu Fuß sind auf überhaupt 40 Kinder gerechnet, welche jährlich erhalten. "	160.
Die Feld-Artillerie hat 40 Comp. bei diesen sind angenommen überhaupt 1040. Kinder wel-	
	106,080.

Digitized by Google

Transp.	106,080.
che verpflegt werden jährlich a 4 Rthlr. mit	4,160.
23 reitende Artillerie Comp. mit 132 Kindern a 4. Rthlr.	528.
Die Garnison Artillerie kann man annehmen zu 180 Kindern und eben so viel Kinder der Mineurs, Pontoniers, u. s. w. also 360 Kinder a 4 Rthlr. mit	1440.
12 ältere Invaliden-Comp. mit 180 Kindern a 4 Rthlr. jährlich.	1920.
52 Neuere, nur ohne Augmentation, mit 572 Kindern thut	2,288.
Bei den Invaliden von der Garde 170 Kinder a 4 Rthlr. thut	680.
Im Invaliden-Hause 108 Kinder a jährlich	432.
Also bei der Infanterie in Summa.	107,528.
Bei der Garde du Corps sind angenommen 306 Kinder.	1,224.
Bei den Cuiraſſier-Regimentern, sind angenommen 3,120 Kinder.	12,480.
Bei den Tragonern eben das	12,480.
Bei den Husaren zu 3,600 Kindern.	14,400.
	40 684.
Hierzu die	107,528.
Thut überhaupt	148,212.

Die beiden hier berührten Anstalten sind, eine Widerlegung durch Thatsachen, der nachtheiligen Folgen der jezigen Verfassung des Krieges-Standes, in No. 8. 65. der Schlözerschen Staatsanzeigen, welchen Aufsaz überhaupt näher zu beleuchten, nicht überflüßig seyn dürfte.

2.) Beweisen sie: daß man in weisen Monarchischen Staaten, gemeinnüzige Anstalten, leichter zu Stande bringt, als in Republiken, Demokratisch- oder Aristokratischer Art.

3.) Ist die Bekanntmachung, solcher die Volks-Lasten erleichternder, (denn mit unter lieſſen sich die Soldaten-Kinder schlecht denkender Aeltern, wohl das Betteln beigehn) die Moralität befördernder, das Verdienst belohnender, und die Vaterlandsliebe erwärmender Einrichtungen, der sicherste Weg, wahre Ruhe zu befördern, den Revolutionsgeist zu lähmen, und den Fanatismus schwindelnder Kosmopoliten abzukühlen, und ihre Hofnung, durch aufwiegelnde Emissarien, auch nur Staubwolken vors politische Publikum zu erregen, sogleich in der Geburt zu erstiken.

Digitized by Google

Der Weltbürger.

IX. Heft.

42.

Reise durch die Zeit, von einem Kosmopoliten.

Nil novi super terram.

Baco de Verulam.

Heri vidi fragilem frangi, hodie vidi mortalem mori.

Epictet.

So oft man mich um die Meinung über die Ereignisse gegenwärtiger Zeit fragt; kann ich nichts anders antworten, als: „Es gibt nichts Neues auf dieser allerbeßten Welt; — Man sieht nur Reproduktion und „eine natürliche Folge von dem, was vorhergegangen ist.„

Aus meiner historischen Reise durch die Zeit wird man sehen: Daß es von Anbeginn immer gut gewesen, — dann schlimmer wurde, und sobald es am ärgsten geworden, allezeit wieder gut werden mußte.

Wenn Prinz Hamlet sagt: „Der Mann gefällt mir „nicht, — und das Weib noch viel weniger,„ — so liegt in diesen eiskalten Worten eine grosse Wahrheit. Denn so wenige Menschen wollen die so leichte Kunst, sich immer zu freuen, einsehen und üben; — Sie wollen sich nicht überzeugt halten; daß die Natur ihren eigenen Gang unaufhaltsam fortgeht, und die Wirkungen stets aus den Ursachen fliessen; — man mag auch dagegen räsonniren, wie und was man will. —

Kann man selbst kein ganzer Mann mehr seyn;

So ist es doch immer angenehm, zu sehen, was ganze Männer thaten. Aus diesem Grunde vorzüglich macht' ich vor kurzem eine Reise durch die Zeit.

Zu Vollführung derselben folgt' ich weder den Leitsternen der Geschichte in unsern Tagen: Hume, Voltaire, Robertson, Iselin, ꝛc. ꝛc. noch weniger bediente ich mich eines englischen Reisewägelgens, womit man nicht überall hinkann; sondern ich hatte eine weit glücklichere Führerin, (sie heißt Imagination) welche mir sagte; „Verlaß den Weg jener Herren, und ihrer Nachhinker, — nimm deinen Pilgrimstab, — und folge mir! „— Mit mir gieng Shakespear, wohin er wollte.„ —

Ich gab' also meiner Freundin, Imagination, die Hand, und trat die Reise an. —

Wir liessen Göttingen und Wien, — Akademien und hohe Schulen auf der Seite liegen, und giengen mit festem Schritte aufs Paradies zu. —

„Seye reines und unschuldigen Herzens, — laß die „guten Menschengefühle deine Seele heben, — und dann sieh!„ — Sagte meine Führerin. —

Frühlingsluft wehte um mich her, weit und breit war die Gegend Paradies, — die ganze Natur sprach meinem Herzen Liebe, — die Thiere traten vor mich, — ich verstand sie, — ich nannte sie. — Aber — — — Sehnsucht nach etwas; — Meine Eve stand vor mir! — Sieh, das ist Fleisch von meinem Fleisch! — Ich fühlte Nähe Gottes! —

Dann folgten Eitelkeit — und Vorwiz — die ersten bösen Regungen im Menschen; — Sündenfall! — Ich hörte die verführerischen Worte: „Ihr werdet den Göttern gleich werden!„ —

Wir verliessen das Paradies, und kamen bald in die Patriarchenhütten. — O Menschlichkeit! — da saß ich mitten unter den alten Vätern, — ich sah, wie der Genuß aller Menschengefühle ihr Herz füllte; — Vater, — Gatte, — Kind, — Priester; — Vaterſorge,

Digitized by Google

— Vaterliebe, — Gattenliebe, — Kindesliebe, — Familienliebe, — — — Liebe Gottes! — — —

Das einfältige Hirtenleben in vollem Genusse der Natur. — Kinder und Enkel, — Gattin und Braut, — Knechte und Mägde, — — Nur durch Gesetze der Güte! — Lämmer und Kinder; — welcher Segen! — Vatersegen! — Gottessegen! — — —

Ganze Geschlechter gesegnet mit dem Thau des Himmels, — und Fettigkeit der Erde quoll' aus dem Segen. — Ich gieng mit dem alten treuen Eliezer an die Bronnen, um zu freyen; — Ich war auf der Hochzeit, und freute mich des innigsten Genusses der Menschheit. — —

Dann folgten Neid, Stolz, Habsucht und andre böse Leidenschaften; — Verlust der reinen Natur! —

Von Süden giengen wir nach Norden. — — Helden Ossians; — Nordpatriarchen, — Tazitus — Deutsche. — —

Rauher die Luft, — härter die Menschen. — Statt der Heerden und gewürzten Früchten Orients — hier Jagd, — dann Freyheit, Ungebundenheit, — dann Heldengeist. — — Statt der Geruch meines Sohnes wie der Geruch eines vollen Ackers, — hier das Schwerd meines Sohnes, — der Schreken seiner Feinde, — Tapferkeit, — Drang nach Heldenthaten, — Liebe, — Keuschheit, — Rache, — Jagd, — Schmaus, — Ehe, — Krieg, — Wallhall! — — Ich sah das Gastmal Attilas, — wo Priskus mitschmaußte.

Ich war bei dem Thurmbau; — Uneinigkeit, Mißverständniße; — Familienstämme wurden Völker.

Ich war Augenzeuge von der hingerißnen Fantasie Orients; Sternenhimmel im flachen ebnen Chaldäa. — Die aufgehende Sonne für das Auge eines Orientalers — Gottheit! — Gottheit überall! —

Digitized by Google

Dann Magie; — Ich lernte mit Phytagoras bei Zoroaster. — Lichtmeer, Güte, Liebe, — Barmherzigkeit! — Reines Leben der Natur, — Gotteskraft, — Ormuzo! —

So sah ich auch den Gang zur bürgerlichen Verfassung; Familienväter wurden Völkerväter — Bilder der Väter — Bilder der Gottheit, — Ormuzo Repräsentanten! —

Dann Feuermittheilung, — Lichtmittheilung, Feuerland, Feuerpatriotismus; — Je feuriger, desto näher, desto fester; — Ich sah, wie sich das Volk ein Oberhaupt gab; — Alle Stände durch Licht-Feuer-Ausflüsse Ormuzos des Ewigen zusammengeflossen! — — Lichtreligion! — Lichtpatriotismus! — Zenda Vesta! —

Aus diesem schönen Lichte sah ich mit Wehmut Sabeismus und Despotismus entstehen; Unter Menschen Orients, die durch alles, was Gottesspur, Hoheit, Glanz und Pracht zeigte, hingerissen und geängstiget werden. — —

Ich gieng mit den Assyrern, Medern, Chaldäern, Persern, Indianern, Chinesern und Japanern um; — und traf Kindesfurcht, — Kindesfantasie im Orient an.

Vom Orient giengen wir an Nil. —

Hier sah ich orientalische Religion mit Nilwasser vermischt, — zu Gotteskräften in den Sternen, kamen nun Gotteskräfte am Nil; — Sterndienst — Nil-Dienst und Thierdienst! — Canopus — Ibis — Crocodil — ꝛc.

Ich wagte mich auch an die heiligen Bücher des Hermes. — — —

Der Nil trat aus; — Alles wurde überschwemmt; — das Hirtenleben Orients wurde weggeschwemmt. —

Dann entstanden Abtheilungen, — Dämme; — Es wurden Grenzen gesteckt, — Dörfer und Städte stiegen empor, Richtschnurr in Allem, — Meßkunst, Baukunst,

Digitized by Google

Ordnung, Gesetze, — Abtheilungen in Länder und Stände, — ewig, fest, abgezirkelt, steif, melancholisch! —

Vom Nil giengen wir an die phönizische Küste.

Ich sah da Schiffahrt von Landek zu Landek, — von Insel zu Insel; — Seefahrt, — Colonien, Handel, Gewinnsucht, — Scharfsinn und Feinheit. — Die steife Egipterkunst, welche die Phönizier von den Egiptern erlernten, — sah ich zur Artigkeit, Bequemlichkeit und Leichtigkeit im Handel und Verkehr heranwachsen. —

Ich fuhr auf dem Meere herum, ich handelte, und wandelte, — entdekte Länder und pflanzte Colonien — — — Chartago! —

Nun kamen wir in die Schule der Menschheit — — — in Griechenland. —

Heldenzeiten! — Ich war mit bey Troja, — und im Hause des Ulisses; — Unter den Freyern der Penelope. — — Patriarchensitten, — Ossianssitten, — mit etwas Kunst und Verfeinerung, mit etwas Subordination.

Dann die Zeiten des Themistokles, Alzibiades, — Alexanders. — —

Religion vom Orient durch Orpheus; — Richtschnurr und Kunst von Egipten und Phönizien; — Alte rohe Freyheit mit Gesetzen; — Fantasie mit Regel; Theile mit grossem Ganzen; Harmonie — Musik und Gymnastik! —

Ich lernte von Lykurg, Solon, Plato und Phytagoras die Kunst, Gesetze zu geben — Musik und Gymnastik! — — — Ich war in Sparta, Athen, Chorint; — Im Areopag — im Rath der Amphiktionen, und bei den olimpischen Spielen — Ich drang in die eleisinischen Geheimnisse. — Ich war im Hause des Perikles, — in den Werkstätten des Apelles, Phidias und Praxiteles. —

Digitized by Google

Und dann war ich am Hofe Philipps, — auf dem Zuge Alexanders, — und dann in Babilon. — —

Mit den Juden zog ich in der Wüste herum, — ich zitterte vor Sinai. —

Sie fielen durch fremde Sitten und Abgötterey.

Gott, ihr Gott und König; — Gottesgeseze, ihre Geseze; — Verfall der Religion, Verfall des Volks; — Nachfolger Davids; — — — Lezte Juden die Familien der tapferen Machabäer. — — —

Italia! — Italia! — Wir schiften nun nach Italien. — Colonien von allen Seiten. — — Magna Græcia! — — —

Ich kannte die Gesellen des Romulus; — Arm, wild, frei, tapfer; — Vagabonden, die alles anfallen mußten, weil sie nichts hatten. — Krieg mit ihren Nachbarn; — Einfalt, Armuth, Tapferkeit; — dann Heldensucht, — dann Eroberungssucht, — dann Herrschsucht. — — Mundi Domina! — — —

Der Römer verachtete alle schwächere Grösse — und Genuß der Menschheit. —

Ich sah sie ackern und Rüben kochen, und vom Pfluge hinweg an die Spize der Legionen gehen, um die Welt zu erobern — oder in den Senat, um die Welt zu beherrschen. — —

Sie verachteten die Künste, Wollüste, Reichthümer, und kleine Grösse der andern Völker; aber sie wollten an ihrem Pfluge und Heerd über die Völker herrschen, welche Künste, Wollüste und Reichthümer hatten. —

Ich war im Senate, — eine Göttergesellschaft, wogegen unsere Staatsversammlungen Kinderspiele sind; — ich war auf dem Forum, — in den Comitiis, — grosses Volk! — wo das Fex ehrwürdiger und edler war, als ich auf meiner Reise durch die Zeit manche Regenten und Staatsleute angetroffen habe. — —

Numa's Religion vom Orient. — Treue und Gottesfurcht des Volks! — — Ich zog mit Hannibal über die Alpen; — Ich sah Rom auf seiner Höhe. — —

Digitized by Google

Ich sah es einstürzen; — ein fürchterlicher Sturz! — die ganze Welt erbebte. — Ich war bei den Bürgerkriegen; — in den Cabinetten Cäsars, Sylla's, Pompejus, Cassius, Cicero's, und Brutus; — ich war im Capitol, als Cäsar fiel; — ich war bey Philippi, bei Pharsal ꝛc. ꝛc.

Ich war bei den Schwelgereien der Cäsarn; — bei dem Studieren der Antonien; — und bei den Zänkereien der Imperatoren. — —

Ich war an dem Hofe des Herodes. — Ich war bey den guten Hirten, als die Engel das Hosanna über die Geburt des Heilands sangen. — Ich hörte die Lehre Jesu; — ich sah Jesum leiden — und sterben. —

Ich sah den H. Geist wirken; — ich war unter den ersten Christen, wo alles ein Herz und ein Geist war; ich sah das Christenthum sich ausbreiten, — und Orients-Philosophie, Luxus, und vos non fic einschleichen. — —

Ich sah Rom und die Kirchenzucht verfallen; — Norden stürzte in Süden, — die Welt wurde eingeschmolzen, — Norden vermischte sich mit Römersitte, und das Christenthum ward vom nordischen Eichstamme verschanzt; — Medium ævum! —

Ich war auf den Reichstägen, in den Parlamentern und Cortez, ꝛc. in Klöstern und Stiftern, in Curia romana, auf den Conzilien, Synoden und Kapiteln ꝛc. — Ich war auf den Fehden, — Ritterzügen — Kreuzzügen. — —

Ich zog mit Karl dem Grossen gegen die Sachsen, — Lombarden, — Sarazenen; — ich war mit zu Achen, Ingelheim und Frankfurt — in villis regiis. &c. —

Ich war in den alten Burgen und Ritter-Schlössern; — ich schmaußte, — jagte, und liebte.

Ich fürchtete mich vor Gespenstern, — und glaubte alles. — Ich war bei den Turniren, Disputationen, Wahlen und Krönungen ꝛc. —

Digitized by Google

Nun begleitete ich die Züge der Chavalerie. — Ich kannte Mahomet, sein Reich und seine Religion. Ich zog mit den Mahometanern voll Heroismus und Patriotismus in Orient und Occident ꝛc.

Ich sah Licht, — Künste und Wissenschaften in Italien. — Ich war bey den Medicis, — lernte bei Raphael, und handelte mit den Italienern. — —

Ich fuhr mit Columbus in alle Welt, und war bei der Entdeckung in Amerika. —

Ich sah die Gewalt der Geistlichen, — und daher die Reformation! — Ich zog mit Luther herum, — schmaußte und predigte; — ich hörte ihn am Tisch, auf der Kanzel, — und auf dem Reichstage zu Worms. — —

Die Reformation und Amerika änderten die Welt! —

Ich sah nun die mitteren Zeiten brechen; — — ein tief gefrorner Strom bricht auf, Eisschollen über Eisschollen; — gefrorne Inseln stürzten übereinander; — Bäume und Ufer wurden abgerissen.

Die Religionsrevolution wurde nun auch Staatsrevolution: — Religion und Freiheit stritten gegen Pfaffen und siegten. Despotismus, — Philosophie gegen Schulgelehrtheit, — Ueppigkeit gegen Keuschheit, — Politik gegen Aufrichtigkeit, — Königreiche gegen Königreiche, Stände gegen Stände, Kirche gegen Staat, — Welttheile gegen Welttheile.

Ich war in Rom, und sah die Pfaffenpolitik in der Curia romana, — und die Verklärung Christi in Raphaels Werkstätte. — Ich sah in Rom, Florenz und Paris den Geist vom schönen Athen; — in der Schweiz Holland und in London den Geist von Sparta und Rom; — in Pensilvanien und Paraguei den Geist der ersten Christen; — In den Kabinetten von Frankreich und Spanien die Grundsäze der reinen Politik. —

Die mittlern Zeiten brachen; — Ich sah Apostel, Spizbuben und Narren. —

Digitized by Google

Ich sah die Reformation wirken, — und den schmalkaldischen Bund entstehen; — Ligue, — Cronwel, — Wasa, — Zwingel ꝛc. —

Bürgerliche-Religions- und sittliche Gährungen in allen Theilen der Welt! —

Licht ohne Schatten wurde nun in aller Welt. — Heinrich IV. und Gustav — — sind Könige! —

Ich sah Spaniens und Richelieu's Despotismus, Handel und Luxus. —

Und endlich das so sehr gepriesene Jahrhundert Ludwig XIV. —

Beständige regulirte Truppen, Auflagen, — Finanzen, Künste, — Wissenschaften, — Philosophie, — Taktik, — Menschenfreundlichkeit auf der Zunge, — Handel, — Gleichgewicht im Reichthum, — Macht und Luxus, Zusammenfluß aller Sitten, Völker und Religionen, — Furcht und Eitelkeit, — Gewinnsucht, Toleranz! — —

Nun wollt' ich noch weiter an Höfe, um mich in den Kabinetten umzusehen; — „bleib zurück, „ sprach „meine Führerin, „ und sparre deine Muse für bessere „Dinge; — denn die Schreibfeder unsrer Zeit und alle die Räder dieser neuen klinglenden Repetir-Uhr „kannst du bei einem Stümpfgen licht lernen.„ —

Nach der Ueberschwemmung, welche das Jahrhundert Ludwig XIV. hervorbrachte, war Grund und Boden verdorben, und man konnte nichts mehr gutes hoffen. —

Dennoch lebten noch in unserm Jahrhundert Carl XII. und Peter. — Cäsarsthränen ihrer Asche! —

Dennoch lebten noch in unserm Jahrhundert — Friederich der Einzige, und Joseph der kühn wollende.

Toleranz-Edikte in Menge, — Menschenfreundlichkeit auf allen Zungen, — Vermehrung der Armeen, — häufigere Auflagen, — ewiger Kriegseufzendes Volk! — unausbleibliches Verderben! —

Sunt lacrymæ rerum & mentum mortalia tangunt &c.
atque animum pictura pascit inani.

43.

Kantemir.

Der Rath des Greises vom weissen Berge.

Beschluß v. Heft IV. No. 3. pag. 67.

Kantemir muß dem Greise mit Aufmerksamkeit zugehört, und dieser der Redseligkeit seines Alters, und dem Reiz der Seltenheit mit jemanden von seinem Lieblings-Gegenstande sprechen zu können, vollen Lauf gelassen haben; denn die Handschrift, enthält, nach einigen unleserlichen Stellen, das weitere also:

Du willst dein Volk glüklich machen Kantemir! dies hast du bey Annahme des Zepters geäussert; und, da dein Herz gewiß den Ausspruch that, mehr gesagt, als der gekünstelteste Kronen-Eid enthalten könnte. Vergiß aber nie, wenn du das willst, daß das Glük nicht nach dem Maaßstab, den du hast, gemessen werden muß. Nicht die Pracht deines Hofes, nicht der Glanz deiner Veste, nicht die Gefälligkeit, mit der du den Bewunderer deiner königlichen Size, daran theilnehmen lässest; selbst nicht die Ehrfurcht, die fremde Nazionen, deinem Namen erweisen; selbst nicht das Schreken, welches das Zuken deiner Schwerdte über ganze Nationen verbreitet: sind Beweise, daß dein Volk glüklich sey. Alle diese Dinge, welche die Geschichte mit Pomp erzählt, waren die Vorgänger des Verfalls der mächtigsten Reiche; waren Uebel, welche Ueberspannung der Kräfte des Staats nothwendig machten.

Vergiß nie: daß der Mensch nur deshalb in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben wünschen kann, weil er darinn mehr Sicherheit als im Zustande der Natur findet. Um nicht vor Tygern, und Hyänen, in beständiger Furcht seyn zu dörfen, um Schuz wider den Streit der Elemente zu finden, um in der Schwäche der Kind-

Digitized by Google

heit, sich ans Alter zu stüzen, in der leidenden Krankheit, Pflege und Erfahrung des Mitmenschen zu finden, opferte der Mensch seine Freiheit auf; und unterwarf sich den Gesezen, die das Wohlseyn aller der einzelnen nothwendig machen. Vergiß nie, daß der lezte deiner Bürger, da wo du aufhörst, König und er Bürger zu seyn, das ist, was du bist — Mensch! daß Geschöpfe mit einem freien Willen, wie Menschen sind, nie haben alle ihre Rechte aufopfern wollen; daß Regenten nur Gesezе geben können, welche die Vernunft und Kenntniß der besondern Verhältnisse als dem Wohl des Ganzen zuträglich findet! daß der Wille des Herrschers nur der Ausspruch einer Vernunft Wahrheit, und es nie allein der Wunsch seines Herzens seyn muß, und daß seine Gewalt nur über Dinge des Irrdischen aber nicht des künftigen Lebens sich erstrekt. Wenn aber das Gewissen deiner Völker, wie ihre Kleider, nur unter dem Stempel von menschlichen Sazungen Freiheit genieſſen darf, wenn du verlangst, daß sich die Gedanken, freye Kinder der Vernunft, des gröſten Geschenks der Götter, nach den Gesezen der Denkkraft deiner Censoren, richten sollen; wenn an sich erlaubte Handlungen, durch übelverstandenen Finanz-Geist zu Verbrechen gemacht werden, denen der schändlichste Eigennuz nicht bloß Auflauren, sondern auch Fallen legt; wenn über alle Handlungen der Unterthanen weitläufige Gesezе vorhanden sind, die ihre Zulässigkeit oder Form bestimmen; so sind deine Unterthanen geplagter, als wenn sie in der Schwüle afrikanischer Wüsten mit Ungeheuern, und vergifteten Insekten zu kämpfen haben.

Sicherheit und Friede sind das Panier, unter welchen sich einzelne Menschen, nach dem Rath der Vernunft in Gesellschaften begeben; sind der Zwek ihrer Verbindung. Aber wo bleibt dieser Zwek, wenn der wilde Krieger, die er beschüzen sollte, feindlich behandelt; wenn Bürger Eines Landes für ihren bewafneten Brüdern zittern müssen; wenn diese sich alles erlaubt halten,

Digitized by Google

weil sie sich besser dünken; und über das Gesez erhaben zu seyn glauben, weil auf ihrer Ergebenheit, die Sicherheit des Throns beruht. Wo bleibt der Friede, wenn im bürgerlichen Verkehr, Spione unter mancherley Namen, die Henker deiner Völker sind; und wenn ihr Amt noch auf grösse Kosten der Geplagten verwaltet wird. Je grösser die Zahl deiner Diener ist, wodurch die innere Sicherheit erhalten werden soll, je mehr sich daran mästen, die Auflagen deines Volks zu erheben; je zahlreicher die Menge der Besoldeten, die dein Volk aufklären — für Geld aufklären sollen; je unglüklicher ist es. Im Reichthum der Nation liegen die Schäze des Fürsten; in der Vaterlandsliebe, beruht die Sicherheit dieser Schäze. Eine weise Freiheit zu erhalten, opferten Völker alles auf, verschwendeten Millionen werthe Kostbarkeiten, um wenige Begünstigungen; sollte ein glükliches Volk, sich dasselbe wohl ohne Widerstand entreissen lassen? Je mehr politische Freiheit ein Staat genießt, um desto dauerhafter ist sein Reichthum. Freiheit bereichert alle; Sclaverey sammlet nur Schäze für Einen. Und wenn dein Thron auf einem alten Gebürge von Gold ruhete; seine Grundveste kann erschüttert werden. Ein Fürst darf nur Lieblinge haben, die der Eigennuz beherrscht, die der Stolz zu Ausführung viel versprechender Plane verleitet; eine falsche Politik, die ein einziger stolzer Mann durchzusezen sucht, darf nur Millionen verzehren; und das Goldgebürge zerrinnt in tausend kleinen Bächen, an deren Ufern Fremdlinge die Fischerey treiben.

(Hier ist wieder wegen Unleserlichkeit des Manuscripts eine Lücke; es scheint aber, daß Xantemir den Greis um die Auflösung des schweren Problems gefragt habe: was denn ein Regent machen müsse, wenn ihn nur der Zufall, und weder Wahl noch Neigung zum Fürsten gemacht? denn das Original fahrt also fort:)

Du hast Recht, grosser Fremdling, es ist eine der sonderbarsten Lagen, in die Sterbliche kommen können, ob-

Digitized by Google

ne innere Triebe den Herrscher spielen zu müssen. Die Völker befinden sich unterdeß in diesem Fall in einer kritischen Lage; und man muß gestehen, sie haben sich durch die Erblichkeit der Throne noch immer am Beßten aus der Sache gezogen. Haben Erbreiche das Glük gehabt, nur irgend einen vorzüglichen Mann zum Regenten zu haben; so hinterläßt die Regierung eines Weisen auf eine lange Reihe weniger grosser Nachfolger gesegnete Spuren; oder ein Volk müßte das Unglük haben; einen an Kopf und Herzen blinden Führer zu erhalten; der denn auch freilich lauter Maulwürfe und Verschnittene zu seinen Dienern machen würde. Allein so wie die Menschen überhaupt, ein an sich gar gutes Völkchen sind; so sind auch ihre Könige eben, weil sie auch Menschen sind, nicht so gar schlimm, als man wohl glauben sollte. (*) Aber weil sie sich gröstentheils die Regierungsgeschäfte nicht so sehr ernstlich angelegen seyn lassen, geht manches wider Erwarten gut. Die Natur behauptet in den mehresten Fällen ihr Recht, und ihre Gesezе sind die Nothwendigkeit des Weisesten, der über die Könige herrscht. Die Sklaverei oder Freiheit eines Volks hängt von der zirkulierenden Macht der Vernunftwahrheiten im ganzen Staatskörper ab; und oft werden auch diese durch das Gefühl des Sittlichen und Schönen beinahe ersezt; wenn ein glükliches Klima, und ein reizbar organisirter Körperbau der Ausbildung des Volks zu statten kommt. So war Griechenland durch seinen Himmel und seine Menschenart unter dem Zauber der Künste grösser, gesitteter und edler, als wir im Jahrhundert der Vernunft, und in der christlichen Hære;

(*) Es wird vielleicht Leute geben, die dir die Menschen und selbst deine Unterthanen in festlichen Farben schildern werden! aber traue ihnen nicht. Könntest du dich ganz verläugnen, dich ganz in die Lage der Niedrigen hineindenken, du würdest finden, daß die Menschen viel Gutmüthigkeit und viel Leichtsinn besizen, um alles das geduldig zu tragen, was ihnen von hohen Orts wegen aufgelegt wird.

Digitized by Google

so sind die Südseeländer durch Natur, was sie durch Missionarien aller christlichen Sekten von Loyolas Brüder bis Zinzendorfs nie geworden wären! Wäre ich der Rathgeber eines Sterblichen, der sich auf einem Thron nicht an seinem Plaz fände; so würde ich ihn fragen: wer war dein Vorgänger? hat er die Ehrfurcht der Fremdlinge erworben? flossen seinem Hintritt kindliche Thränen, schrieben die Weisen seines und anderer Völker seinen Gesezen und Einrichtungen Weisheit und Zwekmässigkeit zu? ehrt das Volk diejenigen die er zu seinen Dienern wählte? — dann ließ ich alles beim Alten, lebte wie Schach Colo, (*) ließ mich von Säugerinnen in den Mittagsschlaf lullen, pflanzte Rosen in meinen Gärten, und überließe dem Zufall, was ich nicht besser zu machen wüßte. Nur würde ich mir selbst rathen! Für folgenden Dingen hüte dich: vermeide Kriege, die deiner und deines Volkes Sicherheit nicht augenscheinlich drohen: Laß deine Günstlinge nicht weiter sehen, als in deinen Beutel: deine Weiber nirgends anders herrschen, als in den Mauren deines Harems, mache selbst keine Gesezе, und bedarf dein Volk derselben; so befestige diejenigen, welche die Weisen aller Völker für vernünftig halten. Mache dir die Priester nicht zu Feinden, denn sie halten sich für Diener der Götter, aber halte sie immer so entfernt, daß sie es nie wagen, als Priester etwas von dir zu erbitten. Höre zu gewissen Stunden jede Klage des Geringsten im Volk, und laß die darüber entscheiden, deren Pflicht es ist, in deinem Namen Recht zu sprechen: laß dir mit jedem verflossenen Jahr ein Verzeichniß von denjenigen vorlegen, die das Gesetz als Verbrecher mit dem Tode bestrafte, um daraus zu sehen, ob dein Reich schlecht oder übel verwaltet wird. Nimmt die Zahl der Verbrecher zu, so zittre! denn an der Schwelle des Throns wird das

Schwerdt

(*) Wer Wielands Schriften kennt, dem wird Schach Colo nicht fremde seyn.

Schwerdt des Henkers gewezt, Armuth und Sittenlosigkeit erzeugen das Laster, dem das Verbrechen endlich den Stab bricht; und jene sind Schlangen, welche die Pest der Hofsluft erzeugte, sie nähren sich vom Mark des Landes und ihr Unrath vergiftet die Hütten! Sieh den Schatz deiner Vorfahren nicht als dein Eigenthum, sondern als den Nothpfenning deines Volks an. Königreiche lassen sich in einer Stunde verschwelgen; aber Millionen zurükzulegen, ist nur die Hand des Fleisses und der Sparsamkeit vermögend. Du wirst der Freuden deines Hofes müde werden; die Schmeicheleien deiner Hofleute werden dir wie die Zahlen im Glüksspiel vorkommen, wo tausend Fehler gegen einen Treffer stehen; die Süssigkeiten deiner Buhlerinnen werden dir Ueberdruß erregen; deine Feste werden dir keine andere Unterhaltung gewähren, als daß du ohne zu geniessen ihre Kosten berechnest. Diese Zeit wird kommen, denn sie liegt in der Natur der Dinge; und dann rath ich dir eine Zerstreuung, die den König zum Menschen zurük führen wird. Durchreise deine Provinzen, nicht mit Adlers-Eile, um Tausende geharnischter Männer in ihrem Waffenpomp zu sehen, sondern um für dich zu empfinden. Erblikst du fruchtbare Felder, Hayne, die mehr der Gesang der Vögel als das wilde Geschrei der Jagden belebt; grüssen dich frohe Gesichter, spricht dich, wo du ungekannt und unerwartet hinkommst, kein wahrer oder verstellter Dürftiger an; dann geh in die nächste Hütte des Landmanns, und höre dein Lob, und eile zum Altar, und danke den Göttern! Traue nicht auf die Feierlichkeiten, die man dir aufdringt, wo du als Regent erscheinst. Selten ist die Stimme des Volks der Stifter solcher Feste. Oft baut der Stolz einiger Thoren, oft Ansprüche einzelner, auf, dem gemeinen Wohl zuwider laufende Begünstigungen, Triumphbogen und Ehrenpforten. Betrachte sie nicht als Zeichen der Liebe deines Volks, sie sind Huldigungen, deren auch Tyrannen sich rühmen!

(Hier ist wieder eine Lüke im Manuscript, aus dem folgenden aber wird ersichtlich, daß Xantemir den Greis um seine Gedanken, über Wunderkräfte, Erscheinungen der Verstorbenen, und dergl. befragt haben müsse, denn er fährt fort):

Du müssest meine Jahre erreicht, müssest so mancherley in der Welt gesehen und erfahren haben, wenn du nicht, durch das Geschrei einer grossen Menge, theils für Kluggeachteter, theils würklich kluger Köpfe, über einen Gegenstand in Zweifel gerathen solltest, den das Alterthum zum Gözen geheiligt, und dem selbst eine angebliche Abstammung vom Himmel, ein eben so günstiges Vorurtheil erwekt, als deine Höflinge der Aberglaube an ihren Geburtswerth adelt. Wenig Könige waren Philosophen; und es war auch gut, daß es so war. Denn Philosophie hieß bisher, die Meinung einer Sekte, viel Unvernünftiges vernünftig zu beweisen. Ob aber Könige nicht vernünftig seyn sollen; das heißt, den Regeln der Vernunftgrundsäze gemäß gebildet worden seyn sollten ist eine andere Frage. Man hat bisher wunder was schönes zu sagen geglaubt, wenn man die Fürstenkinder, zu guten Regenten zu bilden suchte; weil sie dann Ruhm bey ihren Nachbaren, Liebe bey ihren Unterthanen, Sicherheit auf ihrem Throne, Tage voller Ergözlichkeiten und Friedens, die Verehrung der Nachwelt, und die Ewigkeit der Geschichte zum Lohn erhalten würden. So schön dies klingt, so viel wahres darin liegt; so muß ich dir doch sagen: daß wenn ich Fürstenkinder bilden sollte, ich hier ihre Pflicht deswegen zur Pflicht machen würde, weil sie ihre Pflicht ist. Lange war dieser Grundsaz, den du vielleicht nicht ganz verstehst, der einzige, auf den die Moral einen Demantfesten Grund erhalten kann, erkannt; aber sie wird den Grundsäzen der Kunst die Völker zu regieren, eine neue Strasse bahnen, wie der unsterbliche Cook den Weg zum 5ten Erdtheil.

Doch ich fürchte dir lange Weile zu machen, und

muß wieder einlenken. Alle Sagen der Vorzeit sind voll von Wundern, und von Erscheinungen, von denen das Werkeltagsleben keinen Begriff giebt. Alles was man bisher als Vernunftgrund dawider einwandte, ward mit der weisen Bedeutung zurük gewiesen: daß unmöglich unter allen Völkern der entferntesten Pole, der fremdartigsten Sprachen, der abweichendsten Sitten, und anderer Kenntnißformen, ein verabredeter Betrug statt gefunden haben könne; daß also die fromme Sage von überirrdischen Geistern, und ihrem Umgange unter Menschen bis hierher für Offenbahrung gegolten hat. Die reifende Vernunft des Menschengeschlechts warf zwar Zweifel wider diesen Glauben auf, aber sie konnte ihn noch nicht widerlegen. Erst der Mann begreift, worinne die Täuschungen seines Knaben und Jünglingsalters bestanden. Man hätte der Sache leicht auf den Grund kommen können, wenn man früher daran gedacht hätte, die Erziehung des Menschengeschlechts mit der Ausbildung des einzelnen Menschen zu vergleichen. Die Kindheit muß durch Fabeln gelehrt werden, und täuscht sich selbst durch Erfindungen (*). Aus mancherley gesam-

*) Jugenderzieher werden häufig bemerkt haben, daß Kinder einen ausserordentlichen Hang zu Erfindung von Unwahrheiten haben, der jedoch weder aus Interesse noch aus Bosheit, sondern blos daher entspringt, die Verbindungen ihrer Ideen, die sie zufälligerweise haben, an den Mann zu bringen. Gleich den Kinder handelten die ersten Völker der Erde; und diese Erscheinungen ihrer Denkkraft sind ihnen selbst etwas so Ausserordentliches, daß sie sich oft selbst belügen, und ihre eigenen Fabeln für Wahrheiten halten. So schreibeu erwachsene Kinder am Verstande ihre eigenen Gedanken den Eingebungen fremder Wesen zu. Daher hat die peinliche Geschichte mehr als ein Beyspiel, daß unglükliche Verbrecher die Sprache ihrer Leidenschaft für Verführungen des Versuchers gehalten haben. Ihr affektvoller Zustand war ihnen in kälteren Momenten ein Räthsel, das Verbrechen stellte sich ihnen in seiner fürchterlichen Gestalt und mit allen seinen Folgen dar; und sie konnten nicht begreifen, daß so böse Begierden aus einem Herzen kämen, dem gute Gesinnungen nicht fremd waren, und welches sie nach der natürlichen Anlage lieb haben müßte.

Digitized by Google

melten Erfahrungen, aus, unter verschiedenen Beziehungen gedachten, und wunderbar in einander geflochtenen Begriffen trat endlich das Bild einer Wahrheit vor die Seele, deren eigner Schöpfer gewesen zu seyn, sie sich nicht zutrauen konnte. Wie natürlich also ward dies für Eingebung eines überirrdischen Geistes gehalten! Die dem klügeren Erfinder selbst auffallende entdekte Wahrheit mußte bei dem weniger geübten Denker um so grössere Verwunderung erweken. Etwas Aehnliches findet sich noch in der Geschichte des Künstlerstolzes, wann der Dichter im Schwunge solcher Begeisterung die Sonnenbahnen durchfliegt, alle Elemente in Aufruhr sezt, Fernschlösser zaubert, und die seltenste Wahrscheinlichkeit merklich macht, wie stolz klopft da sein Busen (*)! Eben dieser Begeisterung hat jede Leidenschaft ihre Stärke zu verdanken. Der Held der auf Eroberungen denkt, schmeichelt sich, nicht sowohl des Vortheils als des Stolzes wegen, ihren Plan gefaßt, und in wenigen Stunden alle die Schwirigkeiten besiegt, alle die Feinde bekämpft und erlegt zu haben, die in der Ausführung das Geschäft mehrerer Jahre werden.

Dem frommen Glauben kam oft der Zufall ausserordentlich scheinender Ereignisse treflich zu statten. Der Aberglaube findet sie noch in den wichtigern Vorfällen des Privatlebens. Krankheit und Tod sind durch besondere Zeichen angedeutet worden; gedachte Möglichkeiten sich sehr oft ereignender Zufälle werden mit dem Stempel der Ahndungen bedrükt. Wahrscheinliche Besorgnisse eines schlimmen Ausgangs, eines Wagstüks werden die Vorboten seines Mißlingens. Zu diesem allen gesellte sich noch der Betrug in mancherley Gestalten. Die Verehrung welche der Kurzsichtige dem Einsichtsvolleren zollte, ward bald genuzt. Denken ist nicht die Sache eines grossen Haufens, selbst in un-

(*) Der Leser erinnere sich eines vortreflichen Aufsazes von Graf Stollberg über dichterische Begeisterung im deutschen Museo.

Digitized by Google

sern Tagen, und sie mußte es in frühern Zeiten noch weniger seyn. Bald entstuhnden daher Lehrer des Volks, die um ihren Unterhalt zu sichern auf neue Erfindungen sinnen mußten, die das Gepräge des Ausserordentlichen und Unbegreiflichen hatten. Der veränderliche und neugierige Mensch war mit einem Gott nicht zufrieden, man gab ihm daher für jeden Wunsch, für jedes Bedürfniß, selbst für jede Thorheit einen Aufseher in den unsichtbaren Regionen. So entstand die Vielgötterei. Die Zahl der emsigen Priester wuchs in Rom und Griechenland, so wie in Egypten und Persien an, und so entstanden neue Orakel, wenn eine drohende Uebervölkerung ihres Ordens die Anlegung einer Priester-Colonie nothwendig machte. Diesem Beyspiel folgten die spätern Christen aus gleichen Gründen; und da sie keine Götter mehr zu machen wagten, mußten sie Heilige machen, die die ersten Geschäftsträger der Gottheit waren, und bald sah das Volk nur auf die Minister, und vergaß den König. Unübersehbar ist das Heer der Elenden von einem Pol zum andern, die von solchen Täuschungen des Volks leben; und nur schwer ist es dem Licht der Vernunft durchzudringen vor der unermeßlichen Schaar, die ihre Hände dagegen aufheben. Unterdeß bricht der Tag heran; gleich dem elektrischen Schlage hat die Wahrheit ihren Anziehungspunkt gefunden, und sie wird mächtig würken, sie ein Kind der Götter. Sollte sie aus dem Staube der Verwesung, ihren Ursprung nehmen? predigt die lebende und webende Natur nicht lauter das Daseyn einer höchsten Weisheit und Güte, als sie der heiligste Sterbliche in der Glori neuer Unsterblichkeit verkündigen könnte? Es ist eine düstere Philosophie, die das Licht scheut, welche ihre Weisheit unter Gräbern sucht! Diese lehren nur eine Wahrheit: die Vergänglichkeit aller irrdischen Grösse! Tausend wundervolle Segnungen hat die Natur vom Gränzpunkt des Dunstkreises bis hinter die Felsenwand des Meergrundes für alle ihre Kinder ausgespendet; und

Digitized by Google

wenn je Selbstsucht der Mächtigeren sich ungerechter Weise das Eigenthum derselben vorbehalten; so ist doch ihre Ansicht, das Erforschen ihres Wesens und Bestandtheile die Befugniß Aller. Sollten himmlische Wahrheiten, sollten Entdekungen über die Gränzen dieses Erdballs hinaus, über die Vorsäulen der Ewigkeit hinweg, nur das Eigenthum Weniger seyn? Und wer sind denn diese Leute, die sich dieser Kräfte rühmen? Waren es die Sokraten und Aristoteles, die Weisen des alten Roms, die Solons und Likurge, die Titus und Trajane, die Juliane und Friederiche? Eben diese die auf dem Lehrstuhl der Menschheit standen, die Völkern Sitten gaben, und Königen Weisheit riethen, schweigen über diesen Punkt. Sie, die Welten beglükt hätten, wenn sie Jahre zu Hunderten an die Palme ihres Ruhmes verzeichnen könnten, fanden nicht den Stein der Weisen, und fanden keinen Weiseren, der ihnen seinen Siz zeigte. Sie, die Schäze so gut angewandt hatten, behalfen sich mit dem kümmerlichen Erwerb des Reichthums auf dem Wege der Natur, des Fleisses und der Sparsamkeit. Man muß über die Blindheit des menschlichen Verstandes unwillig werden, wenn man hört, daß es Leute giebt, die Leuten glauben, sie würden sie für eine Belohnung von wenigen elenden Groschen, die seltene Kunst lehren, Millionen aus Nichts zu machen. Entferne, Kantemir, entferne, wenn je dergleichen Betrüger sich deinem Thron nahen sollten, alles von ihnen selbst bis auf ihren Hauch, denn die Rede ihres Mundes ist tödtliches Gift. Sie gleichen der Klappenschlange, deren Raube alles wird, was ihr zuhört. Es giebt der schönen wahren Weisheit so vieles, daß man nicht nach alter Klugheit spähen darf! und sie betritt selten die Marmor-Palläste; sie zu erlernen sei das Geschäft deiner einsamen Stunden, wenn du von weisen Herrscherthaten ausruhen darfst. Eine gute That macht dich unsterblich, denn sie würkt in ihren Folgen bis an die Schauderbrüke der Ewigkeit; und ihrer viele zu thun, ist dein erhabener Beruf.

Digitized by Google

(Nach einer kurzen verwischten Stelle, die einen Einwurf Kantemirs zu enthalten scheint, geht der Text weiter)

Du irrest nicht, es giebt eine Kunst in die Zukunft zu blikken. Das Zauberbuch, wo die Räthsel der Nachzeit stehen, enthält die Geschichte der Vergangenheit. Wie die Sonnenzeiten wiederkommen, erneuert sich die Geschichte der Vorwelt, unbedeutende Stämme werden zu Völkern, errichten mächtige Reiche, und werden vom Strom der Jahrhundere verschlungen, dessen Ströme Krieg, Pest und Sitten-Verderbniß, Millionen wegspühlen, als wären sie nie gewesen. Doch immer besser und veredelter entsteht das neue Geschlecht. Die Wahrheit, die das Alterthum gebahr, wird nicht mehr durch Traditions verunstaltet, kann nicht mehr ganz verloren gehen. Sie bleibet ein ewiger Zeuge, den kein ohngefährer Geist erschuf, in den Bücher-sälen der Weisen zurük. Sie zu vertilgen rüste sich die Barbarey! beim Anblik der Weisheit, wird das rohe Herz schmelzen! Es rüste sich der Neid der Unwissenheit, und er wird vergeblich die Zähne fletschen, das Hohngelächter der Menge! der Einsichtsvollere wird ihn zur Flucht bringen! Es rüste sich der Aberglaube, der mit seinem gewaltigen Arm, den Thron und die Hütten umspannt, der an den Riegeln der Ewigkeit rasselt, um sich furchtbar zu machen, er wird seinen Zwek nicht erreichen; ja er eilet in der Hofnung eines gewissen Sieges, einem Kampf entgegen, wo ihm sein mächtigerer Gegner, die Wahrheit zu Boden treten wird. Fürchterlich wird der Krieg der Vernunft. Ihre Gegner werden ihr Gewand entlehnen, und beim Schein ihres himmlischen Lichts, Werke der Finsterniß thun; sie werden dann zischend hervortreten, und ausrufen: da seht ihr die Kinder der Weisheit. Mißgeburten werden sie der göttlichen Mutter, für englische Gestalten unterschieben. Sie werden Wahrheit und Unwahrheit, so durch einander verkappen, daß, den

Völkern, das Zeichen sie zu erkennen mangeln wird. Aber der Geist der Wahrheit spricht: aus diesen Tagen der Trübsale wird ein ewiger Friede erwachsen; der Odem der Weisheit wird durch alle Welttheile wehen; und die Klugen werden ihn sammlen, und ein Buch der Erfahrungen der Vorzeit schreiben, das köstlicher seyn wird als Gold; und die Könige werden darnach thun, und die Völker werden es in ihren Herzen behalten. Man wird ausziehen aus den grossen Städten, die das Verbrechen erzeugen, und wird das Land bewohnen. Man wird aufhören stolz zu seyn auf Häuser, deren Thürme die Wolken ritzen. Man wird nicht das Volk befragen, wie es beherrscht seyn will, sondern man wird das Buch der Erfahrungen öffnen, und das Wort finden: mit Gerechtigkeit! und dann wird man vergessen, die entvölkerten Reiche, die brennenden Städte, die verwüsteten Provinzen, die Haufen der Erschlagenen; man wird nicht mehr beweinen die umgestürzten Bildsäulen der Könige; die geschleiften Vesten des Despotismus, die niedergerissenen Mauern, in welchen Jünglinge mit den Zähnen knirrschten, und Jungfrauen die Hände rangen, weil man ihnen das Gesez der Natur zum Fluch gemacht hatte; man wird den Stolz verlachen, der Millionen zusammendrängte, um das glänzendste Wolleben mit dem äussersten Elend vieler Tausende, mit dem Verlust der Unsterblichkeit ihres Geistes zu erkaufen. Vom Eismeere herab werden Völker kommen, und sich im Schatten der Bäume lagern.

Digitized by Google

44.

Ihrer Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen, ꝛc. ꝛc. Mandat, die Behandlung der Leichen, und die, damit nicht todtscheinende Menschen zu frühzeitig begraben werden, auch sonst dabey zu beobachtende Vorsicht betreffend.

Ergangen de dato Dresden, am 11 ten Februar 1792.

Wir, Friederich August, von Gottes Gnaden, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern, und Westphalen, des Heil. Römischen Reichs Erzmarschall und Churfürst, Landgraf in Thüringen, Marggraf zu Meißen, auch Ober- und Nieder-Lausiz, Burggraf zu Magdeburg, Gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Mark, Ravensberg, Barby und Hanau, Herr zu Ravenstein ꝛc. ꝛc.

Entbieten allen und jeden, Unsern Prälaten, Grafen, Herren, denen von der Ritterschaft, Creis- und Amts-Haupt- auch Amt-Leuten, Schössern und Verwaltern, Bürgermeistern und Räthen in Städten, Richtern und Schuldheißen, und sonst jedermänniglich, Unsern Gruß, Gnade und geneigten Willen, und fügen ihnen hiermit zu wissen.

Wasmaßen Wir zu vernehmen gehabt, daß bey Behandlung derer jenigen Personen, die man für todt hält, die erforderliche Vorsicht oft nicht beobachtet, zuverläßige Versuche, ob vielleicht annoch Leben in ihnen vorhanden sey, verabsäumet, vielmehr nicht selten mit ihren Vergräbnissen geeilet, und solchergestalt Menschen dem Besorgnisse, in ihren Gräbern wieder aufzuleben, um sodann eines elenden Todes zu sterben, ausgesezet werden.

Um nun diesem Besorgnisse so viel möglich vorzubeugen, haben wir nicht nur durch Unser Sanitäts-Collegium den hier sub ⊙ beygefügten Unterricht über

die zuverlässigen Kennzeichen des würklich erfolgten Todes, ingleichen wie Todtscheinende zu behandeln, damit sie nicht zu frühzeitig begraben werden, und welche Vorsicht in Absicht auf die Gesundheit der Lebenden dabey zu beobachten, fertigen laßen, sondern Wir finden auch der Nothdurft, hiermit folgendes zu verordnen:

I.

Es sollen die üblen Gebräuche, nach welchen man Kranken, wenn ihr Absterben scheinbar nahe, in der ihrigen Meinung, um ihnen den Tod zu erleichtern, das Kopfkissen oder den Pfühl wegnimmt, oder sie aus dem Bette bringt, und auf das Stroh leget, denen, die man für todt hält, den Mund zubindet, ihr Gesicht mit diken Tüchern, oder dasselbe, ingleichen die Brust, mit Rasen beleget, oder wohl gar den Leib mit Steinen beschweret, und den Hals mit einer Schnurr zubindet, ferner die Särge zunagelt, oder zuschliesset, wo solche annoch anzutreffen sind, ingleichen alle andere die Wiederauflebung eines scheinbar todten Menschen hindernde Gebräuche gänzlich abgestellet, bey Menschen, welche, dem Ansehen nach, verstorben, dienliche Versuche, ob annoch Leben in ihnen vorhanden sey, gemachet, und selbige erst alsdenn, wenn genugsame Kennzeichen des würklich erfolgten Todes sich äussern, sodann aber ohne fernern unnöthigen Aufschub, begraben werden. Zu dem Ende haben diejenigen, welche bey Leichen gebrauchet werden, auch sonst Jedermann, den angezogenen Unterricht sub ⊙ sich wohl bekannt zu machen, auch möglichste Vorsicht anzuwenden, daß eines Theils die Gefahr, einen Menschen vor würklich erfolgtem Tode zu begraben, vermieden, und andern Theils, wenn sich bey Leichnamen Kennzeichen der angehenden Fäulniß äussern, die Ausdünstungen derselben den Lebenden nicht nachtheilig werden mögen.

II.

Für jeden Ort ist, in sofern es nicht bereits geschehen

hen, eine Leichenwäscherin zu bestellen, und dieselbe dahin mit zu verpflichten, daß sie auf die Beobachtung dessen, was in vorstehendem §pho verordnet worden, aufmerksam sey, solches auch selbst, so viel an ihr ist, beobachte, und, wenn sie in ihren pflichtmässigen Verrichtungen gehindert wird, es bey der Obrigkeit des Orts anzeige, welche ihr solchenfalls, auch gegen diejenigen, die einen privilegirten Gerichtsstand haben, wenn nicht der leztern Richter an eben dem Orte wohnet, mithin bey demselben eben so geschwind die nöthigen Verfügungen zu erlangen sind, schleunige Hülfe zu leisten hat.

Auch soll die Leichenwäscherin in zweifelhaften Fällen, dergleichen sich insbesondere bey nahe an der Geburt, oder über dem Gebähren, sterbenden Weibspersonen ereugnen können, die Herbeyholung eines Arztes oder Wundarztes bey den Angehörigen, und, wenn diese solches nicht thun, bey der Obrigkeit des Orts, veranlassen, welche leztere dafür sofort zu sorgen, der Arzt oder Wundarzt aber, welcher gerufen wird, sich des Beystandes nicht zu verweigern, und Widrigenfalls, wenn er, solcher Verweigerung oder dabey zu Schulden gebrachten Säumnisses halber, sich nicht durch unvermeidliche und dringende Verhinderungs-Ursachen rechtfertigen kann, harte Ahndung zu gewärtigen hat.

III.

Die Leichen sind in der Regel, und wenn nicht bey anstekenden Krankheiten, bey grosser Sonnenhize, oder sonst aus dringenden Ursachen, eine Ausnahme zu machen nöthig ist, erst nach Ablauf 72 Stunden, von Zeit des erfolgten Absterbens an, zu begraben, und die Beerdigung eher nicht zu gestatten, als wenn zuförderst ein zur Praxi medica legitimirter Arzt, oder ein examinirter Wundarzt, oder eine verpflichtete Leichenwäscherin, daß genugsame Kennzeichen des würklich erfolgten Todes wahrzunehmen sind, schriftlich oder mündlich anzei-

Digitized by Google

gen. Diese Anzeige ist, nach wahrgenommenen Kennzeichen des würklich erfolgten Todes, unverzüglich zu bewerkstelligen, damit die zu der Bestattung der Leiche nöthigen Veranstaltungen, in soferne solche nicht bereits getroffen worden, annoch mit möglichster Beschleunigung getroffen werden können, und es geschiehet sothane Anzeige in Städten bey der Obrigkeit des Orts und der Geistlichkeit, auf dem Lande aber bey dem Pfarrer, für den die dießfallsigen geistlichen Verrichtungen gehören.

Auch ist die Beerdigung solcher Leichen, bey denen die Fäulniß eintritt, um deswillen, weil die in der Regel bestimmten 72 Stunden noch nicht völlig abgelaufen sind, ingleichen wegen anderer Verrichtungen der Geistlichen, oder wegen einer zahlreichen Leichen-Begleitung, nicht zu verzögern. Dahingegen kann, wenn andere dringende Verrichtungen die Geistlichen behindern, die Leichenpredigt oder Abdankung am Tage der Beerdigung zu halten, solche auf einen andern Tag verlegt werden; und es sind um deswillen den Geistlichen die wohlhergebrachten Gebühren nicht zu entziehen, oder zu verkürzen. Sollte auch, wie jedoch bey Beobachtung der, in diesem Mandat enthaltenen Vorschrift kaum zu erwarten ist, der ganz ausserordentliche Fall sich eräugnen, daß in einer Gruft, in welcher kurz vorher eine Leiche beygesezt worden, oder in einem frisch gemachten Grabe, ein, dem Anscheine nach, von der begrabenen Person herrührendes Getöse bemerket würde; so ist, unter Zuziehung der zunächst wohnenden oder zuerst zu erlangenden Gerichtspersonen, und, wo dieses einen im mindesten bedenklichen Aufenthalt veranlaßte, sonst einer oder der andern zuerst zu erlangenden glaubwürdigen Person, die Gruft oder das Grab, nebst dem Sarge, sofort zu eröfnen, und nach Befinden die weitere Hülfe zu leisten.

IV.

Die für jeden Ort angenommenen Leichenwäscherin-

Digitized by Google

nen, welchen bey ihrer Bestellung eine der Absicht gemäß einzurichtende deutliche Instruction, wie sie ihren Dienst zu verrichten haben, auszuhändigen, auch, in soferne sie annoch Unterricht bedürfen, solcher von einem Amts- oder Stadt-Physico zu verschaffen ist, sollen, wenn sie zu einer Leiche gerufen werden, bey selbiger sich unverzüglich einfinden, und es hat jedes Orts Obrigkeit dafür zu sorgen, daß auf den Fall, da sie, wegen Krankheit oder anderer unvermeidlichen Hinderniſſe, sich nicht einfinden können, eine andere Person vorhanden sey, welche an ihrer Statt herbey gerufen werden könne.

V.

Für Dörfer, welche in der Nähe bey einander liegen, können gemeinschaftliche Leichenwäscherinnen, wenn selbige die Besorgung der Leichen dieser Dörfer füglich zu bestreiten im Stande sind, bestellet werden; dahingegen, wenn an einem Orte mehrere Leichenwäscherinnen bestellet sind, denen, die sie gebrauchen, die Wahl unter selbigen freystehet.

VI.

Die Gebühren der Leichenwäscherinnen, in soferne solche nicht bereits billigmäſſig bestimmet sind, sollen von jedes Orts Obrigkeit, nach Verschiedenheit der Gebühren, welche die Geistlichen von einer Leiche bekommen, und überhaupt nach den Umständen der Einwohner, bestimmet werden; bey ganz Armen sind sothane Gebühren aus den Allmosen-Cassen mit zu bestreiten. Jedoch wird den Gerichts-Obrigkeiten, sonderlich auf dem Lande, nachgelassen, mit den Leichenwäscherinnen über einen jährlichen Gehalt, wofür sie entweder alle Leichen, oder doch die Leichen der Dürftigen, unentgeltlich zu besorgen haben, sich zu vereinigen; welchenfalls zu diesem jährlichen Gehalte die Obrigkeit selbst einen Beytrag zu thun hat, und das Uebrige von den Einwohnern des Orts durch proportionirliche Anlagen einzubringen ist.

Digitized by Google

VII.

Für diejenigen Personen, welche Leichen zu besorgen haben, und sich selbigen nähern müssen, sind in dem Unterrichte sub ⊙ einige Verwahrungsmittel angegeben. Damit aber überhaupt Lebende den schädlichen Ausdünstungen der in die Fäulniß gehenden Leichen so wenig als möglich ausgesezt werden, so ist in jedem Hause, welches bewohnt wird, in sofern es thunlich, zu Aufbewahrung der Leichen bis zu ihrem Begräbnisse, ein hierzu schikliches Behältniß, welchem durch Fenster- und Thüren-Oefnung der Zugang freyer Luft verschaffet, und welches im Winter geheizt werden kann, zu bestimmen, und bey Erbauung neuer Häuser von jedes Orts Obrigkeit darauf zu sehen, daß dergleichen Behältnisse mit angelegt werden mögen. Jedoch ist, wenn einige benachbarte Haußbesizer, oder eine Commun, zusammen tretten, und in einem von ihren Häusern, oder sonst in der Nähe, ein dergleichen Behältniß; oder auch ein besonderes Leichen-Hauß, zu ihrem gemeinschaftlichen Gebrauche einrichten, oder anlegen wollten, solches thunlichstermaßen zu befördern und zu unterstüzen.

Daferne ein dergleichen Behältniß nicht vorhanden ist, und die Leiche daher in eben der Wohnung, in welcher der Todte verstorben ist, bis zur Beerdigung aufbewahret werden muß, diese aber nur aus einer Stube bestehet, gleichwohl von mehrern Personen zugleich bewohnet wird; so haben die Ueberlebenden sich zu bemühen, diese Zeit über anderwärts ein Unterkommen sich zu verschaffen, und Wir versehen Uns zu der allgemeinen Christen- und Menschen-Liebe, daß ein jeglicher, vorzüglich aber die nächsten Verwandten, Freunde oder Nachbarn denenselben auf diese ohnehin nur gar kurze Zeit einen Aufenthalt bey sich zu vergönnen, sich geneigt finden lassen werden; wogegen auf den unverhofften Fall, daß die Ueberlebenden dennoch in ihrer vorigen Wohnung zu verbleiben sich genöthiget sähen, von selbigen, zu Wahrnehmung ihrer Gesundheit, eben dieje-

nigen Vorsichts-Mittel anzuwenden sind, welche in dem diesem Mandate beygefügten Unterrichte sub ⊙ No. III für diejenigen Personen angerathen werden, so die Besorgung der Leichen selbst über sich haben.

Dagegen ist nicht zu gestatten, daß in eben der Stube, in welcher die Leiche aufbewahret wird, das sogenannte Leicheneſſen am Tage der Beerdigung gegeben, noch auch daß die Leichen, während der Leichenpredigt, aufgedekt oder unaufgedekt in die Kirche oder Kirch-Hallen gesezet werden.

An Orten, wo keine Todtengräber, oder andere Personen, zu Anweisung der Grabstätten besonders bestellt sind, sollen von den Schulmeistern, oder Kinderlehrern und, wenn dergleichen an einem Orte nicht vorhanden, von einer dazu zu instruirenden Gerichtsperson, die Grabstätten dergestalt, daß die Ausgrabung noch unverweseter Körper nicht zu besorgen stehet, gegen Entrichtung Eines Groschens von jedem Grabe, angewiesen, und von ihnen über die Grabstellen ein ordentliches Register gehalten werden; wornächst dieselben, daß die Gräber in gehöriger Tiefe, und zwar für erwachsene Personen wenigstens drey Ellen, für Kinder aber wenigstens zwey Ellen, tief gemacht werden, Obsicht zu führen haben; zu welchem Ende an dergleichen Orten unter den Leichengeräthschaften ein Maaß, mittelst dessen das Grab vor Einsenkung des Sarges gemessen werden muß, anzuschaffen ist.

Ueberhaupt sollen auf Gottesäkern, welche neu angelegt werden, schlechterdings, und auf bereits vorhandenen Gottesäkern, so weit es thunlich, die Grabstätten der Reihe nach angewiesen, und nur Ehegenossen, Eltern oder Kindern gestattet werden, für sich an dem Orte, wo ihre verstorbenen Ehegatten, Kinder oder Eltern liegen, einen Plaz im Voraus zu bestellen. Auch ist die Beobachtung dessen, was vorstehend verordnet ist, in Städten und auf dem Lande, wo ordentliche Tod-

Digitized by Google

tengräber, oder andere Personen, zu Anweisung der Grabstätten bestellt sind, ebenfalls einzuschärfen.

Das Begraben in den Kirchen, ausser in gewölbten Grüften, deren Zugänge also verwahret sind, daß für die Kirchgänger kein Nachtheil zu besorgen stehet, soll förderhin gar nicht gestattet werden.

VIII.

Den in Unsern Landen sich aufhaltenden Juden ist das Begraben ihrer Glaubensgenossen anderergestalt nicht zu gestatten, als wenn ein Amts- oder Stadt-Physicus, oder, in deren Abwesenheit, ein Amts- oder Stadt-Chirurgus, daß er die Leiche besichtiget, und an selbiger gnugsame Kennzeichen des würklich erfolgten Todes gefunden habe, in einem auszustellenden Scheine versichert.

Wie nun Jedermann vorstehenden zum gemeinen Besten gereichenden Vorschriften nachzukommen hat, und sonderlich diejenigen, welche sich die im ersten Spho erwähnten schädlichen Gebräuche, oder sonst die Verwahrlosung des Lebens eines nur todtscheinenden Menschen, zu Schulden kommen lassen, mit Gefängniß, auch nach Befinden härterer Strafe, zu belegen sind: also wollen Wir im Gegentheil, wenn ein Mensch von der Leichenwäscherin und denen, die sich der Leiche genähert, 48 Stunden für todt gehalten und hernach wieder zum Leben gebracht worden ist, denenjenigen, die solches veranlaßt und bewerkstelliget haben, eine Belohnung von Zehen, auch, nach Beschaffenheit der Umstände, mehrern Thalern, aus Unserer Prämien-Casse, gegen einen von der Obrigkeit des Orts ausgestellten Schein, daß der Fall sich also begeben habe, auszahlen lassen: welche Belohnung, wenn sie unter mehrere Personen zu vertheilen ist, gedachte Obrigkeit pflichtmässig und dergestalt, daß derjenige, welcher die erste Veranlassung zur Hülfeleistung gegeben, die eine Hälfte, und die übrigen Hülfeleistenden die andere Hälfte erhalten, zu vertheis

theilen, auch dafür, und für den ausgestellten Schein, an Gebühren etwas nicht zu fordern hat.

Damit nun dieses Mandat um so mehr zu Jedermanns Wissenschaft gelange, so ist solches nicht nur behörigermassen zu publiciren, sondern auch, nebst dem Unterrichte sub ⊙, wenigstens einmal des Jahres, in Städten von Hause zu Hause zum Durchlesen abzugeben, und auf dem Lande vor versammelten Gemeinden abzulesen.

Urkundlich haben Wir dieses Mandat eigenhändig unterschrieben, und Unser Canzley-Sekret darauf zu druken anbefohlen.

So geschehen und gegeben zu Dresden, am 11ten Februar 1792.

Friedrich August.

(L.S.)

Friedrich Adolph von Burgsdorff.

Friedrich Moßdorf, S.

⊙

Unterricht, wie Todtscheinende zu behandeln, damit sie nicht zu frühzeitig begraben werden, und welche Vorschrift dabey zu beobachten.

Es sind allerdings traurige Beyspiele vorhanden, daß todtscheinende Personen begraben worden, im Grabe aber wieder erwachet oder zu sich gekommen sind.

Die Ursachen eines dergleichen schrecklichen Auftritts liegen theils in der mangelhaften Kenntniß der Kennzeichen, ob eine Person würklich todt seye, oder nur zu seyn scheine, theils in dem zu frühzeitigen Begraben dieser noch lebenden, aber für todt gehaltenen Personen.

Wenn nun dergleichen Unglük für die Zukunft verhütet werden soll; so ist

I. kein Mensch zu begraben, bevor nicht zuverlässige Kennzeichen des würklich erfolgten Todes an ihm zu finden sind. Das einzige untrügliche Kennzeichen, daß ein Mensch würklich todt sey, ist die eintretende Fäulniß. Diese giebt sich dadurch zu erkennen, daß aus Mund und Nase eine stinkende Jauche heraus fließt, das Gesicht und der Unterleib sehr aufschwillt, die Geburts- und andere Theile des Körpers grüne Fleken zeigen, ein der Fäulniß ganz eigener Geruch sich verbreitet, das obere dünne Häutchen des Körpers, (cuticula,) wenn man solches derb angreift, herabgestreift werden kann, und in den Augäpfeln, wenn sie mit etwas gedrukt werden, Gruben zurük bleiben. Alles dieses sind Erscheinungen, welche von Jedermann erkannt und beobachtet werden können.

Unter die unzuverlässigen Kennzeichen des Todes sind die sogenannten Todten-Fleke, welche öfters bei scorbutischen oder an faulen Fiebern darnieder liegenden Lebenden sich äussern, und bald gelb, bald braunroth, bald blaulich, bald schwärzlich, aussehen; desgleichen der bey Lebenden mehrmals bemerkte Leichen-Geruch, der ermangelnde, oder vielmehr nicht zu fühlende, Pulsschlag des Herzens und der Pulsadern, die Kälte der Gliedmassen, Steife und Unbiegsamkeit der Gelenke, blasses Gesicht, eine spizige Nase, eingefallene Schläfe, offenstehender Mund, nebst Senkung der untern Kinnlade, auch das anscheinende Aufhören des Odemholens, zu rechnen. Denn es giebt Beyspiele, daß, wenn auch verschiedene gedachter Kennzeichen vorhanden gewesen sind, dennoch einige solcher Menschen zum Leben zurük gebracht werden können.

Dahero denn

II. nothwendig wird, daß man alle zwekmässige Vorkehrungen treffe, und alles anwende, um dießfalls zur möglichsten Ueberzeugung und Sicherheit zu gelangen.

Digitized by Google

In dieser Rükſicht iſt erforderlich, daß der, entweder würklich, oder anſcheinend, Verſtorbene annoch 16 bis 20 Stunden in ſeinem Bette, und zwar mit dem Kopfe etwas erhoben, liegen bleibe. Demſelben muß man von Zeit zu Zeit Pflaumenfedern, Spiegel oder polirte Metalle, vor Mund und Naſe halten, und genau Acht haben, ob etwa erſtere ſich bewegen, leztere aber anlaufen; desgleichen ein Glas voll Waſſer auf die Mitte der Bruſt ſezen und aufmerkſam ſeyn, ob einige Bewegung des Waſſers verſpüret wird, welches beydes ſodann ein vollſtändiger Beweis eines annoch vorhandenen, wenn auch äuſſerſt ſchwachen, Odemholens und Herzſchlags wäre. Die untere Kinnlade iſt gegen die Bruſt herunter zu ziehen, auch in jeden Augapfel eine Grube zu drüken. Geht nun die Kinnlade wieder etwas in die Höhe, füllen ſich die Gruben der Augäpfel wieder aus, alsdenn iſt auf ein noch übriges ſchwaches Leben zu ſchlieſſen. Dann tritt auch der Fall ein, wo die Bemühungen verdoppelt, das Geſicht mit kaltem Waſſer beſprenget, flüchtige Salze und Spiritus unter die Naſe gehalten, der Schlund mit einer Feder gereizt, geiſtige Sachen in den Mund gegoſſen, die Bruſt, der Unterleib, Arme und Füſſe mit Bürſten, oder mit in warmen ſcharfen Eſſig oder Brandwein eingetauchten Tüchern gerieben, Senfpflaſter auf die Fußſohlen und ſpaniſche Fliegen-Pflaſter um die Gelenke gelegt werden müſſen.

Alle dieſe Vorſchriften müſſen beſonders bey ſolchen Perſonen beobachtet werden, die mit der fallenden Sucht, Mutterbeſchwerungen, und andern krampfhaften Zufällen, behaftet geweſen, die, ohne einige Zeit gekrankt zu haben, eines jähligen Todes verfahren, auch vom Schlag oder Bliz gerührt worden ſind. Auch iſt in dieſen zulezt bemerkten Fällen, bey Anwendung obiger Verſuche, die Zuziehung und Gegenwart eines geſchikten Arztes oder verpflichteten Wundarztes hauptſächlich erforderlich.

Wäre nun nach allen sorgfältigst angewendeten Bemühungen nicht die geringste Spur des Lebens zu bemerken, so werden annoch einige Einschnitte in jede Fußsohle gemacht, um nichts unversucht zu lassen. Alsdenn erst kann der Leichnam aus seinem Bette oder Lagerstätte in ein anderes Behältniß, welches aber temperirt seyn muß, und niemals zu kalt seyn darf, mit gewisser Vorsicht gebracht werden.

Hier wird er wieder mit dem Kopf etwas erhaben gelegt, im Sommer der freyen Luft durch Oefnung der Fenster einiger Zugang verschaft, und noch immer Obsicht geführet. Hier kann und soll der Eintritt der Fäulniß, als das sicherste Zeichen des würklichen Todes, abgewartet werden. Diese erfolgt meistens nach 72 Stunden oder 3 vollen Tagen, ausser bey Personen, die äusserst mager und abgezehrt sind, oder lange an auszehrenden Krankheiten darnieder gelegen haben, und vor diesem vollendeten Zeitraum darf bey gewöhnlichen Krankheiten keine Beerdigung vorgenommen werden.

Damit aber

III.) durch die Aufbewahrung der Verstorbenen, bis zur erscheinenden Fäulniß, weder für diejenigen, welche deren Besorgung über sich haben, noch für die Gesundheit anderer Lebenden, nachtheilige Folgen verhängt werden, so will nöthig seyn, daß die Luft des Behältnisses, worinnen der Leichnam liegt, theils durch Oefnung der Fenster und Thüren, theils durch Besprengung des Bodens mit Essig, theils durch Essigdämpfe, indem man Essig auf eine glühend gemachte Schaufel giesset, verändert und verbessert werde. Die Person, die mit der Leiche zu thun hat, nimmt täglich dreymal eine halbe Tasse voll Essig, mit Wasser vermischt, zu sich, und hält, so lange sie bey derselben bleibt, beständig Essig und Wasser in dem Munde, welches sie sodann wegspuket, nachdem sie sich damit vorher gegurgelt.

Auf diese einfache Art können alle Menschen sich vor den üblen Folgen für ihr Leben und Gesundheit ver-

Digitized by Google

wahren und sicher stellen. Damit auch überhaupt die Lebendigen den faulen Ausdünstungen der Verstorbenen desto weniger ausgesezt werden, so sind die Leichen, nach Ablauf der oben bey No. II. bemerkten 16. bis 20. Stunden, und wenn sich in dieser Zeit keine Spur eines annoch vorhandenen Lebens gezeigt hat, an einen Ort zu bringen, der von dem Aufenthalt der Lebenden so viel möglich abgesondert ist, und bey welchem durch Oefnung der Fenster der Zugang der freyen Luft statt findet. Auch ist nöthig, daß, sobald sich unbezweifelte Kennzeichen der angehenden Fäulniß darstellen, die Beerdigung ohne längern Anstand erfolge, damit der Gesundheit der Lebenden durch die sich verbreitenden faulen Ausdünstungen nicht geschadet werde.

Diese Nothwendigkeit der Beerdigung wird alsdenn noch dringender, wenn Personen an herrschenden faulen Fiebern und bösartigen Blattern verstorben sind, weil ausserdem durch die zu weit hinausgesezte Beerdigung die Ansteckung vervielfältiget und allgemeiner gemacht werden würde.

Anmerk. Zu wünschen wäre gewesen, man hätte Rüksicht auf Herrn Prof. Hufelands Grundsäze genommen, um auf Begräbnißpläze eigentliche Todtenhäuser zu bauen, worinn die Leichen noch einige Tage stehen könnten. H.

45.

Schreiben aus Dresden.

Ich habe Ihnen neulich einige Bemerkungen über das neue Preußische Canton-Reglement versprochen, und sie gehören ganz eigentlich in ihr Journal, da die Cantonpflichtigkeit wol unläugbar eine gar grosse Beschränkung der natürlichen Freiheit ist. Sie ist es nicht sowol, durch die an sich, aus der staatbürgerlichen Verfassung für einen jeden Staatsbürger und Einwohner entsprin-

Digitized by Google

gende Pflicht, den Staat zu vertheidigen; als durch die Menge von Bedrükungen, die bei Rekrutierung einer ansehnlich grossen Armee, unvermeidlich sind. Man würde partheiisch seyn, wenn man behaupten wollte, daß die preußischen Unterthanen davon ganz frei gewesen. Der Eigennuz zwakte an dem wohlhabenden Cantonpflichtigen, wenn er auch im Friedensdienst entbehrlich war. Die Liebhaberei mancher Regiments-Inhaber, die schönsten und größten Leute im Regiment zu haben, erzeugte Bedrükungen anderer Art; störte das bürgerliche Gewerbe mancher Wittwe, oder manches kränklichen Hausvaters; und raubte einem nüzlichen Menschen oft eine seltene Gelegenheit, durch ein vortheilhaftes Etablissement, ein daurendes Glük zu machen. Es waren just nicht immer Bedrükungen, die von Seiten des Militairs herrührten; denn Magistrate, Land und Steuerräthe, oder wenigstens ihre Schreiber und Kreaturen bereicherten sich durch die Kantonrevisionen. Oft kostete die gesezliche Verabschiedung einen solchen Menschen vierhundert und mehr Thaler; die Supplikanten wurden von Pilatus zu Herodes verwiesen, bis jeder nichts mehr einzuwenden hatte. Es sind zwar immer scharfe Verordnungen darwider gewesen; allein die Bedrükten waren froh um jeden Preis frei gekommen zu seyn, und schwiegen. Auch in dem in Rede stehenden Reglement sind §. 106. 107. alle Vexationen bei der härtesten Strafe untersagt, und vielleicht sind sie von unerwarteter Würkung.

Das Gesez geht von dem Grundsaz aus: „daß alle Feuerstellen Cantonpflichtig sind, wenn nicht solche selbst oder deren Bewohner persönlich eximirt; und daß jeder Cantonpflichtige seiner Schuldigkeit selbst nachkommen, und keinen andern, für sich stellen kann.„ Die Ausnahmen von dieser Pflicht sind entweder bedingt oder unbedingt.

Unbedingt frei ist der Adel, die Besizer adlicher, oder mit adlichen Rechten versehener Güter, bürgerli-

Digitized by Google

chen Standes, wenn ein dergleichen Gut 12000 Rthlr. und darüber an Werth hat; die im Dienst des Staats stehenden vereideten Civilbedienten für ihre Person, die Söhne der Räthe und expedirenden Sekretaire bei den Landes-Collegiis mit Inbegriff der Land- und Steuer-Räthe bei den Provinzial-Accise und Zoll-Directionen, den Prinzlichen Kammern und der Landschaft, alle Ausländer, nebst ihren mitgebrachten Söhnen und Knechten.

Bedingt eximirt sind die Söhne fast aller Civil- und Militair-Bedienten, der Geistlichen und vornehmsten Schullehrer, wenn sie sich den Studiis der Oekonomie oder Handlung wiedmen, die sie auf einem Domanien-Amt oder ansehnlichen Privat-Gut gehörig lernen, und demnächst nachweisen müssen: daß sie künftig ansehnliche Güter zu pachten, oder zu administriren, im Stande sind.

Ich muß hier etwas stehen bleiben, und kann mich nicht enthalten zu bemerken: daß die Bedingungen dieser Cantonsfreiheit mir sehr nachtheilig scheinen.

Man sollte soviel wie möglich darauf denken, die Zahl der Studirenden zu vermindern; diese Verfügung aber wird sie ausserordentlich vermehren; und dadurch eine Menge unglüklicher Menschen machen; auch selbst auf den Fall, daß sie alle Talent hätten, und alle ihre Universitäts-Jahre nüzlich anwendeten.

Man wird mir vielleicht mit dem Einwurf begegnen: daß die zu Beziehung der Akademie erforderlichen Zeugnisse der Reife, jeden Unfähigen entfernen würden; allein wer den gelehrten Schlendrian kennt, weiß, wie im Grunde gar sehr wenig Talent dazu gehört, um von einem Schulmonarchen zu einem Kandidaten der Weisheit eingeweiht zu werden; wird die Wahrscheinlichkeit häufiger Mißbräuche gewis eingestehn. Wenn der junge Mensch, mit saurer Mühe convulsivische, lateinische Perioden wechseln kann; zur Noth weiß, mit welchen Worten Cicero den Catilina pro rostris geschimpft; wie Demosthenes gegen Philipp von Macedonien losgezo-

gen, was Aristoteles sistematisch zu einem Trauerspiel erfordert; wie Archimedes die griechische Flotte verbrannt habe; wenn er die Kaiser des 3ten und 4ten Jahrhunderts, leer an Thaten, bey Namen auf den Fingern herzählen kann; wohl gar einige Verse aus der Iliade scandirt; und das O et Præsidium et dulce decus meum des Horatz, an einen Patron verschwendet, der ihm einen Freitisch gab, so ist er Dignus intrare: Nicht zu gedenken, daß auch Connectionen, Cabalen, falsches Mitleid, so manchem durchhelfen, der nicht einmal die hergezählten Requisiten hat. Man wird mir ferner einwenden: Unsere Schulen nähern sich täglich einer grossen Vollkommenheit: man vertauscht den Gedächtnißkram gegen Real-Kenntnisse; man lehrt eine richtige Logik, man bringt den jungen Leuten Geschmak und sittliches Gefühl bei, man unterscheidet Unterricht und Erziehung, und sucht unsere Jünglinge fürs praktische Leben zu bilden; und solche Studenten, werden nicht blos Kanzel, Katheder, und den Gerichtshof, zum Ziel nehmen, sondern in mehreren Fächern vortheilhaft gebraucht werden können, und keine so ausserordentliche Gelehrten-Aemter-Kokurrenz daraus entstehen. Allein wann es erstlich auch schon wahr, daß man jezt auf dem Wege ist, die Real-Kenntnisse zu treiben, so wird doch, was man auf einer Seite gewinnt, auf der andren wieder verloren. Man verwechselt Bildung des Geschmaks, mit Hang zur Sinnlichkeit; man brütet Vielwisser ohne Gründlichkeit; man lehrt Philosophie, und verdunkelt die Moral durch Schultheologie; Licht und Finsterniß, sind noch in einem zu grossen Kampf, um eine reiche Ausbeute für die Lehrlinge der Wissenschaften vors erste zu erwarten. Nicht zu gedenken, wie unglüklich man die Studirten, durch ihr eigenes Gefühl macht. Unsere Moral, unsere Theologie, die sich wieder auf Verurtheile stüzzen soll, selbst unsere Gesezgebung, widersprechen so geradezu der gesunden Vernunft; der Theologe soll seinen Verstand unter den Glauben gefangen nehmen; er

Digitized by Google

soll bei mehrerer Kenntniß der Kirchengeschichte, bei einer vernünftigen Exegese, auf simbolische Bücher schwören. Der Richter soll vertraut mit den Grundsäzen eines Beccaria, Filangieri, Dalberg ganz vernunftwidrige Gesezze, die dem Gange der menschlichen Natur schnurstraks zuwider laufen, zur Ausübung bringen. Er muß daher in die traurige Nothwendigkeit kommen, entweder ein Verräther am Staat zu werden, oder seine bessere Vernunft zu verläugnen. Ist es nicht grausam, die Zahl solcher Unglüklicher zu vermehren, weil sie sonst fürchten müssen, einen Stand zu ergreifen, der bey allem Guten, was er würklich hat, bei allen Vorzügen, die man ihm anschwazt, so wie die Sachen jezt stehen, nie die freigewählte Lebensart eines Menschen werden könne, der es zu fühlen vermag, daß er nicht zum Sklaven (*) gebohren war. Und wie sehr kontrastiert diese traurige Wahl, mit der so weichlichen Erziehung der jezigen Zeit?

Es ist allerdings schwer, einen andern Ausweg zu finden, da doch alle Philosophie die Dinge, wie sie einmal gehen, nicht abändern kann; und auch nicht leicht zu einer Abänderung, die Lage der Sache rathen wird. Unterdeß deucht mich hätte man vielleicht die Modification treffen können, daß man alle diejenigen Söhne, welche jezt bedingt kantonfrei sind, in den Kanton-Rollen gleich den andern Kantonpflichtigen geführet hätte, sie jedoch vor Ablauf des 24ten Jahres nicht einstellen dörfen. Dieser Zeitraum ist völlig hinlänglich, um jeden Menschen, in die wirkliche bürgerliche Verfassung als Geschäftsmann oder Bürger aufzunehmen. Der Studierte kann hier seinen Cursum absolvirt, der Kaufmann seine Lehr und Diener Jahre aus-

(*) Man muß dies Wort nicht im Sinn der Römer oder Griechen, noch eines englischen oder holländischen Kaufmanns, sondern nur im Gegensaz der Freiheit der Nicht-Soldaten nehmen.

gestanden; der Oekonom hinlängliche Kenntniß zur eigenen Bewirthschaftung erworben; der Mahler, der Musiker, der Baumeister, der Bildhauer, der Kupferstecher, muß in diesem Alter soweit seyn, um durch eigne Arbeit Beweise seiner Talente geben zu können. Hätte nun ein solcher bedingt Kantonpflichtige in diesem Alter wohlgeprüfte Beweise abgelegt, daß er, es möge seyn was es wolle, gewöhnliche Handwerke, und blosse Fähigkeit im Schreiben, ausgenommen, vollständig erlernet, daß er ein, seinem Talent angemessenes Gewerbe erwählt, daß er soviel Liebe zu seinem Handwerk verrathe, es mit Vortheil treiben zu können; Fleiß besize, sich auf eine, dem Staat vortheilhafte Weise ehrlich und anständig zu nähren; und wenn zu seinem Gewerbe einiges Vermögen erfordert wird, solches nachweisen kann; dann müßte er, vom Soldatenstande befreit bleiben, er möchte eine Kunst ergriffen haben, welche er wolle.

Mir scheints, man sollte Prämien darauf sezen, wenn Leute aus den höhern Volksklassen, wieder in die mindere herunterstiegen; anstatt daß man die stärksten Motiven aufbietet, die Menschen nach einer gefährlichen Grösse lüstern, ja ihnen selbst einen anerkannt unglüklichen Stand, zu Vermeidung eines, wenn auch nur eingebildeten grössern Uebels, nothwendig zu machen.

Hat man voraus sehen können, daß die Seelenzahl der Kantonpflichtigen durch die beigefügten Bedingungen keinen Zuwachs erhalten kann; so scheint es gerathener gewesen zu seyn, sie auch unbedingt kantonfrey zu erklären; hat man sich davon nicht überzeugen können, so fragt sichs: welchen Vortheil kann sich die Armee in militairischer Rükficht wol von einem merklichen Zuwachs solcher bedingter Kantonisten versprechen? denn

1. Wer sind die Väter dieses künftigen Heldengeschlechts? Gelehrte, die ihren Körper durch anhaltende Kopfarbeiten geschwächt haben; die bei dem späten Eintritt in ein solches Amt, wo sie in unsern luxurieusen

Digitized by Google

Zeiten eine Frau ernähren können, schon halbe Greise sind, wenn sie ihren Namen fortpflanzen. Hypochondristen die in den Kanzleien ihr Rükenmark verschrieben haben, nicht zu gedenken derjenigen, die in frühern Jahren und bei der Nothwendigkeit später Ehen, ihre besten Zeugungskräfte, in dem unfruchtbaren Schooße der Phrynen zurükgelassen haben.

2. Wer sind die Mütter dieser Heldenschaar? Weichliche, durch Erziehung, Luxus und Sinnlichkeit an ihrem ganzen Körper geschwächte Geschöpfe, die bei dem Aufsumsen einer Fliege, in konvulsivisches Schreken gerathen, und ihre Augen bei liebelnden Romanen blind geweint, oder nicht gar ihre edelsten Lebensgeister noch schlimmer verschwendet haben. Mütter die unvermögend sind, die erste und heiligste ihrer Pflichten zu erfüllen, und ihre Kinder selbst zu säugen.

3. Wer sind die Ammen dieser künftigen Menschen, bestimmt das Vaterland zu vertheidigen? Verworfene, wollüstige gemeine Kreaturen, an Leib und Seele verdorben, und größtentheils durch die schreklichste Seuche vergiftet.

4. Wie ist endlich die Erziehung dieser Menschen, die man zum Soldatenstande bestimmt, beschaffen?

Der Luxus unsers Zeitalters läßt unsere Kinder in den Treibhäusern der Weichlichkeit überzeitigen. Verzärtelnde Mütter gewöhnen ihren Söhnen heut zu Tage mehrere Bequemlichkeiten an, als vor 150 Jahren Prinzen hatten. Unsere Kinder werden schon in der Jugend in Pelze verhüllt, genieſſen Koffee und Wein, lernen Delikateſſen kennen, haben täglich wolzubereitete, und den Gaumen küzelnde Speisen; beſuchen Schauſpiele, leſen zum Zeitvertrieb, ſpielen, und beſuchen alle Geſellſchaften, gehn auf Koffeehäuſer und haben ihr Liebchen, räſoniren über alles, wie die Alten; unterwerfen ſich nicht einmal den gar natürlichen Geſezen der Sittlichkeit; und dieſe alſo erzognen Menſchen ſollen gemeine Soldaten werden, ſollen in ihren geringfügigſten

Digitized by Google

Handlungen pedantiſche Pünktlichkeit beobachten, ſollen ihre Vernunft, unter die harten Geſeze der Diſziplin beugen; ſollen zu jeder Jahrszeit, bei jeder Witterung nur leicht bekleidet gehen; auf den Glokenſchlag in ihrem Quartier ſeyn; in allen ihren Handlungen ſich auch nicht gar ſelten der Willkühr, der übeln Laune, und dem Eigenſinn ihrer Vorgeſezten unterwerfen; ungebildete Leute, die gar oft der Fluch oder Verbrechen, aus ihrem Vaterlande trieb, zu ihrem Umgang haben; ſich jeden Augenblik dem Spott ihrer niedriger gebornen Kameraden ausgeſezt ſehen? ſie, die als Knaben auf Bällen und Redonten glänzten, ſollen itzt in ſtürmiſchen Winternächten, Schildwacht ſtehen, und mit tödtender Kälte kämpfen? ſie, die man von Jugend an gewöhnte, bequeme Kleider zu tragen; die zur Gefallſucht angeführt wurden; ſollen itzt im ſchlechten Soldatenrok, ihre ganze Eleganz finden? ſie, die ſich ſo gerne durch jede Mode auszuzeichnen gelernt hatten, ſollen ſich keine Auszeichnung erlauben? hat man alle dieſe Umſtände bey Abſchaffung des vorliegenden Geſezes wol überdacht? und die Erfahrung zu Rathe gezogen?

Man wird vielleicht einwenden: dieſe Leute, denen es nicht an Zulagen fehlen wird, werden ſich auſſer dem Dienſt manche Bequemlichkeiten verſchaffen; ja ſogar den Dienſt ſelbſt ſich erleichtern können! Man wird ſie vielleicht 11 Monate beurlauben. Allein was ſollen ſie während dieſer Beurlaubungszeit thun? Werden ſie nicht ihren Eltern zur Laſt fallen, ſich an Müſſigang und Ausſchweifungen gewöhnen? und was kann ſich der Staat von ſolchen Leuten für wichtige Dienſte verſprechen? Sie werden einen unweiſen Freiheitsſinn in die Armeen bringen; werden, wenn ſie ihres Vermögens, ihrer Geburt, des Standes ihrer Eltern wegen, Vorzüge genieſſen, wenn man ihnen den Dienſt erleichtert, ihren Vergehungen nachſieht, die Eiferſucht ihrer übrigen Kameraden rege machen, und zu öfterer Widerſpenſtigkeit Anlaß geben.

Digitized by Google

Die Gesezverfasser sind, wie es scheint, von dem an sich wichtigen Grundsaz ausgegangen: jeder Bürger und Einwohner des Staats ist zu dessen Vertheidigung verpflichtet! Es wäre allerdings auffallend, es würde ungerecht zu seyn scheinen, daß der Bauren und gemeine Bürgerstand die Last des Soldatenstandes allein tragen; daß er häußliche Glükseligkeit, Verbesserung seiner Umstände, seine Gesundheit, seine Glieder, ja sogar sein Leben Ausschlußweise aufopfern soll, indeß eine Menge unnüzer Menschen der höhern Würde im Schooß der Weichlichkeit ruhen, und keinen andern Schuzbrief haben, als den Zufall ihrer Geburt. Allein, da doch auch der Soldatenstand ganz besondere Eigenschaften voraussezt, und nothwendig macht, und die Armee nicht sowol durch die Zahl der Köpfe, als durch die Eigenschaften ihrer einzelnen Glieder, brauchbar, nüzlich und furchtbar wird, so scheint es, daß diese Rükſicht eine stärkere Beherzigung verdient hätte, als das allgemeine Gesez der Gerechtigkeit; deren durch die Staatsverhältnisse nothwendig gewordene Verlezzung man schon bisher gewohnt war.

Ausserdem ist auch noch zu befürchten, daß, wenn der Fall sich ereignen sollte, wie er doch in der Folge gewiß häufig eintreten muß, daß viele bedingte Kantonfreie eingestellt werden müssen, das Ansehn ihrer Eltern dadurch geschwächt werden dürfte, und manche itzt nicht bestimmt anzugeben mögliche Unbequemlichkeiten für das gemeine Wesen daraus entstehen können.

Soll das Gesez, was doch die Folge jedes Gesezzes ist, genau in Erfüllung gehen, und die Menge unglüklich Studierender, nicht zum höchsten Nachtheil des Staats überstiegen werden: so scheint fast der rathsamste Vorschlag dieser zu seyn: daß man in jeder Provinz militärische Erziehungshäuser anlege, und die Eltern bedingt Kanton freier Söhne nöthige, dieselben in diese Erziehungs-Anstalten, nach zurükgelegtem 16ten Jahr verabfolgen zu lassen. Da diese Erziehung äusserst ein-

Digitized by Google

fach seyn muß; so würden auch die Kösten für die Eltern, viel leichter ausfallen, als die häusliche oder jede andere Erziehung verursacht. Man könnte mit diesen Instituten, Gelehrte-Handlungs- und Kameral-Schulen verbinden; um diejenigen, die sich durch würkliche Talente, zum Studiren der Handlung oder Oekonomie beeigenschafteten, zu entlassen. Durch diese militärische Pflanzschulen, könnte selbst die gegenwärtige Generation, in ihren Sitten gereiniget, und viele unglükliche Schlachtopfer des bisherigen Hoheitstaumels, von ihrem physischen und moralischen Verderben, gerettet werden.

Ueber Industrie-Schulen.

Sind Industrie-Schulen von so ausgebreitetem Nuzen, als man würklich behauptet, und sind sie allgemein anzuempfehlen?

Man weiß, daß im Oestreichischen, im Hannöverischen, in einzelnen Städten, und in Schlesien, Industrie-Schulen vorhanden sind; und daß man auch in den brandenburgschen Marken, dergleichen schon lange einzuführen erordnet hat, damit aber nicht zum Zwek gekommen ist. Sind daher diejenigen Provinzen zu bedauren, wo es keine Industrie-Schulen giebt? Ich glaube nein!

Industrie-Schulen können nur zur Absicht haben, herumschweifende Kinder, die von ihren Eltern nicht zur Arbeit angehalten werden, sondern vielmehr das auskömmlichere Handwerk der Straffenbettelei zu treiben erzogen sind, zur Ordnung und Thätigkeit zu gewöhnen, oder, wenn Waisen und Findlinge in einem eigenen Institut auf Kosten desselben verpflegt werden, ihren Unterhalt einigermassen verdienen zu helfen.

Kann man die Straffenbettelei ausserdem hemmen; so bedarf es keiner Industrie-Schulen; und am allerwenigsten auf dem Lande. Der active Landmann, das

heißt, der ein Ackergrundstük besitzt, hält seine Kinder schon aus Eigennuz von selbst zur Arbeit an, und den Taglöhner und die sogenannten kleinen Leute, treibt die Noth, seine Kinder, wenn er sie nicht selbst beschäftigen kann, so früh als möglich zu solchen Diensten zu vermiethen, wozu sie hinlängliche Kräfte haben.

Nicht zu gedenken, daß Industrie-Schulen immer weitläuftige Gebäude, die Anschaffung mehrerer Arbeitsgeräthschaften, einen Fond zum Ankauf der zu verarbeitenden Materialien erfordern; daß die ersten Arbeiten der Kinder, immer so schlecht ausfallen müssen, daß sie von keinem Werth im Commerz sind, und dadurch schon viel verlohren geht; so liegt das gröste Uebel in der Verkrüppelung der Menschheit; in der leichtern Fortpflanzung der Unsittlichkeit; in der, aus der eingesperrten Luft, die durch so mancherlei Ausdünstungen gefährlich wird, entstehenden Leichtigkeit zu Epidemien. Industrie-Schulen, wo auch die männliche Jugend beschäftiget werden soll, sind daher Staaten, welche ansehnliche Armeen halten müssen, gar nicht anzurathen. Der menschliche Körper bedarf zu seiner Ausbildung viel freie Bewegung, frische Luft, gering anhaltende Anstrengung der obern Seelenkräfte, und Uebung der Seele und des Leibes in allen ihren Fähigkeiten, nach Maasgabe der künftigen Bestimmung der Gewerbe.

Unsere heutigen Kameralisten glauben alles gethan zu haben, wenn sie die Menschheit veredeln; dadurch kann aber in der That, auf die Länge kein Staat blühend bleiben. Dies ist der gerade Weg uns vollends zu Däumlingen zu machen, da wir schon nur Zwergobst, im Garten der Menschen-Raçen sind.

Ueber Wayfenhäuser, Armenhäuser, Wittwen-Cassen, und dergleichen.

Unser Jahrhundert zeichnet sich unter mehrern Sonderbarkeiten, auch durch die Aengstlichkeit aus, mit der

man künftigen Unglüksfällen ganzer Staaten und einzelner Familien und Menschen vorzubeugen sucht. Man errichtet eine Menge Armenhäuser, Krankenhäuser, und beweißt dadurch: daß bei allem scheinbaren Flor, die Armuth immer mehr und mehr zunimmt; welches auch nicht anders seyn kann, da grosse Herren, ein glänzender Hofstaat grosser und kleiner Souverains, eine unübersehbare Menge von Staatsbedienten, nur blos zu Erhebung der Abgaben, ausserordentliche Summen erfordern. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen; ob wahre Menschenliebe, und nicht vielmehr, der Spekulationsgeist einzelner, bei Errichtungen oder Erweiterung solcher Institute etwas zu verdienen; oder die Ehrbegierde sich dadurch einen Namen zu machen, den gröſsten Antheil daran haben; aber so viel ist ausgemacht: daß dergleichen Anstalten für unsere Zeiten gar nicht mehr passend sind. Sie waren es vormals, da die Aufklärung noch nicht allgemein war, da mit dergleichen Instituten gröſstentheils auch wichtige Schulanstalten verbunden waren, die einer oder der andern Religionsparthei zur Zuflucht dienten, und eine Pflanzschule waren, aus welcher sie ihre Schul- und Kirchen-Lehrer nahmen. Bei den Protestanten vertraten mehrere dergleichen Anstalten, die Stelle der Klöster; sie athmeten einen Geist. Aus dieser Einrichtung der englischen Universitäten läßt sich daher erklären, daß die brittischen Theologen, noch bei weitem in der religiösen Aufklärung, nicht solche Vorschritte, als die Deutschen gemacht haben. Das hallische Wayſenhaus war bis auf die zwei lezten Jahrzehende, der Siz des orthodoxen Lutherthums; und Frankens Geist, wurde so fortgepflanzt und zu erhalten gesucht, wie seine Schriften, die man in rothen Sammet gebunden, im Wayſenhause aufbewahret. Was für die Vorzeit sehr heilsam seyn konnte, ist es nicht mehr für die Nachwelt; und es scheint daher; daß die Absicht der Direktoren dieses Instituts durch die herauszugebenden Nachrichten von demselben, um dadurch dessen

Digitized by Google

sen abnehmenden Fond zu ergänzen bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, nicht die erwartete Unterstüzung erhalten werde. Man rechnet vielleicht auf den Ankauf und die Beiträge derjenigen, die gewiß in nicht geringer Zahl, diesem Institut von einer gewissen Seite betrachtet, viel zu verdanken haben: (*) allein man weiß

1.) wie wenig Menschen genossene Wohlthaten mit Dankbarkeit zu vergelten wissen; wovon Semler, bei Herausgabe seiner Lebensbeschreibung, auf eine traurige Art überzeugt wurde.

2.) Sehen auch viele, nachdem sie dies Institut verlassen haben, und mehrere Welt und Menschenkenntniß besizen; daß sie, die Sache von einer philosophischen Seite betrachtet, dem Institut eben nicht so ausserordentlich viel Verbindlichkeit haben können. Der unsterbliche Rousseau, der Verfasser des vortreflichen Aemil. würde, wenn er den folternen Zustand der unglüklichen Kinder, in dem hallischen Waysenhause gesehen hätte, gewiß den Bannstrahl der Philosophie über dies zur Ungebühr vergötterte Institut gescheudert haben. Zarte Kinder, die kaum der Mutterbrust entwöhnt sind, müssen täglich sieben Stunden, in der Schule sizen, sich vier Stunden unter Aufsicht zu den Classen vorbereiten; und dies bei einer Kost, welche die Jagdhunde eines nur irgend bemittelten Edelmannes, verschmähen würden. Schlechte Milch, mit Zweidrittel Wasser versezt; Wassersuppen, ohne Butter, mit Salz und weiß Brod; Kartoffeln, ohne Fett; sind die Speisen dieser Unglüklichen. Selbst die Lehrer erhalten nur einmal in der Woche, ganz ausgekochtes Fleisch; (wovon sich die Directoren, die Brühe holen lassen) und Zweimal Braten im Jahr. Nimmt man nun noch die ängstlichen Religionsübungen

(*) Herr Ruhl, gräflich Leiningischer Regierungsrath, einer der vorzüglichsten Gelehrten Strasburgs, izt Mitglied der Französischen National-Versammlung; ist ein Zögling des Waysenhauses und wahrscheinlich der Einzige in jener Qualität.

hinzu; so muß dies nothwendig an Leib und Geist verkrüppelte Menschen geben; nicht zu gedenken der geheimen Sünden, die bey so weitläuftigen Instituten, unvermeidlich, schnell ansteckend, und fast unerforschlich sind. Der Einwand, daß doch viele würklich grosse Männer aus solchen Instituten hervorgegangen sind, ist kein Beweis von ihrer Güte; sondern ein trauriger Triumph Einzelner, auf Kosten von vielen Hunderten. Man lasse daher immer solche Anstalten eingehen. Aber, wo sollen gänzlich Unvermögende ihre gelehrte Laufbahn beginnen und vollenden? Es müssen wenigere studiren. Aber wie mancher vortrefliche Kopf würde dadurch den Wissenschaften entzogen werden? Es giebt der ausserordentlich guten Köpfe eben auch so gar viele nicht; und man kann annehmen, daß eine Stadt, die 4 bis 6000 Einwohner hat, und eine Landschaft von 3 bis 4 Quadrat-Meilen, wol nur alle 10 Jahr einen Menschen von solchen Fähigkeiten aufstellen können, wo Verborgenheit seines Talents ein Raub am Staat werden würde, und bei solchen seltnen, jedoch hinlänglich und zwar vor dem ganzen Publikum dokumentirten Fällen würden dergleichen Communen es sich wol gewiß zur Pflicht machen, und zur Ehre rechnen, ein solches Subjekt, durch milde Beiträge in den Stand zu sezen, sich den Wissenschaften widmen zu können; wenn der Staat seine Verpflichtung dazu vergessen sollte.

Ueberdies, würde es am gerathensten seyn, wenn jede Stadt, von einigen Umfange, ihr eigenes Armen und Waysenhaus hätte, welche mit den bestehenden Kirchen- und Schulanstalten, in Verbindung wären.

Die Unterhaltungskosten zu grosser Institute, nehmen schon allein durch Besoldung der wegen der Administration erforderlichen Officianten, einen ansehnlichen Theil des Fonds weg; welche Kösten zu Errichtung der städtischen ähnlichen Institute, mit verwandt werden könnten.

Eine gleiche Bewandniß, hat es mit den Wittwen und Sterbekassen. Beruhen ihre Anlagen auf sichern

und durch Erfahrung erprobten Wahrscheinlichkeits-Rechnungen; so bezahlen 30 durch ihr langes Leben den frühen Tod von 3 oder 4 Mitgliedern. Sie würden wolfeiler wegkommen, wenn sie einer würklich dürftigen Wittwe eine Unterstüzung angedeihen liessen; da auch bei solchen Anstalten die Administrations Kosten nicht geringe sind; die Kapitalien verloren gehen können, und bei Kriegen, Feuersbrünsten oder Revolutionen, selbst die Dokumente, grosser Gefahr unterworfen sind.

46.

Beschluß der Betrachtungen über den Verfall der Litteratur und des Buchhandels in Deutschland.

Zur Vollendung meiner Skize (mehr sollte es nicht seyn) von dem heutigen Unfug in der litterarischen Welt, sollte ich auch das Recensentenwesen näher beleuchten, das noch immer einen so grossen Einfluß hat; aber ich begnüge mich, im Vorbeigehen anzumerken, daß es mit diesem gerade so — wo nicht noch schlimmer — beschaffen ist, wie mit dem Autorwesen. Man recensirt und kritikastert auf die leichtsinnigste Art; man macht die gelehrten Journale zum Tummelplaz seiner Leidenschaften; man lobt und schimpft fürs Geld; man tadelt, was man selbst nicht halb so gut machen könnte; man urtelt über gute Werke mit Machtsprüchen ab, weil man seine Unwissenheit nicht besser verbergen kann; man persifflirt, weil man dadurch die Lacher auf seine Seite bekömmt; man pasquillirt, weil das der Modeton ist, u. s. w. u s. w. O wie tief würde das Ansehn der Kritik bei allen denen sinken, die jezt noch mit einem παῦλος ὄφα alle Gründe niederschlagen, wenn sie wüßten, wer und wie man recensirt! — — Daß aber auch grosse, gelehrte, sachkundige, redliche Männer in unserm lieben Deutschland mit Bescheidenheit und Einsicht

vollgültige Urtheile über Geistesprodukte aussprechen, und in gewissen Journalen, die deßwegen ihren grossen Kredit verdienen, abdruken lassen — dies ist zum Glük für unsere Litteratur ganz wahr. — Aber wie oft kann nicht auch bei ihnen etwas Menschliches mit unterlaufen; wie oft können nicht äussere Einwirkungen ihre Laune zu schiefen Urtheilen stimmen; wie oft können ihnen nicht die nöthigen Hülfsmittel fehlen, ein gelehrtes Werk genau zu prüfen; wie oft kann nicht auch wider ihren Willen ein Vorurtheil ihre Kritik leiten??? — Es giebt der Fälle noch mehrere, wo auch der einsichtsvolle Kritiker strauchelt! Und wie viele einsichtsvolle Kritiker haben wir? Wie viele, die mit ihrer Sachkenntniß auch Bescheidenheit, Nächstenliebe und Unpartheilichkeit verbinden? Giebt es nicht auf der einen Seite der Pedanten, und auf der andern der oberflächlichen Köpfe zu viele — und beide taugen nicht zu Kritikern — als daß man nicht befürchten muß, sie mischen sich, Troz der Wachsamkeit der Direktoren, unter Mitarbeiter an einer gelehrten Zeitung? Und dann .... Wie viele unerfahrne, ungeschikte, unbescheidene, ungewissenhafte Recensenten giebt es nicht! — Welche Liste von Recensenten-Tölpeleien, Recensenten-Bosheiten, und Recensenten-Partheilichkeiten, liesse sich nicht in einem Jahre aus allen deutschen gelehrten Zeitungen zusammen lesen! Eine solche Revision der Litteratur von einsichtsvollen Männern, die sich nennen müßten, veranstaltet, würde gewiß von grossem Nuzen seyn, aber wer will diese undankbare Mühe übernehmen? Wo ist der Herkules, der diesen Stall der Augias — o, hier ist noch mehr als dieser! — ausmisten wollte? — — Der Vorwurf der Partheilichkeit, der eiligen, ungewissenhaften Abfassung der Recensionen, und der Ueberlassung dieses wichtigen Geschäfts an unerfahrne Knaben und Knäbchen, trift vorzüglich viele derjenigen gelehrten Zeitungen, die von Buchhändlern verlegt werden, welche ihren Privatvortheil dem allgemeinen Beßten vor-

Digitized by Google

ziehen, welche um ihrer Handels-Konnexionen willen glauben partheiisch seyn zu müssen, und welche, um nichts einzubüssen, oder um desto mehr zu gewinnen, ihren Recensenten ein Honorar bezahlen, das so gering ist, daß der Recensent schmieren muß, wenn er das troken Brod dabei gewinnen will. — Dies ist auch noch ein grosser Mißbrauch; denn überhaupt sollte kein Buchhändler eine gelehrte Zeitung verlegen; es ist in keinem Fall der Litteratur zuträglich. — —

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich nun sonnenklar, daß unsre Litteratur wahrlich in keinem blühenden Zustande ist! Denn da, wo das wichtige Geschäfte, die menschlichen Kenntnisse zu erweitern, die Menschen zu lehren, die Aufklärung zu verbreiten, und auf eine zwekmässige Art zu unterhalten, gröstentheils in den Händen der Leuten ist, die es als Miethlinge betreiben, die ihm ganz und gar nicht gewachsen sind, oder die es zu allen Niederträchtigkeiten mißbrauchen; und wo noch ein solcher Unfug im Recensentenwesen herrscht, wie bei uns, da kann die Litteratur nicht blühen, da muß sie mit jedem Jahre tiefer sinken!

Es sind aber noch zwei Haupturſachen da, welche diesen tiefen Verfall bewirken, nämlich der verdorbene Geschmak des lesenden Publikums, und die Habsucht und Ungeschiklichkeit der Buchhändler.

Von dem schlechten Geschmake der deutschen Lesewelt zeugen alle Meßkatalogen laut genug! Denn, wenn die tausend Albernheiten und Armseligkeiten, die alljährlich geschrieben und gedrukt werden, nicht Leser und Käufer fänden, so würden die Verleger keinen Absaz und die Schmierer keine Verleger mehr haben, und der Unfug hörte von selbst auf.

Was aber die Buchhändler betrift, so weiß jeder, der es einmal gewagt hat, Autor zu werden, daß der gröste Theil derselben sich von den gemeinen Krämern durch nichts auszeichnet, als durch einen noch schmuzigern Eigennuz und einen ungleich grössern Eigendünkel.

Digitized by Google

— Was ich hier sage, gilt nicht von den wenigen guten Buchhandlungen, sondern von den Bücher-Krämern! — Nun denn, ein Bücherkrämer oder Makulaturhändler vom gemeinen Schlage, wenn er sich mit Verlag befaßt, richtet gewöhnlich sein Augenmerk dahin, um wolfeilen Preis kurrente Meßartikel zu bekommen. Der Mann kennt seine Kundschaft; dieses Jahr ist starke Nachfrage nach Rittergeschichten, nach altdeutschen Romanen, nach Reisebeschreibungen; flugs müssen Rittergeschichten, altdeutsche Romanen und Reisebeschreibungen fabrizirt seyn, und zwar in den möglichst wolfeilen Preisen. Da hat nur der Fabrikant so einen halberstikten Gelehrten oder einen Handwerksautor bei der Hand, und nun ergeht an ihn die Anfrage, ob er wol in billigem Preise so oder so ein Buch zu komponiren Lust habe? — Der Magen des Autors giebt die Antwort, und die rechte Hand desselben befolgt schleunigst die Befehle des fließpapiernen Musengottes. — So und nicht anders entsteht ein grosser Theil unserer Modebroschüren! — Dabei bläht sich dann der Herr Verleger mit dem Ansehn eines Mäcens, spricht mit den Autoren, wie mit seinem Ladenburschen, und urtheilt über Geistesprodukte, wie über Bratwürste und Käse; denn er kennt keine Autoren, als solche arme Wichte, die sich mit ein Paar Groschen per Bogen abfinden lassen und keine Bücher, als die unglükselige Wische, die er selbst verlegt. Glükt es ihm, daß eines oder das andere von seinen erzwungenen Geistesprodukten (Ouvrages de commande) von dem gefräßigen Publikum gekauft wird, so ist es vollends nicht mit ihm auszukommen; er glaubt, das ganze Verdienst davon komme ihm allein zu, und nun wird er der gefährlichste Mann der Litteratur — ein eingebildeter Kenner! — Dabei fällt mir ein hiehergehöriges Geschichtchen bei. Es ist ganz wahr. Ein Reichsbuchhändler (wie man's zu nennen pflegt) hatte ein Büchlein gedrukt, worinn eine angesehene Familie beleidigt ward; diese ergriff den

Digitized by Google

klügsten Weg, und kaufte dem Verleger die ganze Auflage ab. Der Verleger befand sich sehr wohl dabei; der Autor war bald darauf gestorben. Ersterer, der nachher in Verfall gerathen war, suchte dann einen Schriftsteller, der ihm ein solches Werkchen schreiben würde, und that wirklich einem mir bekannten, schäzbaren Gelehrten den Antrag, ihm ein Buch zu schreiben, sei' es welches es wolle, das auch wieder auf diese Art aufgekauft werden könnte. — So denken alle Buchhändler vom gemeinen Schlage; sie verlegen Alles, wovon sie Vortheil hoffen können, und schämen sich nicht zu gestehen, (ich könnte ein Beispiel anführen) daß diejenigen Verlagsartikel ihnen die liebsten sind, welche sie am wenigsten Honorar kosten! — Man denke was für ein Vortheil der Litteratur daraus zufliessen kann! — Der Gelehrte, der mit gewissenhafter Sorgfalt arbeitet, ist nicht im Stand den schnellfingrigen Modeschriftstellern gleich zu kommen, die zufrieden sind, wenn sie viele Bogen angefüllt haben, und findet dann nicht leicht einen Verleger, weil er sein mühsam ausgearbeitetes Werk dem Manne, der damit wuchern will, nicht so wolfeil hingeben kann, als der Handwerksautor, der wol drei Drukbogen und mehr im Tag zusammenschmiert. — Dann ist auch das Betragen der Buchhändler gegen die Autoren gewöhnlich so, daß ein rechtlicher Mann, wenn er sonst ein Auskommen hat, sich gar sehr bedenkt, eh' er sich mit diesen Herren einläßt. Ich weiß Beispiele genug, daß trefliche Männer darum nichts schreiben, weil sie sich weder mit Selbstverlag befassen noch mit habsüchtigen Buchhändlern einlassen wollten. (*) Welch ein Nach-

(*) Nur ein Beispiel. Ein Gelehrter, ein Professor, dessen Ruhm weit ausgebreitet ist, schrieb ein Handbuch, das mehrere Auflagen erlebte und in mehrere Sprachen übersezt wurde; er machte dem Buchhändler, von welchem er gewöhnlich seine Bücher nahm, ein Geschenk mit dem Manuscript. Dieser ermangelte nicht, dem Herrn Autor ein sehr schön gedruktes Exemplar zum

theil für unsere Litteratur! — Freilich sind die gemeinen Bücherkrämer eben so kriechend gegen einen schon berühmten und in der gelehrten Welt akkreditirten Schriftsteller, als sie gegen jeden andern grob, unartig, unverschämt sind; aber was nüzt das der Litteratur? Es verderbt mehr; denn es macht dann die guten Schriftsteller zu Schmierern, die jede Bestellung annehmen, und jeden demüthig bittenden Verleger befriedigen wollen. Die Folge davon haben wir schon oben erwogen.

Ueberhaupt wird die Büchermacherei in unsern Zeiten ganz fabrikmässig betrieben, und der größte Troß der Buchhändler besteht aus .... Krämern, die mit Büchern handeln, wie der Wursthändler mit Würsten, der eben so seine ipse fecit verschachert.

Aus diesem Zustande unserer Litteratur ergiebt sich dann auch der Zustand des Buchhandels in Deutschland, der zwar, wie gesagt, grossentheils zur Krämerei herabgesunken ist, dennoch aber noch weit besser steht, als ersterer, wenn man von dem Absaz der Waaren schliesen darf. Wer aber wirklich Recht hat, sich über den Verfall des Buchhandels zu beklagen, dies sind die guten Buchhandlungen, welche gute Artikel verlegen, gutes Honorar bezahlen und nur mit guten Schriftstellern zu thun haben; diese haben Ursache zu klagen; denn sie sind am meisten der Raubsucht des Nachdrukergesindels ausgesezt; ihre Waaren, eben weil es solide, theurere Artikel sind, haben den wenigsten Abgang, und sie werden am meisten von schlechten Buchhändlern betrogen. — Darunter leidet die Litteratur und das Publikum.

Da ich dem Schlusse dieser Skize zueile, so kann ich

Gegengeschenke zu machen. Der Verfasser ließ bald darauf noch ein Exemplar holen, und der Herr Verleger hatte die Unverschämtheit, das zweite Exemplar dem Herrn Verf. in die halbjährige Bücherrechnung einzutragen. Der Gelehrte bezahlte; aber von dieser Stunde an schrieb er nichts mehr für das Publikum. — Nun? —

Digitized by Google

mich nicht länger bei diesem Gegenstande aufhalten und muß die weitere Ausführung meiner Betrachtungen darüber auf eine andere Gelegenheit versparen.

Genug, unsere Litteratur ist tief gesunken, und unser Buchhandel ist lange nicht mehr das, was er einst war.

Die Ursachen davon haben wir meist alle aufgezählt. Die Mittel, dem Uebel abzuhelfen sind leicht anzugeben, aber schwer anzuwenden.

Zu diesen so schwer ausführbaren Mitteln rechne ich eine Zusammenstimmung aller Gelehrten, die schon vor Meister und Gesellen bewiesen haben, daß sie wahre Gelehrte sind — dabei eine Zusammenstimmung der bessern Buchhandlungen, alle unreifen oder unnüzen Hierngeburten zu unterdrüken — eine gemeinschaftliche Bemühung, den Geschmak der Lesewelt zu verbessern — dazu eine sorgfältige Aufsicht der Regierung — ein litterarischer Areopag, aus den größten Männern zusammengesezt — eine allgemeine Revision der Litteratur, etwa so wie ichs oben vorschlug und dann dazu .... Umstände, wie sie im Jahr 2440. zusammentreffen mögen! —

Ich schliesse diese pia desideria mit der Bitte an die Leser, diese hingeworfenen Betrachtungen für nicht mehr und nicht weniger, als für Skizen zu halten, die der Verfasser vielleicht einst weiter ausarbeiten wird.

* * *

47.

Warum ist die deutsche Nation in unserm Zeitalter so reich an Schriftstellern und Büchern.

Kaum hatten die Wissenschaften angefangen in den Abendländern Wurzel zu fassen, und Beifall und Verehrer unter ihren Bewohnern zu finden, als die deutsche Nation sogleich begann sie zu bearbeiten, und eine

Digitized by Google

Verhältnißmässig ansehnliche Zahl thätiger Männer aus ihr hervortrat, die sie in Schriften empfahlen und lehrten. Bei der Aemsigkeit und Thätigkeit aber, die dieser Nation immer eigen waren, erhielt die Anzahl jener Männer einen eben so schnellen Zuwachs als die Anzahl der Geistesprodukten die sie lieferten, so daß nach einem geringen Zeit-Verfluß der Boden der Litteratur in keinem Lande fruchtbarer war, als in Deutschland. Kaum waren zweihundert Jahre nach jener wohlthätigen Revolution, die die Wissenschaften aus Griechenland und Asien in die westlichen Provinzen von Europa leitete, verflossen, als schon andre Völker anfiengen unsern Vätern ihre grosse literarische Fruchtbarkeit zu einem Vorwurfe zu machen.

Mit den Fortschritten die unterdessen die Ausbildung der Wissenschaften und die Aufklärung der Nation neben einander machten, nahm diese literarische Fruchtbarkeit immer zu, und die Deutschen erndten jezt mit einem weit grössern Rechte als sonst, den Ruhm, oder den Tadel, — das schreibseligste Volk in der ganzen Welt zu seyn. In keinem Lande erscheinet alle Jahre eine so ungeheure Menge neuer Bücher, in keinem werden auswärtige Producte so leicht und so schnell naturalisirt, und in keinem lebten je zugleich 8000. Menschen, die durch öffentliche Schriften als Lehrer ihres Volkes aufgetretten sind, — wie in dem unsrigen.

Wir übertreffen alle andre Nationen nicht nur an der Zahl der Autoren, sondern auch an der Zahl der Bücher. Wir schreiben nicht nur, — sondern wir schreiben auch Viel. Kein Volk hat Polygrafen in so grosser Menge, und Polygrafen von so unermüdeter, weitgreifenden Thätigkeit als das Deutsche.

Die Thatsache, wie sie da liegt, scheint in einer gewissen Hinsicht paradox, — wenn wir uns nämlich mit benachbarten Nazionen vergleichen, bei denen die Wissenschaften und die Aufklärung in der nämlichen, oder in einer nicht sehr geringern Blüthe stehen, als bei uns,

Digitized by Google

die aber demohngeachtet, wie man weiß, in diesem Betrachte weit hinter uns zurük sind. Es verlohnt sich also wol der Mühe, die Ursachen dieser Erscheinung aufzusuchen.

Ich glaube, daß unter diesen die Arbeitsamkeit, die man immer für einen ausgezeichneten Zug im Charakter des Deutschen angesehen hat, nicht vergessen werden darf. Der Deutsche arbeitet viel, und arbeitet mit einer Thätigkeit und Unverdrossenheit, wie vielleicht keines unter den neuern Völkern des Occidents. Zwar haben Verfeinerung und Luxus aus schon viel von diesem schönen Eigenthum geraubt, aber doch gebührt uns noch dies Lob vor andern Völkern, weil diese in gleichem Grade mit uns verloren haben, und in der That weniger zu verlieren hatten. Den Deutschen der für die Wissenschaften erzogen ist, treibt sein Thätigkeitstrieb, der sich beim einen durch Händearbeit, beim andern durch Kunstfleiß, beim dritten durch Amtstreue äussert, auf eine andre Seite, und er fängt an als Schriftsteller zu wirken. Er bearbeitet — wenn er kein ausgearteter Sohn seiner muthvollen Väter ist — viele Materien in mehrern Schriften, weil seine Kraft nicht schnell ermüdet, und dehnt Untersuchungen über eine Materie durch viele Bände aus, weil Beharrlichkeit und Unverdrossenheit ihn in seinem mühsamen Gange unterstüzen, und der Flatterhaftigkeit, die von einem Gegenstande zum andern springt, und überall nur die Oberfläche flüchtig berührt, keinen Plaz in seinem Charakter läßt.

Indessen hat Arbeitsamkeit ordentlicher Weise ihren Zwek, und sie wählt sich selten einen Gegenstand ohne Hinsicht auf die Befriedigung irgend eines ferne liegenden Wunsches. Es kommt darauf an, ob ihre Zweke, wenn sie nämlich auf diesen Gegenstand fallen, für unsre Zeitgenossen so wichtig sind, daß sie so viele Köpfe und Hände so anhaltend beschäftigen, und zur Unterstüzung des Fleisses auf eine so wirksame Art gereichen können. Dieß wird sich in der Fortsezung dieser Untersuchung zeigen.

Digitized by Google

Nie war das Bedürfniß vieler Bücher in Deutschland so groß und so dringend als in unserm Zeitalter. Je weiter sich eine Nation von der Barbarei entfernt, je größre Fortschritte sie in der Verstandes-Cultur macht, je gröſſer ist dieses Bedürfniß, und je fruchtbarer muß also auch ihr literarischer Boden seyn. Die Anzahl der Schriftsteller und der Bücher war in diesem Jahrhundert im Protestantischen Deutschland weit gröſſer als im katholischen, und Polen stehet im literarischen Ertrag in einem ungeheuren Mißverhältniß gegen England, das doch um Vieles kleiner ist.

In keinem Lande ist die Leseliebhaberei ausgebreiteter als in Deutschland, und nie war sie es mehr als in der gegenwärtigen Periode. Vorzeiten befaßte sich niemand mit Lektüre als der eigentliche Gelehrte, oder derjenige der sich zum Gelehrten zu bilden suchte; der übrige Theil der Nation begnügte sich mit der Bibel und einigen Erbauungsbüchern. Nun aber verhält sich die Sache ganz anders. Die Wissenschaften haben nicht nur aufgehört das Eigenthum eines gewissen Standes zu seyn, sondern es ist auch, wenigstens oberflächliche, Kenntniß derselben, so gar Bedürfniß aller gebildetern Menschenklassen geworden. Man findet jezt die Werke guter und schlechter Schriftsteller in den Cabineten der Fürsten, und hinter dem Werkstule, und um nicht roh zu scheinen dekoriren die Vornehmern der Nation ihre Zimmer mit Büchern statt der Tapeten. Ein Buch in der Hand eines Soldaten wäre im vorigen Jahrhundert die Losung zum beissendsten Spotte gewesen, in unserm würde ein Offizier ohne Belesenheit verächtlich; — unsre Mütter kleideten früh die Kinder an und bereiteten sich ihre Geschäfte, unsre Töchter aber lesen in den Morgenstunden Gedichte und Zeitschriften, und durchwandeln Abends das einsame Thal mit dem Romane in der Hand. Ja schon lesen die Bauren einander in der Dorfschenke das Noth- und Hülfsbüchlein vor, — und die Geschichte des Dörfleins Traubenheim, — und die Briefe über die Bibel im Volkston.

Digitized by Google

Um desto mehr macht diese so ausgebreitete Leselieb-haberei eine grosse Menge neuer Bücher zu einem wich-tigen Bedürfniß, da die neuern Deutschen nicht gewohnt sind so zu lesen, wie sie es von ihren Vätern gelernt haben. Diese studierten den Schriftsteller den sie vor sich nahmen, lasen ihn zu verschiedenen malen durch, beherzigten alle seine Aussprüche und Beweise, machten sich vertraut mit ihm, und legten ihn dann erst bei Seite, nachdem sie ihn in Saft und Blut verwandelt hatten. Wir aber haben uns eine eilfertige Lektüre an-gewöhnt. Wir gehen den Schriftsteller flüchtig durch, dringen nicht über seine Oberfläche ein, lesen wohl nur einzelne Stellen die uns nach der Innhaltsanzeige un-terhaltend scheinen, fangen an zu gähnen, und springen gleich wieder auf einen andern über, weil uns Abwechs-lung ergözt. Und diese Art zu lesen muß nothwendig das Bedürfniß vieler Bücher sehr vergrössern.

Durch dieses Bedürfniß wurde Schriftstellerei ein Ge-werbe das oft mit geringer Mühe und ohne Gefahr gros-se Summen eingetragen hat. In ältern Zeiten war der Ehrensold für schriftstellerische Arbeiten unter der deutschen Nation etwas sehr zufälliges, mit der succes-siven Ausbreitung der Leseliebhaberei stieg er aber all-mählig auf seine gegenwärtige Höhe. Luther hat für alle seine Schriften, die doch bei ihrer Erscheinung ein so grosses Publikum gefunden haben, nie die gering-ste Belohnung erhalten, und wollte Martin Chemnitz seine Prüfung der Schlüsse der tridentinischen Kirchen-chenversammlung gedrukt sehen, so mußt' er seinen Ver-leger des Abſazes einer beträchtlichen Anzahl von Exem-plaren versichern. Jezt aber siehet man Gelehrte die sich und ihre Familien mit der Schriftstellerei nähren, und andre die sich durch sie, als Nebenbeschäftigung bei ih-ren Aemtern grosse Summen erworben haben. Ein wirk-samer Reiz dieses Gewerbe zu treiben, besonders in ei-nem Zeitalter in dem die unverhältnißmässig grosse Anzahl von solchen Leuten, die sich dem Dienste des Staats

Digitized by Google

und der Kirche widmen, die Versorgungen so sehr erschwehrt, und der steigende Luxus mehr verschlingt als die Besoldungen ertragen.

Heut zu Tag sind mit der Eröfnung dieser Nahrungsquelle weit weniger Schwürigkeiten verbunden, — und um Schriftsteller zu seyn, bedarf man weit weniger Talent, und eine weit müheloſere Vorbereitung, als zur Zeit unsrer Väter. Sie krammten viel Erudition in ihren Büchern aus, sie dekorirten sie mit einem Schwall von Citaten, sie zogen viel Geschichte, Philologie und Alterthumskunden herbei, sie schrieben meistens lateinisch, und selbst ihre deutsche Schriften, ihre Predigten und Erbauungsbücher verbräumten sie reichlich mit Gelehrsamkeit. Da erforderte also Schriftstellerei einen grossen Vorrath von Kenntnißen, und eine ausgebreitete Belesenheit, und die Ausarbeitung der Bücher nahm unter diesen Umständen einen sehr langsamen Gang. Unser Geschmak ist von diesem ganz verschieden. Wir schöpfen mehr aus uns selbst als aus den Vorarbeiten andrer, und thun wir auch dieses so verbergen wir es geflissentlich. Erudition und Belesenheit heissen Pedanterei, und Allegationen hat der neuere Geschmak verbannt. Wir schreiben mehr für die ungebildetern Menschenklassen, und deken durch die Auswahl leichter Materien unsre Seichtigkeit; — und fühlen wirs, daß es uns an Kraft gebricht, so schreiben wir Romane, oder verpflanzen die Produkte des Auslandes auf deutschen Boden, oder gehen auf Plündrung aus und sezen aus der gemachten Beute ein Journal zusammen. Alles dieses schreiben wir in der lieben Muttersprache. — — und findet sich zu unsern Werken nicht ein unternehmender Verleger, so eröfnen wir eine Subscription, versprechen dem lesenden Publikum wichtige Aufschlüsse, und dieses, — vermöge seines Hanges zur Abwechslung, ist immer gefällig genug, unsre Entwürfe zu unterstüzen.

Gründliche und gelehrte Werke finden bei weitem

den Absaz nicht und gewähren also auch diejenigen Vortheile nicht, deren man bei populairen, und solchen Schriften die zunächst die Unterhaltung des Lesers bezweken, versichert ist. Gerade die leichteste und müheloseste Arbeit wird am reichlichsten belohnt. Selten geräth ein unterhaltendes historisches Product, eine Erziehungsschrift, ein Erbauungsbuch, ein mittelmässiger Roman, ins Steken; da die gründlichsten theologischen und mathematischen Werke, oft kaum bis zur Hälfte vollendet werden, und die mühsamsten historischen Untersuchungen, die nüzlichsten diplomatischen Sammlungen, ewig Manuscript bleiben.

Das Vorurtheil das in Deutschland so allgemein herrscht, und sich immer weiter ausbreitet: „nur der Schriftsteller ist Gelehrter„ trägt auch sehr viel dazu bei, die Köpfe und Hände zum Bücherschreiben in Thätigkeit zu sezen. So wie in einer Gesellschaft von einem talentvollen Mann die Rede ist, entsteht gleich die Frage: ist er Schriftsteller? — wird sie verneint, so zukt man gleichgültig die Achseln; wird sie bejaht, so huldigt man ohne weitere Untersuchung seines Werths seinem Genie und seinen Kenntnißen. Dieses Vorurtheil ist eine Folge der überhandnehmenden Schriftstellerei, und wirket nun zu ihrer grössern Verbreitung. Bei den Fortschritten der Wissenschaften, und bei dem Beifall den sie täglich mehr unter allen Ständen finden, erhält das Prädikat Gelehrter immer eine höhere Wichtigkeit; der gute, der mittelmässige und der schlechte Kopf streben also auch mit erhöhtem Eifer darnach, und jeder erlangt es, da es jedem leicht ist seinen Namen auf die lange Liste deutscher Schriftsteller zu sezen.

Mancher gute Kopf lebt in der Einsamkeit, verkannt von den Menschen die ihn umgeben, und hineingedrängt in einen Wirkungskreis der viel zu eng ist für die Kraft, die er in sich fühlt. Er strebt nach würdigern Gegenständen zur Uebung seines Talents, und verdrossen über das kleine Feld das ihm angewiesen ist, sehnt er sich mit Ungestümm nach einer weiten Flur, deren Cultur

seine ganze Kraft in Bewegung sezt. Wie soll er aber sein Talent bekannt machen, und der Welt die Fähigkeiten zeigen, die in ihm liegen? Der Franzos und der Engländer haben in ihren Hauptstädten Mittelpunkte der Nation, in denen es leicht ist seinen Werth solchen Männern sichtbar zu machen, die weit genug wirken, um jedes Verdienst belohnen zu können. In Deutschland ist aber dieses nicht der Fall. Wir werden bekannt in dem Staat indem wir leben, der aber oft zu klein und zu unmächtig ist, und in dem oft die Unwissenheit, oft der Nepotißmus, oft die Chikane zu gewaltig herrschen, als daß das Genie auf sichre Würdigung und Belohnung rechnen dürfte; — im Auslande aber kennt man unsern Namen nicht einmal. — Bei unsern Voreltern verband ein beständiger Briefwechsel alle guten Köpfe der Nation unter einander, und ward oft die Veranlassung, einen Jüngling von Verdienst, der in der Stille seinen Geist groß zu bilden suchte, hervorzuziehen. Heut zu Tag aber wird diese Art von literarischem Cammerce weit laulichter betrieben, und um sich an die gewichtigen Männer des Volkes anzuschliessen, erfordert im Voraus schon eine gewisse Celebrität. Wodurch kann man sie erlangen, als durch Schriftstellerei?

Der ungeheure Absaz von Büchern veranlaßt also bei den Deutschen, die grosse Thätigkeit sie zu schreiben; und der Eigennuz, der bald als Gewinnsucht, bald als Streben nach Celebrität sich äussert, erregt und unterstüzt sie in den einzeln Subjekten, deren Zahl sich unter einer arbeitsamen Nation, um desto mehr vergrössert, um so weniger Talent und Erudition in unserm Zeitalter, das mit Uebergehung des Gründlichen sich immer mehr ans Leichte und Oberflächliche hängt, zur Schriftstellerei erforderlich ist.

Grosse literarische Fruchtbarkeit beweißt immer das Streben einer Nation sich von der Finsterniß loszuwikeln und die Gefilde der Wahrheit und Vernunft deutlicher zu überschauen; sie ist aber an sich kein Zeichen

ei-

einer höhern Cultur der Wissenschaften, und einer gröss-fern Erweitrung und Berichtigung derselben. Sie scheint vielmehr das Gegentheil ahnen zu lassen. Denn bei der ungeheuren Menge neu erscheinenden Bücher werden ältere gründliche Werke vergessen, und wegen des überwiegenden Hangs zum Neuen nicht fleissig genug genüzt, und manches neue sehr gute Produkt wird unter der Menge des Schlechten begraben. Es wird ein Geist der Flüchtigkeit und Abwechslung verbreitet, neben dem tiefes Eindringen in die Wahrheit unmöglich ist. Bei der grossen Fruchtbarkeit einzelner Schriftsteller aber verlieren ihre Werke unendlich viel. Da sie nur viel Schreiben wollen, können sie nicht gut schreiben. Classische Werke sind Produkte, die das Genie durch anhaltenden, unermüdeten Fleiß ausgebohren hat. Die literarische Fruchtbarkeit unsrer Nation ist also kein Beweis eines vorzüglichen Wachsthums der Wissenschaften in Absicht auf ihren Gehalt; wohl aber unwidersprechlicher Beweis ihres Wachsthums in Absicht auf ihre Ausbreitung, — und in soferne immer angenehme Erscheinung für den deutschen Patrioten.

Von J. G. Pahl.

48.

Ueber eine neuerlich empfohlne Einschränkung der Preßfreiheit.

Alle Dinge in der Welt haben eine gedoppelte Seite, — und man kann nichts richtig beurtheilen, was man nur aus einem Standpunkte betrachtet hat. Denn man siehet alsdann entweder nur das Gute oder das Schlimme der Sache, und fällt ein Urtheil, das nothwendig unrichtig seyn muß, weil es einseitig ist. So gieng es manchen guten, wohlmeinenden Menschen, wenn die Frage über die Einschränkung oder Ausdehnung der

Preßfreiheit aufgeworfen wurde. Sie betrachteten nur die schädlichen Folgen die aus dem Mißbrauch dieser Freiheit entstehen können, und hie und da auch wirklich entstanden sind, und urtheilten, da die wohlthätigen Wirkungen des zwekmäßigen Gebrauchs derselben ihren Blikn entschlüpften, daß sie überhaupt in enge Gränzen einzuschränken sey.

Es ist nicht zu läugnen, daß eine ganz uneingeschränkte Preßfreiheit, vieles besorgen läßt, was der menschlichen Gesellschaft eben nicht zum Vortheil gereichet. Die Verirrungen des menschlichen Geistes sind ungeheuer, und die Ausbrüche unsrer Leidenschaften, wenn ihnen nicht Schranken gesezt sind, oft sehr gefährlich. Ohne solche Schranken liesse sich besorgen, daß Schriftsteller Grundsäze ausbreiten dürften, die die Religion untergraben, die Sitten verschlimmern, die Moralität über den Haufen werfen, und die Ruhe des bürgerlichen Lebens stören würden; — ohne sie würden vielleicht die schändlichsten Paßquille über Leute von Würde und Verdienst verbreitet; — öffentliche Schriften würden Tummelplätze der menschlichen Leidenschaften. Schränket man aber diese Freiheit ein, was läßt sich dann erwarten? daß das Recht, dasjenige was ich mit voller Ueberzeugung für Wahrheit halte, auch öffentlich zu bekennen, natürliches, unveräusserliches Recht der Menschheit sey, — davon will ich jezt nichts sagen. Die Feinde der Preßfreiheit würden diesen Grundsaz als eine unrichtige Voraussezung verwerfen, und mich beschuldigen, daß ich den Knoten nicht aufgelößt, sondern zerhauen habe; — aber dieß darf ich sagen, daß die Einschränkung dieser Freiheit, weit schädlichere und gefährlichere Folgen befürchten läßt, als die ungebundenste Ausdehnung derselben, und diese Folgen nothwendig, jene aber blos zufällig sind!

Die Cultur der Wissenschaften schreitet immer fort, und der Horizont des menschlichen Geistes erweitert sich von Generation zu Generation. Man kann nie in irgend

einem Fache sagen, daß man alle Untersuchungen vollendet, und das non plus ultra erreicht habe. Neue Untersuchungen eröfnen neue Aussichten, und berichtigen, oder erweitern, oder befestigen die Beobachtungen derer, die uns vorgearbeitet haben. Bliebe man auf einem Punkte stehen, so würde die fortschreitende Ausbildung der Wissenschaften in ihrem Laufe aufgehalten, und die schönste Kraft der menschlichen Seele, die Kraft zu prüfen, und nach vorhergegangener Prüfung zu urtheilen, untergraben. Es entstühnde im moralischen Reiche der Menschen eine Unthätigkeit und Stumpfheit, die die größte Barbarei zur nothwendigen Folge haben müßte.

Gerade dieß ist die Folge einer allzuengen Einschränkung der Preßfreiheit. Alles Fortrüken in Kenntnissen wird durch sie aufgehalten; die Ausbildung des Geistes gehindert, die Ausbreitung der Aufklärung gehemmt, der Geist der Nation in Schlafheit versenkt und ihr Karakter verdorben. Dieß ist nicht Räsonnement sondern lautes Zeugniß der Erfahrung. Diejenige Nation war immer die aufgeklärtere und einsichtsvollere die diese Freiheit in der größten Ausdehnung genoß; diejenige immer die unwissenste, geistloseste und unduldsamste, der sie geraubt ward. Man vergleiche zum Beispiel nur die Spanier mit den Engländern, die Franzosen mit den Italienern, die Brandenburger mit den Baiern. —

Man hat in den neuesten Zeiten in unserm deutschen Vaterlande angefangen, auf die Stimme der Vernunft und Erfahrung zu horchen; indem man sich aber die Gefahr des Mißbrauches der Preßfreiheit sich zu groß vorstellte, und von den oben angegebenen zufälligen, schädlichen Folgen derselben zu viel Böses besorgte, so hat man ihr noch in wenigen Orten diejenige Ausdehnung gegeben, die ihr nach den Grundsäzen der gesunden Vernunft gebühret, und sie bald mit weitern, bald mit engern Schranken umzäunt. Sehr viel glaubte man gethan zu haben, wenn man alles ohne vorhergegange-

ne Censur zu druken gestattete, — aber mit der Beschränkung, daß der Verfasser einer jeden Schrift seinen Namen und Charakter von derselben angeben soll. Ein ehrlicher Mann, — sagte man — hat nie Ursache sich unter einer Hülle zu verbergen, und wer Wahrheit predigt, darf das Licht nicht scheuen.

Durch diese Einschränkung glaubte man den Mißbrauch der Preßfreiheit am leichtesten zu verhüten, ohne die wohlthätigen Wirkungen ihres zwekmässigen Gebrauches zu hindern.

Wahr ists, wenn man je diese Freiheit einschränken will, so ist diese Einschränkung immer die unschädlichste und vernünftigste. Der menschliche Geist leidet durch sie den wenigsten Zwang, man vermeidet die Nothwendigkeit Censur-Collegien zu errichten, und damit einzelne Bürger des Staates zu den Despoten aller menschlichen Weisheit zu machen, man sichert den Staat gegen aufrührische — die Religion gegen verführerische Schriften, und die Bürger gegen Paßquille, und hemmt die Fortschritte der Wissenschaften weniger als mit einer jeden andern. Indessen hat aber auch sie ihre Unbequemlichkeiten, die um sehr viel gröſſer sind als diejenigen, die eine uneingeschränkte Freiheit der Presse besorgen läßt.

In einem despotischen Staate, wo unter den Führern des Volkes die Aufklärung noch im Schlafe liegt, Aberglauben und Intoleranz aber auf dem Throne sizen, ist diese Einschränkung gerade so schädlich und hemmt das Wachsthum der Wissenschaften eben so, wie eine jede andre. Denn da würde jeder weit erblikende Kopf sich in endlose Verdrüßlichkeiten verwikeln, oder gar der Zerstöhrer seines ganzen zeitlichen Glückes werden, wenn er irgend eine Wahrheit lehrte, die nur von Weitem gegen die strengen Grundsätze des Despoten oder den autorisirten Lehrbegriff der intoleranten Priester anstöſſe. Jeder würde seine Ueberzeugung geflissentlich in sich verschlieſſen, und sich hüten, daß er nicht ein Opfer

der herrschenden Finsterniß und des triumphierenden Fanatismus werde. Man bliebe aber immer auf dem nämlichen Punkte der Einsicht und der Weisheit stehen, und diese scheinbare Ausdehnung der Preßfreiheit wäre weiter nichts als eine Aefung des Publikums, womit es zu gewinnen schiene, in der That aber verlöhre.

Beinahe eben so verhielte sichs' aber auch bei einem aufgeklärtern Volke und einer mildern Regierung. Wer würde sich hier wohl erkühnen solche Meinungen, die unter dem Namen der Religion bei dem gröſten Theile des Volkes in Ansehn stehen, in der That aber grundlose Vorurtheile sind, — anzutasten und in ihrer Blöse zu zeigen, da man offenbar dadurch beim Volk und bei seinen Vorstehern nicht nur keinen Dank erndten, sondern im Gegentheil sehr viel verlieren würde? wer würde es, bei der hohen Wahrscheinlichkeit, daß man den Zorn des Fürsten und seiner Diener reizen würde, — wagen, die reinen Grundsäze der Staatswissenschaften zu lehren, und die Schwächen und Fehler der Landesgesezе überzeugend und bescheiden aufzudeken? wer würde freimüthig und unbefangen genug seyn, um die Thorheiten der höhern Stände von ihrer lächerlichen Seite darzustellen, und ihren Lastern die Larve abzuziehen? Hingegen geschah' alles dieses zum Segen der Menschheit von Schriftstellern die ihre Namen in ein undurchdringliches Dunkel einhüllten, — und es geschieht noch täglich.

Die Geschichte unsrer Zeit kann jeden überzeugen, daß der Grund zu unsrer jezigen Aufklärung durch anonimische Schriftsteller gelegt, und der wohlthätigen Geistesrevolution in der lezten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, der erste Stoß gegeben worden ist. Verdanken wir nicht unsre reinern Vorstellungen von den Lehren der göttlichen Religion Jesu grossentheils einer Zeitschrift, durch die lauter unbekannte Verfasser auf den Geist der Nation gewirkt haben? Verbreitet nicht eine Gesellschaft edler Männer, deren Namen dem grossen

Haufen verborgen sind, durch ein ähnliches Institut, das hellste Licht über das katholische Deutschland? hätten wohl die Sottisen unsrer Zeitgenossen eine so grosse Publizität erlangt, wenn immer derjenige der sie bekannt gemacht hat, verbunden gewesen wäre, seiner Erzählung seinen Namen zu unterschreiben? wäre wohl die deutsche Nation so bekannt mit sich selbst geworden, wenn jeder die Bemerkungen die er in Schriften bekannt machte, unter seinem Namen hätte bekannt machen müssen? — Beweise genug, daß Anonimität die Aufklärung einer Nation befördert, und sie im Fortrücken ihrer Geistesbildung mächtig unterstüzt; — und eben so viel Beweise, daß ihre Unterdrükung beides hemmt und aufhält.

Was würde auch wohl ein solches Gesez, das die Preßfreiheit durch die Bekanntmachung eines jeden Verfassers einschränkte, nüzen? würde es nicht eben so damit gehen, wie mit einer Menge andrer Staatsgeseze die man heute an die öffentlichen Gebäude anschlägt, morgen aber gleich ungerochen übertritt, weil sich der Uebertretter in einen geheimen Winkel zurükzieht, in dem ihn die scharfsichtigste Polizey nicht entdeken kann. Man müßte sehr kostbare und den Aufwand bei weitem nicht belohnende Veranstaltungen treffen, wenn man den geheimen Druk und die geheime Verbreitung anonymischer Schriften verhüten wollte. Jede Drukerei und jeder Buchladen müßte einen eignen, beständigen Aufseher haben, und kaum könnte dieser allen Unterschleif verhüten. Eine solche undankbare und kostspielige Anstalt läßt sich aber auch wohl in dem Staate nicht erwarten, indem der menschliche Geist mit den kürzesten und schwehrsten Fesseln beladen ist, und wo man den freien Gebrauch der Vernunft für ein grösseres Verbrechen ansieht, als Gotteslästrung und Vatermord.

Offenbar sind also die wenigsten Unbequemlichkeiten mit der uneingeschränkten Preßfreiheit verbunden. Man

lasse daher jeden seine Ueberzeugung von den Dächern predigen; die Wahrheit wird nur in einem desto grössern Glanze erscheinen, und wenn auch der Irrthum neben ihr das Haupt erhebt, wird sie es ihm, eben wegen ihrer überwiegenden Stärke, desto kräftiger niederstossen. Man lasse sich nicht schreken durch den Mißbrauch den man von dieser Freiheit machen kann; denn Mißbrauch, hebt, nach einem alten Grundsaze den Gebrauch einer Sache nie auf, so lang dieser ein grösseres Uebel hindert, als jener erzeugen kann; — und oft hindert Einschränkung des Mißbrauches den Gebrauch. Wollte man die Waffen der Soldaten stumpf machen, daß sie sich im Duell nicht beschädigen könnten; so wären sie ihnen gleich unbrauchbar am Tage der Schlacht; und wollte man das starke Getränke mit Wasser vermischen, damit der unmässige Genuß desselben nicht berauschte; so würde auch der Zwek seines mässigen Genusses verfehlt.

Möchten alle Grossen der Erde so von der Preßfreiheit urtheilen, wie Schwedens Gustav, der ihr mit wenigen Worten die überzeugendste Vertheidigungsrede gehalten hat. „In England, — sagt dieser grosse König — war keine Preßfreiheit, da Karl der Erste seinen Kopf auf den Richtplok legte, oder wie Jacob der Zweyte landesflüchtig seinen angeerbten Thron einem ehrgeizigen Schwiegersohn überließ; dieses Recht hat die Nation erst zu Ende von Willhelms des Dritten, oder zu Anfang der Regierung des Honöverischen Hauses rechtskräftig bekommen; — ein Haus das den englischen Thron mit mehr Glorie und Sicherheit als irgend eines der vorherigen Häuser besessen hat. — Durch die Preßfreiheit kriegt der König die Wahrheit zu wissen, die man mit so vieler Sorgfalt, und leider! oft mit so vielem Fortgang vor ihm verbirgt. Den Beamten schaft sie den Vortheil, daß sie wohl verdiente und ungeheuchelte Lobsprüche erhalten können, oder auch bekommen sie Gelegenheit das Volk über falsche Ausdeu-

Digitized by Google

tungen ihrer Handlungen aufzuklären. Das Volk endlich erhält dadurch die Sicherheit seine Klagen anzubringen; es erhält den Trost sich beklagen zu dürfen, und oft überzeugt zu werden, daß seine Klagen unbefugt sind.„ (*) J. G. Pahl.

49.

Verdienstvolle Männer sind unsterblich! (**)

Edle Deutsche! Dein liebevoller Ausruf: Verdienstvolle Männer sollten unsterblich seyn! langte in dem Rath der Götter an, und wurde erhört. Das Schikksal selbst, die mächtigste der Gottheiten, nahm sich ihrer an und geboth der Zeit, niemals das Andenken einer grossen Seele zu zerstören:

„Sie sollen, sprach es mit feyerlichem Tone, jene Symbole der Grösse und des Ruhms, in den Tempel der Unsterblichkeit eingeweiht, und zur Freude jedes Jahrhunderts darin mit glänzendem Kranze prangen. So will es die Philosophie, die Pflicht und die Gerechtigkeit; aber auch dieses Licht der Welt, diese edle Tugenden wollen, daß sie belohnt werden, jene uneigennüzigen, erhabenen Seelen, die für die Freiheit und Rechte ihrer Brüder, für die Glükseligkeit der Armen, und für die unterdrükte Tugend, kämpfen, die keine Gefahr scheuen, die Heucheley zu entlarven, den Verräther zu entwafnen, dem Despotismus die Ketten zu zerbrechen, und der Unschuld das Wort zu reden; sie sollen und müssen belohnt werden — sie ewig an den Staub zu ketten, wo Leidenschaft und Bosheit wohnen, wo Krankheit und Kummer sie schwächen; sie der

---

*) Schlözers Briefwechsel, 7tes Heft S. 57. f.

**) Veranlaßt durch den Aufsaz: Verdienstvolle Männer sollten unsterblich seyn! im 3ten Hefte dieses Journals pag. 332.

Digitized by Google

Verläumdung, dem Gehöhne, der Dummheit, der Geisel des Neides, und der Wuth des Fanatismus ausgesezt zu lassen, wäre schändlicher Undank — Auch stehet es nicht in der Göttergewalt, die Ordnung der Natur zu hemmen, und sie in ihrem Laufe aufzuhalten. Drum sey ihnen zum Lohne, während der Zeit ihres irrdischen Daseyns, das Bewußtseyn ihrer Würde und das Glük eines ruhigen Gewissens zu Theil. Haben sie vollendet diese Bahn, das Ziel ihrer edlen Wünsche erreicht, so lösche ihr Genius die irrdische Fakel, und zünde ihnen die himmlische an; trage ihr bessres Selbst in jene selige Haine, die in ewiger Blüthe stehen, und schmüke sie mit Blumen der Freude, tränke sie aus der Quelle des Genusses geistiger Schönheit; alsdann will ich auch für die Aufbewahrung ihrer zurükgelassenen Asche sorgen; ich will für sie Dichter entflammen, die ihnen unsterbliche Lieder singen; Künstler begeistern, ihr Grabmal zu zieren. Phidiasse und Raphaele sollen Marmor und Leinewand von ihren Zügen beleben, Wielande und Klopstoke, Pope's und Ossiane sollen ihr geistiges Bild aufs Papier zeichnen, daß es die Nachwelt erfreue und sie anreize, zu ihrer Grösse sich zu erheben. Dankbare Seelen, denen die Gabe mangelt ihr Gefühl mit Worten auszudrüken, sollen an ihren Gräbern weinen, und durch stille Thränen sie ehren, die Historie solle ihre Namen in den Annalen der Menschheit mit Enthusiasmus nennen, und die Nachkömlinge sie mit eben dem Enthusiasmus lesen; Väter und Mütter sollen ihren unschuldigen Kindern ihre Geschichten erzählen, und sie aufmuntern, ihnen gleich zu werden. Nationen sollen ihre Bildnisse in ihren Kirchen aufstellen, und Könige ihnen Tempel errichten; selbst die Natur soll dankbar ihr Grab mit Blumen schmüken, und die Morgenröthe nie müde werden, solche mit Tau zu tränken.

Also sprach das Schikfal und die Götter stimmten ein.

Sey nun ruhig, edler Deutsche! keiner von allen verdienstvollen, würdigen Männern, wird je ein Raub

der Sterblichkeit werden. Die Götter, denen alles möglich ist, was gerecht ist, halten ihr Wort. Männer, die schreiben, würdig zu schreiben wissen, sterben ja ohne dem nie. Zollikofer, die Deutsche Rednerblume der würdigen Andacht zu Gott, Mendelson und Lessing, diese erhabenen unvergeßlichen Seelen, werden sie nicht ewig geehrt, Muster ihrer Lieblinge seyn? Friedrich der Weise und Held, der beglükende Vater seiner Kinder! starb er? wird er je sterben? Aufbewahrt in den bessern Herzen, bleibt er ewig der Stolz seines Landes und die Verehrung der Welt. Vergebens nagt der Neid am Marmor seines Grabes. Klopstock, der mächtigste Sänger des Gröſten der Erde und des Himmels! Wo ist das Ziel seines Ruhms? Angestaunt und geliebt wird sein Gesang bis ins graueste Alterthum seyn. — Alle, die durch Grösse, Tugend und Rechtschaffenheit sich auszeichneten, werden nie sterben. Wie leuchten gleich dem Morgensterne aus dunklen Jahrhunderten die Tugenden der alten Griechen und Römer hervor! Barbarey, Fanatismus, und der Ungeheure mehr, zerstörten ihre Denkmale; sie arbeiteten sich aber unter den Ruinen wieder empor; die sanften Sitten erkannten sie wieder, und der gute Geschmak, die Weisheit huldigten ihnen von Neuem. Wer denkt nicht mit Ehrfurcht an den Namen eines Thales, des Vaters der griechischen Weisheit; des grossen Pitagoras, des weisen Sokrates, des beredten Demosthenes, u. a. m. Werden nicht ihre Werke mit innigem Vergnügen gelesen, und ihre Mühe mit heissem Dank belohnt? mit ihren Bildnissen zieren wir unsere Wände, und mit ihren erhabenen Gedanken erheben wir unsern Geist, und schmüken unser Herz.

Das Leben, das Cato der Freiheit seinem Vaterlande und der Gerechtigkeit zum Opfer brachte, erhält es nicht eine ewige Dauer? Wenn jemand in unsern Zeiten der Tyraney entgegen tritt, wer ruft dabei nicht aus: O der edle Mann gleicht ganz dem rechtschaffe-

Digitized by Google

nen Cato! Wird Cicero's beredsame Zunge je stumm? Wird jene himmlische, tugendhafte Liebe Arrias zu ihrem Pätus je vergessen? Wie manche treue Gattin spricht zu ihrem Manne: um ihr gleich zu kommen: Dir zu Liebe dulde ich den Tod! Leiden für Dich sind meinem Herzen Freude! — das schöne würdige Eigenthum des Menschen: die Tugend zu lieben, wird ihn nie so tief sinken lassen, edle grosse Handlungen zu vergessen. Der Bösewicht selbst, muß vermöge dieses Triebes, den Rechtschaffenen, wenn nicht öffentlich doch insgeheim ehren, und ihn lieben, wenn die Leidenschaften seines Gemüths verschwinden.

Die Tugend lohnt, wer sie im Leben liebte
mit Unvergänglichkeit
Sie schüzt das Grab, worinn ein Edler schlummert,
Für Feindes-Wuth, und streut
Ihm jeden Frühling Blumen drauf.

C. F. B. * * *

50.

Zur Geschichte alter Krieger aus den Journal-Berichten von den Verhandlungen der franz. National-Versammlung.

Ein alter Soldat wurde angekündigt, daß er sein Begehren mündlich vorbringen wolle. Er erschien an den Schranken von seinen Begleitern geführt, mit einem Stok in der Hand, und erinnerte an den alten Belisär. Der Anblik war so rührend, daß er sogleich innerhalb des Saals gerufen wurde, wo er einen Armsessel einnahm, der sonst für die Minister bestimmt ist.

Dorsy lies't sein Begehren vor;

„Sie sehen, meine Herren, den alten Wilhelm Sbir, vor sich, sonst St. Martin genannt. Er ist von Alter und Elend zusammen gedrükt. Ich habe ehedem

15. Jahre lang beim Carabiner-Regimente gedient. Ich habe alle Kriege von 1740. mitgemacht. Ich habe mich in den Schlachten zu Tournay, Fontenay, Rocoux und Lauenfeld tüchtig herumgeschlagen, auch hab ich der Belagerung von Maſtricht beigewohnt. Bei Lauenfeld ward ich mit einem Kamaraden etlichen Flüchtlingen nachgeschikt. Wir drangen in ein Thal ein, wo wir zwey Feinde gewahr wurden. Wir sezen ihnen nach, erreichen sie; und siehe da, es war der Herzog von Cumberland und der General Ligonier. Der Herzog von Cumberland entkam uns durch sein vortrefliches Pferd. Der General ſtrekte die Waffen; both uns seine Briefstasche mit Wechselbriefen und seine Diamanten an und noch andere groſſe Geschenke, wenn wir ihn nicht zum Kriegs-Gefangenen machen wollten. Wir verwarfen mit Unwillen Vorschläge, die wir mit Ehre nicht annehmen konnten.

Drey von seiner Parthei kamen, um ihn zu befreien; aber mein Kamerad grif nach dem Zaume des Generals, spornte sein Pferd, schleppte den Gefangenen fort, dieweil ich allein mich noch mit diesen dreien herumbalgte. Zwei davon blieben unter meinen Streichen liegen, und der dritte ergrif die Flucht. Ich hohlte den Gefangenen wieder ein, und mein Kamerad und ich brachten ihn ins General-Quartier.

Sieben Jahre lang blieb ich nach dieser That beim Carabiner-Regimente. Als ich mich im Jahre 1754, da der Friede geschloſſen worden, so lange vergeſſen sahe, indem ich gar nicht befördert wurde; so begehrte ich meinen Abschied. Ich erhielt ihn, und eine jährliche Penſion von 150. Liv., die mir noch schlecht sind bezahlt worden. So hat man in den damaligen Zeiten belohnt. Nicht umsonſt hat damalen der General-Ligonier selbſt gesagt: wie kommt es, daß man in Frankreich so brave Soldaten findet, da man sie so schlecht belohnt? Wenn er noch lebte, würd' er sagen: wie kömmt es, daß derjenige, dem ich ein ansehnliches

Vermögen anboth, nun beinahe Hungers sterben muß? Mein Kamerad hat sich bei Ihnen gemeldet, und seine Pension ist vermehrt worden. So lang ich durch meiner Hände-Arbeit etwas verdienen konnte; so hab ich in der Stille, über den Undank der alten Regierung geseufzt. Nun verlassen mich aber meine Kräfte; ich bin 71 Jahr alt, ich begehre Gerechtigkeit von Ihnen. Die Hülfe die sie mir angedeihen lassen mögen, soll dem Staate nicht lange zur Last fallen. Bald werd' ich in die Gruft steigen. Was mir beim Sterben weh thun wird, ist, daß mir nicht vergönnt war, all mein Blut für Frankreich, mein Vaterland zu verspüzen. — Sein Begehren wurde augenbliklich untersucht. Man erfuhr, daß dieser brave Krieger seinem Obersten dadurch wider den Kopf gestossen, daß er den General Ligonier selbst vor den König geführt, und diese Ehre nicht seinem Obersten überlassen hatte.

Als der König den Herrn Obersten gefragt hatte: wie man diesen braven Soldaten belohnen könnte; so gab er troken zur Antwort — es ist ein Kerl ohne Kopf, der keiner Beförderung fähig ist. Und dabei blieb es auch. Der Militair-Ausschluß schlug dann vor: daß man dem braven Soldaten Sbir 7,000 Liv., als Gratification, zuerkenne, und die 150. Liv. Pension fortsezen sollte. Jedermann war einig darüber; nur ein einziger wollte, daß der Dekrets-Entwurf von 8 zu 8 Tagen dreimal sollte vorgelesen werden: auf die Bemerkung aber, daß Sbir vielleicht vor der dritten Lesung schon todt seyn möchte, gieng der Vorschlag augenbliklich durch.

Digitized by Google

51.

Eine merkwürdige Geschichte kaufmännischer Verfolgung.

Der Mann, gegen den man einen der schändlichsten Anschläge, die zur Ehre der Menschheit wohl selten in dem Kopfe eines Kaufmanns gegen seinen benachbarten Mitbürger ausgeheckt werden, schmiedete, der aber größtentheils in der Ausführung mißlang, ist ein Fabrikant in Elberfeld, einem durch seine Manufacturen berühmten Orte im Herzogthum Berg, Namens Joh. Peter Schlickum.

Dieser thätige junge Mann hatte sich im Jahr 1782. daselbst niedergelassen, nachdem er neun Jahre in Frankreich gewesen war, um die französische Baumwollen-Zeugmanufactur zu lernen. Er hatte sich in diesem Zeitraum von den verschiedenen Arten der Fabrikation von leinenen und baumwollenen Zeugen durch grossen Fleiß so viele Kenntnisse zu verschaffen gewußt, daß er in Elberfeld mit Vortheil eine solche französische Manufactur anlegen zu können glaubte. Er fieng dieselbe mit einem solchen Capital an, womit ein bemittelter Kaufmann, der selbst eine ausgebreitete Handlung und sechs Kinder hat, einen seiner Söhne unterstützen kann, ohne seinen übrigen Kindern zu nahe zu treten. Durch seinen Fleiß und seine Thätigkeit breitete er seine Fabrike allmählig so weit aus, daß er in wenigen Jahren unter die ersten Fabrikanten dieser Gegend mit Recht gezählet wurde, der vielen hundert Menschen ihr Brod gab.

Wie sehr das Glük eines Menschen den Neid, diese Hyder der Menschheit, unter vielen seiner Nebenmenschen, noch mehr, wie sehr das Glük eines emporstrebenden jungen Kaufmanns denselben bei den meisten seiner Mitkaufleute zu erregen pflegt, erfuhr dieser thätige junge Mann schon frühe. Er hatte die französische

Digitized by Google

feine Baumwollen-Manufactur, die bis dahin in dieser Gegend noch unbekannt war, eingeführt, und dadurch derselben eine neue Quelle von Industrie verschaft, worin er bald Nachfolger erhielt. Er hatte mit vielen Kosten und Gefahr eine französische Appretur-Calander in das Land gebracht, die den Zeugen ein ganz vortrefliches Ansehen giebt. Er hatte den größten Theil seines Handels in Frankreich selbst ausgebreitet, wohin ausser den vorzüglich im Barmen wohnenden Bandfabrikanten, noch wenige Fabrikanten dieser Gegend ihren Absaz verbreitet hatten. Alles dieses zusammengenommen, nebst den immer zunehmenden Fortschritten seiner Handlung, hatte die unausbleibliche Folge, daß es ihm viele Neider, und endlich auch Verfolger erwekte.

Schon vor einigen Jahren wurde, ohne die geringste Ursache und die mindeste Veranlaßung das Gerücht verbreitet, daß Joh. Peter Schlickum falliren würde, ohne im geringsten den Urheber desselben ahnden zu können. Anfangs verachtete er dergleichen Sagen, und diejenigen, welche mit ihm im Verkehr standen, waren von dem Gegentheil zu gut überzeugt. Da das Gerücht ohne Erfolg blieb, schwiegen die losen Mäuler eine Zeitlang. So oft aber von verläumderischen Menschen eine Liste von bald ausbrechenden Bankerutten fabrizirt wurde, so stand der Name Joh. Peter Schlickum, nebst noch einigen andern rechtschaffenen Kaufleuten, mitten unter einer solchen honorablen Gesellschaft.

Der Neid faßte endlich an dem, eine halbe Stunde von Elberfeld entlegenen, ebenfalls durch seine Manufacturen berühmten Orte, Gemarke oder Barmen, so tiefe Wurzel, daß Schlickum vor ohngefähr einem halben Jahre schon von verschiedenen Freunden gewarnt wurde, er solle auf seiner Huth seyn, indem ein Complot gegen ihn bestehe, um ihn zu stürzen, es koste was es wolle. Verschiedene Briefe von entfernten Correspondenten bestätigten dieses.

Digitized by Google

Seine Feinde gaben sich alle erſinnliche Mühe ihm ſeinen Credit, ſowohl im Lande als auſſerhalb, ſogar in den entfernteſten Gegenden, zu untergraben, indem man ausſtreute, ſeine Umſtände fiengen an, bedenklich zu werden.

Die gegenwärtige Criſis in Frankreich, wohin ſein Hauptdebit gieng, und woher die Gelder, ohne einen anſehnlichen Verluſt an den Aſſignaten, nicht erhoben werden konnten, kam ihnen vortreflich zu ſtatten, die in Umlauf gebrachten Gerüchte recht wahrſcheinlich zu machen. Durch dergleichen Sagen und Warnungen aufmerkſam gemacht, fiengen ſeine Gläubiger an, unruhig zu werden. Wer nur etwas zu fordern hatte, kam herzugelaufen, um ſein Geld zu haben, und die Depoſito-Capitalien wurden aufgekündiget. Allein wider alle Erwartung des getäuſchten Publikums, hielt ſich Schlickum am Bezahlen, und befriedigte ſeine ihn überfallenden Gläubiger, die ihr Geld verlangten. Wie unangenehm und empfindlich dadurch die Lage eines jungen Kaufmannes werden mußte, wird jeder leicht einſehen, der nur ein wenig kaufmänniſche Geſchäfte kennt.

So ſchändlich und die Menſchheit entehrend jedem meiner Leſer, der ächtes Gefühl für Menſchenwürde hat, dies Betragen ſeiner heimlichen Feinde und Neider vorkommen wird, ſo war dies noch eine Kleinigkeit gegen die unglaubliche Verfolgung, welche in dieſem für dieſen jungen Kaufmann ſo kritiſchen Zeitpunkte ausbrach, und ihn zum unglüklichſten Menſchen machen, ihn ſeiner Gattinn und Kindern und ſeiner ganzen Familie entreiſſen ſollte.

Was ich oben erzählt, ſo ſehr es auch von der Gefühlloſigkeit mancher Menſchen zeugt, würde ich nicht der Mühe werth gefunden haben, um meinen Leſern durch das Leſen deſſelben die Zeit zu rauben, oder ihnen eine unangenehme Stunde zu machen, ſondern die Veranlaſſung dazu, daß ich gegenwärtiges dem ganzen Publikum vorlege, iſt eigentlich folgende, mit dem vorhin-

Digitized by Google

hin gesagten im genauesten Zusammenhange stehende Geschichte, wozu — zur Ehre der Menschheit sey es gesagt — die Pendants in Deutschland wohl nicht häufig sind.

Ein junger Mann, Namens Mühlenbek, der die Fabrike bei Joh. Peter Schlickum gelernet, viele Jahre zur grossen Zufriedenheit seines Patrons bei demselben auf dem Comtoir gestanden, und verschiedenemale die Straßburger Messe mit demselben gehalten hatte, glaubte bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß er im Elsaß mit Vortheil eine Fabrike würde anlegen können. Er schlug diesen Plan seinem Patron vor, der denselben nicht mißbilligte, und Mühlenbeck ließ sich in Rappoltsweiler nieder.

Als man in Deutschland vernahm, daß die französische Nationalversammlung die Zollgrenzen bis über die Provinzen Elsaß und Lothringen ausdehnen wollte, schikte Schlickum sein Waarenlager auf Speculation nach Strasburg, um nach der Schliessung der Provinzen, als ein nachdenkender Kaufmann einen Handlungscoup zu machen. Da nun das lezte geschah, das Land aber von einer so grossen Menge Assignaten überschwemmt wurde, die dem Ausländer einen empfindlichen Verlust droheten, so erbot sich Mühlenbeck, das ganze Waarenlager käuflich zu übernehmen, wenn sein ehemaliger Handlungspatron einen Theil des, ihm dafür schuldig gewordenen, Capitals in seiner Handlung in Commandit stehen lassen wolle. Weil durch die Sperrung der Provinzen und durch die ungeheuren Zölle dem Ausländer der Handel mit solchen Manufacturwaaren untersagt war, so eröfneten sich für die im Elsas neu angelegte Fabrike des Mühlenbeck vortrefliche Aussichten, und Schlickum trug um so weniger Bedenken, das Anerbieten desselben anzunehmen, weil er dies für das beste Mittel ansah, um auch seine Fabrike in Elberfeld dadurch im Stande zu erhalten.

Diese Handlungsspekulation schien aber seinen Neidern und Feinden so wichtig, daß ihnen alle Geduld

vergieng, sie alle Mäßigung bei Seite sezten, und alles jedem Menschen sonst doch natürliche Gefühl unterdrükten, und den hölliſchen Plan ſchmiedeten, der ihn in den Abgrund stürzen sollte.

Man suchte seinen Buchhalter Meyer, einen Schweizer, der einige Jahre bei ihm gestanden, zu engagiren, um sich von demselben seine Fabrik und Handlungsspekulationen verrathen zu lassen. Ein Fabrikant auf der Gemarke nahm denselben in seine Dienste. Dieser Mensch konnte so sehr der genossenen Freundschaft seines vorigen Patrons, und seiner Pflichten vergessen, — indem ein jeder Handlungsdiener zur Verschwiegenheit verpflichtet ist — daß er sich von den Feinden desselben — Gott weiß durch welche Gründe!!! — bewegen ließ, allerhand Dinge von der Handlung seines vorigen Herrn zu plaudern, und was er wußte und nicht wußte, zu erzählen. Denn da er bloß zum Buchhalten gebraucht wurde, so erfuhr er von der Fabrike nichts, wovon er auch nicht die mindeste Kenntniß hatte; viel weniger konnte er von eigentlichen Fabrikunternehmungen und Handlungsgeheimnissen, die jeder vernünftige Kaufmann vor seinen Leuten geheim hält, etwas erfahren.

Nachdem derselbe schon von oben erwähntem Gemarker Kaufmann engagirt war, so ersuchte er seinen Patron, er mögte ihm erlauben, noch einige Zeit bei ihm zu bleiben, weil seine Condition erst in kurzem offen gienge. Sein Patron, der nichts Böses ahnete, viel weniger, daß seine Feinde, die er noch nicht kannte, darunter steken könnten, erlaubte dies in Rükſicht seiner braven Familie, doch ohne ihm ferner Arbeit auf dem Comtoir zu geben. Er blieb also noch zween Monate, und benuzte diese Zeit, um, wenn es möglich gewesen wäre, seinen Herrn, mit dem er täglich das Brod aß, zu verrathen.

Hier muß ich einer öffentlichen Einrichtung in Elberfeld und Barmen erwähnen, welche man in dieser Geschichte kennen muß.

Digitized by Google

Vor ein paar hundert Jahren bestand die Handlung von Elberfeld fast allein in Garn, wozu der durchfliessende Wupperfluß, durch seine schnellbleichende Kraft, die Gelegenheit gab. Beide Orte erhielten um diese Zeit ein gemeinschaftliches Privilegium *), daß die Bleichereien nicht anderwärts angelegt werden sollten. In der Folge wurde dieses dahin ausgedehnt, daß alle sich neu ansezende Fabrikanten einen Eid schwören müßten, daß sie den Garnhandel von Elberfeld und Barmen nicht verbringen wollen; welcher bis jezo noch von jedem Fabrikanten geleistet wird. Dieserhalb machen die Fabrikanten an beiden Orten einen gemeinschaftlichen Körper, unter dem Namen der Garnnahrung aus.

Die Feinde des Schlickum hatten erfahren, daß er einen Bandstuhl bei Wichlinghausen, einem Orte jenseits der Gemarke, bestellt hatte. Dies ist ein gewöhnliches, einfaches Werkzeug, welches allgemein bekannt ist und gebraucht wird, dessen Beschreibung man in allen technologischen Compendien finden kann, welches also nichts weniger — hierauf bitte ich meine Leser wohl zu merken — als ein geheimes Fabrikinstrument ist. Denn die Bandfabrike bestehet eben so gut in Frankreich und in andern Ländern, nur mit dem Unterschiede, daß auf der Gemarke der Arbeitslohn wohlfeiler ist. Die gesammte Anzahl der Gemarker Bandstühle ist eine wahre Kleinigkeit im Verhältniß der ausländischen; zumal wenn man dazu nimmt, daß das seidene Band auf der nehmlichen Art von Stühlen gemacht wird. —

Dieser geduldige Bandstuhl sollte die Losung zum Untergange des so sehr beneideten unschuldigen Mannes seyn, der keinem etwas zu Leide that, und wissentlich nie einen seiner Gegner im mindesten beleidiget hat. Rache konnte also die Leidenschaft wohl nicht seyn, welche die Rädelsführer der Verfolgung beseelte, sondern

*) Das erste Privilegium ist vom Jahr 1527.

blos giftiger Neid und Bosheit. Man hatte im stillen Spione ausgestellt, und demselben eine grosse Belohnung versprochen, der die Aufladung des Bandstuhls entdekte. Dies gelang, und man harrete auf der Gemarke mit der größten Begierde auf die Ankunft desselben. Man rief den Barmer Theil der Garnnahrung zusammen, eine Gesellschaft, zu welcher so manche rechtschaffene und fromme Männer gehören, und hier suchten die boshaften Feinde des Schlickum dieselbe durch allerhand Gründe zu überreden, gemeinschaftliche Sache gegen denselben zu machen, und den Bandstuhl zu arretieren. Man wußte die Gefahr recht groß zu machen, welche den Manufacturen drohe, wenn dergleichen Stühle, — deren doch eine Menge aus dem Lande geführet wird (*) — ausgeführet würden. Man suchte allerhand Beschuldigungen gegen denselben hervor, unter welchen die die vorzüglichsten waren, daß er Arbeitsleute auffer Landes debauschirt habe, und die Fabriken — dies zielte auf die Fabrike des Mühlenbeck in Rappoltsweiler — zu verbringen suche. Genug, durch dergleichen Gründe überstimmeten die Bösen die Guten, und der Bandstuhl ward auf der Gemarke, nachdem man den Fuhrmann in Verhaft genommen hatte, auf die ungegründete nichtige Voraussetzung, daß er sollte ausgeführt werden, und auf eine doppelt gesezwidrige Art arretirt: denn fürs erste wurde derselbe auf dem Weg nach dem Hause des Schlickum, noch viele Meilen weit von der Gränze, angehalten, und fürs andere war die Ausfuhr solcher Stühle gar nicht verboten. Nun suchte man Unterschriften von den Nahrungsgliedern, um den Schlickum gerichtlich zu verfolgen und erhielt deren, wie das Gerücht sagt, etliche

(*) Dies hatten selbst Mitglieder dieser Versammlung gethan, denn es bestand nie ein Verbot dagegen. Was noch mehr ist, so befanden sich unter ihren eigenen Mitgliedern solche, die von der Landesregierung in Strafe genommen waren, weil sie gegen ihren Eid gehandelt und auffer Landes hatten bleichen lassen.

Digitized by Google

und zwanzig, unter welchen sich manche rechtschaffene Männer befanden, denen die Augen zu spät offen giengen.

Diese Versammlung sandte eine Deputation aus ihrer Mitte nach Elberfeld, um auch den daselbst befindlichen größern und wichtigern Theil der Garnnahrung dahin zu vermögen, daß er mit ihnen gemeinschaftliche Sachen machen sollte.

Dieses respectabele Corps dachte aber viel zu gerecht, als daß es an einem so unerhörten und feindseligen Verfahren hätte Antheil nehmen, und einen seiner Mitbürger und sogar sein eignes Mitglied, auf blossen aus der Luft gegriffenem Verdacht und nichtige Vermuthungen, auf die schimpflichste Art hätte verfolgen können.

Der von der ganzen Versammlung zugezogene Consulent suchte die Deputirten von ihrem gesezwidrigen und barbarischen Vorhaben durch die triftigsten Gründe und durch die vernünftigste Vorstellungen abzuhalten, indem er ihnen erklärte, daß fürs erste die Ausfuhr eines solchen Bandstuhls gar nicht verboten sey, daß fürs andere mit keiner Silbe bewiesen werden könnte, daß Schlickum Weber ausser Landes verführet hätte oder zu verführen Willens gewesen wäre, und fürs dritte, nicht einmal vermuthet werden dürfte, daß der mit Arrest belegte Stuhl ausser Landes hätte geführet werden sollen, indem er ja auf der öffentlichen Landstrasse, die gerade nach Elberfeld und nach seiner Wohnung führe, angehalten worden wäre.

Allein die Deputirten liessen sich durch keine Gründe bewegen, von ihrem boshaften Plane abzustehen. Sie kehreten wieder nach der Gemarke zurük, und hier wurde beschlossen, für sich allein, ohne die Elberfelder Garnnahrung, zu Werke zu gehen. Der Untergang des armen Schlickum war einmal zu fest beschlossen, und der unbegrenzte Stolz (*) sich seinen Mitbürgern furcht-

(*) Hierüber haben die Elberfelder schon oft mit Recht Klage zu führen Ursache gehabt. Dies bestätigt auch der zwischen dem

bar zu machen, und durch den Hauch seines Geldes seine Mitbuhler vertilgen zu können, war zu tief eingewurzelt, als daß man nicht zu den niederträchtigsten und schimpflichsten Mitteln seine Zuflucht hätte nehmen sollen. Man suchte die hohe Landesregierung in Düsseldorf durch allerhand falsche Beschuldigungen zu hintergehen. Man beschuldigte ihn des Hoch- und Landesverraths — was für einen Begriff mögen sich doch seine sanften Gegner von dieser Anklage gemacht haben, worauf Rad und Schwerdt zu stehen pflegt —, man klagte ihn an, er habe die Fabriken aus dem Lande zu verbringen gesucht, er habe Manufacturiers aus dem Lande debanschirt, er suche in Frankreich ein Verbot der fernern Einfuhr ihrer Waare zu bewürken; der arretirte Bandstuhl sey von allem diesen ein Beweis; und was der verläumderischen und schändlichen Beschuldigungen mehr sind. Kurz, man suchte ihn als den schädlichsten Menschen im Staate, als einen Landesverderber zu schildern, und das — um einen Verhaftsbefehl gegen ihn und einen seiner Freunde, einen sehr geschikten Mechaniker, Namens Weyss, der vormals Ingenieurlieutenant in kaiserlichen Diensten gewesen war, sich jezt aus Freundschaft bei ihm aufhielt, und schon manches zur Verbesserung der Fabrikinstrumente entdekt hat, und den oberwähnter Meyer in seiner verräthrischen Aussage als dessen Vertrauten und Gehülfen genannt hatte, und — um die Versiegelung seines Comtoirs und Waarenlagers zu erschleichen. Die Barmer hatten diesen Mann, obschon sie ihn recht gut kannten, weil er Geschäfte mit ihnen gemacht hatte, für den Bedienten des Schlickum angegeben, um den Verhaft

---

Gemarker und Elberfelder Theil der Garnnahrung obwaltende Proceß, den der erstere erhoben hat, um sich Rechte anzumassen, die ihm nach dem Privilegium nicht zukommen. Ueberhaupt beweißt diese ganze Geschichte, wozu der Reichthum seine verblendeten Besizer verleiten kann.

Digitized by Google

und die criminelle Behandlung desselben desto sicherer zu bewürken. Man hatte dabei alle nur mögliche Gründe hervorgesucht, um die Vermögensumstände des Schlickum so schlecht als möglich zu schildern. Ich darf hierbei nicht vergessen zu bemerken, daß in Elberfeld sogar das Gerücht ausgestreuet war, als suche er schon seine Mobilien auſſer Landes zu bringen, indem er nach Frankreich zu gehen, und vorher einen schändlichen Bankerut zu machen Willens wäre. In wie weit dies Gerücht mit dem vorigen zusammenhängt, will ich nicht entscheiden. Genug, sie trieben es so weit, daß die Regierung, welche der Anklage von einem so respectabelen Corps, nebst den mündlichen Betheurungen seiner Deputirten Glauben beimessen mußte, und an der Zuverlässigkeit der Sache nicht zweifeln konnte, die grösseste Gefahr ahnete, und daß ob periculum in mora ein Verhaftsbefehl ertheilt wurde, vermöge dessen Schlickum unmittelbar arretirt, und nach der Hauptstadt Düsseldorf in sichere Verwahrung gebracht werden sollte.

Allein — hier zeigte sich die schwärzeste Bosheit — indem dies in Düsseldorf, welches noch drei Meilen von Elberfeld entfernt ist, vorgieng, wurde die Furcht, ihre Plane vereitelt zu sehen, und die Begierde, den Gegenstand ihrer Verfolgung recht geschwinde habhaft zu werden, so groß, daß sie die Regierungsbefehle nicht abwarten konnten, sondern den schwarzen Anschlag faßten, ihn gleich aufheben zu lassen, ehe er Wind davon bekommen und entwischen mögte. Drei von den Gemarker Nahrungsgliedern, C. L. Wortmann, Joh. Abr. Rübel und C. P. Brass, stellten sich also an die Spitze des saubern Anschlags, und begaben sich zum Richter des Kirchspiels (*) Elberfeld, um bei demselben um seine Verhaftnehmung anzuhalten. Der Richter weigerte sich aus der Ursache, weil dies gesezwidrig seyn

(*) Dies ist ein von der Stadt Elberfeld abgesonderter Distrikt.

Digitized by Google

würde, indem eines Theils die Beschuldigungen auf bloßen Vermuthungen beruheten, und andern Theils Schlickum ein mit beträchtlichen Gütern angesessener Mann sey, an dem man sich auch im schlimmsten Falle erholen könne. Sie drangen aber so lange in den Richter, und machten ihn auf seine eigne Gefahr aufmerksam, wenn er einen Landesverräther entkommen ließ, bis sich derselbe unter der Bedingung dazu entschloß, daß sie ihm einen schriftlichen Revers geben sollten, in welchem sie im Namen ihrer Committenten für alle mögliche Folgen zu haften sich verbänden. Dies geschah, und der Richter gieng in Begleitung einer Bürgerwache, den dritten April, des Nachts um zwölf Uhr in das Haus des Schlickum, um denselben aus dem Bette ins Gefängniß zu führen. Doch der Schuzengel, der die Menschen zu begleiten pflegt, wachte diesesmal über den Unschuldigen, und hatte ihm vorher eingegeben, in Geschäften aus der Stadt zu reisen. Der Richter durchsuchte vergebens das Haus, er fand das Opfer nicht, und konnte der Wuth seiner Feinde nicht Genüge leisten, die in seinem Hause auf den Ausgang warteten, und auf die Nachricht, welche ihnen derselbe brachte, daß er ihn nicht gefunden habe, vor Bosheit mit den Füssen auf den Boden stampften. Das Comtoir und Waarenlager war aber versiegelt, und die Leute im Hause über die Reise ihres Herrn vernommen worden.

Nun stieg die Raserei so hoch, daß man es dahin zu bringen wußte, daß ihm gleich dem ärgsten Mörder und Spizbuben Stekbriefe in dem ganzen Lande umher nachgeschikt wurden, worin seine Person genau beschrieben und befohlen war, sich derselben, wo man sie nur finden könne, zu bemächtigen.

Was die arme Gattinn des so verfolgten Mannes, die allein im Hause war, und ihren Gatten so zärtlich liebt, bei diesen Auftritten gelitten haben mag, wird jeder gefühlvolle Leser leicht empfinden. Doch suchte sie

in aller Bekümmerniß und Angst, mit Zuziehung ihrer Freunde, in der größten Eile Anstalten zu treffen, daß ihrem Garten, der nach einem benachbarten Orte in der Provinz verreiset war, die Nachricht seiner Verfolgung so bald als möglich überbracht würde, ehe er seinen grimmigen Feinden in die Hände fiele. Dies gelang, und er kam glüklich aus dem Lande, indem er lieber in völliger Freiheit seine Unschuld vertheidigen, und in einer fremden Provinz sein Schicksal abwarten wollte.

Welch ein Donnerschlag mußte eine solche Nachricht für den unglüklichen Mann seyn, der sich so vollkommen seiner Unschuld bewußt war und sich nichts weniger als einer solchen boshaften Verfolgung versah! Ich bitte jeden gefühlvollen Leser, sich einmal in seine Lage zu denken: Als ein Landesverräther angeklagt zu seyn; sein Vermögen in den Händen seiner Feinde, die nach ihrem Beginnen zu urtheilen, alles thun würden, um ihn gänzlich zu Grunde zu richten; seinen Kredit, den ein jeder, auch der reichste Kaufmann so nöthig hat, überall untergraben; und seine Ehre, die jedem edeldenkenden Manne über alles gehet, so auf das allerschimpflichste gekränkt; eine unschuldige Gattinn und arme kleine Kinder, denen ihr Vater und Versorger entrissen war, unglüklich zu sehen, welch eine Situation für einen gefühlvollen, ehrliebenden, und dabei von seiner Unschuld überzeugten jungen Mann! Alles, was ein Unglüklicher nur Böses zu ahnen pflegt, stürmte auf seine Seele los, und eine Krankheit, die seinem Geiste und Körper zusezte, war eine Folge davon. Und dies alles litt — ein unschuldiger Mann!!!

Der Bruder des Entflohenen, der auch ein Fabrikant in Elberfeld ist, auf dessen Verhaftnehmung man auch angetragen hatte, im Fall er im mindesten Theil an demjenigen hätte, was man seinem Bruder zur Last legte, versäumte indessen keinen Augenblik, und eilte mit einem Rechtsanwalt und dem oben erwähnten Ingenieur Weyss nach Düsseldorf, um seinen unschuldigen

Bruder zu retten. Als dieser mit seinem Kopfe für die Unschuld und Rechtschaffenheit seines Bruders bürgte, und der Weyss, der die Umstände genau kannte, gerichtlich daselbst verhört ward, und den ganzen Plan und alle Umstände genau auseinandersezte, so denke man sich, wie die hohe Landesregierung erstaunen mußte, da sie sich von einem grossen Theil einer angesehenen, reichen Kaufmannschaft so schändlich hintergangen sah. Sie nahm sich daher des Unglüklichen gleich mit Eifer an, und ertheilte demselben ein freies Geleit, um seine Unschuld gegen die boshaften und verläumderischen Anklagen vertheidigen zu können; und in wenigen Tagen war er wieder in dem Schooße seiner bestürzten Familie.

Die Landesregierung — ein Beweis, wie viel derselben daran gelegen war, einem Unschuldigen Recht zu verschaffen — ernannte augenbliklich eine Commission aus ihrer Mitte, welche der Regierungs-Vicekanzler Freiherr von Knapp selbst übernahm, der noch am zweiten Ostertage, während den Ferien, nach Elberfeld reiste, um die ganze Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Am folgenden Morgen verfügte sich der Herr Commissarius, mit Zuziehung des Richters und Gerichtschreibers des Kirchspiels Elberfeld, nach der Wohnung des Schlickum, und fieng die Untersuchung damit an, daß er das versiegelte Comtoir und Waarenlager eröfnete, und die Bücher und Correspondenz untersuchte, weil die Ankläger für gewiß versichert hatten, daß sich daselbst die ganze Verrätherei entdeken würde. Allein, obschon die Untersuchung einige Tage lang so genau als möglich vorgenommen wurde, so fand sich nicht einmal ein Schein von Verdacht. Hingegen bewieß der so unmenschlicher Weise angeklagte Kaufmann durch seine Bücher und Correspondenz der Commission: daß er vor ein paar Jahren eine Wohnung und Fabrikenhaus von ohngefähr fünf und zwanzig tausend Gulden erbauet, daß er dem Lande durch die zuerst einge-

Digitized by Google

führte französische feine baumwollene Zeugmanufactur, wodurch jezt so viele Menschen ihr Brod verdienen, und durch eine mit schweren Kosten aus Frankreich zuerst in dasige Gegend gebrachte neue Appretur-Calander dem Lande den größten Nuzen verschaft, daß er jährlich 30 bis 40 tausend Gulden an Arbeitslohn ausbezahlet, und daß er, troz den Verläumdungen seiner Feinde, die ihm den Credit abzuschneiden gesucht hatten, und troz den bösen Zeiten, worinn viele Kaufleute durch die Sperrung Frankreichs in ihrem Handel eine Stokung erlitten, noch anhaltend eine Menge Waaren dahin versendet, und, so viel ihm sein eignes Vermögen und sein übriggebliebener Credit erlaubt hatten, seine Arbeitsleute, deren in diesen Zeiten eine so grosse Menge brodlos gieng, mit Arbeit unterhalten habe. Er überließ der Commission hieraus selbst zu urtheilen, ob er ein Landesverderber oder ein nüzliches Glied des Staates sey.

Als die Untersuchung auf dem Comtoir geendiget war, wurden die vorgeschlagenen Zeugen vernommen. Und auch hier wurde nichts verdächtiges entdekt. Im Gegentheil beschwerten sich verschiedene derselben über die Art des gerichtlichen Verhörs, welches man auf der Gemarke, bei Arretirung des Bandstuhls, mit ihnen vorgenommen habe, und widersprachen dem, was sie daselbst ausgesagt haben sollten. Nicht weniger klagten einige über das ungerechte und gesezwidrige Verfahren, welches man daselbst gegen sie ausgeübt habe, indem man den Mann, der den Bandstuhl gemacht hatte, und ein bemittelter und angesessener Bürger war, durch die Landjäger als einen Verbrecher zum Verhör hatte holen lassen, und den Fuhrmann, der denselben aufgeladen, und diejenigen, der ihn bestellt hatten, ins Gefängniß geworfen hatte. Sie foderten für diese ihnen mit so grossem Unrecht angethane Beschimpfung eine hinlängliche Genugthuung. Was wird ein jeder billig denkende Leser von einem solchen Verfahren urtheilen, da man sogar diese unschuldige Leute so mißhandelte?

Digitized by Google

Nachdem die Commission ihre Untersuchnng geendigt hatte, kehrte sie wieder nach Düsseldorf zurük, und stattete der Regierung von derselben umständlichen Bericht ab. Es muß einem jeden leicht auffallen, wie dieses Collegium erstaunen mußte, als aus dem Vortrage des Herrn Comissarius nicht das mindeste verdächtige hervorgieng, troz allen den Beschuldigungen und Anklagen, welche von einem grossen Haufen angesehener Menschen derselben so dringend und gehässig vorgestellt worden waren.

Daß dasselbe über den vorgefallenen Unfug äusserst aufgebracht werden, und in den höchsten Unwillen und Abscheu über eine solche unerhörte und schändliche Verfolgung, die gegen einen ihrer treuen Unterthanen von seinen eignen Mitbürgern verhängt wurde, gerathen mußte, ist leicht zu denken. Wie wenig die hohe Regierung säumte, ihrem unschuldig befundenen Unterthanen seine gekränkte Ehre wieder zu verschaffen, davon ist nachstehende, von derselben erlassene, Urkunde ein überzeugender Beweis:

Nachdem bei hiesigem Seiner Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz-Bayern, Gülich- und Bergischen Geheimen-Rath auf erstatteten umständlichen Vortrag, wegen der dem Kommerzjant und Fabrikant Joh. Peter Schlickum angeschuldeten Verbringung der Band- und sonstigen Fabrik nach Rappolzweiler, die wegen dessen bürgerlichem Arrest unterm vierten Aprill nächsthin erlassene Verordnung eingezogen, und demselben der freie Betrieb seiner Fabrike und Handlung nachgelassen worden, indem wider denselben zur Zeit nichts Verdächtiges, vielweniger etwelcher Beweis dessen vorgekommen, so ist darüber diese Urkunde, unter beigedruktem Geheimen-Kanzley-Siegel mitzutheilen gnädigst verordnet worden.

Düsseldorf den 5. Mai 1792.

Aus Seiner Churfürstlichen Durchlaucht sonderbar gnädigstem Befehl.

(L.S.) C. G. v. Nesselrode. Jansen.

Es ward demselben überlassen, von dieser Urkunde zur Rettung seiner gekränkten Ehre allen möglichen Gebrauch zu machen; daher dieselbe zuerst den privilegirten Gülich- und Bergischen wöchentlichen Nachrichten, und in der Elberfelder politischen Zeitung erschien. Dies war um so nöthiger, weil ein so wichtiger Vorfall unmöglich lange verborgen bleiben konnte. Das Gerücht desselben erscholl weit in die umliegende Gegenden und Provinzen, so wie seine Feinde auch nicht ermangelten, dasselbe von der gehässigsten Seite in entfernten Gegenden zu verbreiten, wovon die Circulation desselben auf der Francfurter Ostermesse ein offenbarer Beweis war.

Um so mehr ist der Verfasser dieses Aufsazes, dessen Gefühl diese unerhörte Geschichte aufs äusserste empört hat, bewogen worden, zur Steuer der Wahrheit und zur Rettung der beschimpften Ehre eines unschuldigen Mannes, dieselbe dem ganzen Publicum bekannt zu machen. Dies ist leider ein trauriger Beweis, wie entfernt noch von manchen Menschen die wahre Aufklärung ist, welche das Herz veredelt und die Menschenliebe befördert. Doch ich habe mir vorgesezt, mich bis hierhin noch aller Reflexionen über diese Geschichte, welche sonst einen sehr reichhaltigen Stoff dazu anböte, zu enthalten. Auch hätte noch vieles angeführt werden können, was die Menschheit entehrt, und über diese Geschichte mehr Licht verbreiten könnte, oder was die ersten Urheber dieser Verfolgung betrift, deren erste Unternehmung dieser Art die gegenwärtige nicht mehr war, allein dann würde man die Grenzen der möglichsten Kürze, welche man sich hier vorgesteckt hatte, überschritten haben. Sollte aber die Verfolgung dieser oder jener Art noch weiter gehen, so wird man bemühet seyn, eine umständliche Beschreibung von allem vorgegangenen und noch künftig vorgehenden zu liefern.

So weit ist diese Geschichte bis hierhin*), da ich

*) Den lezten Mai.

dieſes ſchreibe, gediehen. Das ganze Publikum, dem dieſer Vorfall bekannt iſt, ſieht nun ſehnſuchtsvoll demjenigen entgegen, was die hohe Landesregierung, welche ſchon die Unſchuld des Verfolgten ſo bald gerettet hat, weiter zur Beſtrafung der Urheber dieſer ſchwarzen Verfolgung thun, und welche Genugthuung ſie dem Unterdrükten verſchaffen wird.

Der Verfaſſer der gegenwärtigen Geſchichte, dem nichts als die Wahrheit theuer iſt, und der Unterdrükung und Verfolgung ſeiner Nebenmenſchen für das abſcheulichſte Laſter hält, wird nicht ermangeln dasjenige, was weiter erfolgen wird, dem Publicum umſtändlich vorzulegen.

52.

An den Kronprinzen von Preuſſen, der geſagt hat: Ihm für ſeine Perſon ſey der Feldzug gegen Frankreich lieb, aber als Menſch thue er ihm Leid.

Hamburg polit. Journal. May 1792. p. 505.

Leid thut es dir, hinaus zu ziehn zum Morden? —
O Prinz! Die Menſchheit hörts, und zählt dem beſſern Orden
Der guten Fürſten, dich, und ächten Denker bei.
Schau auf! Unähnlich dir brüllt aus dem rauhen Norden
Gen Süden hin, des Blutdurſts Mordgeſchrey;
Ach! wär's das leztemahl, daß, blindem Wahne treu,
Zum groſſen Trauerſpiel ſich rüſten Söldnerhorden. —
Vielleicht, vielleicht, daß dir das ſchöne Loos geworden,
Dereinſt der Weisheit Held, Fürſt der Vernunft zu ſeyn!
Ein Gott regiert die Welt! Liebt ſie! Laß ihn, dich weyhn,
Im ſtrahlenden Triumph, ziehſt du einmal den Degen,
Der Staatskunſt Proteus dann, herculiſch zu erlegen.
Zeuch hin, erob're ſie, (nur dieſes kann dich freun)

Digitized by Google

Wie längſt am Oderſtrohm, die Herzen auch am Rhein!
Der Zeitgeiſt iſt dein Freund, folg ihm, — lehr' deinen Schaaren,
Daß Menſchen ſie vorher, und dann erſt Krieger waren.
Cüſtrin im July 1792. Von Held.

53.

Schöne Handlung eines Prieſters.

Ein Prieſter aus dem Franziskaner Orden, der ſchon durch mehrere Jahre in dem St. Pöltner Kirchſprengel als Kooperator in der Seelſorge angeſtellt iſt, hat ſich ſehr gut ausgezeichnet. Er gieng nach einem, eine halbe Stunde von der Pfarre entlegenen Schloß, um die Meſſe daſelbſt zu leſen. Als er von da nach ſeiner Wohnung zurükkehrte, begegnete ihm bei einem kleinen Park ein junger Menſch, der vor Kälte zitterte, und kaum ſo viel Lumpen am Leibe hatte, daß er die Blöſſe damit bedeken konnte. Der Prieſter von dem Elend des jungen Menſchen gerührt, langte ſeine Börſe heraus gab ihm die 16 kr., die darinn waren und ſtand eine Weile ſtill: endlich ſagte er: Junger Freund! Dieſe 16 kr. werden ihm einen ſchlechten Schirm gegen die Kälte geben, komm er etwas tiefer in den Park, hier ſind wir vor den Augen der Menſchen verborgen; da werf er ſeine Lumpen von ſich, ich bin winterlich verſehen, alles, was ich zweifach am Leibe habe, will ich redlich mit ihm theilen. Beide zogen ſich aus. Der Prieſter hatte zwei Hemder, zwei Leibchen, zwei paar Beinkleider, zwei paar Strümpfe und über den Prieſterkragen ein ſeidenes Halstuch. Von allen dieſen Stüken gab er dem Armen das erſtere, folglich das beſſere, ſchlug ſich in ſeinen Ueberrok ein, und gieng eilends davon, ohne daß er den Menſchen gefragt hätte, wär oder woher er ſey? Der arme Menſch weinte vor Freuden und ſegnete tauſendmal ſeinen Wohlthäter. — Und wer war dieſer halbna-

Digitized by Google

kende Mensch? ein Pohlnischer Jude, der in Wien dieses von Wort zu Wort erzählte, weswegen man es zur Nachahmung öffentlich bekannt macht.

54.

Ein Wohlthäter der Menschheit, aus einer der unteren Volksklassen.

Nüzliche Kenntnisse, gesunde Vernunft, Güte des Herzens und eine durch diese Vorzüge erlangte nüzliche Wirksamkeit in der Welt machen ihrem Besizer desto mehr Ehre, je weniger man sie, vermöge seiner Erziehung und seines Standes, von ihm erwarten kann. Und so verdient unstreitig der gemeine Mann, der sich durch eigne Anstrengung zu diesem Grade der stillen Menschenwürde erhebt, mehr Achtung, als der mit Loorbeeren gekrönte Held, der aus Ehrsucht, oder um einer Laune willen, die Erde zur Wüste macht, und Menschen bei tausenden auf die Schlachtbank liefert.

Der Mann, welcher mich zu diesem Gedanken veranlaßt, ist Karl Dietrich Barth zu Hüffenhardt, (einem ritterschaftlichen Orte in Schwaben) ein Mezger und Viehhändler von Profession, und über mein Lob schon durch den Tod erhaben. Dieser äusserte von Jugend auf eine leidenschaftliche Neigung, sich nüzliche Kenntnisse zu erwerben. Er erlernte, meistens durch eigenen Fleiß, die lateinische, französische, hebräische, und jüdischdeutsche Sprache, die Geometrie und Arithmetik, Geographie, und Geschichte, und las die besten Werke des Geistes, die er sich anschafte. Und dieses alles nicht zum Nachtheil, wie es beim gemeinen Mann oft der Fall ist, sondern mit grossem Vortheil für seine Vernunft. Er trieb seinen Viehhandel dabei so ordentlich, daß er von seinem Gewerbe ein Kapital zurüklegen konnte. Daß die Aufklärung seines Verstandes aber auch sein Herz veredelt hatte, bezeugen alle, die ihn

kann.

kannten; und dieser edeldenkende und wohlgesittete Mann zeigte sich auch als einen solchen noch in seinem menschenfreundlichen lezten Willen. Da es ihm schwer geworden war, ganz durch eigenes Studieren sich an Kenntnissen, Denkungsart und Sitten zu vervollkommnen: so wünschte er seinen Mitbürgern künftig den Weg zur Veredlung des Geistes und Herzens erleichtern zu können; und verwandte, da er unverheurathet starb, das von ihm erworbene Vermögen von 700 Gulden zu dieser Absicht. Er entwarf selbst den Plan zu einer Nachtschule, worinn erwachsene junge Leute Unterricht im Schreiben, Rechnen, Geschichte, Erdbeschreibung, Feldmeßkunst und auch die nöthigen Schreibmaterialien, und nüzliche moralische und ökonomische Bücher zum Lesen unentgeldlich erhalten. Ein Drittel der Zinse wird jährlich zum Kapital geschlagen, um in der Folge die Anstalt zu erweitern, und auch den Schul-Kindern Bücher zum Geschenk austheilen zu können. Als eine Nebenabsicht, hat er in seinem Entwurf ausdrüklich angegeben, daß diese Nachtschule in den Winterabenden dazu dienen solle, junge Leute von böser Gesellschaft abzuhalten, und ihnen einen nüzlichen Zeitvertreib zu verschaffen. Mit der Hinsicht auf diese schöne menschenfreundliche Stiftung hatte **Barth**, der sich wegen seines von der Geburt an schwächlichen Körpers, kein hohes Alter versprechen konnte, sein Gewerb ämsig und redlich getrieben, und Gott hatte es gesegnet. Nun, da er merkte, daß der Tod ihn bald in die Ewigkeit führen werde, erbat er sich von seinen noch lebenden Aeltern die Einwilligung dazu, ließ sie unterm 21 Jun. 1790. von der Obrigkeit bestätigen, und starb des Tages darauf mit der Freudigkeit eines Reisenden in dem Augenblike, da er das Ziel seiner Wanderschaft erreicht. Er hatte zwei jungen Aerzten aufgetragen, seinen Leichnam nach seinem Tode zu öfnen, um vielleicht durch die Entdekung einiger besondern Umstände seiner Krankheit Nuzen zu stiften; allein die damalige Sommerhize erlaubte

dieses nicht. Seine Stiftung wurde redlich vollzogen, und schon ist im vorigen Winter die Nachtschule mit gutem Erfolg gehalten worden. — Wie leicht wäre es nicht, in jeder Stadt ähnliche Nachholungs-Anstalten für die in den gewöhnlichen öffentlichen Schulen versäumten und verwahrloseten jungen Professionisten und Künstler durch Beiträge wohlhabender Menschenfreunde zu errichten! —

— * —

Noch eine edle Handlung.

Januar, 1792.

Zu Basel wurde vor einigen Tagen der französische Graf Lüzelburg beerdigt. Er hatte einen reinen ungemein moralischen sanften Charakter, dachte und handelte ohne allen Stolz, groß und gut. Kurz vor seinem Tode ordnete er seine Leiche, nicht prachtvoll, sondern ganz einfach, nicht um die Kosten zu schonen, sondern nur um einen Theil seiner Gelder besser zu verwenden, in Wohlthaten zu verwandeln. Daher verordnete derselbe, daß 24 arme Männer seinen Sarg begleiten und dafür jedem ein reichliches Allmosen gereicht werden sollte. Ein äusserst bedürftiger Greiß jammerte auf seinem Lager, daß er an diesem reichen Allmosen, seiner Krankheit wegen, durch Begleitung der Leiche keinen Theil nehmen könne, und klagte dieses einem eben gelegenheitlich zu ihm gekommenen braven bemittelten Land-Mann. Dieser hierdurch gerührt suchte ihn zu beruhigen, da er ihm versprach, statt seiner, als ein armer Mann die Leiche zu begleiten. Dieser vollzog es, mischte sich unter die andern die Leiche begleitende arme Männer, ohne sich dieser Erniedrigung zu schämen und empfieng, gleich ihnen, die reichliche Gabe der Begleitung; er eilte dann zu dem kranken Greis und legte sie auf sein Krankenbett, mit seinem eigenen Beitrag vermehrt, hin, um ihn damit erfreuen und sich einige Zeit, vielleicht bis zu seinem Sterben, laben zu können.

Digitized by Google

55.

Schreiben aus Schlesien. Durch den N. deutschen Zuschauer veranlaßt.

Der neue deutsche Zuschauer, dem wohl kein Unpartheyischer seine Treflichkeit absprechen wird, wird in Schlesien, vorzüglich aber im Gebürge mit vielem Vergnügen gelesen. Sie sagen: selbst der Gebürgs-Kreis habe noch die mehresten unverkennbaren Zeichen seiner alten Biederkeit beibehalten. Hiezu rechne ich nun, daß ein Schlesier so viel es an ihm liegt, es nicht zugeben muß, daß unverdiente Beschuldigungen ihn treffen, und um diesem Grundsaz treu zu bleiben, erlauben Sie mir über die im Februar dieses Jahrs eingerükte Abhandlung über Schlesien folgendes zu sagen:

1.) Der Bauer und Landmann wird nicht so hart behandelt, als sie sagen und glauben. Zwar bleibt es ausgemacht, daß ihm nicht das beßte Loos in seinem Stande zugefallen; es bleibt richtig, daß der Edelmann ihn vielleicht, wenn er nach seinem oft unmenschlichen Kopf handeln dürfte, dem Thier gleich richten und ihn thierisch tractieren würde; allein diese Zeiten sind dahin. Der Edelmann bleibt Herr, aber nicht umsonst, auch Seiner erwartet das mit Recht verdiente harte Schikksal, wenn er vergißt, daß sein Unterthan sein Mitmensch, daß nur Zufall ihm die Herrschaft über Jenen gab. Wahrscheinlich muß Ihnen, Meine Herren, unbekannt seyn, daß erst vor Kurzem ein Wütrich nach vorhergängiger Untersuchung zur Vierjährigen Festung condemniert worden, der aus Wollust vier seiner Unterthanen so mißhandelte, daß jeder von ihnen sein jeziges, wenn auch schon sieches und fast unbrauchbares, Leben einem blossen Zufall verdankt. Dieser Wütrich ist der Geburt nach ein Graf, der durch eine Menge unmenschlicher Handlungen sich, (nur in andrer Art) die Höhe seines Vaters erobern wollte. Diese Untersuchung wird noch Enkeln und Urenkeln Dank und Hochachtung ge-

gen Männer verursachen und erweken, die zur Zeit derselben sich bey der, in jeder Rükſicht verehrungswürdigen Breslauiſchen Ober-Amts-Regierung befanden. Man wird ſtaunen, wenn in heutigen Zeiten, wo die Binde der Gerechtigkeit ſich ſo oft verſchiebt, ſelbſt ein Graf unter ihnen war, der gegen einen Grafen eine Criminal-Unterſuchung veranlaßen half! — Mit einem Wort, der Bauer hat hier Bauren-Schikſal, er wird ſcharf gehalten, und dieſes muß ſeyn; allein übrigens hat der Schleſiſche vielleicht noch manchen Vorzug vor dem in andern Provinzen. Der polniſche Bock, deſſen Sie erwähnen, iſt bereits durch eine Verordnung der Königlichen Krieges- und Domainen-Kammer zu Breßlau ſeit mehreren Jahren abgeſchaft. Daß dennoch hie und da dieſe Straf-Art angewendet wird, kann ſeyn; allein wer es thut, verwürkt die darauf geſezte Strafe, und fällt dem Bauer dieſe Züchtigung zu ſchwer, weshalb zeigt er, daß er damit belegt worden, es denen Landes-Collegiis nicht an, die er doch ſonſt bey jeder Kleinigkeit ſo gut zu finden weiß? Ueberhaupt aber M. H. ſo billig es iſt, dem Bauer wie dem Fürſten ſein Recht wiederfahren zu laſſen, ſo bin ich ſelbſt Augenzeuge geweſen, in welchen Ausſchweifungen und die enormſte Widerſezlichkeit der hieſige Bauer bey der geringſten ihm gegönnten Freiheit ausartet. Ein Fels iſt eher von ſeiner Mutter-Erde zu rüken, als ein Bauer von einer Meynung abzubringen, die ihm in ſeinem Nuzen einſchlägt. Sie ſollten nur M. H. unſern Gerichtstagen beywohnen, ſollten ſehn, wie dieſe Eiſenköpfe, ſelbſt da, wo dem Halbmenſchen es einleuchtend ſeyn würde, daß er Unrecht habe, dennoch bey ihren falſchen, ihnen aber ſehr wichtig dünkenden Principiis ſtehn bleiben!

2.) Die Gieſſauer Bibliothek verdient zwar dato noch nicht unter die vorzüglichſten gezählt zu werden, allein vielleicht ſchon in wenig Jahren gebührt ihr einer der erſten Pläze. Der jezige Prälat beſchäftiget ſich ſelbſt faſt täglich damit, ſie mit Koſten, welche nicht unbe-

Digitized by Google

trächtlich, zu vermehren, und da es seine Lieblingsbeschäftigung ist, so kann man etwas nicht gewöhnliches in der Folge erwarten. — Was Sie dagegen von dem schon hinlänglich bekannten Hr. Rath Fenderlin sagen ist mehr als wahr. Um einen kurzen und dennoch richtigen Begriff jemanden von seiner vielleicht einzigen Bibliothek zu machen, darf man nur sagen: sie ist eben so schön und unerschöpflich als ihr Besizer. Dieser Würdige wird zum Unglük der Preussischen Staaten, denen er seinen unermüdeten Fleiß weihte, nun schon seit einigen Monaten von schwerer Krankheit geplagt. — Sie M. H. scheinen sich des Glüks zu erfreun, diesen Einzigen, wenn auch nicht von Person, dennoch von Beschreibung und aus seinen sich so auszeichnenden Schriften zu kennen. Denken sie sich nun Ihn ganz, mit seinem Geist, mit seinen Talenten und Empfindungen, und fühlen sie mit mir, was ich fühle, wenn ich in sein Zimmer trete (Dank sey Ihm auch hier für die Erlaubniß Ihn so oft besuchen zu dürfen, als es mir gefällig) und Ihn mit seinem Feuergeiste schwach aufrecht sizend auf seinem Bette, um nicht ganz müssig zu seyn, seidene Flekchen zupfen sehe, die seine liebenswürdige Gattinn Ihm freudig zureicht, und dem Himmel dankt, der Ihm wenistens diese, wenn auch schon noch so schwache, Kräfte widergab. Seine Unterhaltung ist selbst bei diesem Leiden höchst angenehm, er scheint im Interesse des Gesprächs zu vergessen, daß er krank ist, und nur eine sehr oft ertönende Warnung seiner Gefährtinn sich nicht zu übernehmen, muß Ihn dieses erinnerlich machen.

Der Himmel erhalte Ihn nur noch lange Jahre, da wir, wenn seine Gesundheit nur auf einige Jahre wiederkehrt, verschiedene sehr interessante Werke von Ihm zu erwarten haben. Leben sie wohl. Mit wahrer Hochachtung bin ich

Meine Herren Ihr
ergebenster Diener
E. H. L. H.

Landshut.

Digitized by Google

56.

Eine merkwürdige Anzeige, welche in schwäbischen Zeitungen stand.

Nebst einer Anmerkung.

„Da ich mich durch ein Evangelisches Raths-Konklusum von 14. Febr. h. a. ausser Stand gesezt sehe, meine in meinem ausgegebenen Avertissement vom 31. Jannuarii versprochene Topographie von Ravenspurg druken zu lassen, so zeige ich solches meinen bereits davon avertirten Freunden in Augspurg, Kempten, Lindau, Prag ꝛc. und in der hiesigen Gegend, geziemend an: Ravenspurg, den 15. Febr. 1792.

Pfarrer Johann Georg Beck.„

Was soll dies? Wozu dies geheimnißvolle Wesen? Warum stämmt man sich in Schwaben den Fortschritten der deutschen Staats- und Länderkunde entgegen? Was hat die Topographie einer Reichsstadt Strafbares, Unterdrückungswürdiges an sich? Befürchtet ein Hochedler Magistrat, es möchten Staatsgeheimnisse enthüllt werden? Kann eine Topographie etwas enthalten, das einem Hochweisen Evangelischen Rathe mißfällig wäre, warum läßt er nicht diese Stellen, warum das ganze Werk unterdrücken? — Kann eine Topographie der Heil. Röm. Reichs freien Stadt Ravenspurg in Schwaben, von einem ihrer Bürger geschrieben, etwas in sich halten, das einem Hochweisen Magistrate nachtheiliger wäre, als obige Anzeige? — Ist etwa die Paritat an diesem Kabinetsbefehle Schuld? — Ei, wenn ängstliche Furcht dieses veranlaßte, warum befahl man dem Herrn Pfarrer nicht lieber vorsichtig zu schreiben, und das Mscrpt. durch einen Hochweisen Magistrat censiren zu lassen? — Augspurg, Ulm und kleinere schwäbische Reichsstädte haben eigene Topographien, warum sind andere so lichtscheu? — Warum widersezt

Digitized by Google

man sich beinahe durchgehends in Schwaben den lobenswürdigen Bemühungen der Geographen und Topographen? — Es ist ja bekannt, daß man obrigkeitliche Verfügungen dagegen traf, als Baron Stein zu Pfedelbach (im Hohenlohischen) vor einigen Jahren eine schwäbische Topographie ankündigte und alle Beamte und Pfarrer in Schwaben aufforderte, ihn mit Nachrichten von ihren Wohnörtern zu unterstüzen. Man darf auch nur die Vorrede des neuen topografischen Lexikons von Schwaben lesen, um sich von dieser antigeographischen Verschlossenheit zu überzeugen. Und nun? — Darf man diese lichtscheue Zurükhaltung nicht Abderitismus — diese Unterdrükungsbefehle nicht Despotenhudelei nennen? —

Der Einsender.

57.

Zur Kirchengeschichte der untern Pfalz.

Meine Herren!

Der Zwek, den Sie sich bei Bearbeitung Ihrer schäzbaren Monatschrift: der Weltbürger, vorgestekt haben, wäre bereits schon zur Genüge ersichtlich, hätten sie das Publicum auch nicht selbst damit bekannt gemacht. Sie suchen Wahrheit und Duldung zu verbreiten, der Bosheit, Verfolgungssucht und Lüge die Larve abzureissen; und das ist eine heilige Absicht. Rüken Sie beifolgende Anzeige eines wichtigen Werkes gefälligst in das nächste Heft Ihres Journals ein. Sie wird, hoff' ich, einen passenden Plaz darinn finden.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Neueste Geschichte der reformirten Kirche in der untern Pfalz aus ächten Quellen erläutert. Tantum religio potuit suadere malorum! Dessau bey Heybruch. 1791. gr. 8. 31. Bog.

Digitized by Google

Schon lange war es der Wunsch sehr vieler Männer in und auſſer der Pfalz, die Geſchichte der pfälziſchen reformierten Kirche, deren innere und äuſſere höchſttraurige Verfaſſung ſo äuſſerſt merkwürdig iſt, bearbeitet zu ſehen. Und dieſen Wunſch befriediget der Verfaſſer gegenwärtiger Schrift auf eine Beyfallswürdige Art: Unpartheylichkeit in Schilderung der Perſonen, Sach-Kenntniß und genaue Prüfung der verſchiedenen Umſtänden die er erzählt; ſcharfer Blik in Auffindung der Quellen des Uebels, unermüdete Gedult, ſich durch das Oede und traurige Gewirr von Begebenheiten durchzuarbeiten, deren Andenken jedem fühlenden Menſchen nicht anders, als äuſſerſt ſchmerzhaft iſt, und die er nur mit Mühe und Widerwillen betrachten kann; eine körnigte, ungeſchmükte, einfache Sprache, worinn er ſpricht, und wie es der Wahrheit gezimt, alles dieß ſind Vorzüge des Verfaſſers dieſes nüzlichen und ſchönen litterariſchen Products. Die mannigfaltigen Zerrüttungen, welche dieſe Kirche unter der Regierung der Catholiſchen Fürſten erlebte, darzuſtellen, iſt eigentlich der Zwek unſers Autors. Das Ganze iſt in ſechs Abſchnitte getheilt, und erzählt die Schikſale der Kirche von der Zeit des Ryſwikiſchen Friedens bis zum Tode Kayſer Joſeph des zweyten. Eine detaillirte Anzeige erlaubet der Raum unſrer Blätter nicht; Alſo nur einiges Wenige im Allgemeinen, um unſre Leſer auf dieſes Buch aufmerkſam zu machen. Hier lernt man die Entſtehung und die Folgen der unverſchämten und ſchändlichen Mißhandlungen, Kränkungen und Verfolgungen kennen, die die pfälziſche reformirte Kirche, beynahe ſeit einem Jahrhundert erlebt hat. Hier kann man die Ueberzeugung erhalten: daß Proteſtanten von einem Fürſten, welcher unter dem Einfluß fanatiſcher römiſcher Prieſter ſteht, alles zu fürchten haben; daß dieſer die natürlichſten Gefühle der Menſchheit gegen ſie verläugnet, gar keine Pflicht gegen ſie anerkennt, den heiligſten Bündniſſen ge-

Digitized by Google

radezu ohne Scheu zuwiderhandelt, und jede Grausamkeit, so weit es die politische Lage erlaubt, gegen sie verübet oder zuläßt, um die Zahl der seiner Meinung nach Verdammungswürdigen zu mindern oder auszurotten. Wer mit dem wahren Geist Ecclesiæ romanæ bekannt werden will, der lese dieses Buch. Er wird finden: daß sie in den allerneuesten Zeiten gerade so wie im Anfang dieses Sæculi ihrer unmoralischen Lehre gemäß, gegen alle, die auſſer ihrer Gemeinschaft leben, jede Art der List, des Betrugs, der Tyranei, nicht nur jezuweilen sich erlaube, sondern diese in den Augen des gesunden Menschenverstandes so verabscheuungswürdige Handlungsweise nach systematischen Grundsäzzen befolge, und als einen Gottesdienst betrachte. In dieser Rükſicht verdient diese Geschichte von jedem, dem die Gewiſſensfreiheit lieb ist, mit aller Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Diese Geschichte, und besonders die Actenstüke, die derselben angehängt, und noch wichtiger als die Geschichte selbst sind, indem jeder aus denselben die gehörige Resultate herleiten kann, beweisen: daß die schöne Articuli fundamentales des Pabstthums: auſſer der Kirche ist kein Heil; einem Kezer darf man sein Wort nicht halten; mit Gewalt muß man die Widerspenstigen in den Schoos der heiligen Kirche zurükbringen u. s. w. nicht blos in der Dogmatik stehn, sondern daß die Bekenner derselben darnach handlen. Wahrlich, die Menschen sind oft bey dem unsinnigsten Aberglaube consequenter, als bey der vortreflichsten Wahrheit; denn jener befriedigt ihre eigennüzige Leidenschaften, welche bey dieser nicht ihre Rechnung finden. Die Hauptkunstgriffe unter vielen unzähligen, deren der Katholicismus zur Verfolgung und Unterdrükung der Reformirten sich bediente, waren und sind: daß alle politische Bedienungen vom Minister bis zum Stadtpedellen nur allein mit Katholischen besezt werden, daß er zwischen beiden Partheien der Protestanten ein Mißtrauen und Zwist zu erregen suchte, welches bis auf den heuti-

Digitized by Google

gen Tag fortdauert, und daß er die zwey wichtige reformierte Collegia, den Kirchenrath und die geistliche Güterverwaltung meistens mit unwissenden, ganz jungen, in den Geschäften ihres Amts ganz unerfahrnen, furchtsamen und dem niedrigsten Eigennuz sich ergebenden Personen besezte. Daher lange Zeit bey jenem die schändlichste Simonin, nachher Nepotismus, und bis auf diese Stunde gänzlich planlose, völlig willkührliche Besezung der Pfarr- und Schulstellen, bey dieser unordentliche Oeconomie, scandalöse Verschwendung, schamloser Betrug herrschte, und zum Theil noch herrscht. Bey einem solchen Personale der Vorsteher und Verwalter der Kirche war es der bigotten Hofparthey möglich und leicht, das Ansehen und den Einfluß des Kirchenraths zu schmälern zum Schaden des Ganzen, indem er durch sein eigenes Betragen sich selbst desselben unwürdig machte, und die Einkünfte der Kirche, ohne den geringsten Widerstand zu besorgen, zu rauben, indem die, welche darüber wachen sollten, ihrer eignen Sünden sich bewußt waren. Und so wird durch diese Geschichte die Wahrheit des Ausspruchs jenes alten Volkslehrers der Juden bestätiget: Israël, daß du verdirbst, ist deine Schuld!

58.

An die Herausgeber des Weltbürgers.

Sie haben, meine Herrn! im 6ten Stük des zweyten Bandes p. 334. „eine für die ganze Menschheit äusserst „wichtige Nachricht die Wasserscheue, oder die Folgen „des tollen Hundsbisses betreffend„ eingerükt, und könnten, da ihre Schrift so gerne gelesen wird, auch glaubenswürdig hin und wieder Leute verleiten, einem Mittel Zutrauen zu schenken, das dasselbe nicht verdient, und vor den hundert andern, eben so dringend empfohlenen, nichts Vorzügliches besizt. Ich habe Kran-

Digitized by Google

ke dieser Art behandelt, genau beobachtet; ich hab viel darüber gedacht, und geschrieben, habe alles zusammengenommen, was man seit einigen hundert Jahren hierüber gedacht und geschrieben hat, und glaubte also wohl berechtiget zu seyn, meine Meinung über den Werth dieses Mittels durch eben den Weg zu sagen, durch den sie dasselbe dem deutschen-Publikum bekannt machten.

Die Heilkunst hat bis auf diese Stunde kein Mittel gegen die Wasserscheue; noch ist kein Mensch von dieser Krankheit geheilt worden, wenn die Aerzte schon unzählige Kuren dagegen unternommen haben; alle waren fruchtlos. Dies verleitete die Aerzte von jeher auf Vorbauungsmittel zu denken, weil sie die ausgebrochene Wuth nie heilen konnten. Aber auch hierinne, wenn man die Mittel des Alterthumes ausnimmt, waren sie nicht viel glüklicher. Die Zerstörung der gebissenen Stelle mit dem Messer, oder dem glühenden Eisen ist das einzige zuverläsige Mittel, dem man mit Sicherheit trauen darf. Ich hab es vor zwölf Jahren öffentlich erwiesen, und ein glaubwürdiger Arzt zu Worcester — Hr. Johnstone — ist neuerlich ganz meiner Meinung, indem er seine Abhandlung hierüber mit meinen Worten schließt: haud aliud in terribili hoc morbo habetur remedium, quam mediante ferro instituta inustio.

Es giebt Fälle, wo die Verwundungen so beschaffen sind, daß dieselben weder mit dem Messer, noch mit dem glühenden Eisen behandelt werden können; das materische Mittel — die verdünnte Seifensiederlauge — wäre dann zu Hülfe zu nehmen; nicht um damit zu atzen, sondern blos den Schleim, und den Speichel des beisenden Thieres — das eigentlich anstekende Vehikulum — zu zerstören. Die Analogie redet diesem Mittel einigermassen das Wort; aber die Erfahrung hat die Sicherheit desselben noch nicht vollkommen erprobt. Ich weiß, daß Gebissene nach der Anwendung dieses Mittels die Wasserscheue bekommen; vielleicht ward aber auch das Mittel nicht gehörig angewendet? es mag

Digitized by Google

seyn, ich selbst habe noch nicht Gelegenheit gehabt, die nöthigen Versuche damit anzustellen. Da ich aber doch immer begreife, wie allenfalls dies Mittel dem Uebel vorbauen könnte, so sezte ich dasselbe unter jene Verwahrungsmittel, die einsweilen nächst dem Ausschneiden und dem Brennen versucht werden müssen, donec aliter fuerit definitum!

Immer wird der geschwinde Gang einer unheilbaren fürchterlichen Krankheit jeden Arzt zur heutigen Anwendung der zuverlässigsten Mittel bestimmen, denn ich glaube nicht, daß jemand an einem Menschen, der in dieser Gefahr schwebt, so lieblos handeln, und demselben, anstatt der zuverlässigen Mittel, ein ungewisses anwenden, oder auf Gefahr derselben Experimenten machen wird. Noch alle Aerzte, die ich in diesen Fällen sahe, thaten aus Menschenliebe, und Eifer immer mehr, als sie sollten; denn sie thaten, und gaben, und liessen alles thun, und gaben, was sie nur aufbringen konnten; starb der Kranke, so hatte der Arzt doch nichts unversucht gelassen; war der Biß allenfalls nicht wüthend, und der Kranke ward gesund, so werden alle Mittel gerühmt, die er nahm; und daher schreiben sich die ungeheure zahllosen Mittel, die, genau untersucht, alle nichts taugen.

Was nun den Brief des Herrn Maugendre betrift, so hat der Herr Einsender recht, daß er wirklich von einem biedern, und edelgesinnten Herze zeugt, und den Stempel der Wahrheit ganz an sich zu tragen scheint. Ich würde mich in jedem Anliegen an diesen Herren Maugendre wenden, aber nie mich ihm anvertrauen, wenn ich von einem wüthenden Hund gebissen werden sollte. Gutmuth verleitet zum Irrthum, sobald er in ein Wasser kömt, in dem er keinen Boden sieht. Herr Maugendre mag mit allem seinem Eifer für die gute Sache nicht gewußt haben, daß Valignys-Mittel schon lange bekannt, und seiner Wirkungen wegen, auch schon lange wieder vergessen ist; er kann nicht gewußt haben, daß die Heilung des Le Cat nichts für die Sache beweißt, weil die Wuth absolute nur durch den Speichel eines lebenden wüthenden Thieres fortgepflanzt wird, und daß folglich Le Cat sich nicht von der Wasserscheue, sondern nur von der Furcht derselben geheilt habe: er kann nicht gewußt haben, daß er, um seine Mittel zu empfehlen, auch richtig, und bestimmt hätte angeben sollen, ob das Thier, das ihn und das Frauenzimmer biß, wirklich wüthend war, oder nicht. Denn nur deß-

Digitized by Google

wegen, weil man hierauf nicht die gehörige Aufmerksamkeit verwandte, haben so viel elende Mittel ihren gefährlichen Ruf gehalten. So mag der Viereſſig mit Butter des Herrn Moneta in Credit gekommen seyn, den ihm jezt der königliche Leibchirurg de la Fontaine zu Warschau, und ein neulich in meiner Gegend gemachter unglüklicher Versuch so ganz und gar benahm. Herr Maugendre hat endlich nicht wissen können, wie sich die Kennzeichen der Wuth von den andern Krankheiten eines Hundes ausnehmen u. s. w. kurz! Aerzten sind seine Beweise für dies Mittel so wenig hinreichend, daß es nie einer wagen wird, das Wohl seines Kranken diesem Mittel zu liebe aufs Spiel zu sezen, und daß es endlich Pflicht für jeden derselben wird, das Publikum vor dem Gebrauch deſſelben zu warnen, ihm alles Zutrauen zu benehmen, und an deſſen Statt demselben die einzigen sichern Mittel anzuzeigen, auf die man sich mit Zuversicht verlaſſen kann.

Wenn Herr Gerard auf die Kräfte seiner geheimen Wurzel einiges Zutrauen hat, so weis er ja hoffentlich, daß es nicht das Betragen eines menschenfreundlichen Mannes ist, ein so wichtiges Mittel geheim zu halten; daß nicht der Pöbel, sondern die Aerzte die competenten Richter hierinn sind; auch weiß er auf der andren Seite, daß er als französischer Bürger gehalten ist, sich an die königliche Gesellschaft der Aerzte mit seinem Geheimniß zu wenden, die wahrlich alle schönen Anstalten getroffen haben, derley Arkane gehörig zu prüfen, und die Beſizer derselben verhältnißmässig zu belohnen. Le public, sagt ein französischer Schriftsteller, est composé de trois ordres, les ignorans, le demi-savans, les savans. Les ingnorans sont absolument incapables de choisir ce qui leur convient; ils sont toujours exposés au premier audacieux, au premier intrigant qui veut prendre la peine de les rendre dupes. Les demi-savans n'ont rien approfondi, mais ils savent un peu de tout, ils jasent de tout; ils decident sur tout; ils fourmillent de toute part. C'est à eux que les decouvertes éphemères doivent leur fortune. Un secrete est il annoncé? c'est un Coup eletrique dont ils sont les Conducteurs, et par le moyen desquels les Cervelles des ignorans recoivent ensuite la Comotion. Les savans qui ne sont pas medecins, ne veulent point savoir mieux la medecine que les medecins eux-memes.

Sigmaringen an der Donau am 6ten Juny 792.

Hofr. Metzler.

Alphabethisches Haupt-Real-Register über alle neun Hefte oder drei Bände des Weltbürgers.

NB. Die römische Zahl bezeichnet den Band, die arabische die Seite.

Anekdoten. I. 208. 296.
Anzeige, sehr merkwürdige. I. 336. aus einer schwäbischen Zeitung III. 662.
Aristokraten-Unfug in Deutschland. II. 101.
Armen-Anstalten, in Preussen. I. 250.
Ueber Armen-Häuser. III. 607.
Baden, Statistik. I. 324.
Bastarte, M. Badensche Verordnung dieselbe betreffend. I. 202.
Beck. (Pfarrer Joh. Georg) von Ravenspurg, kündigt eine Topographie an. III. 662.
Berichte, monatliche, der K.K. Beamten. II. 84.
Berlin, Schreiben daher. I. 97. u. III. 550.
Betrug, religiöser. II. 109.
Biographie des Grafen Joseph v. N. II. 113. 266.
Brandenburger der ehrliche, kömmt zu kurz. II. 171.
Brandschazung des deutschen Publikums I. 287.
Briefauszüge. I. 109.
Bücher. Warum ist die deutsche Nation in unsern Zeiten so reich an solchen? III. 617.
Bürgerschulen. Sind sie ein Mittel die zukünftige Generazionen von den Gebrechen der gegenwärtigen zu reinigen. I. 9.
Calender-Verbesserung in Wirtenbergischen. II. 298.
Canton-Reglement, neuestes Preussisches. III. 597.
Despotism, aristokratischer in Deutschland. III. 511.
Dresden, Brief daher, III. 324.
Fischer's (P. Egid.) Verfolgung. I. 182.
Frankreich. Briefe über dessen gegenwärtige Lage, I. 42. — 113. — 291. — II. 86. Beilage.
— — Schreiben eines deutschen Fürsten über Frankr. Angelegenheiten. I. 99.
— — Franz. Konstitution. I. 117.
— — Gedanken über dieselbe. III. 516.
— — Anekdoten. I. 296.
— — Prof. Kochs Rede. I. 298.
— — Ueber die Gegenrevolution. I. 300.
Beitrag, zu den Schriften über die Revolution.
Gedanken über Wielands Schreiben, Frankreich betreffend. III. 531.

Digitized by Google

Register.

Friedrichs II. (K.) Testament. I. 243.
Fürst. Merkwürdiges Schreiben eines Deutschen. I. 99.
Fürsten, Deutsche, ihre Gerechtsame in Frankr. III. 421.
Gedanken über Wielands Sendschreiben. III. 531.
Gesellschaften, geheime, Beitrag zur Geschichte derselben. II. 74.
Gesezbuch, das preussische. III. 432.
Haddik. (K. K. Gen.) Biographie. I. 79.
Handlungen, edle, aus Schwaben. I. 206.
des Kronprinzen von Preussen. III. 654.
Eines Franziskaners. ibid. 655. Eines Mezgers und Viehhändlers. ibid. 656. Eines bemittelten Bauren gegen einen Armen. ibid. 658.
Hundbiß, der Tolle, Mittel wider denselben. II. 334. III. 666
Jesuiten in Constanz. II. 158.
Jesuitenorden. Versuch, denselben in Baiern wieder herzustellen. I. 177.
Industrie-Schulen, über derselben Nuzen oder Schaden. III. 606.
Inquisition, die Deutsche. I. 27.
Juden, zu Mantua, Privileg. derselben. II. 312.
Judenthum, über den Verfall desselben ꝛc II. 27.
Kindermörderinn, Geschichte einer, in Cöslin. I. 86.
Kirchengeschichte, (etwas zur) der untern Pfalz. III. 663.
Koch's (Prof.) Rede. I. 298.
Krieger, alter. Beitrag zu ihrer Geschichte. III. 635.
Leichen, wie sie behandelt werden sollen, damit nicht todscheinende Menschen, zu frühzeitig begraben werden. Curfürstl. Sächs. Mandat. III. 585.
Litteratur und Buchhandel — Betracht. über den Verfall derselben. II. 3. 288. III. 541. 611.
Luxus, über denselben, und seine Folgen. III. 449.
Manufacturen, zur Geschichte der böhmischen. I. 250.
Marburg. Brief daher. I. 219.
Mysterien der Demokraten, Monarchisten, Aristokr. ꝛc. III. 496.
Nachricht, wichtige für die Menschheit. I. 207.
Oettingen. Brandversicherungsanstalt. I. 330.
Pfalz (untere) etwas zur Kirchengeschichte derselben. III. 663.
Pfaffengeist, ein Pröbchen. II. 110.
Preßfreiheit, über eine neuerlich empfohlene Einschränkung derselben. III. 625.
Priester-Ehe, Rede über dieselbe II. 103.

Digitized by Google

Register.

Prophezeihung. Ein Lect. zu den Schriften über die franz. Revolution. I. 312.
Rath des Greises vom weissen Berge. II. 67. III. 572.
Rechte und Privilegien der Königl. Familie in Großbrittan. I. 210.
Rechtsfall ein merkwürdiger I. 101. 305.
Reichsgeschäfte, was sie sind? III. 404.
Reichsstädte, deutsche, Statistik derselben. I. 225.
Reise eines wirtemb. Detaschaments nach Java und Makassar. I. 250.
Reise durch die Zeit. Von einem Kosmopoliten. III. 563.
Salzburg, Briefe darüber. III. 337.
Schäffer. (M.F.) Denkmale desselben. I. 94.
Schlesien. Berichtungen einiger Nachrichten daher, im Neuen deutschen Zuschauer. III. 659.
Schreiben eines elsäß. Edelmanns III. 424.
Schriftsteller. Warum ist die deutsche Nation in unsern Zeiten so reich an solchen. III. 617.
Schubart. I. 221.
Strasburg, Armenanstalten, und innere Verfassung I. 53.
— — Umänderung der Universität. I. 209. Briefe von daher. I. 303. 311. II. 99. 328. 331. 333.
Tyroll. Ueber die Aufklärung daselbst. I. 75.
Verfolgung, kaufmännische. III. 638.
Unsterblichkeit verdienstvoller Männer. I. 332. III. 632.
Volksaufklärung, über ihre Gränzen. III. 503.
Wayfen-Versorgung, Anstalten dazu. I. 326.
Ueber Wayfenhäuser. III. 607.
Wien, Religionszustand daselbst. II. 178. 225.
Ueber Wittwen-Cassen. III. 607.
Zeit. Der Geist der Zeit. I. 3.

Digitized by Google

Ankündigung.

Archiv
für
die Geschichte der Menschheit.

Herausgegeben
von
Theophil Friedrich Ehrmann.

The proper Study of Mankind is *Man.*
— *Pope.*

Die Geschichte der Menschheit im weitern Verstande — das heißt: Die philosophische Geschichte der Menschen und Völker verbunden mit der Betrachtung des gegenwärtigen physischen und moralischen Zustands aller Nazionen — gehört unter diejenigen Wissenschaften, welche den größten Nuzzen mit der reizendsten Annehmlichkeit verbinden; und wenn je ein Zeitalter war, in welchem dieser lehrreiche Spiegel des Menschengeschlechts zum allgemeinen Vortheil, zur Beförderung des Menschenwohls, zur Verbreitung richtiger Begriffe von Menschenwürde und Menschenrechten, zur Emporhebung der wahren Aufklärung angewandt werden kann; so ist es das gegenwärtige.

Dieser Gedanke hebt meinen Muth jezt, da ich den Verehrern des Edeln, Guten und Schönen, unterstüzt von zahlreichen Gönnern und Freunden, ein periodisches Werk ankündige, das den erhabenen Zweck hat, die Geschichte der Menschheit — das eigentlichste und lehrreichste Studium des Menschen — (so

Digitized by Google

viel an uns ist) zu der gemeinnüzzigsten und angenehmsten Unterhaltungslektur zu machen.

Geschichte der Menschheit, philosophische Geschichte der Menschen und Völker; Völkerkunde insbesondere — welche vielversprechende Namen von Wissenschaften, die auch die Aufmerksamkeit des Flüchtigsten zu fesseln vermögen! Diese reizenden Wissenschaften sollen von uns, so weit wir's vermögen, zur Beförderung der ächten Aufklärung und zur Verschönerung der gemeinnüzzigsten Unterhaltung angewandt werden.

Wie reichhaltig ist der Stoff, den die Geschichte der Vorwelt und Jetztwelt, und vor allen die reizende Völkerkunde uns dazu anbietet! — Aus dieser unerschöpflichen Goldgrube wollen wir Philosophie des Lebens, Weltklugheit, Menschenkunde zu Tage fördern. Wir wollen den Spiegel, den die untrüglichste Lehrerinn, die Geschichte der Vergangenheit uns vorhält, als einen Talisman zur Leitung durch die verworrenen Pfade dieses Pilgerlebens gebrauchen. — Wir wollen aus dem grossen Buche der Erfahrung Weisheit lernen. — Wir wollen die Kenntniß und Beurtheilung unser selbst aus der reinsten Quelle — aus der Kronik der Menschheit — schöpfen. Wir wollen uns auf das Studium unser selbst durch die Betrachtung anderer leiten. Wir wollen uns laben an dem Anblikke des Guten um uns her, und aus dem Bösen Lehren ziehen, die uns jezt und in der Folgezeit heilsam seyn werden. Kurz, wir wollen den Menschen in allen Lagen, in allen Verbindungen, in allen Verhältnissen, in allen Zeitaltern, in allen Winkeln der bekannten Erde beobachten.

Dieß ist unser Plan. Zur möglichst vollständigen Ausführung desselben liefern wir dem Publikum:

Digitized by Google

1.) Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte der Menschheit, und über ihre einzelnen Gegenstände.

2.) Philosophische Versuche über die Geschichte der Kultur und Aufklärung sowol der ganzen Menschheit, als auch einzelner Nazionen.

3.) Fragmente aus der bürgerlichen und sittlichen Geschichte der Vorwelt.

4.) Bemerkungen über die Geschichte der Jetztwelt.

5.) Vorzüglich Bruchstükke aus der Völkerkunde — Betrachtungen über den physischen und moralischen Zustand aller bekannten Völker — einzelne Skizzen und Züge, aus den beßten Quellen gesammelt.

6.) Und endlich auch Erzählungen, Züge, Anekdoten und Fragmente aus der Geschichte der Aufklärung und Rohheit, der Sittlichkeit und Unsittlichkeit, der Vorschritte und Rückschritte unserer Zeitgenossen in der Vervollkommnung.

Auf diese Art, glauben wir, sei es uns möglich durch die lehrreichste Unterhaltung nach unsern Kräften Einiges zur Erreichung jener grossen Vortheile, die das Studium der Geschichte der Menschheit anbietet, beizutragen. Die Welt- und Menschengeschichte, die Begebenheiten unsers Zeitalters, die Völker- und Staatenkunde werden uns ihre reichen Schätze zur unterhaltendsten Belehrung öffnen; wir werdeu sie mit der eifrigsten Sorgfalt zu jenem hohen Zwekke benuzzen, und mit dem anhaltendsten Streben zu nüzzen, zu belehren, zu unterhalten uns bemühen. Strenge Moral soll mit Menschenliebe, Freimüthigkeit mit Bescheidenheit, Belehrung mit Unterhaltung gepaart seyn.

Dies kann ich, in meiner Herren Mitarbeiter und in meinem Namen dem Publikum angeloben, das

Digitized by Google

bisher meine Schriften so nachsichtsvoll aufgenommen hat, und das auch in diesem Werke, meinen Eifer, der Menschheit nüzlich zu werden, nicht verkennen wird.

Stuttgart, den 30. Sept. 1792.

T. F. Ehrmann.

Das hier angekündigte Archiv für die Geschichte der Menschheit erscheint von Neujahr 1793. an als Monatsschrift im Verlag unterzeichneter Buchhandlung. Monatlich wird in blauem Umschlag, ein Heft von 6. Bogen, gr. 8. wie diese Anzeige gedruckt ausgegeben. Der Preiß für den ganzen Jahrgang, welcher aus 4 Bänden besteht, und mit einem Hauptregister versehen wird, ist 4 Rthlr. Sächsisch, oder 6 fl. 24 kr. in Laubthaler à fl. 2½. oder fl. 7. kr. 2. Rheinisch. — Einzelne Hefte werden nie verkauft, sondern nur halber oder ganzer Jahrgang. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an; auch kann man sich deßhalb und um die Hefte monatlich mit der Post, also regelmäßig und bälder zu erhalten, an die Löbl. Postämter und Zeitungs-Expedizionen wenden, für welche das K. K. Postamt zu Stuttgart die Hauptspedizion übernommen hat. Das erste Heft erscheint gleich auf Neujahr.

Zürich, den 1. Novemb. 1792.

Orell, Geßner, Füßli u. Comp.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

XXX (3 Bde) II.88